93. a. 15

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Taylor Institution.

Digitized by Google

# Sämmtliche Schriften

von

## Johanna Schopenhauer.

Eilfter Band.

**Sidonia.**

Zweiter Theil.

Wohlfeile Ausgabe.

Leipzig: F. A. Brockhaus.
Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Sidonia.

## Zweiter Theil.

Digitized by Google

— — — wer kennt unſer Herz?
Ach es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.
Und da ſucht das Aug' ſo oft vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So taumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens,
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt noch Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog?

Goethe.

Digitized by Google

Das Jahr 1816 neigte ſich ſeinem Ende zu; die Natur begann ſich ihres bunten Schmuckes zu entledigen, und zum Winterſchlafe ſich zu bereiten; die Vögel, welche in den, mit rothem und gelbem Laube nur ſpärlich bekleideten Bäumen kein genügendes Obdach mehr fanden, eilten zu Tauſenden fort, um in wärmeren Zonen wieder zu ſuchen, was ſie hier vermißten. Selbſt die Sonne erleuchtete nur noch mit ſchrägen matten Strahlen die müde Welt, in der alles ſich ſichtbar nach Ruhe ſehnte; vor allem die kampfesmüden, unlängſt heimgekehrten Krieger, und die Bewohner der deutſchen Länder. Endlich von dem Joche des fremden Bedrückers befreit, das ſie lange getragen, vermochten ſie vor innerer Ermüdung dennoch kaum der ſchwer errungenen Freiheit ſich zu freuen, die ſie mit ihrem theuerſten Herzblut erkauft hatten.

Nur zu ſchnell war der erſte Freudentaumel

verrauſcht; früher oder ſpäter empfand jeder, und um ſo ſchmerzlicher, den eignen, nie zu erſetzenden Verluſt, welchen er in der erſten Begeiſterung des großen Augenblickes überſehen hatte. Verwaiſete Kinder, verwittwete Bräute und Frauen weinten um ſo troſtloſer, weil es ihnen unmöglich geworden war, mit frommer Hand den Hügel ihrer geliebten Todten zu ſchmücken, und ihn mit ihren Thränen zu netzen; die zerriſſenen blutigen Glieder der Krieger für Gott und Vaterland, hatte die fremde Erde ſpurlos in ihrem weiten Schooße aufgenommen; Pflug und Egge gingen über das ſtille Plätzchen weg, wo das Herz im langen Schlafe ausruhte, das einſt ihr Alles geweſen, und Keiner lebte, der ihnen andeuten konnte, wo ſie es finden könnten. Mancher Vater ſchüttelte einſam und düſter das greiſe Haupt, wenn er an ſeinem Tiſche die jetzt unbeſetzt bleibenden Plätze der Söhne betrachtete, die in Hoffnungsfreudigkeit von ihm geſchieden waren, und nimmer wiederkehrten. Tauſende ſeufzten, laut und im Verborgenen, über den durch die Folgen des Krieges zerrütteten Wohlſtand ihrer Häuſer, klagten unzufrieden unter Laſten,

die ſie im glorreichen Kampf auf ewig abzuſchütteln gewähnt hatten, und die jetzt auf die, durch unglaubliche Anſtrengung Erſchöpften, doppelt ſchwer drückten. „Wir haben gekämpft, wir haben geſiegt,“ murrten ſie, „wir haben die fremden Unterdrücker zurück über ihre Grenzen gejagt, und ſind bis in den Mittelpunkt ihres Reiches ihnen gefolgt, und was haben wir damit gewonnen? ſind wir frei? iſt jene goldne Zeit uns zurückgekehrt, deren ſchönes lockendes Traumbild zu unerhörten Thaten und Aufopferungen uns trieb?“

Im glühenden Enthuſiasmus für Freiheit hatten die Verblendeten gewähnt, ſie würden plötzlich auf dem Gipfel aller ihrer Wünſche ſich verſetzt ſehen, ſobald nur das Joch abgeſchüttelt wäre, das ihnen damals das einzige Unglück in der Welt zu ſeyn dünkte. Denn jeder ſchwer Beladene denkt, er werde ſich vollkommen erleichtert und beglückt fühlen, ſobald nur die Laſt von ſeinen Schultern genommen ſeyn wird, unter welcher er ſeufzt; es fällt ihm, beladen wie er iſt, nicht ein, daß die wundgedrückten Glieder ſie noch lange werden nachempfinden müſſen, ſelbſt

wenn ſie völlig verſchwunden iſt. So überſchlich denn ein trüber Geiſt des Mißmuthes und der Unzufriedenheit die erkalteten Gemüther; Männer, die noch vor kurzem in begeiſtertem Muthe kämpfend neben einander ſtanden, ohne zu wanken oder zu weichen, die in langen ſternloſen Nächten dem Hunger, dem Durſt, der Unbarmherzigkeit der Elemente ohne ſchützendes Obdach ausgeſetzt geblieben waren, und freudig, ſogar jubelnd, unerhörtes Ungemach mit einander erduldet hatten, ſchlichen jetzt, da ſie in den alten gewohnten Lebensgang zurückkehren mußten, ſtill und verdrießlich neben einander hin. Sie konnten nicht begreifen, wie es zuging, daß alles in ihrem Leben noch eben ſo wieder ſeyn und werden ſolle, wie es vor dem Kriege geweſen. Sie wunderten ſich darüber, daß Arbeit und Ruhe, vielfache häusliche Sorgen, und ſeltnere häusliche Freuden einander in ununterbrochener Reihe wieder folgen ſollten, wie ehedem. Ihnen war, wie es den am ſpäten Abend von einem Feſte Heimgekehrten am folgenden nüchternen Morgen zu Muthe iſt. Sie hatten, unerachtet aller Entbehrung und Gefahren, an die Reize eines be-

wegteren Lebens ſich gewöhnt; die dieſem folgende Ruhe und Ordnung machten ihnen Langeweile, ſie hatten ein nahendes Eldorado ſich erträumt, und konnten bei'm Erwachen ſich nicht ſogleich darein finden, daß auch dieſer Traum *nur* ein Traum ſeyn ſolle; wie eben alle, die in unbewachten Stunden uns über die Wirklichkeit hinaus entrückten.

Doch alles dieſes galt meiſtens nur vom Mittelſtande. Die Reichen, die Vornehmen, die zu den höhern Ständen ſich Zählenden, welche das Glück durch ausgezeichnetere Gaben begünſtigt, ließen wenig von dem Gefühle durchbicken, welches die Mehrzahl bewog, ſich immer mehr in ſich ſelbſt einzuſpinnen, und in immer enger werdende Kreiſe ſich zurück zu ziehen. Ihre unbeſchränktere Lage machte alles, was auf den Uebrigen ſchwer laſtete, ihnen weniger fühlbar, obgleich auch ſie nicht damit verſchont blieben; ihre gewohnten Feſte und Freuden folgten ſich wieder in altgewohnter Ordnung, und kein Stein des Anſtoßes fiel ſo leicht ihnen ſtörend in den Weg.

In einer der größten und prachtvollſten der

deutſchen Reſidenzſtädte war dann auch ebenfalls die gewohnte Lebensweiſe in ihre vorigen Rechte wieder eingetreten; glanzvoller als je zuvor waren die Theater wieder eröffnet worden, Kunſt und Wiſſenſchaft erblühten zu neuem regſameren Leben; alles früher erduldete Ungemach ſchien verſchmerzt und vergeſſen, in allen Straßen begegnete man heiter lächelnden Geſichtern in eleganten Equipagen; und auch die Jahre lang verſchloſſen gebliebenen Säle, in welchen ſonſt alljährlich eine Kunſtausſtellung ſtatt gefunden hatte, wurden wieder eröffnet. Die weiten hohen Räume derſelben waren dieſesmal ſogar noch reichlicher als ehedem, wenigſtens der Zahl der Kunſtwerke nach, mit den neueſten Schöpfungen fremder und einheimiſcher Künſtler geſchmückt. Denn echter Kunſtfleiß kann nie ruhen, ſelbſt wenn von auſſen keine Aufmunterung ihm wird; ungeſehen und unbewundert wirkt er in der abgeſchiedenſten Einſamkeit fort. Der auſſen ihn umtobende Sturm ſtört ihn wenig, er läßt unbeachtet ihn an ſich vorüber rauſchen, und flüchtet ſich in ſeine eigne von ihm ſelbſt geſchaffene Welt, in der er ohne Ungeduld, faſt ohne daran zu denken, den gün=

ſtigen Tag erwartet, der frei und unbewölkt aufgehen wird, um ihn und ſeine Gebilde wieder aus dem Dunkel an das Licht zu rufen.

Jenes bei uns faſt namenloſe Etwas, das die Engländer Fashion nennen, und wir nur höchſt *unvollkommen* durch das Wort „Mode" zu bezeichnen ſuchen, jene unſichtbare Macht, die über alle unſere Vergnügungen waltet, und deren ſtillſchweigend ſich verbreitende Geſetze weit gewiſſenhafter befolgt werden, als die Edicte und Mandate ſämmtlicher Polizeidirectoren und hohen Obrigkeiten, hatten in dieſer Stadt den Mittwoch zu dem einzigen Tage in der Woche be*ſtimmt*, an welchem man ſich mit Anſtand in der Kunſtausſtellung erblicken laſſen konnte. Dieſe wandelte ſich dann zu der glänzendſten Ausſtellung unſichtbar feiner Spitzenſchleier, wundervoller Morgenanzüge, echter Kaſchemir-Shawls, und zwiefach mit Gold aufgewogener Florentiner Strohhüte um. Die übrigen Tage der Woche wurden den bloßen Kunſtfreunden ungeſtört überlaſſen, den Kunſtſchülern, denen, die nur hingingen, um doch auch einmal da geweſen zu ſeyn, und der Schaar von Schauluſtigen, die gern einmal ſehen

wollten, wie das Porträt ihrer guten Freunde und Bekannten neben Sternen, Ordensbändern und berühmten Theatergöttinnen ſich ausnehmen würde. Obgleich an ſolchen Tagen die Säle oft ſo gedrängt voll waren, daß es Mühe koſtete, ſich durch das Gewühl fort zu bewegen, ſo war doch, nach dem Ausſpruch derer, welche Mittwochs ſie beſuchten, Niemand darin; an jenem hochbegünſtigten Mittwoch aber verkündete ſchon am Eingange der Duft der feinſten Aroma, daß Weſen aus höheren Sphären ſich zu dieſen Räumen herabgelaſſen hatten; und nur ſelten mochten Schauluſtige, die nicht zu denſelben gehörten, es wagen, ſich in einen Kreis hinein zu drängen, wo ſie unheimlich und unbehaglich ſich fühlen mußten.

Glänzender und zahlreicher als je zuvor hatte an einem ſolchen Tage die ausgewählteſte Geſellſchaft ſich in dieſen, der Kunſt geweihten Sälen verſammelt. Heiteres Geſchwätz, leiſes Geflüſter, freudige Ausrufungen über das unerwartete Glück, ſich hier zu treffen, ſummten durch den Saal, von bärtigen, von blühenden, und von verblühten Lippen; auch Kunſturtheile, ſo bunt und

wunderlich als möglich. Die Gemälde wurden im Ganzen nur wenig, oder doch nur flüchtig betrachtet; die Converſation machte heute die Hauptſache aus, nur die zahlloſen Porträte erregten Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Man ſuchte ſeine Bekannten unter ihnen auf, ſtritt viel hinüber und herüber, über Aehnlichkeit und Unähnlichkeit; die Damen fanden meiſtens ihre eben nicht gegenwärtigen Freundinnen ungebührlich geſchmeichelt; die Herren verſicherten auf Ehre, im Angeſicht der anweſenden ſchönen Originale, daß der Maler, der ſie dargeſtellt, ein unverſchämter Pfuſcher ſey, der ſich ganz unerlaubt an ihren Reizen verſündiget habe; und immer lauter und verwirrender erſchollen viele hundert Stimmen und Stimmchen, immer bunter drängten ſchöne Frauen und Mädchen, gefolgt von dem Schwarm ihrer Bewunderer, ſich in den Sälen umher; nur ein Kabinet, ganz am Ende der langen Reihe derſelben, blieb faſt ganz unbeſucht, in welchem einige zu ſpät eingeſandte Gemälde auf Staffeleien ausgeſtellt waren.

„Hier laß uns ausruhen und Luft ſchöpfen, ich bin des Treibens und Drängens und Fragens

herzlich müde!“ rief Achill von Wallen, ein ſehr eleganter Mann von fünf bis ſechs und dreißig Jahren; zog ſeinen eben vom Lande zur Stadt gekommenen jüngern Freund, Edmund von Neubrunn, in das Kabinet hinein, warf mit weit vorgeſtreckten Beinen ſich nachläſſig in einen daſtehenden Lehnſtuhl, und gähnte überlaut, indem er ſich dehnte wie Einer, der vom Schlaf erwacht.

„Ich für meinen Theil befand mich dort gar ſo übel nicht, und hätte ganz gern noch ein Weilchen mich unter all den ſchönen Weibern herumſtoßen laſſen, und die Originale zu den Porträten aufgeſucht, welche von allen Wänden auf uns herablächelten,“ erwiederte Edmund.

„Die verwünſchten Porträte!“ rief Achill, „du glaubſt es nicht, wie ſie mich ennuyiren!“

„Und die Originale wohl auch dazu?“ erwiederte Edmund lachend. „O du verzogener Sohn des Glückes! mäßige deinen Uebermuth, denn es iſt noch nicht aller Tage Abend. Blitzten nicht von allen Seiten hundert ſchöne Augen dir entgegen? während mir armem Fremdling nichts wurde, als dann und wann ein ſanfter Rippenſtoß, von runden, marmorglatten Ellenbogen mir

en passant ertheilt, weil man gar zu begierig war, ſich zu dir durchzudrängen, und von deinen Kunſturtheilen etwas aufzufangen, die du orakelmäßig langſam, und mit gemeſſener Gravität von Zeit zu Zeit laut werden zu laſſen geruhteſt?"

„Kindskopf! das iſt es ja eben, was mich verdrüßlich macht, daß die Leute äuſſerlich ſo mobil und innerlich ſo träge ſind, daß ſie ſich nicht einmal die Mühe nehmen mögen, ein eigenes Urtheil zu haben, und herzhaft zu ſagen: das gefällt mir, und das gefällt mir nicht!" erwiederte Achill, indem er ſeine Lorgnette abwiſchte, um, zurückgelehnt in ſeinen Seſſel, vornehm nachläſſig die umherſtehenden Gemälde zu muſtern.

„Was? ſeh' ich recht?" rief er jetzt plötzlich, ſprang in die Höhe, und trat vor eines der Bilder, das in neueſter altdeutſcher Manier auf Goldgrund gemalt, eine heilige Cäcilie darſtellte. „Das iſt ja Sidonia, das iſt ja die Gräfin Adelheim, wie ſie leibt und lebt, und auch wieder, wie ſie ganz und gar nicht leibt und lebt. Sollte ſie wirklich? und ſo ganz in der Stille, ohne eine Seele etwas davon merken zu laſſen? — Wie heißt denn der Glückliche, dem ſie geſeſſen?

hier ſteht ſein Name, Roderich Robert. Aha! wir kennen uns; iſt der jetzt hier? Ich ſah ihn in Rom; ein wackerer junger Künſtler, nur leider war er unter die Nazaräer gegangen, die damals im deutſchen Rock, mit nacktem Halſe und fliegender Mähne eine eigne Kaſte dort bildeten. Aber ſo ſich maskiren zu laſſen! Nein, Gnädigſte! eine ſolche Sünde gegen den guten Geſchmack hätte ich nimmermehr von Ihnen erwartet,“ ſetzte er lachend hinzu, und lachte immer herzlicher, je länger er das Bild betrachtete.

„Aber was willſt du denn?“ rief Edmund, „ich begreife nicht, was du an dieſem Bilde ſo lächerlich findeſt. Die Farben ſind hell, es iſt fein und ſauber gemalt, das Geſicht der Heiligen iſt wunderſchön, und wenn das der Dame, der du es ähnlich findeſt, nur halb ſo reizend iſt, ſo . . .“

„Hier iſt kaum ein Schatten von ihr, ſage ich dir,“ unterbrach ihn Achill, „ſieh ſie nur erſt. Es ſind ihre Züge, ihre Stirn, ihr Mund, ihre Augen, o ja; aber wo blieb der Geiſt, der aus dieſen ſpricht? das immer friſche Leben, welches die herrlichen Formen beſeelt? Du ſelbſt ſollſt

dieſes eingeſtehen müſſen, noch heute Abend führe ich bei ihr dich ein; dann wirſt du dich überzeugen, daß dieſes ganze Machwerk, ſo bunt, ſo fein ausgepinſelt es auch daſteht, dennoch nichts weiter iſt, als eine zierliche Karrikatur, und wirſt ſelbſt mit mir lachen.“

„Das ertrage, wer es kann!“ rief eine Stimme, und ein ſehr junger Mann ſprang aus der Vertiefung eines verdunkelten Fenſters hervor, in welcher er bis dahin unbemerkt geſtanden. Er trug den damals unter Studirenden und jungen Künſtlern Mode gewordenen deutſchen Rock; ein feiner zurückgeſchlagener Spitzenkragen, wie Vandyck und Rubens ſie oft malten, ließ den Hals völlig frei; die über der Stirn geſcheitelten, lang herabhängenden Haare beugten nur an den Spitzen zu wellenförmigen leichten Locken ſich um; ein kleines Stutzbärtchen beſchattete die etwas trotzige Oberlippe; die ganze Tracht ſtand der wohlgeformten jugendlichen Geſtalt, dem durchaus nicht unangenehmen, ausdrucksvollen Geſichte gar nicht übel. Düſteres verzehrendes Feuer glühte in den großen dunkeln Augen des jungen Künſtlers, und ſeinem ganzen

Weſen war jener Stempel von Genialität aufgedrückt, nach welchem die mehrſten jungen Männer ſeiner Art, bald mit beſſerem, bald mit minderem Glück, in jener Zeit ſtrebten.

Achill von Wallen ſah erſtaunt den jungen Maler an, der bleich vor Zorn mit zitternder Lippe vor ihm ſtand.

„Meinen Sie, ich wiſſe nicht, ich fühle nicht,“ rief dieſer endlich augenſcheinlich ſchmerzlich bewegt, „was dieſem Bilde mangelt? ihm fehlt, was weder Leonardo, noch Raphael ſelbſt, was nur ein Gott ihm geben könnte; jener von innen ausſtrahlende Zauber, jener warme Hauch des göttlichen, frühlingsfriſchen Lebens, der einzig nur den blühenden Lippen des wundervollſten Weibes auf Erden entſtrömt, deſſen Züge ich mit verwegener Hand auf dieſer Tafel nachzubilden ſtrebte. Wie oft habe ich in wilder Verzweiflung vor dieſem Bilde gekniet, wenn das Gefühl meiner Ohnmacht mich plötzlich überwältigte; wenn es, nach Tage langem Mühen, mir auf einmal auf das ſchmerzlichſte klar wurde, wie weit, wie unabſehbar weit mein Wollen hinter meinem Gelingen zurückbleiben müſſe! Wie oft

blinkte ſchon das Meſſer in meiner Hand, mit welchem ich, völlig muthlos geworden, mein unſeliges Machwerk zu zerſtören Willens war! Dann aber fiel die Menge von Skizzen, die meine Wände bedeckten, mir in's Auge, die alle mein hohes Urbild noch weniger erreichten. Ich fühlte, daß ich dem Drange nicht würde widerſtehen können, von neuem anzufangen, um von neuem zu verzweifeln; denn ich bin an dieſe Arbeit gebannt, wie der alte Siſyphus dort unten, an den ewig auf ihn wieder zurückrollenden Stein. Auch die Aehnlichkeit der Züge des Geſichts, ſo kalt und todt ſie mich zuweilen anſtarrten, hielt meinen Arm zurück; es kam mir vor, als ſtände ich im Begriff, einen Mord zu begehen, und ich Unſeliger malte fort, weil ich es mußte, von meinem Innern getrieben."

„Und laſſen Sie es ſich nicht gereuen, daß Sie es thaten, Herr Robert," fiel Achill begütigend ein; „Ihre Arbeit iſt in vieler Hinſicht höchſt lobenswerth zu nennen, wer ſo viel hervorbringen konnte, wird bald zu noch Höherem ſich hinaufſchwingen, und die Mißgriffe leicht von ſelbſt meiden lernen, zu welchen nicht ihr Ge-

nius, ſondern unſere wunderlich verſchrobene Zeit Sie verleiteten. Uebrigens iſt die Aehnlichkeit dieſes Gemäldes mit dem Urbilde deſſelben unverkennbar.“

„Sie wollen mich zum Kinde machen!“ rief Robert ſtörrig, „Sie loben mich, um mich zu beſchwichtigen, aber das kann mich nicht irren. Tadeln Sie mich, Herr Baron, ſo ſcharf, ſo bitter Sie immer es wollen; gerechten, mit Gründen belegten Tadel kann ich tragen; von Ihnen werde ich ſogar dankbar ihn annehmen. Ich ſah ſie oft in Rom, und obgleich ich mich Ihnen nie näherte, ſo weiß ich doch, wie hoch unſere beſten Meiſter in der Kunſt Ihr Urtheil ſtellten. Aber Sie verachten mich in Ihrem Herzen, Sie loben mich in's Geſicht, um meiner los zu werden, weil Sie es nicht der Mühe werth halten, ſich mit mir ernſtlich abzugeben. Herr Baron, mit einem Wort, Sie haben über mich und meine Arbeit gelacht, ich fühle, daß ich dieſes nicht verdiene, und fordere Sie auf, Mann gegen Mann, erklären Sie mir dieſes Lachen. Was haben Sie an mir und dieſem

Bilde Lächerliches gefunden?“ ſetzte Robert lei-
denſchaftlich heftig, beinahe drohend hinzu.

„Sachte, ſachte, junger Mann, ereifern Sie ſich nicht ohne Urſache ſo gewaltig,“ erwiederte Wallen mit unerſchüttertem Gleichmuth; „Sie haben mich mißverſtanden; Ihnen und Ihrem Gemälde galt mein Lachen auf Ehre nicht, wohl aber der Gräfin, die ſonſt alles Barroke und Phantaſtiſche, in ihrem Anzug wie in ihrem Benehmen, auf das ſorgfältigſte meidet; die bei jeder Gelegenheit gegen das jetzige Streben unſerer jungen Künſtler, die alten deutſchen Meiſter ſklaviſch nachahmen zu wollen, ſich erklärt, und *nun in* Lebensgröße vor mir daſteht, auf dem, von ihr ſo oft getadelten Goldgrund, in ſteifen wunderlichen Gewändern, die keine Spur ihrer echt griechiſchen Geſtalt durchſchimmern laſſen. Das Köpfchen iſt vortrefflich gemalt, gegen die Aehnlichkeit deſſelben läßt ſich nichts einwenden, Sie haben darin geleiſtet, was ich in unſern Tagen kaum für möglich gehalten hätte, und um ſo mehr ſchmerzt es mich, Ihnen auf ſolchen Abwegen zu begegnen. Betrachten Sie ſelbſt mit unbefangenem Blick die langen Finger dieſer abgema-

magerten Hände, dieſe unnatürlich ſchmalen, hinunter geſunkenen Schultern, dieſe lang herabhängenden aufgelöſten Zöpfe, auf denen hunderttauſend kleine Lichterchen verwirrend herumſpielen! Iſt das Natur? Sie wollen mein Urtheil, Sie hören es, und ich bitte, als einen Beweis meiner Anerkennung Ihres ſchönen ausgezeichneten Talentes es anzunehmen, daß ich ſo unumwunden mich gegen Sie ausſpreche, ich pflege dergleichen nicht oft zu thun.“

Der junge Maler ſtand, ſchwankend zwiſchen Unmuth und Zufriedenheit, in ziemlich verlegener Stellung da, und erwiederte ihm keine Sylbe, während Achill fortfuhr, das Bild mit forſchender Aufmerkſamkeit zu betrachten.

„Mit aller ſeiner Wunderlichkeit und ſeinen abſichtlichen Mängeln iſt und bleibt dieſes Porträt doch die Krone aller derer, die hier aufgeſtellt ſind, und verdient mit Recht dieſen abgeſonderten Platz zu behaupten,“ ſprach er nach einigem Schweigen. „Daß aber Sidonia in dieſer Geſtalt ſich malen ließ, und zwar ſo heimlich, daß ſelbſt ich, der ich ſie täglich ſehe, nichts davon erfahren durfte, ich, ihr geheimer Rath

in allen Kunſtangelegenheiten,“ ſetzte er, wieder unwillkührlich in Lachen ausbrechend, hinzu; „nun ein Anderer möchte vielleicht ſich darüber ärgern, ich nicht, denn ich kenne ihr Geſchlecht. Sidonia verzeiht es keiner Schauſpielerin, wenn ſie im Koſtüm einer Rolle, in welcher ſie auf den Brettern furore gemacht hat, ſich malen läßt, um ihre Züge auf die Nachwelt zu bringen; ſie will, daß jedes Porträt nichts anderes ſeyn ſoll, als die genaueſte Copie des Urbildes zu demſelben; freilich im günſtigſten Moment aufgefaßt, aber ohne alles Fremdartige in den Umgebungen und der Kleidung, und läßt ſich ſelbſt heimlich zur Sancta Caecilia umwandeln! Aber ſo ſind die Weiber; ſie haben für Andere die allervortrefflichſten Grundſätze, ſie ſelbſt aber ſtehen ewig unter der Gewalt des Augenblickes, und thun eben, wozu dieſe ſie treibt, ohne ſich durch ihre eignen frühern Anſichten darin irre machen zu laſſen.“

„Sie läſtern die Krone der Welt!“ fuhr Robert mit zornblitzenden Augen heftig auf. „Von mir und meinen Werken mögen Sie ſagen, was Sie wollen; mich willenlos Ihren Ausſprüchen fügen, kann und werde ich nicht; aber ich

weiß, was mir zu lernen, zu erringen noch übrig bleibt, und ehre den Rath des erfahrenen, vielgereiſ'ten Mannes, wie es ſich gebührt; doch Sie in dieſem Tone von dieſer Frau ſprechen zu hören, iſt mir unerträglich. Wie, Sie glauben, die Gräfin hätte mir geſeſſen? ſie ſelbſt hätte ſich ſo malen laſſen wollen? Heiliger Gott! wie hätte ich jemals es wagen können, ihr gegenüber, ihr! — nie bin ich in ihre unmittelbare Nähe gelangt, habe nie darnach geſtrebt, denn ich weiß mich zu beſcheiden. Nur von Ferne, aus dem Fenſter meines, ihrem Hauſe gegenüberſtehenden Atteliers, wenn ſie auf ihren Balcon heraustrat, in der Kirche, zuweilen auch im Theater habe ich ihre himmliſche Geſtalt belauſcht, und mit kühner Hand die Züge feſtzuhalten geſucht, die jetzt lebenathmend vor mir ſtanden, und die von jeher, als mein nie zu erreichendes Ideal meiner Phantaſie nur undeutlich vorſchwebten."

„Sie hätte nie Ihnen geſeſſen? nicht einmal geſprochen hätten Sie die ſchöne Frau?" rief Achill erſtaunt, beinahe ungläubig.

„Wo denken Sie hin, Herr Baron? lieber Gott, ich? wo hätte ich den Muth dazu herneh-

men ſollen!“ erwiederte der Maler. „Vor meiner Staffelei bin ich freilich ein Anderer, da verkehre ich ohne Scheu mit Helden und Göttern, mit Fürſten und Heiligen; doch auf gebahntem Parkette, auf türkiſchen Teppichen weiß ich, armer Handwerksleute Kind, mich nicht zu benehmen. Mir fehlt das savoir vivre, Herr Baron,“ ſetzte er etwas ſpöttiſch hinzu, „ich bin links und ungehobelt, ich verſtehe nicht, um vornehme Leute herumzuſchwänzeln, Reverenzen zu machen, in feinen anſtändigen Redensarten mich vernehmen zu laſſen; darum halte ich mich in beſcheidener Ferne, und denke: Jeder bleibe bei ſeines Gleichen.“

„Wenn dieſes nicht Affectation iſt, ſo iſt es doch wenigſtens Ueberſpannung,“ flüſterte Achill ſeinem Freunde Edmund in's Ohr, mit welchem er noch immer Arm in Arm vor dem Gemälde ſtand; dann wandte er dem Maler ſich zu. „Es iſt mit dem Leben in der höhern Geſellſchaft lange ſo arg nicht, als Sie zu meinen ſcheinen, Herr Robert; eine gewiſſe Nachläſſigkeit des Benehmens wird in ihr ſogar gerne geſehen; Reverenzen, Zeremoniel, Steifheit und Rangord-

nung ſind in den andern Kreiſen weit mehr zu Hauſe, und überdem gehört der echte Künſtler überall hin, und wird überall gern geſehen,“ ſetzte er verbindlich hinzu.

„Zu gütig, Herr Baron,“ erwiederte Robert trocken und ſogar etwas verdrüßlich. „Aber nun muß ich doch gleich Anſtalt treffen, mein Gemälde wieder wegbringen zu laſſen, denn hätte ich nur ahnen können, daß man die ſchöne Frau, die mir dabei vorſchwebte, darin erkennen könne, ich hätte nimmermehr gewagt, es hier auszuſtellen; obgleich ich wohl einſehe, daß Andere, die nicht wiſſen, was ich eigentlich damit gewollt, es leicht für eine meiner beſten Arbeiten erklären dürften.“

Mit dieſen Worten wollte er fort, um Leute zu holen, die das Bild wegtragen ſollten, doch Wallen hielt ihn zurück. „Nicht zu eifrig, junger Freund,“ ſprach er, „die Gräfin muß zuvor es doch ſehen.“

„Die Gräfin? Herr Gott! ſie ſelbſt? Sie glauben, daß ſie hierher kommen wird?“ rief der Maler, und ward bleich und roth; „ſie ſelbſt ſollte kommen, und noch heute? dann iſt ja kein Augenblick zu verſäumen, es muß gleich fort, ſie

darf es nicht ſehen, was würde ſie zu meiner Kühnheit ſagen? Fort mit dem Bilde, es muß ſie ja erzürnen, fort, fort!“ Mit dieſen Worten wollte er verſuchen, das Gemälde ſelbſt fortzutragen; Achill aber bemühte ſich, ihn daran zu verhindern, und Sidonia trat im nämlichen Augenblick am Arme ihrer Tante, der Frau von Borneſeld, und begleitet von der Tochter derſelben, in das Kabinet. Der Maler ſah ſie, er ſchwankte, verlor das Gleichgewicht, und das Gemälde wäre unfehlbar zu Boden gefallen, hätte Achill es nicht gehalten und wieder auf die Staffelei geſetzt.

Todtenbleich und in augenſcheinlicher Verwirrung zog der Maler ſich wieder in die Fenſtervertiefung zurück, in welcher er früher geſtanden, während Achill mit ſeinem Freunde den Damen entgegenging, ſie begrüßte, Edmund von Neubrunn ihnen vorſtellte, und dann Sidonien vor das Gemälde führte, und ſie bat, es doch recht aufmerkſam zu betrachten.

Sidonia ſtand lange ſchweigend vor demſelben. Tief erröthend warf ſie einen Seitenblick auf Achill von Wallen, ſah, daß er mit ſchlauem Lä-

Digitized by Google

cheln ſie ſcharf beobachte, und wandte wieder dem Bilde ſich zu.

„Nun, und du ſagſt gar nichts, liebe Sidonia,“ rief endlich die jetzt dreizehnjährige Agnes, ein liebes, ſchlank aufgeſchoſſenes Mädchen, und beugte ſich tief vor, um Sidonien recht in die Augen zu ſehen; „erkennſt du dich nicht? - es muß dir ja ſeyn, als ob du vor dem Spiegel ſtändeſt. Nur wunderlich angezogen biſt du, faſt wie die Prinzeſſinnen auf dem Theater. Warum haſt du dich denn ſo malen laſſen, wie du niemals gehſt? mit ſo viel goldnen Stickereien und Franzen. Dein gewöhnlicher Anzug ſteht dir beſſer, und,“ flüſterte ſie ihr in's Ohr, indem ſie auf die Fußſpitzen ſich erhob, und mit beiden Aermchen Sidoniens Nacken umſchlang, „du biſt doch noch viel hübſcher.“

„Wer hat mir das gethan? unſtreitig iſt es auf Ihren Antrieb geſchehen, mein ſauberer Freund?“ ſprach Sidonia gegen Achill gewendet, und mit aufgehobenem Finger ihm lächelnd drohend. „Bei meinen Ihnen bekannten Geſinnungen iſt der Scherz ein wenig gewagt; doch die treffliche Ausführung deſſelben mag ihm zur Ent-

ſchuldigung dienen," ſetzte ſie mit anmuthigem Ernſt hinzu.

„Die Sonne am Himmel iſt nicht unſchuldiger daran, als ich es bin; vor einer halben Stunde hat der Anblick dieſes Gemäldes mich nicht weniger überraſcht, als jetzt Sie!" rief Achill, „doch hier, hier im Winkel lauſcht der Thäter. Kommen Sie nur heraus aus Ihrem Verſteck, Meiſter Robert," ſetzte er hinzu, und zog ohne Barmherzigkeit den, vor Verlegenheit halb todten Maler an das Licht. „Hier ſteht der Mann; ſo unſchuldig er jetzt auch ausſieht, er iſt der böſe Zauberer, der es gewagt hat, Ihr Spiegelbild heimlich zu ſtehlen, und es auf dieſe Tafel feſtzubannen."

Robert verbeugte ſich drei bis viermal ſchnell hinter einander, ſo tief, daß ſein herabhängendes Haar ſein Geſicht beinahe verſchleierte, das Baret entfiel ſeinen Händen, er wollte reden, doch Stimme und Athem verſagten ihm, ſein Herz klopfte faſt hörbar in ſeiner Bruſt.

„Ich freue mich, den Meiſter perſönlich kennen zu lernen, deſſen Name durch die öffentliche Anerkennung ſeines Talents mir ſchon längſt nicht

mehr fremd iſt,“ ſprach Sidonia freundlich. „Ich wußte nicht, daß Sie jetzt ſich bei uns aufhielten; iſt es lange her, daß Sie Rom verlaſſen haben?“

„Gnädige Frau,“ fing Robert völlig beſinnungslos an, doch Stimme und Athem verſagten ihm von neuem.

„Ich hoffe, Sie werden mir die Freude machen, dem Herrn von Wallen zu erlauben, daß er Sie zu mir begleite,“ ſprach Sidonia, als ob ſie die tödtliche Verlegenheit, in welcher der junge Maler vor ihr ſtand, nicht bemerke; doch er fand noch immer keine Worte, und konnte nichts, als ſeine etwas ungeſchickten Verbeugungen wiederholen. „Lebt denn wirklich auf Erden eine Frau, die mir ſo ähnlich ſieht, als nur zwei Zwillingsſchweſtern es können?“ fuhr Sidonia fort, „es muß ſo ſeyn, und ſie hat zu dieſem Bilde Ihnen geſeſſen, das zu viel ganz individuelle Züge in ſich vereint, um es für ein, blos aus der Phantaſie des Malers entſprungenes Kunſtwerk zu halten. Wo lebt ſie, dieſe meine Doppelgängerin? ich würde alles aufbieten, ihre Bekanntſchaft zu machen. Ich hatte nie eine Schweſter; es muß

ein ſonderbares Gefühl ſeyn, das ich wohl kennen möchte, das eigne Selbſt in einem lebenden Weſen auſſer uns wie in einem Spiegel wieder zu finden.“

„Nein, niemals! es gibt keine zweite, wer könnte Ihnen gleichen, gnädige Frau!“ rief der Maler in großer Herzensangſt, und erſchrack hinterher ſelbſt über ſeine Kühnheit.

„Ich will das Räthſel Ihnen erklären,“ nahm Achill von Wallen jetzt das Wort. „Des Malers ſcharfes Künſtlerauge hat bis in Ihr Zimmer Sie zu verfolgen gewußt; gerade heraus ſey es geſagt, Ihre Züge, Ihr Lächeln, Ihr Auge hat er heimlicherweiſe — nun es will mir eben kein höfliches Wort für das, was er gewagt hat, einfallen; genug, ſeine Kunſt hat für ewige Zeiten Sie als allbewunderte Heilige aufgeſtellt; zu dieſem wunderſchönen Köpfchen hat er aus eigenen Mitteln nichts hinzugethan, als dieſe Glorie etwa, die ſein Künſtlerblick aber doch auch an Ihnen entdeckte, indem ſie, obgleich dem Ungeweihten unſichtbar, Sie dennoch umgibt.“

Ein leichter Zug des Unmuths umwölkte für einen Augenblick Sidoniens ſchöne Stirn; doch ſie

ſah auf Robert, der wie vernichtet vor ihr ſtand, und faßte ſchnell ſich wieder. „Ich möchte dem Räuber zürnen,“ ſprach ſie, mit mildem Ernſt, nach kurzem Schweigen, „indeſſen ein Blick auf dieſes ausgezeichnete Gebilde ſeiner ſchaffenden Hand entwaffnet mich wieder. Doch die Stunde wird gleich ſchlagen, die uns alle aus dieſen Räumen vertreibt, ich rechne mit Gewißheit darauf, Sie, Herr Robert, noch heute Abend mit Herrn von Wallen bei mir zu ſehen,“ ſetzte ſie hinzu, indem ſie gegen den Künſtler ſich neigte, Achills Arm ergriff, und mit dieſem das Kabinet verließ. Frau von Bornfeld und Agnes folgten ihr.

Robert ſtellte ſich in die Thüre des Kabinets, er ſah Sidonien nach, wie ſie an Wallens Arm durch den Saal ſchwebte, wie von allen Seiten Männer und Frauen ſich an ſie drängten, um ein freundliches Wort, ein Lächeln, einen Blick von der Allbewunderten zu erhalten; er ſah ihr nach, bis ihn die Augen ſchmerzten, bis auch die hohen ſchwankenden Federn auf ihrem Hute, die er zuletzt nur noch erblicken konnte, ihm entſchwunden waren; dann wandte er ſich wieder zu ſeinem Gemälde, ſtarrte, wie betäubt, lange es an, ſank

demüthig vor ſeiner eigenen heiligen Cäcilia auf die Kniee, beugte ſich tief, und küßte den goldenen Saum ihres Gewandes.

„Kehren Sie augenblicklich zu dem Maler zurück, und kaufen Sie das Bild für mich,“ flüſterte Sidonia ihrem Freunde bei'm Einſteigen in ihren Wagen zu; „ſorgen Sie dafür, daß es ſogleich zu mir gebracht werde, denn hier darf es nicht bleiben. Geben Sie ihm, was er verlangt, mehr als er fordert, denn er ſcheint mir in ſeinen Anſprüchen ſehr beſcheiden. Handeln Sie ja nicht mit ihm, guter Achill, Künſtler brauchen Geld, ich habe deſſen mehr, als mir vielleicht gut iſt, und ich rechne feſt darauf, Sie mit dem Bilde und dem Maler noch heute Abend bei mir zu ſehen, damit ich mit beiden mich befreunden kann.“

* *
*

Sidonia lebte jetzt als Wittwe in jener Reſidenz, wohin kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ihr Gemahl ſie mit ihrer Tante und der jungen Agnes geführt hatte, um ſie in dieſer großen Stadt vor jeder möglichen perſönlichen Gefahr ſicher zu ſtellen. Unerachtet ſeiner hohen Begei-

ſterung für den zu beginnenden Kampf, und der feſten Ueberzeugung, daß die gerechte Sache am Ende den Sieg davon tragen müſſe, kannte er genugſam die Wandelbarkeit des Glückes, um wie ein weiſer Feldherr, noch ehe die Schlacht begann, auf den Rückzug zu denken. Er wußte, welche Gefahren auf dem Lande und in kleinen, von allen Seiten offnen Städtchen in einem Kriege, deſſen Grenzen nicht zu beſtimmen waren, dem einzelnen Wehrloſen drohen; wie Feuer, Plünderung, und alle wilden Drangſale einer ſturmbewegten Zeit, beſonders die Frauen, in Angſt und Schrecken ſetzen, ſogar den Untergang ihnen bringen können; mit freiem Herzen und ungebeugtem Muthe wollte er in die Reihen der Kämpfer für die gute Sache treten, und er konnte dieſes nur, wenn er das Theuerſte, was ihm die Erde trug, vollkommen in Sicherheit wußte.

Ihm war vom Glücke vergönnt worden, auf ſeinem ſchönen Landſitze in ungeſtörter Ruhe und Zufriedenheit mehrere Monate mit Sidonien verleben zu können; und dieſe waren faſt die einzigen ſeines immer thätigen, raſtlos bewegten Lebens geweſen, in welchem er den hohen Werth

des Daſeyns auf unſrer ſchönen Erde empfunden, wie er es ſich kaum als möglich gedacht. Durch die reine, nie getrübte Unbefangenheit ihres Gemüths, durch die innige, durchaus unerkünſtelte Anhänglichkeit an ihn, war Sidonia ihm in dieſer Zeit unendlich theuer geworden. Ihr jugendlicher Frohſinn erheiterte ſeinen oft ſehr ernſten Geiſt, und ließ in der ſchönen Abgeſchiedenheit, in welcher er mit ihr lebte, ihn nichts von alle dem vermiſſen, was ehemals ſeine großen, vielumfaſſenden Verhältniſſe ihm geboten. Noch einmal, eigentlich vielleicht zum erſtenmal, fühlte der ernſte Mann von jugendlichem Liebesfeuer ſich durchglüht, doch ohne daß dieſes Gefühl ſeine edlere Natur herabzuwürdigen, und ihm einen Anſtrich von Lächerlichkeit zu geben vermocht hätte, Adelheim gehörte keineswegs zu jenen frühen Greiſen, die zur Zeit, da ſie die Früchte ihres wohlangewendeten Frühlings genießen ſollten, es zu ſpät bereuen, daß ſie ſelbſt leichtſinnig und achtlos mit frevelndem Uebermuth die eigne Blüthe ſchon in der Knoſpe zerknickten. In ſeinem fünf und vierzigſten Jahre ſtand er, von innen und auſſen ein lebenskräftiger, zum Manne herange-

reiſter Jüngling da. Mit dem leicht erregbaren Enthuſiasmus der Jugend, mit dem innigſten Gefühl für menſchliche Freude und menſchlichen Schmerz verband er alle Nachſicht, alle Beſonnenheit, allen den feſten Ernſt, den in ſpätern Jahren nur Erfahrung und Weltkenntniß dem viel Geprüften gewähren können.

Seit Adelheim aus dem erſten jugendlichen Liebestraum ſo unſanft aufgeriſſen worden war, hatte er viele ſchöne, liebenswürdige Frauen und Mädchen kennen gelernt, und ſeiner leichtbeweglichen, zu allem Schönen ſich hinneigenden Natur nach konnte er nicht kalt und gefühllos den lokkenden Kreiſen ſich entwinden, die von allen Seiten ihn umgaben. Er war beſtimmt, Viele anzuziehen, und von Vielen angezogen zu werden; manch' reizendes, liebliches Band war im Laufe ſeines Lebens geknüpft und wieder aufgelöſet worden; einigemal hatte er gewähnt, zu lieben und wieder geliebt zu werden; doch auch dieſe ſeine Jugendträume zerflatterten vor dem helleren Lichte der ihm innewohnenden Wahrheit.

Vielleicht mochte auch der ſtete Wechſel in ſeinem oft und vielbewegten Leben dazu beige-

tragen haben, daß bis jetzt kein dauerndes, zu ſchöner Häuslichkeit führendes Verhältniß ſich ihm hatte geſtalten wollen; aber er hatte auch noch keine Sidonia gefunden, die alles in ſich vereinigte, was er bei'm erſten Erwachen ſeines Herzens in der damals jungen Eliſabeth geliebt und vermißt. Sidonia war der Abgott ſeines Herzens, wie keine vor ihr; nicht nur weil ſie jung war, und ſchön, und anmuthig, und liebenswürdig. Ihre zum Größten und Erhabenſten ſich unwiderſtehlich hinneigende Seele, ihr faſt männlicher Ernſt bei ſo viel weiblicher Milde und Beſcheidenheit, ihre unendliche Fügſamkeit, die nie zu ſclaviſcher Nachgiebigkeit ſich erniedrigte, ihr heller Blick, die Freiheit ihrer Begriffe, die vielleicht nur gar zu ſehr über alle kleinlichen Bedenklichkeiten ihres Geſchlechtes ſie erhob, vor allem aber die warme Begeiſterung, mit der ſie ſeine lang gehegten Plane und Wünſche für das Vaterland in ſich aufnahm, und mit ihrem eigenſten Selbſt auf das innigſte verband, erhoben Sidonien zum Sterne ſeines Lebens.

Mit ihr beſprach er die nahende gewaltige Zukunft, und ſie verſtand ihn, wie Frauen Män-

ner verſtehen, nicht mit dem Verſtande, aber mit dem Herzen. Leicht und lebhaft ging ſie auf alle ſeine Aeuſſerungen und Darſtellungen ein, die Einwendungen, welche ſie zuweilen ihm machte, ihre eigenen Gedanken, die ſie furchtlos gegen ihn ausſprach, verhalfen ihm oft zu größerer Klarheit in ſeinen Anſichten. Nie äuſſerte ſie die kleinſte Spur von ängſtlich banger Sorge um ihn und um ſich, obgleich ſie das Gefahrvolle der herannahenden Zeit ſich keineswegs verbarg, und ſich oft mit ihm darüber berieth.

Anders fühlte Sidonia für ihren Gemahl als er für ſie; er war ihr Lehrer, ihr Freund, an dem ſie treu, mit unwandelbarem Vertrauen und tiefgefühlter Dankbarkeit hing. Die Ruhe, die Zufriedenheit, in der ſie jetzt ihre Tage verlebte, waren ſein Geſchenk. Dem kleinlichen Treiben entriſſen, das ſeit länger als einem Jahr ihr Gemüth bedrückt hatte, aus der Gewalt, wie von dem Anblick eigenſüchtiger, neidiſcher und argliſtiger Verwandten befreit, einer Lebensweiſe entzogen, gegen welche ihr zur Freiheit hinſtrebender Geiſt immerfort unter Schmerzen ankämpfen mußte, wie die neu gefangene Lerche, die gegen

die glänzenden Stäbe ihres Käfigs ſich Bruſt und Flügel blutig ſchlägt, fühlte Sidonia ſich plötzlich wie in einer andern beſſern Welt, und Adelheim war der gute ſchützende Engel, der ſie in dieſe verſetzt hatte.

Auch ſeine Anſichten von dem, was das Leben und unſere Umgebungen von uns fordern mögen, ſtimmten mit den ihrigen überein, und dieſe wurden unter ſeiner Anleitung nur noch feſter beſtimmt und geordnet. Der kühne, ſeiner Kraft ſich bewußte, feſte Mann hatte früh ſich gewöhnt, nur ſeiner eignen innern Ueberzeugung von dem, was recht und erlaubt ſey, zu folgen, ohne ſich dabei an das Geſchwätz der Menge zu kehren, die ſich dagegen auflehnen mochte; er ſuchte, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu bot, dieſe ſeine Denkweiſe ſeiner jungen Gattin mitzutheilen, und fand in ihr eine nur zu gelehrige Schülerin.

„Theure Sidonia,“ ſprach er, „was iſt die öffentliche Meinung gegen die Stimme Gottes in unſerer Bruſt? wer ſind ſie denn, dieſe Areopagen, die es ſich herausnehmen wollen, über uns und unſer Thun abzuurtheilen? Betrachte ſie im Einzelnen, und du wirſt finden, daß wenigſtens

zwei Drittel von ihnen aus Menſchen beſtehen, deren Lob oder Tadel uns vollkommen gleichgültig ſeyn muß, und von ſolchen ſollten wir uns Geſetze vorſchreiben laſſen, weil ſie ihrer Viele ſind? Liebes Weib, laß uns nur den Frieden mit uns ſelbſt heilig bewahren, alles andere iſt keines Gedankens werth. Wer wollte auch um der öffentlichen Meinung willen nur Eine ſelige Minute dieſes kurzen Lebens verlieren! ſie iſt wandelbarer wie der Wind, und tritt heute in den Staub, was ſie noch geſtern in den Himmel erhob.“

Sidonia fand in ihrer eigenen Bruſt den Wiederhall der Worte ihres Gemahls, und die Uebereinſtimmung knüpfte ſie noch feſter an ihn. Er war der erſte, den ſie je gefunden, deſſen Anſichten in dieſer Hinſicht ſo ganz die ihrigen waren, und ſie fühlte ſich dadurch in dem Entſchluſſe beſtärkt, ſich nie durch äuſſere Formen und die Meinung der Welt von einem Schritt abhalten zu laſſen, den ſie als nothwendig für ihr eigentliches Glück anerkannte. Adelheim ſeiner Seits freute ſich ebenfalls des feſten klaren Sinnes ſeiner jungen Frau, deren Beſchützer er

noch viele Jahre zu bleiben hoffen durfte, und ſo ward das Band, welches Beide zu ihrem Glücke vereinte, immer feſter und inniger verſchlungen.

Alles, was tiefgefühlte Dankbarkeit, inniges Anerkennen einer hohen edlen Natur, die liebend ſich uns zuneigt, nur erſinnen können, ward von Sidonien angewendet, um dem hochverehrten Freunde zu beweiſen, wie glücklich ſie in ſeiner Liebe ſich fühle, wie ſehr ſie wünſche, ſich in dieſer zu erhalten, um niemals die, durch dieſelbe ihr verliehene Macht verlieren, wohl aber ſein Leben verſchönern, und ſeinen häuslichen Frieden dauernd begründen zu können. Sie freute ſich der an Leidenſchaft gränzenden Gluth ſeiner Gefühle für ſie, die aus ſeinem ganzen Betragen hervorleuchtete, doch ihr eigenes Herz ſchlug dabei nach wie vor den gewohnten ruhigen Schlag, und ſie war feſt überzeugt, daß es damit nie, unter keinem Verhältniß anders werden könne. Adelheim ſtieg mit jedem Tage höher in ihrer Achtung, er war ihr der edelſte, vollkommenſte der Männer; ſie war feſt von der Unmöglichkeit überzeugt, jemals einem Andern begegnen zu können, der fähig ſey, in ihrer ruhigen Bruſt ein

wärmeres Gefühl anderer Art zu erwecken, als das ſtille, ſie ſelbſt beſeligende Wohlwollen, welches ſie für ihren Gatten empfand; ſie glaubte ſogar ſich und alle edlere Frauen über ein leidenſchaftlicheres Gefühl hoch erhoben.

Sidonia hielt ein Tagebuch, in welchem ſie weniger die äuſſern als die innern Ereigniſſe ihres Lebens aufzeichnete; ſie hatte ſich unter Adelheims Leitung gewöhnt, beſonders über die Bücher, welche ſie eben geleſen, ihre Anſichten nieder zu ſchreiben, um dadurch zu immer größerer Klarheit über ſich ſelbſt zu gelangen, und folgende Stelle aus dieſem Buche, die ſie nach Leſung einer höchſt leidenſchaftlichen Darſtellung der Liebe eines weiblichen Weſens niederſchrieb, beweiſet, wie weit entfernt ſie davon war, an dieſes mächtigſte der Gefühle zu glauben.

„Dieſes Stürmen, dieſes Toben,“ ſchrieb ſie, „dieſe zerſtörende, alles überwältigende Liebesgluth kann doch nur in der ſtärkeren Männerbruſt ihre eigentliche Heimath finden; bei uns wird ſie zur Unnatur, unſere Erziehung, unſere ganze Exiſtenz, ſogar die ſittlichen Einrichtungen aller kultivirten Völker auf Erden können mit ihr

durchaus nicht in Einklang gebracht werden. Was den Mann zu kühnen Thaten begeiſtert, wird bei uns zum zerſtörenden Fieber. Nur die Männer dürfen den Gegenſtand ihrer Liebe wählen, ſie allein dürfen ihre Wahl laut bekennen, dürfen um die Geliebte werben, und auf alle Weiſe ihre Neigung wie ihren Beſitz zu erringen ſuchen. Wir dagegen, wir dürfen uns nicht hervordrängen, wir dürfen nie und nimmer das Auge des Mannes, dem unſer Herz ſich zuneigen möchte, auf uns zu ziehen ſuchen; die Fürſtin wie die Bäuerin muß ſtill und beſcheiden es abwarten, ob ſie geliebt wird, oder ungeliebt ihr Leben hinbringen ſoll; ſo will es die Sitte und auch das eigene Gefühl jeder reinen weiblichen Bruſt.“

„Und wie könnte auch in unſerer beſchränkteren ruhigern Beſtimmung jene wilde Gluth anders als unheilbringend wirken? Unſer Glück iſt ſtillerer Art, das Haus iſt unſere Welt, Glück und Frieden um uns zu verbreiten, die Traurigen zu tröſten, die Leidenden zu pflegen, iſt unſere ſchöne Beſtimmung; wir ſind geborne Beſänftigerinnen, damit die, von der Männer wildem kühnen Beginnen entzündete Welt nicht

zum Aſchenhaufen werde; und welche Frau, die das uns geſetzte hohe Ziel recht erkennt, wird je ſich von ihm abwenden wollen, um in jenes Chaos wilder zerſtörender Leidenſchaft ſich muthwillig zu ſtürzen, von dem Keine jemals ergriffen werden wird, die nicht abſichtlich ſich ihm hingibt.

„Wie leicht muß es ſeyn, bei einigermaßen klarer Beſinnung einer Flamme zu entgehen, die unter dem kühlenden Hauch der Zeit ſchon von ſelbſt in ſich zuſammenſinkt und erliſcht! Sogar meine Mutter — war nicht die Liebe zu dem erſten Jugendgeliebten, die ſie ewig wähnte, in ihrer Bruſt ſchon lange vorher erloſchen, ehe ſie ihn wieder ſah? war nicht bei dieſem Wiederſehen das Gefühl, welches beide in ihren Frühlingstagen getäuſcht hatte, ſchon ſeit Jahren durch die Zeit in die ihm gebührenden Gränzen zurückgewieſen? und doch ſind beide die treueſten liebendſten Weſen, welche die Erde jemals getragen.“

„Mir kommen jene gewaltigen Liebesgefühle, von denen ich in Romanen und Gedichten ſo vieles leſe, wie die Kinderblattern vor, von denen man glaubt, daß jeder Erdgeborene ſie überſtehen müſſe; und doch hat man Jahrtauſende hin-

Digitized by Google

durch nichts von ihnen gewußt, und doch gab es und gibt es noch zur Stunde ganze Völker, die ſie nicht kennen, oder ſie nicht kennen würden, hätte europäiſche Verderbtheit in neuerer Zeit ſie nicht zu ihnen gebracht. Man impft jetzt künſtlich ſie ein, und mancher, der ohne dieſes vielleicht ſein ganzes Leben hindurch davon frei geblieben wäre, muß ſie überſtehen. So ſah ich denn auch manche meiner jungen Freundinnen, die ich in der Geſellſchaft meiner Stiefmutter kennen lernte, ſich ſchon ſehr frühzeitig bemühen, zu einem ſo gewaltſamen Liebesdrang und allen Abentheuern, die ein ſolcher nach ſich zieht, bei *Zeiten* zu gelangen; Geiſt, Gemüth, Phantaſie wurden über alles Maas angeſtrengt, um ſich ſelbſtgeſchaffene Leiden zu bereiten, und doch auch einmal etwas Großes zu erleben, worüber ſich an irgend eine theure Freundin ellenlange Briefe ſchreiben ließen.“

„Hier hinkt indeſſen mein Gleichniß, wie eben alle. Jene Schutzblattern werden wirklich nützlich, indem ſie vor möglichem, ſogar wahrſcheinlichem Uebel bewahren; doch dieſe erkünſtelten Liebesfeuerwerke laſſen zerſtörende Folgen hinter

ſich nach; das einmal aufgeregte Gemüth ſtürzt ſich aus einer Verwirrung in die andere, weil es ihm an Beſchäftigung mangelt, und es die eigne Oede ſich verhüllen möchte, in der es einem ausgebrannten Krater gleicht.“

Mit ſchwerem Herzen verließ Adelheim gegen den Anfang des Winters den ſtillen, ruhigen Schauplatz ſeines kaum gehofften Glückes, um ſeine junge Gemahlin in jener großen Reſidenz in Sicherheit zu bringen, in welcher ſie das Ende des dem Ausbruch nahen Krieges abwarten ſollte. Frau von Bornefeld gab, obwohl ungern, ſeinen Bitten und gegründeten Vorſtellungen nach, und begleitete mit der jungen Agnes ihre Nichte nach dem neuen Wohnorte derſelben, wo Adelheim mit der zärtlichſten Sorgfalt ſich bemühte, der geliebten Gemahlin eine, ihrem jetzigen Range und Reichthum angemeſſene Exiſtenz zu bereiten. Er führte ſelbſt am Hofe und in den angeſehenſten Häuſern ſie ein, machte mit den, durch Geiſt und Talent ausgezeichnetſten Bewohnern der groſſen Stadt ſie bekannt, und erſt, als er ſie einigermaßen einheimiſch geworden ſah, ſchied er von ihr, um ſeinem ernſten Berufe zu folgen. Ihre

Thränen, ihre Wünſche, ihr Gebet folgten ihm nach, doch ihr feſter Muth ward bei dem Abſchiede von ihm eben ſo wenig erſchüttert, als der ſeinige.

Die allgemeine Begeiſterung, von der ſie alles um ſich her, jung und alt, Männer und Frauen ergriffen ſah, erhob auch ihr Gemüth hoch über alles Fürchten und Schwanken. Jene Tage fielen in eine große, alle Kräfte aufregende Zeit, welcher jeder, der ſie erlebte, mit ſtiller Rührung gedenken muß. Alles Kleinliche, Gewöhnliche, Selbſtſüchtige fiel für den Augenblick von den Menſchen ab, nur Ein großer erhebender Gedanke erfüllte die Gemüther. Keiner war dem Andern mehr fremd, denn Alle fühlten, durch das Hinſtreben zu Einem großen gerechten und heiligen Zweck, ſich verbrüdert, und ſetzten über Verhältniſſe ſich hinaus, welche ſonſt ihre Anſichten beengt hatten. Jedermann wollte thätig mitwirken, Jünglinge, die noch an der Gränze der Kindheit ſtanden, und dem Greiſenalter nahende Männer drängten mit gleichem Eifer ſich zu den Fahnen; liebende Mütter entließen freudig den einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, um ihn

in die Reihe der Krieger für Gott und Vaterland ſich ſtellen zu ſehen, und ſelbſt die Frauen jedes Alters und Standes ſuchten, ſo viel ihre Kräfte und ihre Stellung im Leben es erlaubten, zu dem großen allgemeinen Zwecke beizutragen. Was ſie an Schmuck und köſtlichem Hausgeräthe beſaßen, brachten ſie zur Ausrüſtung der Krieger unaufgefordert herbei; ſie wirkten mit fleißiger Hand für die Kleidung derſelben, und für die Pflege der Verwundeten auf dem Felde der Ehre; alles, was im gewöhnlichen Gange des Lebens ſie ſonſt beſchäftigt hatte, war vergeſſen; kein Stadtgerede, keine Neuigkeit des Tages konnte von dem allgemeinen Intereſſe an dem gewaltigen Kampfe, der jetzt begann, aufkommen, nur die Zeitungen wurden mit Eifer geleſen, ſie gingen von Hand zu Hand, und Romane, Gedichte und Journale lagen beſtaubt.

Sidonia ſtellte gleich anfangs ſich an die Spitze eines Frauenvereins, deſſen Mitglieder größtentheils zu dem, von ihr ſehr hoch gehaltenen Mittelſtande gehörten. Hier fand ſie ein, ihrem Herzen wohlthuendes weites Feld zur erfreulichſten Thätigkeit; ſie gab mit vollen Hän-

den, wo es Noth that; ſie ordnete mit klarer Ueberſicht Arbeiten mancher Art. Ihr eigner unermüdlicher Eifer bewog die andern Frauen, ihrem nachahmungswürdigen Beiſpiel zu folgen. Die ihrem innerſten Herzen entquellende Begeiſterung, von der ſie beſeelt war, riß Alle, die in ihre Nähe kamen, unwiderſtehlich mit ſich fort; manches Excentriſche in ihrem Benehmen, das man ſonſt vielleicht an ihr getadelt hätte, fiel Niemanden mehr auf, denn die ganze Welt war aus dem gewohnten Gleiſe getreten, und eben deshalb befand Sidonia ſich in ihr ungewöhnlich wohl. Ihr Muth ſtieg mit jedem Tage, ſelbſt die trüben Nachrichten, welche nach und nach einliefen, konnten ihn nicht beugen; ſie baute auf Gott und die gerechte Sache, und die Briefe ihres Gemahls, die zuweilen, wenn gleich nicht oft, bis zu ihr gelangten, beſtärkten ſie fortwährend im feſten Vertrauen auf kommende beſſere Tage.

Endlich war die große Völkerſchlacht geſchlagen, Paris erobert, Napoleon nach der Inſel Elba verbannt. Der jubelnde Dank, der bei'm Empfang dieſer Nachrichten rings um Sidonien zum Himmel aufſtieg, der Wonnetaumel, von

welchem ſie alle Welt ergriffen ſah, wirkte auch auf ſie mit begeiſternder Gewalt, und beraubte ſie faſt aller Beſinnung. Unbekannte, nie zuvor von ihr geſehene Menſchen begrüßte ſie warm und herzlich wie alte Bekannte und forderte ſie auf, ſich mit ihr zu freuen, Allen, welche nicht im Ueberfluß zu leben ſchienen, drängte ſie mit vollen Händen Gold auf, und ermahnte ſie, es zur Feier des glücklichſten Tages zu verwenden; ſie eilte von einem Hauſe, von einer Kirche zur andern, und ward nicht müde, Gott für den erhaltenen Sieg zu danken, und an dem Anblicke der freudigen Gruppen, die ſie überall auf ihren Wegen antraf, ſich zu ergötzen.

Adelheim war einer der Erſten, die von dem Schauplatze des Sieges zu den Ihrigen zurückkehrten, und Sidonia flog, von der lebhafteſten Freude beſeelt, ihm entgegen. Daß ſie bleich, ermattet, trüber als er ausgezogen war, ihn wiederfand, beunruhigte ſie anfangs nicht im mindeſten, ſie ſchrieb dieſe Erſcheinungen den unabläſſigen geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen zu, denen er ſo viele Monate hindurch ſich hinzugeben gezwungen geweſen war;

den Entbehrungen aller Art, den vielen langen Nächten, während denen er am Bivouakfeuer dem Regen, dem Sturme, der Kälte, ohne Obdach ausgeſetzt geblieben war. Sie glaubte feſt, daß die Ruhe nach vollbrachter Arbeit, ihre ſorgſame Pflege, und die Rückkehr zu der ihm ſo lieb gewordenen Häuslichkeit, ihn in Kurzem völlig wiederherſtellen würden.

Doch als er nach wenigen Wochen körperlich geneſen ſchien, und die Niedergeſchlagenheit ſeines Geiſtes dennoch nicht weichen wollte, als er trübe und in ſich verſchloſſen blieb, ſchwere, nicht erfreuliche Gedanken ſeine ſonſt immer heitere Stirne umwölkten, aus denen er, wenn Sidonia ihn anredete, oft erſchrocken auffuhr, und ſie deutlich gewahr werden mußte, wie Adelheim einen ſchwer auf ihm laſtenden Kummer im Herzen trage, den er vor ihr zu verheimlichen ſuche, da erbangte auch ſie, und wandte, im Bewußtſeyn ihrer Gewalt über ihn, allen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit daran, um ihn zu bewegen, ihr zu geſtehen, was jetzt, da ihrer Meinung nach alles glücklich vollbracht ſey, ihn innerlich noch quälen könne.

Ach! er hätte ſo gern es ihr verſchwiegen!

verſuchte auch noch jetzt es zu wollen, aber während ſeines kurzen Zuſammenlebens mit ihr war er ſchon zu ſehr daran gewöhnt worden, ſich ihr immer offen zu zeigen.

Die himmliſch ſchöne Begeiſterung, die ſo lange über ſich ſelbſt und ſeine Zeit ihn erhoben, war leider von ihm gewichen; und vor dem Anblick der kalten nackten Wahrheit zerſtreuten ſich die Nebel, deren zauberiſche Täuſchung bis jetzt die ferne Zukunft in verſchönerndem Glanze ihm gezeigt hatte. Er wandte den Blick zurück auf eine weit frühere Vergangenheit, auf die wichtigſten Momente der Geſchichte längſt verſunkener Zeiten; er ſuchte vergleichend ſie mit dem, was eben geſchah, zu verbinden, und die Schwächen des Baues, zu welchem er ſelbſt mit ſo unendlicher Anſtrengung geholfen hatte die Materialien herbei zu tragen, wurden ihm immer ſichtbarer. Alles, was noch zur Vollendung des Ganzen fehlte, alle durch ewige Nothwendigkeit bedingten traurigen Erfahrungen, die ſein Vaterland, ſelbſt die Welt bedrohten, ſtiegen weiſſagend vor ſeinem Geiſte auf; und wenn etwas noch die reine innere Harmonie ſeines Weſens erſchüttern

konnte, ſo war es das wortloſe, beinahe verach=tende Mitleid, mit den Irrthümern, der Schuld, den künftigen Leiden ſeines Volkes, denen er die eben erblühende Generation entgegen gehen ſah. Die ſchönen Täuſchungen alle, denen er noch vor wenigen Monaten ſich ſo freudig hingegeben, ſchwanden; ihm war, als ſey er wieder einmal jung geweſen, und habe nun zum zweitenmal ſeine Jugend verloren.

Sidonia verſtand ihn zu gut, hatte zu ſehr ſich gewöhnt, ſeine Gedanken auch unausgeſpro=chen zu errathen, als daß es ihm möglich gewe=ſen wäre, ſie über das Reſultat ſeiner neueſten Erfahrungen gänzlich zu täuſchen; aber er wünſchte ſie dennoch zu ſchonen, er wollte ihrer ſchönen freudigen Jugend ihre köſtlichſten Blüthen nicht zu frühe rauben, nicht das argwohnloſe Vertrauen, die Sicherheit im Hoffen in ihr vernichten, die eine Zeit lang uns alle im Frühlinge des Lebens ſo unendlich beglücken. Deshalb ſagte er ihr zu wenig, und auch zu viel, um ſie ganz in's Klare zu ſetzen. Sidonia klagte mit ihm über das jammervolle Loos der Opfer, die einem, durch unvollſtändiges Erreichen halb vernichteten Zwecke

gefallen waren, aber ſie freute ſich dennoch, wenigſtens die Morgenröthe eines über ihr Vaterland aufgehenden hellen Tages geſehen zu haben, obgleich ſie, Adelheims Gründen nachgebend, ſich eingeſtand, daß ſie unerachtet ihrer Jugend doch wohl ſchwerlich die volle ſtrahlende Glorie jenes Tages erleben werde.

Napoleon riß von der Inſel Elba ſich los, der große entſcheidende Kampf auf Leben und Tod mußte wieder beginnen, und Adelheim fühlte von neuem das Jugendfeuer, den friſchen Kampfesmuth, die ihn nie verlaſſen, in ſeiner Bruſt ſich entzünden. Er flog in ſo ſtürmender Eile dem Schauplatz erneuter Thätigkeit zu, daß er ſich kaum Zeit ließ, von Sidonien Abſchied zu nehmen. Sie erſchwerte ihm dieſen nicht durch Thränen und Klagen, ſie wand ſich muthig, beinahe freudig, aus den Armen ihres Helden, und keine ſchwere Ahnung trübte ihre Blicke und engte das Herz ihr ein. Sie war überzeugt, der große Augenblick ſey jetzt gekommen, in welchem alles Verſäumte nachgeholt, und die Freiheit, das Glück der Welt auf feſten unwandelbaren Säulen begründet werden müſſe. Sie zählte die Tage,

die noch bis zur Wiederkehr des edlen Mannes vorübergehen konnten, deſſen Lebensabend zu verſchönern, künftig die Freude und die Beſtimmung ihres eigenen Daſeyns werden ſollte. Doch ſie hoffte vergebens; Adelheim kehrte nicht wieder; auf der Höhe des Montmartre fiel er, auf dem Felde unſterblicher Ehre, betrauert und bewundert von Tauſenden ſeiner Kriegsgefährten.

* * *

Gleich einem ſchweren, alle ihre Lebenskräfte erſchütternden Schlage, wirkte die erſte Nachricht von ihrem großen, unerſetzlichen Verluſte betäubend auf Sidonien; doch das tröſtende Zureden, die mütterliche Pflege ihrer Tante halfen nach einigen, in Geiſtesdumpfheit beinahe thränenlos verlebten Tagen, ihr über den erſten, ſie der Beſinnung beraubenden Schmerz hinaus. Das Unglück war zu plötzlich, zu unerwartet über ſie hereingebrochen, als daß ihr zwar feſtes, aber in wirklichem Leiden noch ungeübtes Gemüth ihm hätte widerſtehen können; es erſchien ihr wie ein Traum, wie ein unausſprechlich ängſtlicher Traum, von dem ſie mit noch halb gefeſſelten Sinnen vergeblich ſich loszuwinden ſtrebte. Doch endlich

konnte ſie weinen, und mit ihren Thränen fand ſie auch ihr Bewußtſeyn wieder, und Kraft und Muth genug, um über den edlen Todten auf eine, ſeiner würdige Weiſe zu trauern.

Das tiefſte Gefühl der innigſten Verehrung, der unwandelbarſten Treue, mit der ſie, ſo lange ſie lebte, Adelheims Andenken rein und heilig in ihrer Bruſt pflegen und bewahren müſſe, verließ ſie keinen Augenblick; ſie fühlte, daß das immer ſo bleiben, daß ſie nie ſeiner vergeſſen werde, noch könne; aber ſie hielt ihn und ſich ſelbſt zu hoch, um mit ihrem edlen Schmerz vor der Welt zu prunken, und eine Troſtloſigkeit erheucheln oder erzwingen zu wollen, die ſie nicht empfand. Sie fühlte, daß das Leben ihr noch lächle, daß auf ihrem ferneren Wege durch daſſelbe manche Blume ihr noch erblühen werde, und war ihrer Natur nach zu gut, zu geſund, zu unverſchroben, um, gleich einem trotzigen Kinde, mit Gott und der Welt zu grollen, weil ſie ein Schickſal betroffen, das Tauſende neben ihr in größerem, noch bitterem Maße erfahren und tragen mußten.

Daher trat ſie nach den erſten, in der, einer Wittwe ziemenden Abgeſchiedenheit zugebrachten

Monaten, wieder hinaus an das Licht, ſobald der äuſſere Anſtand es erlaubte. Kaum zwanzig Jahre alt, im unbeſchränkten Beſitz eines ſehr bedeutenden Vermögens, in voller Freiheit über ſich und ihre Lebensweiſe nach eigner Wahl zu beſtimmen, ohne irgend einer lebenden Seele davon Rechenſchaft ablegen zu müſſen, lag die Welt offen vor ihr da. Seit ihrer Vermählung war ſie auſſer aller Verbindung mit ihrer Stiefmutter, deren Wohnort von der Reſidenz, in welcher Sidonia jetzt lebte, zu weit entfernt lag, als daß ſie ferner um das Thun und Laſſen derſelben ſich hätte bekümmern können. Auch Theodor lebte meiſtentheils auf ſeinem Gute, in der Nähe der Frau von Klarenbach, und war zu beſchäftigt mit ſeinen eignen Angelegenheiten und dem eigennützigen Beſtreben, in der Gunſt der Stiefmutter ſich immer mehr zu befeſtigen, als daß er Sidonien durch unberufene Einmiſchung hätte läſtig werden können.

Sidonia erkannte ganz die Vorzüge des glänzenden Looſes, durch welches ein ſeltenes Geſchick ſie vor Tauſenden ihres Geſchlechtes ausgezeichnet hatte; jung, ſchön, reich, in völliger Unab-

hängigkeit, fühlte ſie ſich durch keine Pflicht gefeſſelt, auſſer der, ſich der ſeltenen Gaben, mit welchen das Glück ſie ſo verſchwenderiſch überſchüttet hatte, ſtets würdig zu beweiſen, und auf eine ſie vor zu ſpäter Reue ſichernde Weiſe ſich ihrer zu erfreuen.

Frau von Bornefeld konnte es nicht über ſich gewinnen, Sidonien in ihrem Schmerz zu verlaſſen, obgleich ſie oft und recht herzlich nach ihrem jetzt völlig ſichern ländlichen Aufenthalt und nach den häuslichen Beſchäftigungen, deren ſie lange Jahre hindurch gewohnt geweſen war, ſich ſehnte. Sidonien fehlte es daher nicht an Geſellſchaft, aber ſie war doch allein, und war es eigentlich auch früher in Adelheims Abweſenheit immer geweſen. In ihm hatte ſie den treueſten, liebendſten Freund, den nachſichtsvollen weiſen Führer ihrer Jugend verloren; das einzige Weſen, mit dem ſie des vollkommenſten gegenſeitigen Verſtehens ſich erfreute; ein Glück, das Wenigen wird, und dem man im Leben nicht ſo leicht zum zweitenmale wieder begegnet.

Die allgemeine gewaltige Bewegung, in welcher Sidonien bei ihrem eigentlichen Eintritt in

die Welt dieſelbe antraf, und von der ſie ſogleich mit ergriffen, und auf Flügeln der Begeiſterung fortgeriſſen wurde, hatten ihr Gemüth, ihr Hinneigen zum Großen und Erhabenen zwar veredelt und erhöht, aber auch zugleich ſie dermaßen an einen raſchern bedeutenden Lebensgang gewöhnt, daß ſich ihr jetzt in ihrem ruhigeren gewöhnlichen Zuſtande ein Gefühl von Leere und Oede aufdrängte, welches ſie ſonſt in ſo früher Jugend ſchwerlich ſchon gekannt haben würde. Wird uns doch auch noch jetzt zur Stunde, nach ſo vielen Jahren, durch die Nachſchwingungen jener gewaltſam bewegten Zeit, das Finden und Feſthalten eines nothwendigen wohlthuenden Mittelzuſtandes oft noch erſchwert! Mit großem, über ihre Jahre hinausgehendem Ernſte ſuchte ſie die tiefſten Tiefen der eigenen Bruſt zu erforſchen. Leider fand ſie in dieſer nichts, was zu einem deutlich ausgeſprochenen Wunſche ſich geſtalten wollte; wohl aber Sehnſucht, quälende, unbeſtimmte Sehnſucht nach einem namenloſen Etwas, welches die Leere, die kalte Oede ausfüllen könne, die ſie in ihrem Innern fühlte, ohne darüber zum rechten Bewußtſeyn zu gelan-

gen. Der Kampf mit Widerwärtigkeiten, die ihre Jugend getrübt hatten, der innige Antheil, den ſpäterhin das Geſchick ihrer Mutter ihr einflößte, und zuletzt ihr ſeltenes, ſchönes Verhältniß zu Adelheim, hatten bis dahin ihre ganze Seele erfüllt; ſo lange dieſer lebte, war es ihr nie in den Sinn gekommen, daß ihrem Leben noch irgend etwas Wünſchenswerthes mangeln könne; und ſie fing jetzt an, den Verluſt des edlen Freundes mit jedem Tage ſchmerzlicher, man möchte faſt ſagen, unbequemer zu empfinden. Ihr ſchöner, zuletzt auf das höchſte geſteigerter Enthuſiasmus für Freiheit und Vaterland, hatte ſie doch übes alles Uebrige gehoben; jetzt war das alles vorüber, und ſie ſah zum erſtenmal von dem traurigſten aller Uebel ſich ergriffen, das eigentlich Frauen nur kennen, von der Langenweile des Herzens.

Dieſe immer fühlbarer werdende Oede, dieſes quälende, ſich ewig unbefriedigt Fühlen, führt oft die Frauen zu ernſtlichen tiefſinnigen Unterſuchungen des eignen innern Weſens, die man ihnen kaum zutrauen ſollte, weil ſie an das, den Männern eigne Gebiet der Philoſophie, gränzen.

Auch Sidonia gab in einſamen Stunden ſich ihnen hin, und mußte ſich zuletzt mit Entſetzen geſtehen, daß ſie, einige excentriſche aber göttlich ſchöne Momente ausgenommen, welche ihre enthuſiaſtiſche Freude über die Siege ihres Volkes ihr gewährt hatten, noch nie in ihrem Leben empfunden habe, was Glücklichſeyn eigentlich heiße.

Sie war zufrieden, ſie war oft froh und freudig geweſen; aber ſich glücklich fühlen, ſo glücklich, wie ſie deutlich empfand, daß ſie es ſeyn könne, dieſes Gefühl war bei allen beneidenswerthen Gaben, welche das Schickſal in verſchwenderiſcher Fülle ihr gewährt hatte, ihr dennoch ſtets fremd geblieben. Es ſchien ihr, als ob es ihr hätte werden können, wenn ihr vergönnt worden wäre, länger und ruhiger an Adelheims Seite zu leben; doch er war dahin, von wo keine Rückkehr mehr möglich iſt, und ſie ſelbſt ſtand zu hoch über dem Gewöhnlichen, als daß ſie, gleich vielen ihres Geſchlechts, in ſorgfältig unterhaltenem, gleichſam verewigtem Schmerz über ihren großen Verluſt, Erſatz für denſelben geſucht hätte. Sie mußte, ſie wollte ſich ermuthigen, um von dem Leben, das ihr von allen

Seiten entgegen lächelte, zu erwarten, was es vielleicht ihm noch bieten könne; doch nur neues Begegnen ungewöhnlicher ausgezeichneter Menſchen, nähere Bekanntſchaft mit ihr bisher unbekannt gebliebenen Verhältniſſen und Formen des Lebens konnten ihr helfen, ihren großen Verluſt zu verſchmerzen und momentan zu vergeſſen. Denn nur Verſchmerzen und Vergeſſen, nicht Entſagen hatte ihre Vergangenheit bis jetzt ſie gelehrt. Der Hang zum Thätigſeyn, der von jeher ein Grundton ihres Weſens war, erwachte jetzt in ihr mit faſt quälender Gewalt; denn die edlere Natur des Menſchen, beſonders der Frauen, fordert entweder Glück oder Thätigkeit, wenn ſie nicht in Flachheit und Erbärmlichkeit untergehen ſoll. Das wahre, reine beſeligende Gefühl des Glücklichſeyns bleibt leider vielen der beſten und edelſten unter den Frauen fern, und wenn ſie es erreicht zu haben glauben, wird es ihnen nur zu oft zum Granatapfel der Proſerpina, der ſie auf ewig an die Unterwelt feſſelt.

Abgerechnet von ihrer äuſſeren glänzenden Lage, war Sidonia auch in ihrem Innern unendlich reich, und zu ihrer eignen Qual kannte ſie

dieſen ihren Reichthum. Das Leben an der Seite eines ſo ausgezeichnet und vielſeitig gebildeten Mannes, wie Adelheim, hatte alle ihr noch ſchlummernde Fähigkeiten und Talente geweckt; ſein Beifall hatte zur Ausbildung und Uebung derſelben ſie mächtig ermuntert, und ſie hoffte auch jetzt, in ihnen gegen das unheimliche Gefühl Schutz zu finden, das ihren Geiſt drückte. Sie fing von Neuem an, in Kunſt und Wiſſenſchaften vorwärts zu ſtreben; ſie verſuchte ſich in vielem, in allem, was ihrem Geſchlechte nur einigermaßen zugänglich war, und ſeltenes unerwartetes Gelingen krönte jeden dieſer Verſuche. Was ſie auch unternehmen mochte, es gerieth, und laute allgemeine Bewunderung folgte ihr überall. Doch dieſe konnte ſie nicht erfreuen. Schnell und mißmuthig ließ ſie wieder los, was ſie ſo eben freudig ergriffen, denn es fehlte ihr Einer, ein Freund, eine einzige menſchliche, liebende Seele, welche die Freude an dieſem ihrem Gelingen wahrhaft beglückt hätte; ſie hatte Niemand, um deſſentwillen ſie in ihren mannichfaltigen Beſtrebungen hätte fortfahren mögen. Mit unerhörter Anſtrengung wäre ſie freudig der höchſtmöglichen Vollendung

zugeeilt, hätte ſie ſolch einen Freund beſeſſen; doch Adelheim lebte nicht mehr, und unter der großen Schaar ihrer Bewunderer, welche ihre Schönheit, ihr Reichthum, der ſie umgebende Glanz auf Tritten und Schritten ihr nachzog, konnte ſie auch nicht Einem einzigen entdecken, der ihr der Mühe werth geſchienen, nach ſeinem Beifall zu ſtreben.

Sidonia hatte ſich zu ſehr daran gewöhnt, alles achtlos zu überſehen, was nur bis zum Mittelmäßigen ſich erhebt; nur das Ungewöhnliche, Geniale, die Allerweltsbahn Ueberſchreitende, konnte ſie anziehen und ihr gefallen; ſo blieb ihr denn alſo nichts übrig, als im Geräuſche der großen Welt ſich ſelbſt und das Gefühl der ödeſten Leere in ihrem Innern zu vergeſſen und zu übertäuben zu ſuchen. Doch gerade bei den immer wiederkehrenden Wiederholungen des ewigen Kreislaufs tauſendmal ſchon genoſſener Vergnügungen wurde am lauteſten in ihrem Gemüth. Oft wußte ſie in den glänzendſten Geſellſchaften vor Ueberdruß, Wehmuth und Sehnſucht ſich kaum zu faſſen; im Theater kamen die am brillanteſten ausgeſtatteten Opern und Ballete ihr wie

ein fades Puppenſpiel für Kinder vor, von dem ſie nicht begriff, wie erwachſene verſtändige Leute, unter deren Augen noch vor Kurzem ſo viel Großes geſchehen war, ſich nur einen Augenblick davon feſthalten laſſen konnten. Der Tanz, ſonſt ihre größte Freude, hatte plötzlich alles Anziehende für ſie verloren, es ſchien ihr ein faſt lächerliches Beginnen, am Arm ihr völlig gleichgültiger Männer nach dem Takte abgedroſchener Melodien, bei'm Schimmer von hundert Wachskerzen ſich umher drehen zu laſſen, oder völlig zwecklos hin und her zu hüpfen. Oft ward dann in ihrem Innern eine Stimme rege, die ohne Worte ihr zuflüſterte, was unter andern Verhältniſſen der Tanz ſeyn und werden könne; dann riß ſie zuweilen im höchſten Unmuth von ihrem Tänzer ſich los, ließ mitten in der Figur ihn erſtaunt ſtehen, und ſuchte und fand irgend einen Vorwand, um ſogleich nach Hauſe in ihr einſames Zimmer zu eilen, Perlen und Blumen aus ihren Locken zu reißen, und ſich und ihren ihr ſelbſt unerklärlichen Schmerz ſo tief und ſchnell als möglich in dem Reiche der Träume zu vergeſſen. Nicht leicht hätte eine Andere bei einem ſolchen

Betragen Nachſicht gefunden, doch ſie war Sidonia, die reiche, ſchöne Gräfin Adelheim, und ihre äuſſern Vorzüge entzogen ſie wenigſtens dem lauten Tadel. Heimlich unterließ man freilich nicht, ſie launenhaft, affectirt und übermüthig zu nennen, aber ſie erfuhr es nicht, und wenn es auch vielleicht hie und da geſchehen wäre, ſo machte es doch keinen Eindruck auf ſie.

Dieſes Treiben war indeſſen für Sidonien zu ermüdend und zu wenig erfreulich, als daß ſie ſich ihm lange hätte hingeben mögen, ohne einen andern Grund dafür zu haben, als den höchſt trivialen, dem Beiſpiel Anderer zu folgen, und es mit ihrer Lebensweiſe zu halten, wie eben ihre Nachbarn auch. Nach wenigen Wochen fing ſie an, ſich mehr zurück zu ziehen, nur ſelten im Theater und überhaupt auſſer ihrem Hauſe ſich zu zeigen; dafür aber ſuchte ſie dieſes und ſich ſelbſt zum Mittelpunkt eines geſelligen Kreiſes zu machen, der ganz anders zuſammengeſetzt ſeyn ſollte, als die gewöhnlichen, und es auch ſeyn mußte, wollte ſie einigen Genuß ſich davon verſprechen.

Künſtler jeder Art, Gelehrte, Männer und

Frauen aus allen Ständen, welche durch Geiſt, Bildung oder Talent ſich auszeichneten, wurden für beſtimmte Tage in der Woche von ihr eingeladen, und auch faſt an allen andern Abenden ſah ſie von einem engeren Ausſchuſſe der Auserwählteren aus jenem ausgedehnteren Kreiſe ſich umgeben. Durchreiſende Fremde, welche durch den Beſuch entlegener merkwürdiger Länder, durch ausgebreitete Kenntniſſe, durch Witz, Talent, oder auch nur durch ausgezeichnete geſellige Liebenswürdigkeit darauf Anſpruch machen konnten, ließen bei der Gräfin Adelheim ſich vorſtellen, deren Zirkel bald anfingen Aufſehen zu erregen, und wurden gaſtfrei von ihr aufgenommen. Auch viele junge und ältere Männer aus der Geſellſchaft, welcher Sidonia faſt entſagt zu haben ſchien, ſuchten Zutritt bei ihr zu erhalten; Einzelne, welche den Spieltiſch nicht liebten, und ſicher waren, hier einige Stunden angenehm hinbringen zu können; Andere, deren wunderlich genug ausbrechende Excentricität ſchon früher Sidonien der Langenweile entriſſen hatte, die ihren Geiſt gewöhnlich niederdrückte, alle wurden gerne geſehen, weil ſie Abwechslung in die Geſellſchaft

brachten, welche ſonſt leicht einen zu eintönigen ernſten Anſtrich hätte annehmen können.

Achill von Wallen war der ausgezeichneteſte unter Sidoniens frühern Bekannten. Sein immer gleichmäßiges Betragen, ſein geübter Weltverſtand, die feine routinirte Eleganz ſeiner Sitten, die angenehme, wenn gleich etwas oberflächliche Bildung ſeines Geiſtes, die es ihm möglich machte, auf jeden im Geſpräch vorkommenden Gegenſtand einzugehen, hatten ſchon lange das Prädikat des liebenswürdigſten Geſellſchafters ihm erworben, deſſen Erſcheinung überall, wo ſie ſich zeigte, zu den willkommenſten gehörte. Sogar Adelheim hatte durch freundliches Zuvorkommen ihn ausgezeichnet, und er baute darauf eine Art von Vorrecht, ſich öfter als andere, zuletzt täglich bei Sidonien einzuſtellen, ihr, wo es nöthig wurde, mit Rath und That beizuſtehen, und endlich völlig die Rolle eines Hausfreundes bei ihr zu übernehmen, der ihre Aufträge beſorgte, zur Belebung ihrer geſelligen Freuden mitwirkte, Fremde, deren Bekanntſchaft ihr angenehm ſeyn konnte, bei ihr einführte, und immer darauf bedacht war, alles zu ergreifen und feſtzuhalten,

was zum erhöhten Lebensgenuſſe der ſchönen liebenswerthen Frau beitragen konnte.

Ob er alles dieſes aus reiner uneigennütziger Freundſchaft für Sidonien that, ob nicht ein wärmeres Gefühl, als er es ſich vielleicht ſelbſt eingeſtand, ihn zwang, durch tauſend kleine namenloſe Aufmerkſamkeiten ſie zu gewinnen zu ſuchen, ob er nicht mit dieſen weit ausſehende Plane verband, mit denen er nur nicht ſogleich hervorzutreten wagen mochte, das alles waren Räthſel, deren Auflöſung Sidonien ſo wenig interreſſirte, daß ſie gar nicht einmal daran dachte, ſie zu ſuchen.

Wallens Liebe, falls ſie wirklich exiſtirte, war ſo feiner, anſpruchsloſer Art, ſie äuſſerte ſich ſo zart und wohlthuend, er ſelbſt war Sidonien ſtets ſo bequem zur Hand, half ihr ſo oft über kleine Verlegenheiten hinaus, in die ihre Jugend und ihr noch immer nicht ganz überwundener Unbedacht ſie nicht ſelten gerathen ließen, daß ſie, ohne jedoch an eine nähere Verbindung mit ihm zu denken, wie ihren treuen Freund ihn betrachtete, auf deſſen gränzenloſe Ergebenheit ſie feſt bauen konnte, an den ſie ohne Bedenken, bei je-

der Gelegenheit um Rath und Beiſtand ſich wandte, und deſſen Gegenwart ihr nach und nach ſo unentbehrlich wurde, daß ſie ihn ſchmerzlich vermißte, ſo oft er es verſäumte, zur gewohnten Stunde ſich pünktlich bei ihr einzuſtellen.

So lebte denn Sidonia jetzt, faſt zu jeder Stunde von ſie bewundernden Männern umgeben, aber dennoch in argloſer Unbefangenheit, ihre Tage hin; und da ihr nur ſelten eine einſame unbeſchäftigte Stunde übrig blieb, die ſie dem ſtilleren Nachdenken über ſich ſelbſt hätte widmen können, ſo war es ihr auch wirklich, wenigſtens für den Augenblick, gelungen, ſich jedem quälenden Gefühl zu entziehen. Alle ihre früheren Uebungen und Beſchäftigungen wurden wieder hervorgeſucht. Sie malte, zeichnete, trieb Muſik, erlernte fremde Sprachen. Gern und anhaltend beſchäftigte ſie ſich mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden und ernſter Lectüre, dabei war ſie unbeſchreiblich fleißig, ſtand ſehr frühe auf, und brachte alle ihre Morgen in ihrem Kabinete emſig arbeitend zu, um am Abende ſich der geſelligen Unterhaltung um ſo heiterer hingeben zu können. Künſtler und Gelehrte, welche der lie-

benswürdigen Frau ſo manche frohe und erhebende Stunde der Erholung verdankten, waren gern bereit, ihr auf ihrem Wege zur höheren geiſtigen Bildung durch Rath und Belehrung weiter zu helfen; Sidoniens vielumfaſſende Anlagen, die unter den Augen ihrer Lehrer ſich täglich erfreulicher entwickelten, ſetzten dieſe in immer neues Erſtaunen; ſie ſahen ihrem unermüdlichen Fleiße, ihrem ſeltnen Faſſungsvermögen das Schwerſte leicht werden; und die Freude darüber gewährte ihnen den ſchönſten Lohn für ihr Bemühen.

Gleich Allen ihres Geſchlechts, die über das ganz Gewöhnliche ſich erheben, zog auch Sidonia das Geſpräch mit Männern dem mit Frauen in ihrem Herzen vor; der Ausſpruch der Prinzeſſin in Göthe's Taſſo, „ich freue mich, wenn kluge Männer reden, daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen,“ war ganz wie aus ihrer Seele geſchrieben; aber ſie äuſſerte dieſes ſo wenig als möglich, und ſuchte keinesweges vom weiblichen Umgange ſich auszuſchließen. Gefallſucht, Koketterie, der Wunſch, allein dazuſtehen, um die Alleinbewunderte zu bleiben, waren ihrer edleren

Natur völlig fremd, und in ihrem Kreiſe ihr alle Frauen willkommen, welche durch Talent, Geiſtesbildung, ſelbſt nur durch Schönheit und ein graziöſes Betragen ihn zu ſchmücken, und erhöhtes Leben in denſelben zu bringen verſprachen.

Doch auch bei der Wahl ihres weiblichen Umgangs ſetzte ſie jede Berückſichtigung des Standes, des Ranges, der gewohnten Anſichten der Welt völlig bei Seite. Berühmte Schauſpielerinnen, Sängerinnen, Künſtlerinnen aller Art, waren ihr nicht minder willkommen, und wurden nicht minder ehrenvoll von ihr aufgenommen, als die vornehmſten Damen.

Beſonders gern aber nahm Sidonia jener verlaſſenen Frauen ſich an, welche ein zwar wortlos gefälltes, aber ſtrenge befolgtes Urtheil, vielleicht nur wegen einer einzigen verzeihlichen Unbeſonnenheit, aus der Geſellſchaft verbannte, deren Zierde ſie vor kurzem noch geweſen waren. Und gerade in dieſer Zeit ſah man, unerachtet aller Warnungen ihrer vertrauteren Freunde, eine Frau faſt täglich in ihrem Hauſe, und von ihr mit beſonderer Aufmerkſamkeit ausgezeichnet, die in keinem der Zirkel mehr Zutritt fand, in wel-

chen ſie vor wenigen Monaten noch als ein Stern erſter Größe geglänzt hatte.

Frau von Weihern, ſo hieß dieſe Dame, war jung, ſchön, Meiſterin in der Kunſt zu gefallen. Voll Anmuth und Grazie, aber ihr leichtes, ziemlich frivoles Betragen hatte ſchon früher ſie zum Gegenſtande mancher bittern Bemerkung gemacht, die man freilich in den Tagen ihres Glanzes einander nur heimlich zuflüſtern mochte. Jetzt aber war es zwiſchen ihr und ihrem wirklich nichts weniger als liebenswürdigen und dabei ſehr eiferſüchtigen Gemahl, zum förmlichen Bruch gekommen. Sie hatte ſein Haus verlaſſen, und lebte von ihm getrennt, ohne gerichtlich von ihm geſchieden werden zu können; denn ſie behauptete ihre Unſchuld bei allen Klagen, die er gegen ſie erhob, und es war ihm unmöglich, die Wahrheit derſelben ſo zu beweiſen, wie die Geſetze es forderten. Dieſe waren milder gegen die Bedauernswerthe, als ihre ehemaligen Freunde und Bewunderer, die ſie geradezu für ſchuldig erklärten, und ſie auch behandelten, als ob ſie es wäre, obgleich ſie für dieſe ihre Meinung keinen andern Grund anzuführen wußten, als eben dieſe Mei-

Digitized by Google

nung ſelbſt, zu der freilich das fortwährend leichtſinnige Betragen der Frau von Weihern nur zu viel Anlaß gab.

Sidoniens mildem Sinne war es unmöglich an eine Schuld zu glauben, die nicht ſonnenklar und unwiderleglich bewieſen werden konnte; ſie war feſt überzeugt, daß gerade die Unſchuldigſten am erſten dazu gelangen, Verdacht und den Schein des Unrechten ſich zuzuziehen, weil bei ihrem reinen Gewiſſen es ihnen nicht einfällt, dieſen meiden zu wollen, während die Schuldbewußten ſtets auf ihrer Huth ſind, und über den äuſſern Anſtand ſorgfältig Wache halten. Hatte ſie doch einſt ſelbſt, indem ſie in männlicher Kleidung dem Hauſe ihrer Stiefmutter entfloh, bei der möglichſten Unſchuld des Herzens, eine Unbeſonnenheit begangen, von der ſie jetzt einſah, daß ſolche ihren guten Namen auf ewig vor der Welt hätte zu Grunde richten müſſen, wenn ſie allgemeiner bekannt geworden wäre, und ein günſtiges Geſchick ſie nicht durch eben dieſen Fehltritt einem mächtigen Beſchützer entgegen geführt hätte, der vor allen üblen Folgen deſſelben ſie ſicher ſtellte.

Und wenn Sidonia ihrer Mutter gedachte, jener ſchuldloſeſten aller Frauen, welche dennoch Verdacht und Verläumdung mit den herbſten Beſchuldigungen bis über das Grab hinaus verfolgten, dann wallte ihr Herz über von Mitleid mit den Armen, die ſie, wie ſie glaubte, unter ähnlicher Ungerechtigkeit ſeufzen ſah, und ſie fühlte ſich dringend verpflichtet, ſich ihrer anzunehmen, und durch einzelne frohe Stunden ſie über alle die trüben zu tröſten zu ſuchen, welche ſie, verbannt und verlaſſen, unter dem Drucke ſchreiender Ungerechtigkeit verſeufzen mußten.

Vergebens verſuchte Frau von Bornefeld ſie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, bei der Wahl ihres weiblichen Umgangs beſonders auf ihrer Huth zu ſeyn, indem ſie bei weitem noch zu jung und durchaus nicht berechtigt ſey, ſich der allgemeinen Stimme entgegen zu ſtellen, und als muthige Beſchützerin der durch dieſe Angeklagten aufzutreten. Sidonia nannte in Erwiederung dieſer Ermahnungen ihr nur den Namen ihrer Mutter, ſie bat ſie nach dem, was dieſe hatte erfahren müſſen, die Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung zu ermeſſen, ſie fragte ſie,

ob ſie nicht ſelbſt fühle, welchen Troſt es der Entſchlafenen würde gewährt haben, wenn nur eine einzige wohlmeinende Seele in den Tagen ihres Leidens ihr freundlich entgegen gekommen wäre, und Frau von Bornefeld hatte freilich darauf nichts als erneute Bitten um möglichſte Vorſicht.

„Liebe gütige Tante,“ ſprach Sidonia, „gönnen Sie mir es getroſt, daß ich mein Gemüth frei von dem Vorwurfe erhalte, die ohnehin ſchwer Beladenen noch tiefer hinabgedrückt zu haben; laſſen Sie mir die Freude, ihnen den Troſt zu gewähren, den meine günſtige Stellung im Leben mir unter tauſend Andern ihnen zuzuwenden erlaubt, und bleiben Sie deßhalb um meinetwillen ganz ruhig. Ich habe einen Freibrief von der Welt, ganz ungeſtraft ſo ziemlich nach meinem eignen Willen handeln zu können, liebe Tante; meine unabhängige glänzende Lage und die armſeligen Vortheile, welche ich durch dieſe denen gewähren kann, welche mir freundlich ſind, haben mir ihn gegeben. Der Beweis davon liegt Ihnen ja deutlich vor Augen. Wird mein Haus etwa von den Ton angebenden Damen gemie-

den? werde ich auſſerhalb deſſelben, in der Stadt wie am Hofe, weniger gern geſehen? weil ich bei der Wahl meines Umganges und meiner Art zu leben, nach eigenem Gefallen verfahre, ohne an das Althergebrachte mich zu kehren? Keines⸗weges, liebe Tante! Sobald ich in der großen Welt mich zeige, werde ich mit Klagen über meine Zurückgezogenheit überhäuft, und unſere vornehm⸗ſten Damen beeifern ſich um die Wette, an mei⸗nen geſelligen Abenden Theil zu nehmen, ohne daß ich ſie dazu beſonders aufzufordern brauche.“

Sidoniens Anſpruchsloſigkeit bei ihren vielen äuſſern Vorzügen gewann ihr allerdings die Her⸗zen, und machte ſie zu einer höchſt lieblichen Er⸗ſcheinung; das vom Gewohnten Abweichende ihres Benehmens und ihrer Aeuſſerungen verliehen ihr einen eignen pikanten Reiz, dem ſo leicht Nie⸗mand widerſtand. Ihr Rang, ihr Reichthum, den ſie, ohne damit zu prunken, auf die edelſte Weiſe benutzte, ſtellten ſie unter ihres Gleichen auf eine hohe Stufe; die nie in geſchmackloſe Pracht aus⸗artende, aber gefällige und elegante Einrichtung ihres Hauſes hatte dabei zu viel Anziehendes für die müßigen, immer nach Abwechſelung lechzenden

Bewohner der Reſidenz; Neugier that ebenfalls das Ihrige dazu, und ſo war es denn wirklich bei der vornehmern Welt Mode geworden, die Abendgeſellſchaft der Gräfin Adelheim ebenfalls zuweilen zu beſuchen, und an Tagen, wo ſonſt nichts Intereſſantes in Vorſchlag gebracht werden konnte, wurden Sidoniens Zimmer oft zum Sammelplatz der eleganteſten Societät, zwiſchen welcher einige ihrer andern, bei ihr wirklich einheimiſch gewordenen Gäſte ſich fremdartig genug ausnahmen. „Man muß freilich geſtehen,“ ſprachen dann die Herren und Damen am nächſten Tage unter ſich, „die Soirées der Gräfin Adelheim ſind ſeltſam komponirt; in allen Ecken ſtößt man auf fremde unbekannte Geſichter, aber man geht doch einmal gern hin; und was wahr iſt, muß wahr bleiben, ſie weiß vortrefflich die Wirthin zu machen, und man amüſirt ſich bei alle dem dort recht gut.

* * *

Nur mit vieler Mühe hatte Achill von Wallen dem noch immer nicht recht zur Beſinnung gekommenen Maler, eine nicht unbedeutende Summe für ſeine heilige Cäcilia aufdringen können.

Zuerſt wollte dieſer das Bild jetzt wirklich vernichten, weil es ihm unerträglich geworden war, ſeit er das Urbild deſſelben in der Nähe geſehen hatte; dann wollte er es wieder als ein Heiligthum bewahren, das er um keinen Preiß weggeben könne, weil Sidoniens Auge darauf ohne Mißfallen geruht; und als er zuletzt erfuhr, daß ſie ſelbſt es ſey, die es zu beſitzen verlange, wollte er, vor Entzücken halb wahnſinnig geworden, es ihr durchaus ſchenken. Erſt als Achill ihm ernſtlich vorſtellte, daß er durch ein ſolches Erbieten Sidonien empfindlich beleidigen, und ſie ſein Geſchenk gewiß nicht annehmen würde, erſt dann ließ Robert ſich bewegen, eine Rolle mit Gold anzunehmen, die er, ohne ſich um ihren Inhalt weiter zu bekümmern, in träumeriſcher Bewußtloſigkeit einſteckte.

Unter Achills Aufſicht wurde das Gemälde ſogleich in Sidoniens Haus getragen, und in ihrem Arbeitszimmer im vortheilhafteſten Lichte aufgeſtellt. Niemand, auſſer Wallen und denen, welche bei Sidoniens Morgenbeſchäftigungen ihr halfen, hatten Zutritt zu dieſem der Kunſt geweihten Heiligthume. Achill war ſich bewußt,

mehr als Andere ſich bei ihr herausnehmen zu dürfen, und ſo wagte er es denn auch, den noch immer ganz betäubten Maler und ſeinen von Sidoniens erſtem Erſcheinen über und über bezauberten Freund Edmund, noch vor der gewöhnlichen Verſammlungsſtunde in dieſes Zimmer zu führen, deſſen Wände und Tiſche mit Beweiſen ihres großen Fleißes und ihres ausgezeichneten Kunſttalents bedeckt waren.

Als ſie herein traten, ſtand Sidonia eben in ernſter Betrachtung vor ihrem Bilde, und es fehlte nicht viel, ſo hätte der Maler, im Sturm der mannigfaltigen Gefühle, die ihn durchbebten, vor ihr das Knie gebeugt; ihm war zu Muthe, als beträte er ein von einem höheren ätheriſchen Weſen bewohntes Heiligthum, als athme er mit der Luft, die Sidonien umwehte, berauſchendes Entzücken ein, als werde er, wie einſt der Schutzpatron ſeiner Kunſtgenoſſen, der Evangeliſt Lukas, einer überirdiſchen Erſcheinung der glanzvollen Heiligen gewürdigt, die als hohes Ideal in ſeiner Seele lebte. Die Sinne vergingen ihm, er ſchwankte, und mußte an dem ihm zunächſt-

ſtehenden Tiſche ſich halten um nicht zu Boden zu ſinken.

Sidonia trat den ſie Beſuchenden zwar freundlich, aber mit der, ihrem Range und Geſchlechte ziemenden Zurückhaltung, und mit dem vornehmen Anſtande der feineren Welt entgegen, die Robert nicht kannte. Beſtürzt darüber, blieb dieſer erſchrocken und unſchlüſſig, ob er jetzt gehen oder noch bleiben ſolle, in ſeiner ängſtlichen Stellung ſtehen, ohne ſich nur eines Wortes von allen den vielen erinnern zu können, welche er auf dem Wege zu ihr, in Erwartung dieſes eben ſo gefürchteten als gewünſchten Augenblickes an ſie zu richten, ſich ausgedacht hatte.

Sidonia, der ſein Zuſtand nicht entging, ließ ihm indeſſen Zeit, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; ſie wandte im leichteſten Converſationstone, der ihr ſo ſehr zu Gebote ſtand, ſich an die beiden andern Herren, ohne den Maler weiter zu beachten; das vor ihnen aufgeſtellte Gemälde gab eine ungeſuchte Veranlaſſung, das Geſpräch auf Malerei zu wenden, von der Edmund ſehr wenig, Achill aber deſto mehr zu ſagen wußte, und Robert kam indeſſen wirklich wieder zu einiger

Faſſung, ſo daß er im Stande war zu vernehmen, was und wovon um ihn her geſprochen wurde.

Anfangs hörte er ſchweigend ihm wohlbekannte Gegenſtände auf leichte, angenehme Weiſe beſprechen, dann, kühner geworden, wagte er es, hie und da ein Wörtchen einzuſchieben, das beifällig und aufmerkſam aufgenommen wurde; und als er es erſt dahin gebracht hatte, ſeine eigne Stimme in dieſem Raum erſchallen hören zu können, ohne darüber zu erſchrecken, ward er immer lebhafter in ſeinen Beſchreibungen des Künſtlerlebens in Rom; die Aufmerkſamkeit, welche Sidonia ihm gewährte, ermuthigte ihn von Minute zu Minute immer mehr zur lebendigſten Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Kunſt und ihrer neueſten Schöpfungen in Italien. Die ängſtliche Scheu, welche anfangs in Sidoniens Nähe ihn befangen gehalten, wich endlich ganz von ihm; ſie war ſo gütig, ſo freundlich; ſie ermunterte durch Fragen, zur rechten Zeit angebracht, ihn immer mehr, ſeine zuweilen etwas baroken Anſichten freier auszuſprechen, bis er zuletzt im Feuer des Geſprächs ſo ganz der frühern Aengſt-

lichkeit vergaß, daß er, vielleicht ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, neben Sidonien auf dem Sopha Platz nahm; anfangs zwar nur in wagerechter Stellung, und in der entfernteſten Ecke deſſelben. Die verwundernden Blicke, welche Achill und Edmund über dieſes Beginnen des Malers mit einander austauſchten, und das feine Lächeln, das im nämlichen Augenblick Sidoniens Lippen ſchnell vorübergehend umſpielte, brachten ihn freilich auf den Gedanken, daß er wahrſcheinlich eine Unſchicklichkeit begangen haben müſſe, aber er ſaß nun einmal da, und blieb ſitzen, weil er nicht das Herz hatte, wieder aufzuſtehen; ſein inneres Behagen über Sidoniens Freundlichkeit nahm immer zu, und es ward ihm bei ihr ganz heimathlich zu Muthe, ſo daß er ſich zuletzt, ehe er ſich deſſen verſah, ganz bequem in die Sopha-Kiſſen hineingedrückt hatte, die Beine über einander ſchlug, zu jedem Worte, das er ſagte, nach italieniſcher Art mit den Händen focht, und ſo laut, ſo lebhaft ſeine Stimme erhob, als wäre er unter lauter Bekannten und guten Freunden.

Sidonia mußte endlich eine Unterhaltung abbrechen, die ſie augenſcheinlich ergötzte, um ihre

Geſellſchaft zu empfangen, welche ſchon anfing, ſich in ihren Beſuchzimmern zu verſammeln; denn es war heute einer von den Tagen, wo Viele, die ſonſt nicht zu ihrem engern Kreiſe gehörten, ſich bei ihr einzuſtellen pflegten. Achill bot ihr den Arm, um ſie in den Salon zu führen, Edmund und Robert folgten ihr in einiger Entfernung, erſterer herzlich froh, ein ihm langweilig gewordenes Geſpräch beendigt zu ſehen, von welchem er wenig verſtanden, letzterer mit dem feſten Entſchluſſe Sidonien ſo viel möglich zur Seite zu bleiben.

Robert empfand nicht das geringſte von jener Scheu vor dem Eintritt in eine große fremde Geſellſchaft, welche Neulinge ſeiner Art ſonſt ſo leicht befällt. Alle Kaiſer und Könige der Welt hätten ſeinetwegen dort verſammelt ſeyn mögen, ohne daß das Herz ihm deshalb ängſtlicher geklopft hätte; Sidonia war ihm mehr, als ſie alle, ſie war das einzige Weſen in der Welt, dem zu mißfallen er fürchten konnte, und da er hierüber ſich beruhigt fühlte, ſo war auch alles Andere ihm ſo gleichgültig, als ob es gar nicht exiſtire.

„Wie gefällt Ihnen unſere neue Acquiſition?“

flüſterte Achill im Gehen Sidonien zu. „Hat der junge Menſch nicht alle nur mögliche Anlagen, den engliſchen Dandy zu ſpielen? nichts geht ihm dazu ab, weder die göttliche Grobheit im Widerſprechen, noch die arrogante Nachläſſigkeit, mit der er an Ihrer Seite ſich in den Sopha warf. Ich finde überhaupt ſein keckes und dabei linkiſches Benehmen höchſt beluſtigend, Schade nur für ſein eminentes Talent, das er auf ſo barocke Weiſe mißbraucht!“

„Er wird dieſen Abweg wieder verlaſſen, und dann an unſerem jetzigen Kunſthimmel eine der bedeutendſten Erſcheinungen werden,“ erwiederte Sidonia; „der ganze Menſch ſcheint mir zu gerade, als daß die Verſchrobenheit, die er ſich angekünſtelt hat, nicht bald von ihm abfallen ſollte.“

„So beredt zu ſeiner Vertheidigung, ſchöne Gräfin? Hat etwa die heilige Cäcilia dieſes Wunder bewirkt?“ fragte Achill ein wenig ſpöttiſch.

„Gewiß nicht,“ antwortete Sidonia, „Sie trauen Ihrer Schülerin doch wohl zu, daß ſie die Mängel ſeiner Arbeit deutlich einſehen kann? Aber die Treue, der emſige Fleiß, die warme Begeiſterung, die feſte Entſagung, mit welcher

der Künſtler Monate lang in abgeſchloſſener Einſamkeit dieſem einen Gegenſtande ſich hingab, haben für mich etwas unbeſchreiblich Rührendes, und werden es auch für Sie haben, Freund Achill, ſobald Sie nur bedenken wollen, wie ſelten dergleichen in unſern Tagen geworden iſt. Er iſt auf dem Wege, den die alten Meiſter einſchlugen, um den jüngern Bahn zu machen, wie Sie ſelbſt mich gelehrt haben.“

„Und dieſe waren wahrſcheinlich auch ſolche ungeſchliffene Diamanten wie er,“ erwiederte Achill ſehr trocken.

„Ach zu dem Bischen Politur iſt leicht zu kommen,“ ſprach Sidonia; „es fragt ſich nur, ob der Diamant durch das Schleifen nicht mehr am Gewichte verliert, als er am äuſſern Glanz gewinnt. Uebrigens geſtehe ich Ihnen ohne Hehl, daß die ganze ungekünſtelte Erſcheinung des jungen Malers mich intereſſirt, und das nicht allein der Neuheit wegen. Jede affectirte gurliartige Naivität iſt mir im Grunde meiner Seele zuwieder, das wiſſen Sie, aber dieſer Menſch iſt wirklich, wie er ſich gibt, weil ſein Eifer für ſeine Kunſt ihm nicht Zeit ließ,

ſich zu etwas Anderem umformen zu wollen; dafür will ich aber auch in meinen beſondern Schutz ihn nehmen, und nicht leiden, daß Ihr ſeinen wohlerzogenen Herren ihm etwas zu Leide thut, oder ihn lächerlich macht.“

Roberts Erſcheinung erregte nicht wenig Aufſehen in der Geſellſchaft, die diesmal ungewöhnlich zahlreich, und aus ſehr verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt war. Seine, in dieſer Stadt noch ſelten geſehene auffallende Kleidung, ſeine wirklich ſchöne Geſtalt, das dunkle Feuerauge, das unter dem wilden ungeregelten Haar hervorglühte, machten ihn zum Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die Damen drängten ſich herbei, um von der Gräfin Adelheim zu erfragen, wer der hübſche Sonderling ſey? Sidonia ſtellte ihn im Allgemeinen denen vor, welche gerade in ſeiner und ihrer Nähe ſich befanden, und gab dadurch das Signal, ihn mit Fragen über ſeine Reiſen in Italien zu beſtürmen.

Einige unter den Damen, die darauf Anſpruch machten, für beſonders geiſtreich zu gelten, ſuchten ſich ſeiner ſo viel möglich zu bemeiſtern, und ihn in ein Geſpräch zu verwickeln, von dem, allem

Anſchein nach, ſobald nicht loszukommen war, und das ihn in Verzweiflung ſetzte, weil er Sidonien darüber aus dem Geſichte verlor. Eine Dame beſonders, die ſchon über die zweite Gränze ihres Frühlings ziemlich weit hinaus war, und ſich gern Linda nennen hörte, obgleich ſie eigentlich Friederike hieß, ſchien für den ganzen Abend ihn in Beſchlag nehmen zu wollen. Auf Dilettanten Art malte ſie alle ihre Freundinnen und Freunde, die es ihr oft wenig Dank wußten; ſetzte mit einem aus England verſchriebenen, höchſt elegant dazu eingerichteten Apparat ſich mitten auf die beſuchteſten Promenaden, um Bäume, Sträuche, Ausſichten nach der Natur zu zeichnen; wußte viel von Clair-obscur, von Ton, von Haltung, von Gruppirung und Staffage zu reden, und glaubte deshalb, ſich mit großem Recht eine Künſtlerin nennen zu dürfen. Dabei prunkte ſie gern mit Geiſt, Beleſenheit, Poeſie, einem warmen Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft, und eine Menge von Taſchenbüchern und Zeitſchriften wurden von ihr unter dem Namen Linda, der ihr doch nur ein halbes Incognito gewähren konnte, mit den Ergießungen ihres Geiſtes und Gemüthes geſchmückt.

Dieſe Linda nun ſetzte ganz beſonders die Geduld des armen Malers auf die allerhärteſten Proben; ſeine Antworten auf ihre hundert Fragen wurden immer kürzer und abſtoßender, und er war ſchon nahe daran, ſich mit keckem Uebermuthe von ihr loszuwinden, ohne etwas anderes als ſeine Ungeduld dabei zu berückſichtigen; denn die Formen der feinern Geſelligkeit waren bis jetzt ihm völlig unbekannt geblieben, und er fühlte auch nicht den mindeſten Trieb, ſie ſich anzueignen.

Die ehrerbietig ſcheue Furchtſamkeit, die bei'm erſten Eintritt in Sidoniens Zimmer ihm faſt die Beſinnung geraubt hatte, lag keineswegs in Roberts Charakter; nicht ihr Rang, nicht die ſie umgebende Pracht hatten ihn überwältigt, ſondern ihre perſönliche Erſcheinung. Während der vielen Tage und Nächte, in welchen er einzig mit ihr ſich beſchäftigte, und ſehnlich darauf harrte, nur aus der Ferne ihres Anſchauens gewürdigt zu werden, hatte ſeine exaltirte Phantaſie ſie zu einem göttergleichen Weſen erhoben, das er anbetend verehrte, und ihre Nähe wirkte Anfangs in der That ſinnberaubend auf ihn ein, als gehöre ſie wirklich dem Reiche höherer Geiſter an. Doch ſein

eigentliches Weſen neigte keinesweges dem ehrerbietigen Zurücktreten vor Rang und Reichthum ſich zu. Gleich den meiſten talentvollen Jünglingen, die, gleich ihm, in Dunkelheit und Armuth heranwuchſen, hatte auch er, vom Geiſte ſeiner Zeit ergriffen, die Verachtung gegen alle äuſſern Vorzüge der vornehmeren Klaſſen ſich angeeignet, welche viele nur ſcheinbar annehmen, die aber bei ihm tief eingewurzelt war. Er fand in der That etwas grandioſes darin, Vortheile herabzuſetzen, die Andern ohne ihr Dazuthun zugefallen waren, die er weder beſaß, noch erringen konnte, und ſträubte ſich dabei widerhäriger Eckigkeit den gewöhnlichen Formen des geſelligen Lebens entgegen, die ihm unbequem waren, weil es ihm bis jetzt an Gelegenheit gefehlt hatte, ſich die äuſſere Gewandtheit anzueignen, die dazu gehört, ſich ihnen anzuſchmiegen.

Gerade im Augenblick, als Robert im Begriff ſtand, wahrſcheinlich nicht auf die feinſte Weiſe, von der unabläſſig mit ihrem Geſchwätz ihn quälende Linda ſich zu befreien, näherte Sidonia ſich den Beiden. „Gut daß Sie kommen, theure Gräfin!“ rief Linda ihr entgegen, „helfen Sie

mir, dieſen eigenſinnigen Herrn zu erbitten, daß er mit dem Anblick einiger ſeiner Kunſtſchätze uns erfreue. Schon ſeit einer Stunde flehe ich vergebens um die Vergünſtigung, nur eine einzige ſeiner Mappen an ſeiner Seite durchblättern zu dürfen. Es wäre ſo leicht, ſie herüber bringen zu laſſen, er wohnt ja nur zwei Schritte von hier!“

Roberts ganzes Weſen hatte plötzlich ſich verändert, er ſah aus wie Einer, der auf dem Sprunge ſteht, hinzueilen, und einen nicht zu umgehenden Befehl zu vollziehen; ſein auf Sidonien geheſtetes Auge fragte deutlich: „ſoll ich?“ doch dieſe winkte faſt unmerklich ihm zu, dazubleiben.

Linda aber hatte dennoch dieſen Wink aufgefangen. „Sie auch wollen es nicht?“ fragte ſie entrüſtet. „Bitte, bitte, laſſen Sie den Herrn Robert die Bilder holen, ich ſehe ſo etwas gar zu gern, beſonders wenn jemand dabei iſt, der mir erklärt, was ſie vorſtellen!“ rief eines der jungen Fräuleins, die umher ſtanden, und den Maler mit neugierigen Blicken anſtaunten, während Linda ſich ſeiner bemächtigt hatte.

„Skizzen, leicht hingeworfene Gruppen, Studien nach auserwählten Gegenſtänden ſind ja die

eigentlichſten merkwürdigſten Ergießungen des ſchaffenden Geiſtes, in welchen er ſeine geheimſten Gedanken weit deutlicher zu erkennen gibt, als in ſeinen ausgeführten Werken,“ fing Linda pathetiſch an; doch Sidonia unterbrach ſie ſchnell im Fluſſe ihrer Rede.

„Eben deshalb,“ ſprach Sidonia, „müſſen wir auf dieſelben für's erſte Verzicht leiſten, bis eine nähere Bekanntſchaft mit uns, Herrn Robert das Vertrauen eingeflößt hat, das dazu gehört, um vor Andern mit dem an das Licht zu treten, was man im Innerſten des Gemüths gleich einem Heiligthum lange bewahrte. Ich hoffe, der Tag ſoll bald kommen, an welchem er uns von ſelbſt zu dieſem Genuſſe einladen wird. Uebrigens aber komme ich, um Herrn Robert zum Profeſſor H.. zu führen, der ihn kennen zu lernen wünſcht, und deſſen Bekanntſchaft ihm gewiß Freude machen wird.“

„Aber ein Liedchen zur Guitarre iſt doch kein Heiligthum, und auch dieſes hat er uns abgeſchlagen!“ rief eines der jungen Mädchen. „Wir haben ihn wohl eine halbe Stunde lang vergebens darum gebeten; doch geſteht er, daß er

ſingen und Guitarre ſpielen kann,“ klagte ein anderes. „Ach in Italien ſingt und ſpielt alle Welt!“ rief eine dritte der jungen Damen. „Nur ein einziges Gondelier-Liedchen! ich höre nichts lieber als das! Mein Bruder hat deren ſo hübſche aus Italien mitgebracht!“ „O pescator sull' onde!“ „Giorgina mia cara!“ „Eh viva Maria!“ „Nur ein Einziges!“ riefen alle die feinen Stimmchen durcheinander.

„Aber ich ſage Ihnen, ich ſinge miſerabel,“ verſicherte Robert dagegen.

„Und der Profeſſor H...,“ ſetzte Sidonia hinzu.

„Ach der alte Herr kann warten!“ rief eins der jungen Mädchen.

„Er könnte es wohl, aber er liebt es nicht, darum wollen wir den alten Herrn nicht ungeduldig werden laſſen,“ antwortete Sidonia lachend, gab Robert den Arm, und ging mit ihm davon, um ihn in ein entfernteres Zimmer zu führen, in welchem an ſolchen Tagen wie dieſer, ſich gewöhnlich die Freunde einer gediegeneren Unterhaltung zu verſammeln pflegten.

„Das iſt ein Bär!“ rief eines der jungen

Mädchen. „Den die ſchöne Frau vom Hauſe tanzen lehren wird," ſetzte Linda ärgerlich hinzu.

An der Seite des kunſtverſtändigen und würdigen Profeſſors H.., zu dem noch mehrere durch Bildung und Geiſt intereſſante Männer und Frauen ſich geſellt hatten, erholte Robert ſich von ſeinen im Salon überſtandenen Drangſalen. Unter Sidoniens Leitung ging das Geſpräch gar bald auf Gegenſtände über, die ihm Gelegenheit boten, ſich im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen. Profeſſor H.., der ſelbſt einſt lange in Rom gelebt hatte, ſprach mit innigem Antheile von ſeinem früheren Aufenthalt daſelbſt; er richtete viele Fragen an Robert, in deren Beantwortung dieſer ſo viel Geiſt und Einſicht an den Tag legte, daß der alte Mann ſeine Freude an ihm hatte, und immer heiterer wurde. Vergleiche zwiſchen damals und jetzt gaben zu manchen ſcharfſinnigen Bemerkungen Anlaß, an denen die Anweſenden alle den lebendigſten Antheil nahmen; die ganze übrige Geſellſchaft wurde von dem kleinen Kreiſe vergeſſen, in deſſen Mitte Witz, Geiſt, und des Profeſſors H.. höchſt unterhaltender trockener Humor ein friſches reges Leben verbreiteten.

Doch dieſer glückliche Zuſtand währte leider nicht lange.

Roberts ſeltſame Erſcheinung hatte gleich anfangs die allgemeine Neugierde in Anſpruch genommen; und was Linda und die übrigen jungen Damen jetzt von ſeinem wunderlichen Benehmen zu erzählen wußten, diente eben nicht dazu, dieſe Neugierde zu dämpfen. Robert wurde durch Linda's Darſtellungsgabe zu einer Art von halbkultivirtem Wilden, zu einem, dem Huronenlande kaum entſprungenen Ingenue, kurz zu einem fremdartigen Wunderthier, das man doch in der Nähe ſehen müſſe. Die jungen Mädchen, welche ein Paar Worte mit ihm gewechſelt hatten, wußten ebenfalls die ſeltſamſten Dinge von ihm zu erzählen, und thaten, vielleicht ohne es zu wiſſen, aus eigenen Mitteln genug hinzu, um ihn zur wunderlichſten Karrikatur umzugeſtalten; ſo daß man endlich ſchaarenweiſe zu jenem Zimmer hinwallte, dem ein witziger Kopf einſt den Spottnamen des Tempels der Weisheit gegeben hatte, und das von dem eleganten Theil der Geſellſchaft ſonſt gewöhnlich gern gemiethen wurde. Es währte nicht zehn Minuten, ſo war der darin befindliche

fröhliche Kreis aus einander geſtoben, und von einem ganz andern verdrängt. Profeſſer H.. war der erſte, der von dem Schwall ſchöner Redensarten, welcher jetzt auf ihn einſtürmte, ſich verjagen ließ; leiſe ſchlich er ſich fort, wie er bei ſolchen Gelegenheiten immer that; ſeine Freunde folgten ſeinem Beiſpiel, und bald war von der ganzen früheren Verſammlung hier Niemand geblieben, als der verzweifelnde Robert, der unglücklicher Weiſe hinter einem Tiſche ſo in der Klemme war, daß er nicht hinauskonnte. Sidonia, die ihn in ſeinem Jammer nicht verlaſſen wollte, und der, dieſe ſtets wie ihr Schatten begleitende Achill, welcher in ſchadenfroher Erwartung abwarten zu wollen ſchien, wie der Maler, dem jetzt ſchon kecker Uebermuth und ſchlecht verhehlter Aerger aus den Augen leuchtete, ſich da hinausziehen werde.

Die Anführerin der feinlichen Armee war eine verwittwete, nicht mehr jugendliche Frau von Bernau; mit ihrem dreifachen Kinn, ihren großen hervorſtehenden waſſerblauen Augen, ihrem feuerfarbnen Turban und ihrem jonquillefarbenen Kleide ſetzte ſie recht breit und bequem ſich dem

unglückſeligen Maler gegenüber, um ihn für's erſte recht in der Ruhe zu betrachten, ehe ſie in ihren Forſchungen weiter ging. Nie gab es eine unbarmherzigere Fragerin; ſie litt wirkliche Herzensangſt, die ihr keine Ruhe ließ, bis ſie Namen, Stand, Verhältniſſe, Geburtsort und Familie der Fremden in Erfahrung gebracht hatte, mit welchen der Zufall ſie zuſammenführte; und war obendrein eine wandernde genealogiſche Tabelle, nicht nur aller fürſtlichen, ſondern auch aller blos adelichen Häuſer. Dieſen wußte ſie ihre Verwandtſchaften und Verſchwägerungen bis in den ſechſten, achten Grad nachzuzählen, aber ſie verſchmähte es auch nicht, in die Familienverhältniſſe angeſehener bürgerlicher Häuſer aus der Umgegend einzudringen, und wenigſtens bis zum Aeltervater hinauf ihre Verwandtſchaften haarklein zu berechnen.

„Sie ſind zum erſtenmal hier, mein Herr Robert?“ fing ſie das Examen an, nachdem ſie ihn lange genug angeſtarrt hatte. „Ja,“ brummte Robert kurz weg.

„Sie waren lange in Italien, aber Sie ſind doch in Deutſchland geboren?“ fragte ſie weiter.

„Ich denke ja, wenn ich überhaupt geboren bin,“ erwiederte Robert im nämlichen Ton wie zuvor.

Die Dame ſtutzte einen Augenblick. „Wie meinen Sie das, wenn Sie wirklich geboren ſind? Das iſt ja jeder Menſch,“ ſprach ſie endlich.

„Nun dann werde ich es wohl auch ſeyn, aber ich erinnere mich deſſen nicht,“ erwiederte Robert mit ziemlich ungezogener Nachläſſigkeit.

„Sie ſind wohl im Begriffe, nach langer Abweſenheit Ihre Familie zu beſuchen,“ nahm die Dame wieder das Wort, „ſind Sie mit dem berühmten Arzt in München, mit dem Geheimen-Rath Robert verwandt, oder gehören Sie zu den Roberts im Darmſtädtiſchen?“

„Ich bin mit keinem Menſchen verwandt,“ erwiederte Robert trocken. „Ich heiße auch nicht Robert, ich heiße überhaupt gar nicht.“

„Das iſt doch unmöglich!“ rief die verwunderte Fragerin.

„Nun, Roderich mögen Sie mich allenfalls nennen, damit ich doch einen Henkel habe, bei dem Sie mich anfaſſen können,“ erwiederte der Maler. „Roderich bin ich getauft, das weiß ich

aus meinem Taufzeugniß. Wollen Sie mich Meiſter Roderich nennen, ſo nehme ich es mit Dank an," ſetzte er bitter lächelnd hinzu.

„Sie ſcherzen, Herr Robert," nahm ein freundlich ausſehender dicker Mann mit einem Ordenszeichen im Knopfloch jetzt das Wort. „Robert iſt doch Ihr Familienname, den hat doch ein Jeder, einen Zunamen meine ich."

„Nun ja," war die nachläſſig hingeworfene Antwort, „den Namen Robert hat man mir eben auch zugegeben. Der arme Tiſchler, der mich in einer ziemlich luſtigen December-Nacht auf ſeiner Schwelle im Schnee fand, wo ich für einen etwa zwei Tage alten Knaben recht tapfer aus vollem Halſe ſchrie, hat mir, aus purem Mitleid, nebſt manchem andern, das ich nöthiger brauchte, ein Stück von dem ſeinen abgegeben."

„Ein Findling! ach wie intereſſant!" rief Linda.

„Sie haben doch gewiß deßhalb Nachforſchungen angeſtellt, haben Sie denn keine Spur davon gefunden, wer Ihre Eltern geweſen ſind?" fragte Frau von Bernau.

„Man hat der Beiſpiele viele, daß ſelbſt

Eltern von Stande durch Verhältniſſe gezwungen wurden, ihre Kinder auf ſolche Weiſe fremden Händen zu übergeben," ſprach der freundliche dicke Herr, „aber irgend ein Kleinod, eine Schrift, der Abdruck eines Wappens, den man bei ihnen fand, diente in Folge dazu, das Geheimniß ihrer Geburt aufzuklären."

„Ach wie deliziös!" rief die junge Dame, die vorhin ſo eifrig nach italieniſchen Canzonetten verlangt hatte.

„Bei heftigem Ungewitter, von Ihrem Wege abgekommen, langen Sie einſt am ſpäten Abende hungrig und müde vor einem abgelegenen Schloſſe an," ſprach Linda, als ſey ein Geiſt der Weiſſagung in ſie gefahren. „Sie werden gaſtfrei aufgenommen, der Graf, die Gräfin ſtaunen über Ihre Aehnlichkeit mit den im Ritterſaale hängenden Ahnenbildern, Fragen geſchehen, Nachforſchungen werden angeſtellt, bis alles ſich aufklärt. Die entzückten Eltern breiten die Arme aus, um den längſt verloren geglaubten Enkel . . ."

„Geben Sie ſich keine Mühe, Gnädigſte, Sie bringen mich nicht hinauf, ich liege zu tief unten," unterbrach Robert ſie, dem jetzt alle

Geduld völlig ausgegangen war, und der in ſei⸗ner Verzweiflung ſich eine Freude daraus zu ma⸗chen ſchien, ſeine Peiniger nun auch ſeiner Seits durch ſein Betragen in Verlegenheit zu ſetzen. „Ein alter wollener Scheuerlappen, in welchem ich eingewickelt lag, machte bei meinem Entrée in dem Hauſe des Tiſchlers meine ganze Garde⸗robe aus, eine gute Lunge zum Schreien, ein Paar muntere Augen, und was der Menſch ſonſt noch an Händen und Füßen, und übrigen Glied⸗maaßen braucht, ſind die einzigen Kleinodien, die ich mit mir brachte. Glauben Sie es nur, ich bin auf der Gottes Welt nichts weiter, als ein vom Himmel herabgeſchneiter Bettelbube, eine ganz gemeine, in tiefer Niedrigkeit geborene und erzogene Kreatur, mit der ſo vornehme Leute ſich eigentlich gar nicht befaſſen ſollten,“ ſetzte er mit bitterem, faſt höhnendem Lachen hinzu, und wollte aufſtehen, um allenfalls nicht auf die feinſte Weiſe durch den dicht ihn umgebenden Kreis ſich drängen, um ſich entfernen zu können; doch ein Blick in Sidoniens Augen, in denen er Mißbilligung ſeines Betragens zu leſen glaubte, hielt ihn auf ſeinem Platze wieder feſt.

Auch Achill ſah, wie Sidonia um den Fremdling litt, dem ſie ihre Theilnahme nicht verſagen konnte, wenn gleich ſein rohes Betragen ihr Mißfallen erregen mußte. Er fühlte zugleich die Verpflichtung gegen ſeine Freundin, vermittelnd hier einzutreten, und dieſe ihr unangenehme Scene ſo bald und ſo mildernd als möglich zu beenden, obgleich ſie ihn ſelbſt höchlich beluſtigte.

„Der echte Genius bricht überall ſich Bahn, mögen noch ſo viele und große Hinderniſſe ſeinem erſten Ausfluge ſich entgegen ſtellen,“ ſprach Achill von Wallen mit würdevollem Ernſt; „der Kampf mit denſelben ermuthigt ihn ſogar, und ſtärkt ihn in ſeiner Kraft, davon liefert uns die Geſchichte der Kunſt und der Künſtler die intereſſanteſten und unwiderleglichſten Beweiſe; und unſer Meiſter Roderigo hier wird einſt auch von der Nachwelt zu dieſen gezählt werden. Signor Roderigo! ſo nannten wir nach italieniſcher Sitte Sie in Rom, wie ich mich deutlich erinnere, und ich denke, es muß Ihnen eine liebe Erinnerung an das dortige fröhliche Künſtlerleben gewähren, wenn Sie auch hier ſich ſo nennen hören,“ ſetzte er hinzu, indem er dem Maler freundlich lächelnd die

Hand bot, die dieſer auch ſogleich ergriff und herzhaft ſchüttelte, ohne jedoch ein Wort ihm zu erwiedern, während ein ſchnell über ſein Geſicht hinfliegendes und wieder verſchwindendes Erröthen andeutete, daß der Gedanke in ihm aufſteige, er könne in ſeinem kecken Betragen vorhin wohl etwas zu weit gegangen ſeyn.

Eine kleine Pauſe entſtand, und Wallen nahm ſchnell wieder das Wort, um während derſelben Niemanden anders dazu kommen zu laſſen.

„Für den denkenden Beobachter,“ ſprach er, „wie für jedes andere, nicht blos der Gegenwart huldigende Gemüth gibt es wohl keinen erfreulichern Anblick, als den des allmähligen Werdens. Zuzuſehen, wie aus dem Kleinſten, Unbedeutendſten, das Schönſte, das Größte, das Edelſte ſich entwickelt; aus dem Saamenkörnchen die prachtvolle Blume, aus dem ſchwachen Keim die majeſtätiſche Eiche. Vor allem aber iſt es wahrhaft erhebend, zu beobachten, wie der Menſch, dieſes edelſte aller uns bekannten Weſen, immer vorwärts ſchreitet, wie in dem Knaben der Trieb zur Kunſt oder zu irgend einem andern großen und edlen Zweck erwacht, und ihm keine Ruhe

läßt, bis er das hohe Ziel erreicht, das anfangs noch unerkannt und dunkel ſeinem jugendlichen Geiſte vorſchwebt. Ihr Weg, Meiſter Roderigo! muß ſehr ungewöhnlicher Art geweſen ſeyn, und es gehörte gewiß viel Muth, viel Ausdauer, und auch einiges Glück dazu, um, unerachtet allem, was Sie zu bekämpfen hatten, dahin zu gelangen, wo Sie nach dem Ausſpruch der bedeutendſten Kunſtkenner jetzt ſo jung noch, ſchon ſtehen.“

„Ach ja! erzählen Sie uns, wie es zuging, daß Sie ein Maler wurden!“ rief hier plötzlich Frau von Bernau, die, weil Achills ihr unverſtändliche Rede ſie gelangweilt hatte, ſchon im Begriff geweſen war, aufzuſtehen, jetzt aber, da es wieder etwas zu fragen gab, ſich auf's neue feſtſetzte. Die übrigen Herren und Damen, die ebenfalls im Begriffe waren, ſich zu entfernen, folgten ihrem Beiſpiel. Achill wollte innerlich darüber verzweifeln, denn er ſah wieder jenes unheimliche Feuer, jenen an Frechheit gränzenden, übermüthigen Zorn ſich in dem Maler entzünden.

„Das wird mit wenigen Worten abgethan ſeyn,“ ſprach Meiſter Roderigo, indem er beide

Ellenbogen auf den vor ihm ſtehenden Tiſch legte, ob mit Vorbedacht, oder ohne es zu wiſſen, blieb unentſchieden. „Ich wuchs in der ſchmutzigen Werkſtatt meines alten Tiſchlers auf, und ſollte folglich auch nichts anderes werden, als ein Tiſchlerjunge. Als ganz kleiner Bube mußte ich Leim kochen, die Werkſtatt mit dem Beſen ſäubern, allmählig auch den Hobel führen lernen, und was dergleichen edle Beſchäftigungen mehr waren. Als ich ein wenig größer wurde, ſchickte man mich in die öffentliche Kunſtſchule, wo ich für den Handwerksbedarf zeichnen lernte. Dieſes gefiel mir wohl, meine übrigen Beſchäftigungen zu Hauſe aber gefielen mir gar nicht; ich vernachläſſigte ſie, und nun regnete es von allen Seiten Prügel auf mich ein. Von meinem Pflegevater ließ ich mir dieſe allenfalls noch gefallen, ich hatte den alten Mann wirklich lieb, aber Alles ſchlug auf mich zu, die Magd, die Geſellen, der größere Lehrjunge, ich war Aller Knecht, Aller Schuhriegel. Das wurde mir zu viel, und ſo machte ich denn an einem ſchönen Frühlingsmorgen mich auf, und lief kühnlich davon, immer nach Italien zu, nach der großen ſchönen

Stadt Rom, wo, wie ich in der Kunſtſchule gehört hatte, lauter Maler wohnen ſollten.“

„Aber die weite Reiſe,“ wandte einer der Umſtehenden ein, „wie konnten Sie die ſo ganz allein, ohne Empfehlungen zurücklegen, und es gehörte doch auch Geld dazu, um die Unkoſten zu beſtreiten.“

„Geld?“ rief Robert lachend, „warum nicht gar, ſo etwas kannte ich damals nicht, und habe auch nachher nicht gelernt, es gehörig zu ſchätzen. Ich bettelte mich durch, reiſende Handwerksburſche nennen das: Fechten. Ich aß, wenn ich etwas hatte, hungerte in Gelaſſenheit, wenn ich es nicht ändern konnte, zuweilen nahmen gute Leute ſich meiner an, übrigens ſchlief ich unter freiem Himmel, wenn eben kein Stall oder keine Scheune ſich vorfand, wo ich unterkriechen konnte. Abgemagert und zerlumpt erreichte ich nach einigen Monaten, ich weiß ſelbſt nicht nach wie vielen, endlich das Ziel meiner Reiſe. Die erſte meiner Thaten in der uralten Roma, der Königin der Städte, war, daß ich auf öffentlicher Straße und in deutſcher Sprache einen Mann um ein Stück Brod anbettelte, der mir ausſah, als ob

er wohl ein Deutſcher ſeyn könne, denn mich hungerte gewaltig. Ich hatte mich nicht geirrt, der Mann war ein Deutſcher, er fühlte Erbarmen mit mir hülfloſen Kinde, er nahm mich auf, ward mein Wohlthäter, mein Lehrer, es war der Maler ***.“

Mit glänzenden Augen, mit völlig umgeſtaltetem gemildertem Ausdruck ſeines ganzen Weſens, nannte Robert hier den Namen eines der größten und berühmteſten der damals in Rom lebenden deutſchen Maler. Achill, der nur auf eine Gelegenheit harrte, ſich des Geſprächs wieder bemeiſtern zu können, knüpfte an dieſen Namen einige Bemerkungen an, die der Unterhaltung eine ganz andere Wendung gaben. Die Geſellſchaft verlor ſich nach und nach, und Achill nahm die erſte Gelegenheit wahr, um ſich ebenfalls mit dem Maler zu entfernen, der, bei ſeinem Mangel an Weltgebrauch, die jetzige Sitte, ohne Begrüßungskomplimente zu kommen und zu gehen, nicht kannte, und erſt als er unten auf der Straße ſich befand, gewahr wurde, daß Wallen mit ihm nach Hauſe ging. Dieſer opferte damit eine ſchöne Stunde auf, die er gewöhnlich,

wenn die übrige Geſellſchaft ſich entfernt hatte, noch mit Sidonien zuzubringen pflegte, aber er war es ſich bewußt, dieſesmal ſich dadurch ihren Dank zu verdienen, und ergab ſich willig darein.

* * *

Am folgenden Morgen, noch ehe die Freunde, die bei ihren Beſchäftigungen ihr Rath und Unterricht ertheilten, ſie zu beſuchen pflegten, und alſo ziemlich früh, ward Sidonien gemeldet, der Maler von geſtern ſey da, und bitte dringend vorgelaſſen zu werden. Dieſer neue Beweis ſeiner Unbekanntſchaft mit der gewohnten Sitte zwang ihr ein Lächeln ab, ſie konnte ſich aber doch nicht entſchließen, wegen der unſchicklichen Stunde, die er zu ſeinem Beſuche gewählt hatte, ihn abweiſen zu laſſen, und ihm dadurch vielleicht wehe zu thun.

Seit dem geſtrigen Abende hatte ſie faſt unaufhörlich an ihn gedacht; das, was er, freilich auf faſt unleidliche Weiſe und mit kaum zu verzeihendem Uebermuth, von der Geſchichte ſeiner Kindheit erzählte, hatte ihr ein unbeſchreibliches Mitleid mit ihm eingeflößt, denn es hatte an ihre eigne, zwar frei von Mangel, vielmehr in

Ueberfluß verlebte, aber doch verlaſſene Kindheit ſie erinnert. Auch ſie war, ſo lange ſie denken konnte, verwaiſet und elternlos geweſen; auch ſie hatte den Blüthenfrühling des Lebens bei fremden Leuten zubringen müſſen, die mit aller Freundlichkeit ſie dennoch für das dieſem zarten Alter unentbehrliche Glück der Mutterliebe nicht entſchädigen konnten, welches ſelbſt Kindern ſehr armer Eltern die ſchmutzige, räucherige Hütte zum Paradieſe umwandelt. Sie fühlte ſich deshalb dem armen Maler gleichſam verwandt, und dadurch verpflichtet, ihn ſo viel möglich vor der Welt zu heben, und ſein herbes Geſchick, das er mit ſichtbarem Unwillen trug, durch Freundlichkeit und mildernde Theilnahme ihm zu erleichtern.

Robert trat zu ihr ein, aber ganz ein Anderer als geſtern; bleich, ermattet, mit trüben, thränenſchweren Augen, alle Züge ſeines Geſichts von wildem unausſprechlichem Schmerz durchwühlt und zerſtört, mit müdem, ſchwankendem Schritt. Die hohe, ſchlanke Geſtalt war gebeugt; wie in ſich ſelbſt zuſammen geſunken, ſchien er kleiner geworden zu ſeyn; er bewegte ſich nur

langſam, wie gelähmt, alles Feuer in ſeinem Innern ſchien erloſchen. Sidonia erkannte ihn kaum wieder, und blickte ſchweigend, beinahe furchtſam ihn an, wie er mit leiſem Schritte ſich ihr näherte, und den trüben Blick beſcheiden, aber feſt auf ſie gerichtet, in einer kleinen Entfernung von ihr ſtehen blieb.

„Sie verſchmähen es nicht, noch einmal mich zu ſehen; auch dieſen letzten Tropfen aus dem Meer Ihrer unendlichen Güte gewähren Sie mir noch zur Erquickung auf meiner langen, trüben Pilgerfahrt! Danken kann ich nicht, aber empfinden,“ ſprach er faſt tonlos, tief ſich vor Sidonien neigend, indem er beide Hände über ſeine ſchwer und ſchmerzlich aufathmende Bruſt kreuzte.

„Herr Robert! wie? verſtehe ich Sie recht?“ rief Sidonia, und trat näher zu ihm hin. „Sie wollen doch nicht fort? uns doch nicht ſchon wieder verlaſſen, im Augenblick, da wir Sie kaum gefunden, und der würdige Profeſſor H.. nebſt allen Ihren hieſigen Kunſtverwandten Ihrer näheren Bekanntſchaft mit freudigem Verlangen entgegen ſehen? Ich ſelbſt wollte Sie heute noch bitten, mich zu Ihrer Schülerin anzunehmen, und

mich, ſo viel dieſes thunlich iſt, in das Geheimniß der ſeltenen Farbenpracht einzuweihen, die Sie von den alten Meiſtern ſich angeeignet haben, und die Ihnen zu Gebote ſteht, wie faſt keinem Andern. Es kann, es darf nicht ſeyn. Bleiben Sie," ſetzte ſie bittend hinzu, „es wird Ihnen bei uns gefallen, wenn Sie erſt beſſer mit uns bekannt geworden ſind. Sie werden hier Beſchäftigung vollauf finden; gehen Sie nicht fort, jetzt, da der Winter naht, in dieſer unfreundlichſten der Jahreszeiten. Verderben Sie mir die Freude nicht, von Ihnen lernen zu können!"

Sidonia hätte noch lange ununterochen fortſprechen können; Robert ſtand ſchweigend und unbeweglich vor ihr, in ſichtbarem Kampfe mit ſich ſelbſt.

„Es muß ſeyn!" ſeufzte er endlich aus tiefſter Bruſt, „ich muß fort! wohin, weiß ich noch nicht. Ich komme, gnädige Frau, meinen Dank zu Ihren Füßen nieder zu legen, wie vor dem Altare der mildeſten Gottheit; Sie bedürfen ſeiner ſo wenig, als dieſe, aber ich bedarf es, Ihnen denſelben zu bringen. Der arme Menſch wendet ja immer nur um ſeiner ſelbſt willen, nur um

das eigne Gemüth zu beruhigen, das dankende Auge zum Himmel auf! Sie ſind ja das einzige Weſen, das menſchlich hier mich beſtehen ließ, wie ich bin; Sie haben mich nicht verachtet. Sie haben mich in Schutz genommen, Sie haben es nicht zugeben wollen, daß man, weil ich nicht bin wie alle Andere, zum fremden Thier, zum Kunſtſtückmacher mich herabwürdige, der mit ſeinen Künſten aufwarten muß, wenn man ihm pfeift. Gott lohne es Ihnen,“ fuhr er mit immer ſteigender Heftigkeit fort, „denn, ſo tief durchdrungen von Ihrer unendlichen Güte ich jetzt mich fühle, ich habe ſchlecht Ihnen gelohnt.“

„Gewiß nicht, nein, das thaten Sie nicht,“ fiel Sidonia begütigend ein.

„Ich that es, und büßte dafür, ich Elender!“ rief Robert ſehr heftig, mit dem Ausdruck der Verzweiflung. „Im dunkelſten Schacht der Erde möchte ich vor jedem Strahl des allbelebenden Lichtes mich verbergen, wenn ich des geſtrigen Abends gedenke! Zwar die Leute, die Automaten mit menſchlichen Larven, haben es an mich gebracht! Dieſes dumme hochmüthige Geſindel, das ſich einbildet, die Welt wäre zu ſeinem

Amüſement geſchaffen. Dieſes gefühlloſe Volk mit ſpitzig-ſcharfen Zungen, mit denen es bis in die tiefſten, geheimſten Wunden unſerer Herzen hineinbohrt, um ſich an den, vom Schmerz erzwungenen Sprüngen, an den krampfhaften Windungen ſeiner Opfer zu weiden, die ihm ein luſtiger Tanz zu ſeyn dünken, dieſe . . .“

„O ſtill, o ſtill, Herr Robert, Sie ſind furchtbar ungerecht, ich kann Sie ſo nicht reden hören!“ rief Sidonia, ſich unwillig von ihm abwendend.

„Engel des Himmels! ſchönes, reines, göttergleiches Weſen! Sie haben Recht, Sie dürfen ſo mich nicht hören,“ erwiederte Robert demüthig. „Der himmelklare Aether, der Sie umgibt, hält alle dieſe Erbärmlichkeiten von Ihnen fern, ich ſündige ſchwer, indem ich es wage, mit ſolchen Zerrbildern Ihr in ewigem Himmelsfrieden ruhendes Gemüth zu erſchrecken. Dürfte ich in Ihrer Nähe weilen, ach ich würde wohl auch ein anderer Menſch, aber es darf nicht ſeyn, ich bin ein kraftloſer Elender, der ſich nicht zu mäßigen weiß, ſonſt hätte ich geſtern mich anders betragen. Alles hätte ich geduldig über mich

ergehen laſſen, ich wäre mit der Seligkeit, Sie anſchauen zu dürfen, zufrieden geweſen, und hätte nichts weiter beachtet; mochten die Uebrigen doch treiben und fragen, was ſie wollten, was kümmerte es mich? Aber ich ließ von der mir angebornen Wildheit mich hinreißen. Ich habe Ihnen Schande gemacht, Gräfin, ich habe mich betragen, ich habe geſprochen, wie man in Ihrer Gegenwart es nicht ſoll. Dem übermüthigen Geiſt des Hohnes, der Verachtung, der in mir wohnt, habe ich freien Lauf gelaſſen, durch mich werden Sie der Spott der Ueberweiſen, die wegen Ihrer himmliſchen Nachſicht mit mir Sie verdammen; darum gehe ich, kehre nie wieder, ſehe Sie nie wieder. O ſegnen Sie mich, ehe ich gehe, geben Sie dieſen einzigen Troſt auf meinen dunkeln Wegen mir mit! ſegnen Sie mich!“ rief er, und ließ mit geſenktem Haupte ſich vor ihr auf die Kniee nieder. Thränen der Verzweiflung, die er vergeblich zurück zu halten ſtrebte, überſtrömten ſein bleiches, konvulſiviſch bewegtes Geſicht.

„Robert, Herr Robert, Meiſter Roderich!“ rief die wirklich ſehr erſchrockene Sidonia, denn ihr kam der Gedanke, einen Wahnſinnigen vor ſich zu

Digitized by Google

ſehen. Jede andere als ſie hätte wahrſcheinlich in dieſer Beſorgniß die Klingelſchnur ergriffen, doch ihre gewohnte Geiſtesgegenwart verließ auch diesmal ſie nicht, und hinderte ſie, einen Schritt zu thun, der den Armen, ſey er wahnſinnig oder nicht, auf das tiefſte hätte erniedrigen, und noch mehr aufbringen müſſen.

„Stehen Sie auf, Herr Robert,“ ſprach ſie mit möglichſter Faſſung, „kommen Sie wieder zu ſich ſelbſt, zur Beſinnung, und Sie werden ſelbſt finden, daß Sie alles viel zu hoch nehmen, viel zu ernſtlich. Die Welt iſt nicht das Scheuſal, für das Sie in dieſer aufgeregten Stimmung ſie anſehen. Setzen Sie ſich hier neben mich,“ bat ſie, indem ſie einen Stuhl neben ihrem Sopha ihm hinrückte, „ich meine es wahrlich gut mit Ihnen,“ fügte ſie mit unnachahmlicher Treuherzigkeit hinzu.

Robert that, wie ſie verlangte. Er athmete tief auf, wie Oreſt, wenn ihn die Eumeniden verlaſſen, und bemühte ſich mit ſichtbarer Anſtrengung ruhiger zu werden.

„So laſſe ich Sie nicht fort, nicht in dieſer furchtbar aufgeregten Stimmung, wenn ich es

verhindern kann, und mein Bitten Ihnen etwas gilt," ſprach Sidonia ernſt und gefaßt. „Welche Chimären hat Ihre unruhige Phantaſie im Laufe einer vermuthlich ſchlafloſen Nacht Ihnen vorgeſpiegelt, armer Freund! ſie, die ſonſt an Ihrer Staffelei Ihnen mit ihrem Zauber ſo mächtig beiſteht, hat dieſesmal ſich recht feindlich gegen Sie bewieſen; ſie hat Sie eine Hölle ſehen laſſen, während Sie nur von ziemlich harmloſen Geſchöpfen umgeben waren, die freilich ſtets nach etwas Neuem dürſten, aber gewiß nicht im Sinne hatten, Ihnen wehe zu thun. Lernen Sie dieſe Leute nur etwas näher kennen, und Sie werden zwar zuweilen über ſie lachen, zuweilen zum eigenen Kurzweil mit ihnen ſich abgeben, zuweilen ſogar recht achtungswerthe Seiten an ihnen entdecken, gewiß aber nie wieder ſo in Feuer und Flammen über ſie gerathen, wie eben jetzt."

„Nimmermehr! nimmermehr! vor den Zeugen meines ſinnloſen Betragens kann ich nie mich wieder ſehen laſſen!" rief Robert jetzt ſchon um Vieles gelaſſener.

„Und warum nicht?" fragte Sidonia, „was haben Sie denn Großes verbrochen? was denn

ſo Entſetzliches gethan? Ich geſtehe Ihnen zwar offen, daß ich wohl wünſchen möchte, Sie hätten die neugierigen Frager auf andere Art, ich meine kürzer, abgefertigt, ohne ſie ſo tief in Ihre Vergangenheit blicken zu laſſen, aber ich wünſche dieſes nur um Ihrer ſelbſt willen. Nicht weil Sie durch das, was Sie uns mittheilten, in unſerer Achtung verlieren konnten, im Gegentheil, Sie haben dadurch bei mir, und auch bei manchen Andern eine recht herzliche Theilnahme an ſich und Ihrem Schickſale erregt, und vielleicht bin ich's allein, die dieſe Scheu fühlt, viel von mir ſelbſt zu ſprechen, und übrigens mir gleichgültigen Perſonen mehr von der Vergangenheit mitzutheilen, als eben nothwendig iſt. Mit einiger Uebung gelangt man bald dahin, überläſtige Fragen von ſich abweiſen zu können, ohne doch geradezu beleidigend zu werden; und Sie werden dieſe Kunſt auch noch erlernen, Meiſter Roderich," ſetzte ſie mit vieler Anmuth hinzu.

Robert ſaß da, in ihrem Anſchauen verſunken, und erwiederte ihr keine Silbe.

„Willkommen, lieber Wallen, Sie kommen wie gerufen!" rief Sidonia erfreut dem Freunde

entgegen, der in dieſem Augenblick, etwas früher als gewöhnlich, in ihr Zimmer trat; „helfen Sie mir dieſen wunderlichen, eigenſinnigen Kopf auf andere Gedanken bringen. Er will fort, gleich zur Stunde will er abreiſen, ohne Zweck und Ziel will er in die weite Welt hineinlaufen; weil er ſich einbildet, in unſerer geſtrigen Geſellſchaft ſich ſo gezeigt zu haben, daß er ſich hier nicht länger mit Ehren ſehen laſſen kann.“

„Ei warum nicht gar! was ſind das für Grillen, Meiſter Roderigo?“ erwiederte Achill herzlich lachend. „Sie ſollten ſich hier nicht mehr ſehen laſſen dürfen? Sie werden l'homme du jour, Sie ſind auf dem beſten Wege dazu, die ſchönſten Damen werden ſich um Sie reißen, ſage ich Ihnen.“

„Ich verdiene vielleicht Ihren Spott, Herr von Wallen, aber ich ertrage ihn nicht,“ erwiederte Robert heftig auffahrend, und die dunkle Röthe des Zorns färbte ſein bleiches Geſicht.

Wallen blickte Sidonien an, ihr um Schonung bittendes Auge begegnete dem ſeinen; es hätte deſſen nicht bedurft, er war zu feiner Weltmann, um in Gegenwart einer Dame die Gelegenheit zum Streit aufzunehmen, die ihm geboten ward.

Digitized by Google

„Wahrlich nein, ich bin weit davon entfernt, Ihrer ſpotten zu wollen, dazu ſind Sie viel zu gut, und ich achte Sie als Menſch wie als Künſtler dazu viel zu hoch,“ erwiederte er dem aufgebrachten Jüngling, mit dem ihm ſehr wohlkleidenden Ernſt des reifern Mannes. „Aber Sie kennen noch nicht genugſam uns und unſere Art, die Dinge anzuſehen. Bei der geiſtigen Armuth, in der die meiſten unter uns leben, erſcheint alles Neue uns wie eine wahre Himmelsgabe, wie ein Labſal in den Wüſteneien unſerer Salons, und wird zwar angeſtaunt, aber gewiß nicht verſchmäht. Dabei haben wir von Manchem, zum Beiſpiel von berühmten Schriftſtellern und Künſtlern, ganz eigene Vorſtellungen uns in den Kopf geſetzt. Wie die Damen in Spanien, die da meinen, alle Ketzer gingen geſchwänzt einher, oder wie die Bauernkinder, die Könige immer mit Kronen auf den Köpfen ſich denken, die ſie auch bei'm Zubettegehen aufbehalten, ſo denken auch wir ſolche Männer müßten immer gewaltig originell, unerhört genial, kurz ganz anders im Umgange ſich zeigen, als andere Leute. Sie, lieber Roderigo! haben ſich geſtern durchaus ſo gezeigt, wie man es bei

Ihrem erſten Anblick ſchon von Ihnen erwartete, und ſich damit gewiß Lob, wenigſtens Bewunderung, ſtatt des Tadels, den Sie fürchten, erworben. Darum geben Sie nur getroſt den Gedanken auf, in dieſer ungünſtigen Jahreszeit einen Ort verlaſſen zu wollen, den Sie noch nicht kennen, und in welchem Sie Menſchen und Kunſtwerke antreffen werden, die wohl der Mühe einer näheren Bekanntſchaft werth ſind. An einem rathenden, und wenn es nöthig werden ſollte, auch helfenden Freunde ſoll es Ihnen ebenfalls nicht fehlen," ſetzte er hinzu, indem er dem Maler die Hand bot.

Wallens verſtändige Vorſtellungen, Sidoniens mildes Zureden, und beſonders der Anblick der ſchönen liebenswürdigen Frau bewogen den Maler zuletzt, ſeinen übereilten Entſchluß aufzugeben. Er willigte ein, den Winter über zu bleiben, wo er war, doch mit der Bedingung, daß Sidonia ihm erlaube, täglich einige Stunden mit ihr zuzubringen, um ſie malen zu lehren. Wallen erbot ſich, für die bequeme häusliche Einrichtung des, in ſolchen Dingen unbehülflichen Künſtlers zu ſorgen, und zugleich die, in jeder Hinſicht ihm unentbehrliche

Beſchäftigung in ſeinem Kunſtfache ihm zu verſchaffen. Und dieſer ſtürmiſche Morgen, welcher anfangs den armen Robert ohne Zweck und Ziel in die weite Welt hinaustreiben zu wollen geſchienen, endigte damit, ihm wenigſtens für die zunächſt kommende Zeit einen Ruheort unter wohlwollenden Freunden zu verheißen.

* * *

Roberts Verhältniß zu Sidonien begann indeſſen ſich im Verlaufe des Winters allmählig etwas anders zu geſtalten, als dieſe es ſich anfangs gedacht hatte; ſein Uebergehen von der, an Anbetung gränzenden Verehrung zu kühnerer Zutraulichkeit, zu auffallenden Aeuſſerungen einer leidenſchaftlichen Anhänglichkeit, geſchah aber ſo unmerklich, daß ſie deſſen kaum gewahr wurde. Nur erſt, als nach mehreren Wochen ihrem älteren Freunde Wallen ein Wort des Unmuths einſt darüber entſchlüpfte, daß er jetzt faſt nie mehr ſie allein träfe, entdeckte ſie zu ihrem eignen größten Erſtaunen, daß der junge Maler in der That faſt zu allen Stunden des Tages um ſie ſey. Wie dieſes jetzt noch abzuwenden möglich ſeyn werde, begriff ſie indeſſen nicht, wahrſcheinlich weil ſie

nicht ernſtlich wünſchte, es abändern zu können, denn durch die Macht der Gewohnheit war ihrem noch immer unbefriedigten Herzen Roberts Gegenwart beinahe unentbehrlich geworden. Manche Stunde, die ſie ohne ihn mit ſich ganz allein hätte zubringen müſſen, und in welcher die Stimme der Sehnſucht in ihrer Bruſt wieder hätte laut werden können, wurde durch ihn ausgefüllt, und ſie ſelbſt von nutzlos quälenden Gedanken abgezogen.

Daß ein wärmeres Gefühl für ihn in ihrem Herzen ſich mit der Zeit entwickeln, daß ſie vielleicht einſt ihn lieben könne, der Gedanke lag ihr ſo fern, als ob er der Mann im Monde geweſen wäre; deshalb war es ihr unmöglich, ihrer Freundlichkeit gegen ihn Schranken zu ſetzen. Seine freundlos verlaſſene Exiſtenz forderte zur innigſten Theilnahme ſie auf. Daß er nie lernen könne, in der Welt in die Menſchen ſich zu ſchicken, ging nur zu deutlich aus ſeinem ganzen excentriſchen Weſen hervor; daß dieſe ihn dafür fremd und abſtoßend behandelten, war ganz natürlich, und doch wünſchte Sidonia ſehnlichſt, ſein Glück auf irgend eine Weiſe zu begründen, den Armen endlich ein=

mal zu dauernder Ruhe kommen zu ſehen, der für ſich ſelbſt ſo wenig bedurfte, und der mit ſo treuer Ergebung, folgſam und einfach wie ein gutgeartetes Kind, jeden ihrer Winke befolgte.

Sidonia hatte mit Wallens Beiſtand ſich angelegentlich bemüht, den jungen Maler von der ſclaviſchen Nachahmung der alten Meiſter vor Raphaels Zeiten zurück zu bringen, auf der er bis jetzt, vielleicht eben ſowohl aus Eigenſinn, als aus innerer Ueberzeugung beharrt hatte. Sie ſowohl als ihr Freund gaben ſich alle nur mögliche Mühe, ihm deutlich zu machen, wie eben dieſe alten Meiſter, welche Robert als Heroen der Kunſt faſt vergötterte, dennoch einzig die Natur als ihre große Lehrerin, und zugleich als das einzige Vorbild anerkannt hätten, dem ſie mit gewiſſenhafter Treue anhingen, und wie folglich auch den Schülern derſelben nur dieſer Eine Weg zu den Höhen der Kunſt offen bleibe, den auch ihre edlen Vorfahren gingen, und dadurch groß wurden. Robert hörte, was ſie ihm hierüber ſagten, mit vieler Aufmerkſamkeit an, er erwog reiflich, was ſie gegen ſeine eigenen Anſichten über dieſen Gegenſtand vorbrachten, und begann wirklich nach einiger Zeit,

Digitized by Google

ſich von der früheren Manier loszuſagen, welche der rechten freien Ausbildung ſeines wirklich ſehr großen Talents bis dahin im Wege geſtanden hatte.

Er malte Viel und Vieles, denn auf Wallens Antrieb ſtrömten von allen Seiten zum Theil bedeutende Beſtellungen ihm zu; alle ſeine neueren Arbeiten zeugten von dem Einfluſſe, welchen Wallens und Sidoniens Vorſtellungen auf ihn übten, aber zugleich auch, wie es doch eigentlich nur Sidoniens Nähe ſey, die ihn begeiſterte, und wie ſehr ihr Anblick auf die Gebilde einwirke, die unter ſeinem ſchaffenden Pinſel hervorgingen. Bei den meiſten derſelben war eine treffende Aehnlichkeit mit ihr unverkennbar, ſeine Heiligen, ſeine Engel, ſahen alle mehr oder weniger aus, wie ſie; er ſah, dachte, malte nichts als ſie, denn nur, indem er mit ihr ſich beſchäftigte, konnte er ſich darüber tröſten, einige Stunden an ſeiner Staffelei von ihr entfernt hinbringen zu müſſen.

Sidoniens Bekannte unterließen nicht, dieſe immer wiederkehrenden Aehnlichkeiten zu bemerken, und das ganze Beginnen des Malers recht auffallend und ſeltſam zu finden; es gab zu mancherlei ſcharfen, mitunter recht witzig ausgeſproche-

nen Urtheilen Anlaß, die aber meiſtens nur den Maler trafen, nicht Sidonien; denn bei dieſer war man noch immer geneigt, Vieles zu überſehen, das Andern, vom Glücke minder Begünſtigten, nicht ſo ungeſtraft hingegangen wäre; beſonders da Roberts Benehmen ſich gar nicht dazu eignete, die Auszeichnung zu rechtfertigen, mit der ſie ihm begegnete.

Ungebildete Menſchen, die fern von der geſitteten Welt in drückender Niedrigkeit aufwuchſen, pflegen meiſtens ſich gern mit den Begünſtigungen zu brüſten, und vor den Leuten damit groß zu thun, die von bedeutenden, hoch über ſie ſtehenden Perſonen ihnen ſpäterhin gewährt werden, und Robert gehörte leider noch immer zu jenen, unerachtet ſeiner eminenten Talente, ſeiner mannichfachen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und ſeines mit den ſeltenſten Fähigkeiten reich begabten Geiſtes. Daher ſuchte er, wo nur immer die Gelegenheit dazu ſich herbeiziehen ließ, mit dem Vertrauen, welches Sidonia ihm bewieß, auf das allerrückſichtsloſeſte zu prahlen. Der Welt, die er nicht kannte, drang er mit unbegreiflicher Offenherzigkeit ſein Vertrauen auf, ſprach gegen jeden,

der ihn anhören mochte, von ſeiner gränzenloſen Bewunderung der ſchönen Gräfin Adelheim, von ihrer Güte gegen ihn, von dem ungemeſſenen Zutrauen, wodurch ſie ihn zum glücklichſten aller Sterblichen mache. Zuweilen klagte er auch wohl laut ſie an; ſchwor, daß er dieſes ihr nimmer vergeſſen noch vergeben könne, wenn er für den Augenblick ſich von ihr vernachläſſigt glaubte, bewachte mit wüthender Eiferſucht ihre Worte, ihre Blicke, wenn er wähnte, ſie ſey gegen Andere freundlicher, als gegen ihn, und betrug ſich im Ganzen wie ein verliebter, eitler und ungezogener Knabe.

Auch in anderer Hinſicht machte Sidoniens Nachſicht ihn übermüthig. Er war überzeugt, ſo wie er eben war, ihr, der Einzigen, die er mit glühender Leidenſchaft verehrte, recht wohl zu gefallen, und achtete es deshalb nicht der Mühe werth, auch nach dem Beifall Anderer zu ſtreben. Eigenſinnig verſchmähte er jede Milderung und Verfeinerung ſeiner Sitten, verletzte ſogar oft abſichtlich und mit geſuchter Arroganz die gewöhnlichſten Formen des Umganges, und ſetzte dadurch in der Geſellſchaft, die er jetzt aus Trotz mehr

Digitized by Google

ſuchte als mied, ſich auf einen eben ſo ſeltſamen als beſchwerlichen Standpunkt. Seinem großen, wenn gleich noch immer ungeregelten Talente konnte man die gebührende Bewunderung nicht verſagen, ſeinen keckén, oft ſehr abſchweifenden Reden hörte man mitunter recht gern zu; man lächelte über ſeine humoriſtiſchen Einfälle, aber man hielt ihn ſtets in einer gewiſſen Entfernung von ſich ab, wie etwa ein wildes ungezähmtes Thier, deſſen wunderlichen Sprüngen man wohl einmal zuſieht, ohne es ſich jedoch zu nahe kommen zu laſſen.

Nie wurde Robert als zu der Geſellſchaft gehörend angeſehen, in deren Mitte er doch lebte, weil man, als Sidoniens ſteten Begleiter, ihn in ihr nur duldete; er fühlte dieſes wohl, und rächte ſich gern dafür durch dreiſt ausgeſprochene Abſurditäten, die er, wenn er auf Widerſpruch traf, oft mit eben ſo viel Grobheit als Anmaßung vertheidigte. Sidonien ſogar pflegte er bisweilen in dieſen Ausbrüchen ſeiner wilden ungebändigten Natur nicht zu ſchonen, und krümmte nachher, wenn er nach einer ſolchen Scene mit ihr allein war, ſich wie ein Wurm zu ihren Füßen, klagte

als den elendeſten aller Sünder ſich an, beſchwor ſie, ihn mit ihrem Zorn zu zermalmen, ihn von ſich weg, hinaus, in das Elend, in den Tod zu jagen; ſo daß ſie am Ende ihm noch gute Worte geben, und alles anwenden mußte, um ihn nur zu beſchwichtigen und wieder zufrieden zu ſtellen.

Sidonia litt unendlich durch alles dieſes, das vermochte ſie ſich ſelbſt nicht abzuleugnen; oft fühlte ſie Roberts Gegenwart als eine drückend ſchwere Laſt, und konnte es dennoch nicht über ſich gewinnen, dieſer Pein, und allen Verlegenheiten, in welche ſie durch ihn gerieth, dadurch ein Ende zu machen, daß ſie ihn entfernte; denn ſie fühlte, daß er ihr unentbehrlich geworden ſey, ohne doch einſehen zu können, wodurch und warum? Ob dieſes ihr unerklärliche Gefühl, das ſie an ihn feſſelte, und ſie zwang, das Unerträgliche dennoch zu ertragen, nicht vielleicht die Liebe ſey, die ſie bis jetzt noch nicht empfunden? Dieſer Gedanke drängte freilich zuweilen ſich ihr auf; doch bei kühlerer Beſinnung mußte ſie ſelbſt darüber lächeln. Mitleid war es, inniges, tief gefühltes Mitleid, welches in der weichen Bruſt der Frauen der Liebe oft ſo ähnlich ſieht, daß ſie ſich ſelbſt

davon täuſchen laſſen; das aber freilich auch zuweilen ſich wirklich in Liebe umwandelt.

Sie ſcheute ſich überdies, ein Weſen, das ſie trotz aller ſeiner Eigenheiten für gut und ſogar für ausgezeichnet anerkannte, dem Untergang dadurch zuzuſtoßen, daß ſie es plötzlich verließ; und ſo verflocht ſich denn das geſpannte ſeltſame Verhältniß mit Robert immer enger und enger mit ihren übrigen Verhältniſſen; ſie merkte wohl, wie man genauer als ſonſt ſie beobachte, wenn ſie ihm gegenüber ſtand; ſie ſah ſogar ein, daß Roberts vertrautes Betragen, welches er gerade vor Zeugen ſich am auffallendſten gegen ſie erlaubte, mit der Zeit ihrem guten Rufe ſchaden könne; aber ſie war noch immer weit davon entfernt, der öffentlichen Meinung irgend einen Einfluß auf ihre Handlungen geſtatten zu wollen, und „thue Recht und ſcheue Niemand," blieb ihr Wahlſpruch nach wie vor.

Roberts wunderbarer Genius, der oft, wenn ſie mit ihm allein war, in kecken Sprüngen das Nächſte mit dem Fernſten auf die intereſſanteſte Weiſe zu verbinden wußte, und wie ein hellleuchtendes Meteor in wunderſchönen Strahlen aus-

brach, ergötzte ſie oft, und bannte jede Ahnung von Langeweile weit von ihr; und wenn ſie auch zuweilen ihm zürnen zu müſſen glaubte, ſo riß ſein wahrhaft poetiſches, oft ausſchweifendes, aber, wenn man es ungeſtört walten ließ, nie ſich widerwärtig zeigendes Naturell ſie immer auf's Neue wieder zu ihm hin. Und dieſen ſollte ich opfern? ihn aufgeben, weil ſich die Leute darüber wundern könnten, daß ich es nicht thue? dachte ſie dann bei ſich ſelbſt, und es blieb eben bei'm Alten.

Indeſſen kamen doch auch zuweilen Augenblicke, ſogar Stunden, in welchen, wenn er ſich zwanglos gehen ließ, manche durch Roberts frühere Erziehung ihm eigen gewordene Gemeinheit in Sprache, Angewöhnungen und Sitten, Sidonien unangenehm berührten, und einigermaßen ſie von ihm zurückſtießen. Wenn dann Wallen, der ſeit einiger Zeit ſich ſeltener bei ihr ſehen ließ, zur guten Stunde zu ihr hereintrat, mit ſeinem feinen Takt, ſeiner edlen gebildeten Sprache und allen Vorzügen eines geiſtreichen, durch und für die Welt gebildeten Mannes, dann ward ihr freilich zu Muthe, als träfe in der ſchönen, aber ihr noch nicht heimathlich gewordenen Fremde plötz-

lich ein Gruß in der geliebten, lange nicht gehörten Sprache ihres Landes ihr Ohr; und ſie neigte mit altem Vertrauen und neuer Freude dem mitunter vernachläſſigten Freunde ſich wieder zu.

Wallen aber ſah alles, bemerkte alles in unerſchütterlicher Ruhe. Statt Sidonien von ihrem neuen Freunde abwendig machen zu wollen, wie Andere an ſeiner Stelle vielleicht gethan hätten, wandte er vielmehr, ohne jemals die mindeſte Eiferſucht blicken zu laſſen, alles an, um dieſe beiden einander immer näher zu rücken. Gegen Robert behielt er das nämliche freundliche Betragen unverändert bei, und wußte bei alle dem gar wohl, was er that.

* * *

Sechs bis ſieben Monate mochten ſeit Roberts erſtem Erſcheinen in Sidoniens Kreiſe vergangen ſeyn; in ſtetem Wechſel, und doch auch in einer gewiſſen Einförmigkeit waren ſie unmerklich an ihr vorüber geſchlichen. Auf dem Lande ließ der Frühling ſchon durch ſeine Boten, das Veilchen, den Krokus, die laut jubelnde, himmelanſteigende Lerche, ſeinen nahen Einzug verkünden, in der

Stadt aber ſuchte man noch immer den Winter feſtzuhalten, um ſich ſo ſpät als möglich von deſſen Freuden zu trennen.

Um dieſe Zeit wurde an die Ausſchmückung einer kleinen aber prachtvollen Kapelle die letzte Hand gelegt, welche die katholiſche Gemeinde in der Reſidenz, in der, wie im ganzen Lande, der proteſtantiſche Glaube der herrſchende war, ſich auf eigne Koſten erbaut hatte. An ſich ſelbſt war dieſe Gemeinde nicht zahlreich, wohl aber durch Rang und Reichthum vieler ihrer Mitglieder ſehr bedeutend. Mehrere der erſten und reichſten adelichen Familien, ſowohl in der Reſidenz ſelbſt als in der Umgegend derſelben, gehörten zu ihr, und alle hatten ſich vereint, und weder Mühe noch Koſten geſpart, um den Glanz ihres Gott geweihten Tempels zu erhöhen, deſſen Erbauung ihnen lange war verwehrt worden. Vor allem war man auf ein würdiges Altargemälde bedacht geweſen, und Achill von Wallen, deſſen Stimme bei allen die Kunſt betreffenden Angelegenheiten für entſcheidend galt, hatte die Ausführung deſſelben dem damals eben von ihm aufgefundenen Maler Robert aufgetragen, der auch ſogleich mit glühen-

dem Eifer dieſe ihn hochehrende Arbeit begann, von der er in jeder Hinſicht bedeutende Vortheile ſich verſprechen durfte.

Alles ſah jetzt mit geſpannter Erwartung der Aufſtellung des Altarblattes entgegen, von welchem der Ruf ſchon im Voraus Wunderdinge verkündete, obgleich bis dahin, Wallen ausgenommen, es noch Niemand zu ſehen bekommen hatte. Vom Künſtler war dieſes förmlich ausbedungen worden, er hatte ſogar Sidonien gebeten, den Anblick des Eindrucks, welchen ſein Werk in deſſen Vollendung auf ſie machen würde, durch einen zu frühen Beſuch deſſelben ihm nicht zu verkümmern. Ohne Zeugen, bei verſchloſſenen Thüren, wurde es unter Roberts Aufſicht am Tage vor der Eröffnung der Kirche, dem koſtbaren vergoldeten Rahmen eingepaßt, und an ſeiner geheiligten Stätte über dem Altare aufgeſtellt.

Jung und Alt, aus allen Ständen, ſtrömte am folgenden Morgen in ſo großer Anzahl herbei, daß der beſchränkte Raum kaum die Hälfte derer in ſich aufzunehmen vermochte, welche der feierlichen Enthüllung des vielbeſprochenen Bildes beiwohnen wollten. Endlich flog der es verſchleiernde

Digitized by Google

Vorhang auseinander; ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung ſäuſelte in dieſem Augenblick durch den hochgewölbten Raum, aber Todesſtille folgte gleich darauf, dann leiſes Geflüſter, das anfangs murmelnd durch die Menge lief, und endlich, lauter werdend, in unverkennbare Zeichen allgemeiner Mißbilligung, zuletzt gar des Unwillens ſich auflöſte.'

Da der beſchränkte Raum kein großes figurenreiches Altargemälde geſtatten konnte, ſo hatten die Vorſteher der Kirche ein Madonnenbild zum Gegenſtande deſſelben erwählt, und zu Roberts Vorſchlage, die heilige Jungfrau in aller ihrer Herrlichkeit als Königin des Himmels darzuſtellen, gern ihre Beiſtimmung gegeben.

Von einer Glorie umgeben, durch deren leuchtende Pracht unzählige Engelsköpfchen hindurch ſchimmerten, mit allen Inſignien göttlicher Hoheit geſchmückt, thronend auf goldenem, Wolken-getragenen Seſſel, von anbetenden Seraphinen umſchwebt, deren zwei die ſtrahlende Krone über ihrem Haupte empor hielten, erkannte die Gemeinde jetzt mit tiefem Unmuth in der heiligen Jungfrau Sidoniens Bild, zur allgemeinen Verehrung hoch

über ihren Häuptern aufgeſtellt. Die Geſtalt, jeder Zug des Geſichts der ſchönen, Allen bekannten Frau, waren mit unglaublicher Kunſt, wie aus dem Spiegel geraubt, in ſprechender, unverkennbarer Aehnlichkeit aufgefaßt, und zwar verklärt, aber doch lebendig, als ob das Bild wirklich athme, hier wieder gegeben.

Die Verſammlung mußte ſobald als möglich zerſtreut, die Kirche geſchloſſen werden, denn man hatte alle Urſache zu befürchten, das aufgebrachte Volk könne an dem Bilde ſich vergreifen, und ein Kunſtwerk zerſtören, deſſen ſeltener Werth ſich bei allem dem nicht ableugnen ließ. Die gleich nach dem Frieden eingetretene unzufriedene und aufgeregte Stimmung der Gemüther war noch bei weitem nicht beſchwichtigt; ſeit jenen Tagen, in welchen die allgemeine Noth eine Art allgemeiner Gleichheit zwiſchen Vornehmen und Geringen für den Augenblick eingeführt hatte, wichen der letztern Anſichten von dem Vorrechte und den Anſprüchen der Reichen und Großen noch immer gar ſehr von dem ab, was ſie früher geweſen. Niemand ſcheute ſich mehr, bei vorkommenden Gelegenheiten ſeine Meinung ſehr laut und ſehr deutlich auszuſprechen,

und auch jeßt hörte man an allen Straßenecken und in allen Weinhäuſern gegen den Uebermuth der vornehmen Leute deklamiren, welche ſich ſogar nicht mehr entblödeten, mit unerhörter Frechheit ihr Bild in den Kirchen auf die Altäre zu ſtellen, um ſich göttliche Ehre erweiſen zu laſſen. Hin und wieder trat wohl ein beſſer Unterrichteter auf, und wollte den Leuten begreiflich machen, daß die meiſten und anerkannt trefflichſten Madonnenbilder der berühmteſten ältern Meiſter nur Porträte ſchöner Frauen wären. Die Redner wurden verhöhnt und verlacht, einige hinzutretende Geiſtliche und fromme Eiferer ſprachen ſogar von Sakrilegium und Gotteslästerung, die allgemeine Unzufriedenheit wurde immer größer und lauter, ſogar Proteſtanten nahmen Theil daran, und endlich ging wenigſtens ſo viel aus alle dieſem hervor, daß Roberts Gemälde, ſo vortrefflich es an und für ſich auch ſey, ſeinen geweihten Standpunkt nimmermehr würde behaupten können.

**Um die Gemüther zu beruhigen, und zugleich ein treffliches Meiſterwerk dem ihm drohenden Untergange zu entreißen, erbot ſich indeſſen der kunſtliebende Landesherr ſchon am nächſten Tage, das**

Altarbild um den dafür vorher beſtimmten Preis für ſeine eigne Gemäldeſammlung anzukaufen, und erreichte dadurch auf das vollkommenſte ſeinen Zweck. Das Volk ſah mit lautem Jubel den Gegenſtand ſeines Widerwillens vom Altare hinunter nehmen, und eine in den Rahmen paſſende, freilich weit ſchlechter ausgeführte Kreuzigung an deſſen Stelle ſetzen, welche einſtweilen dort bleiben ſollte, bis es möglich ſeyn würde, ein anderes Altarblatt herbei zu ſchaffen. Der ganze Vorgang wurde in kurzer Zeit von neueren Ereigniſſen verdrängt und vergeſſen, wie denn der bewegtere Gang des Lebens in großen Städten das mit ſich zu bringen pflegt; auch Robert durfte ſchon nach wenigen Tagen ſich wieder öffentlich zu zeigen wagen, und den verborgenen Aufenthalt verlaſſen, in welchen zu ſeinem großen Mißvergnügen Wallens freundſchaftliche Fürſorge ihn bis dahin faſt mit Gewalt feſtgehalten hatte.

Trübe und krank, in der abgeſchiedenſten Einſamkeit, verlebte indeſſen Sidonia dieſe Tage, ohne von allen jenen Vorgängen etwas zu erfahren. Ein höchſt widerwärtiger Vorfall, die Entdeckung einer nie von ihr für möglich gehaltenen Täu-

ſchung, hatte auf das ſchmerzlichſte ſie erſchüttert, ſie wirklich krank gemacht, und ſie bewogen, ſich auf einige Tage zurück zu ziehen, um in der Einſamkeit ihr gewohntes Gleichgewicht wieder zu finden.

Frau von Weihern, eben jene Frau, welcher Sidonia, aus Mitleid mit der verlaſſenen Lage derſelben, Zutritt zu ſich erlaubte, während alle Uebrigen ſie zurückſtießen, war an dem Tage, an welchem Robert das Altarblatt in der Kirche aufſtellte, ſie zu beſuchen gekommen, und hatte, was ſeit geraumer Zeit nicht der Fall geweſen war, ſie ganz allein getroffen. Durch Sidoniens nachſichtsvolles Benehmen gegen ſie, glaubte dieſe Frau ſich berechtiget, ſich das Anſehen zu geben, als erfreue ſie ſich des engſten Vertrauens der Gräfin Adelheim; auch drängte ſie dieſer oft zu ſehr ungelegenen Stunden ihre Geſellſchaft auf, doch heute war dieſes nicht der Fall, ſie wurde als ein willkommener Gaſt von der, eben einer Unterhaltung bedürfenden Sidonia, freundlich empfangen. Beide zogen ihre Arbeit hervor, ſetzten ſich an Sidoniens Nähtiſch traulich neben einander, und gaben ſich jenem leichten, von einem zum andern

überſpringenden Geplauder hin, das für alle, ſelbſt für ſonſt ſehr ernſthafte Frauen, zuweilen einen unwiderſtehlichen Reiz zu haben pflegt.

Frau von Weihern war eine der angenehmſten Schwätzerinnen, die es auf der Welt geben kann, ſobald ſie ohne allen Zwang ihrer guten Laune ſich überließ. Selbſt ganz unbedeutende Kleinigkeiten von ihr erzählen zu hören, war ein großes Vergnügen; die liebenswürdigſten Einfälle, die naivſten und witzigſten Bemerkungen folgten dann einander, ungeſucht, Schlag auf Schlag; das mimiſche Geberdenſpiel der hübſchen Frau, der ſchalkhafte Ausdruck ihres lieblichen Geſichts gaben immer allem, was ſie ſagte, einen ganz originellen pikanten Reiz, doch heute zeigte ſie ſich liebenswürdiger, lebhafter, unterhaltender, als je, ſo daß Sidonia ihr anfangs gern zuhörte; beſonders als ſie auf den Einfall kam, von ihrer frühern Kindheit und der Geſchichte ihrer Jugend zu erzählen. Sidonia konnte indeſſen nicht ohne ein Gefühl innigen Mitleids bemerken, wie unverantwortlich ſchon in frühester Zeit die moraliſche Bildung dieſes, von der Natur ſo reich begabten Geſchöpfes, vernachläſſigt worden ſey, ob-

gleich manche komiſche Anekdote, manche höchſt charakteriſtiſche Bemerkung, welche Frau von Weihern ihrer Erzählung geſchickt einzuflechten wußte, ſie auch wieder höchlich ergötzten. Frau von Weihern bemerkte dieſes wohl, und Sidoniens Wohlgefallen regte zu immer größerer Lebendigkeit ſie an. Sich und ihre Zuhörerin wahrſcheinlich ebenfalls vergeſſend, begann ſie endlich, Anekdoten, Bilder, Bemerkungen ihrer Erzählung anzureihen, über die Sidonia anfangs innerlich erſchrack, ohne daß jedoch Frau von Weihern in ihrer ſelbſt herbeigeführten Exaltation es bemerkte; ſie fuhr fort zu reden, es war, als ob ſie, einmal in Feuer gerathen, gar nicht wieder aufhören könne, von ſich zu ſprechen, bis ſie endlich ihrer völlig verſtummenden Zuhörerin alle Ereigniſſe eines höchſt frivolen Lebens, ein wüſtes, verworrenes Gewebe von niedrigen Intriguen und ſchimpflichen Verbindungen enthüllt hatte, deren bloße Möglichkeit Sidonien nie auch nur im Traume hätte einfallen können.

Mit ſchmerzlichem Entſetzen mußte Sidonia endlich ſich ſelbſt geſtehen, daß die Frau, die ſie in Schutz genommen, um derentwillen ſie allem, was die Welt und ſelbſt ihre eigene ſie mütterlich

liebende Tante dagegen einwenden mochten, ſich muthig entgegengeſtellt habe, dennoch eine verworfene ſchamloſe Buhlerin ſey, frech genug, um mit ihrer eignen Schande zu prahlen.

Iſt ſie wahnſinnig geworden, dachte Sidonia, während Frau von Weihern noch ſprach; will ſie vielleicht ungeziemenden Scherz mit mir treiben, indem ſie mir, gerade mir, Dinge vorträgt, über welche auch die Verworfenſten unſeres Geſchlechts erröthen müßten?

„Iſt das alles wahr? iſt es nur möglich?“ rief ſie plötzlich mit vor Erſtaunen zuſammen geſchlagenen Händen, als die Dame einen Augenblick zu reden aufhörte. „Frau von Weihern, ich frage Sie auf Ihr Gewiſſen, antworten Sie mir wahrhaft, ich beſchwöre Sie. Iſt das alles geſchehen, wirklich ſo geſchehen, wie Sie es erzählen?“

„Nun warum ſollte es denn nicht wahr ſeyn? freilich iſt es wahr, Sie ſelbſt müſſen ja wiſſen, daß dergleichen nichts Unmögliches iſt,“ antwortete die noch immer ſehr aufgeregte Frau mit wildem Gelächter. „Aber mein Gott, was iſt Ihnen, theure Gräfin, Sie werden todtenbleich,

diren! man ſähe nicht den armen abgedankten Wallen trübſelig umherſchleichen, der hier einſt alles in allem war?“

Sidonia beantwortete dieſe ganze pöpelhafte Diatribe des wüthenden Weibes nur mit einem verachtenden Blick, und zog ſich dann in ihr Kabinet zurück, das ſie hinter ſich abſchloß. Nach wenigen Minuten hörte ſie den Wagen vorfahren, und Frau von Weihern ſich entfernen. Tief ergriffen, bis in das Innerſte ihres Gemüths über das eben Erlebte empört, fühlte ſie der Einſamkeit, der Ruhe ſich bedürftig, um nur wieder zu einiger Faſſung gelangen zu können. Indem ſie durch das Zimmer ging, welches Frau von Weihern ſo eben verlaſſen, blickte ſie zufällig nach ihrem Arbeitstiſchchen hin, an welchem ſie an der Seite jener Frau beſchäftiget geweſen war, einige Reihen Perlen von außerordentlicher Schönheit, an ein reich mit Diamanten beſetztes Fermoir zu befeſtigen; der Schmuck war verſchwunden, vergebens ſuchte ſie ihn überall, es konnte ihr keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, wer ihn entwendet hatte. Die Sinne vergingen ihr, indem ſie ſchaudernd bedachte, an welchem Abgrunde von Verworfenheit

ſie bis jetzt vertrauend und ahnungsfrei geruht: kaum daß ihr noch die Kraft blieb, an der Klingel zu ziehen; die herbeieilende Margarethe fand ihre geliebte Gebieterin in halber Ohnmacht, faſt bewußtlos da liegen.

Schmerzlich verwundet, bitter gekränkt, halb zürnend, halb beſchämt, daß ſie von einer, des gemeinſten Verbrechens fähigen Frau ſich ſo leicht und ſo lange hatte können täuſchen laſſen, benutzte Sidonia die Tage, in denen ſie wirklich ſich krank fühlte, um ohne anderer Einwirkung erſt wieder mit ſich ſelbſt einig zu werden, und verbat deshalb, unter dem Vorwande großer Schwäche, ſich alle Beſuche; was denn freilich ganz andern Urſachen zugeſchrieben wurde, da gerade in dieſen Tagen jene Vorfälle mit dem Altargemälde ſich ereigneten, von denen ſie aber nichts erfahren hatte. Der Nachhall der entſetzlichen Worte, die ſie noch zuletzt aus dem Munde jener Verworfenen hatte vernehmen müſſen, mußte erſt verklingen, ſie ſelbſt ihren innern Frieden erſt wieder gefunden haben, ehe ſie ſich entſchließen konnte, wieder wie ſonſt ihren Freunden und Bekannten ſich zu zeigen.



Digitized by Google

Gern hätte ſie jetzt zu dem verſtändigen Rathe ihrer Tante ihre Zuflucht genommen; ſie würde keinen Augenblick ſich geſcheut haben, der treuen mütterlichen Warnerin ihren Irrthum reuevoll einzugeſtehen, und ihr offen zu bekennen, ſie fühle jetzt, daß vielleicht eben ſo viel Eigenſinn als innere Ueberzeugung ſie damals bewogen habe, dem Urtheile der Welt ſich entgegen zu ſtellen; aber ſie hatte einmal ihr Wort darauf gegeben, die frechen Bekenntniſſe jener Unglücklichen gegen Jedermann zu verſchweigen; und vollends des an ihr noch zuletzt begangenen Diebſtahls zu erwähnen, und dadurch die Thäterin den Folgen eines ſolchen Verbrechens auszuſetzen, war ein Gedanke, vor dem ſie wie vor einem entſetzlichen Geſpenſte bange zurückſchauderte, und der in dieſer Hinſicht ihr auf ewig den Mund verſchließen mußte.

Nein, dachte Sidonia bei ſich ſelbſt, mag die Unglückliche, durch mich ungeſtört, ihren Raub behalten, zu welchem nur die bitterſte Noth ſie verleitet haben kann. Daß ſie ſo ganz in meiner Nähe, auf ſo leicht zu entdeckende Weiſe ihn beging, iſt ein Beweis, daß ſie noch immer auf mein Mitleid, auf meine Nachſicht ſich verläßt;

und obgleich ſie ſo furchtbar mich hinterging, ſoll ſie doch durch ihren Glauben an mich ſich nicht getäuſcht finden. Die Worte, die ſie zuletzt im Zorne gegen mich ausſtieß, waren nur ein Ausbruch der ihr zur Natur gewordenen Gemeinheit, die mich zu ſich herunterreißen wollte, weil ich in dem Augenblicke zu ſchonungslos ſie zu Boden trat, um mich über ſie zu erheben. Ich war zu hart gegen ſie, gewiß ich habe zu herabwürdigend ſie behandelt, das fühle ich jetzt bei kälterem Blute, ich mußte ja auf dieſe Weiſe ſie auf das heftigſte gegen mich aufbringen. Das war nicht die rechte Art, ein armes, gefallenes Weſen wieder zu erheben! Schwer bedrückt von Geldnoth, welche ſie ſich freilich ſelbſt zugezogen, kam ſie, wahrſcheinlich in ſehr aufgeregter Stimmung, hoffend zu mir, um ſich von mir Hülfe zu erbitten. Mein ungewöhnlich freundlicher Empfang, ihr Leichtſinn, ihre innere Rohheit bei aller äußeren Kultur, verleiteten ſie, mir mehr von ſich und ihrem früheren Leben mitzutheilen, als ſie in dem Augenblicke wollte. Vielleicht dachte ſie anfangs, nur durch die Darſtellung ihrer ſo ſehr vernachläſſigten Erziehung mein Mitleid zu erregen; ihre eigne Be=

redſamkeit und die, ungebildeten Gemüthern eigenthümliche Luſt, viel von ſich ſelbſt zu ſprechen, riſſen unmerklich ſie fort weiter zu gehen, und mir mehr zu entdecken, als ſie damals ſelbſt gewahr werden mochte. Jenen abſcheulichen Schein aber, den ſie im wüthenden Zorn auf mich und mein Leben zu werfen ſuchte, iſt nur Hirngeſpinnſt, das mich keinen Augenblick beunruhigen darf. Nein, ſo denkt die Welt nicht von mir, mein Leben liegt ja vor aller Augen klar hingebreitet; ich thue, was ich will, aber ich verheimliche nie meine Thaten, weil ich mir bewußt bin, daß ſie das Licht nicht zu ſcheuen haben; es lebt kein Weſen auf Erden, dem ich wiſſentlich wehe gethan hätte, warum ſollten die Menſchen mich haſſen, und mich mit Verläumdungen verfolgen? Gewiß, ich wäre wohl mit Recht thörigt zu ſchelten, wenn die wild hingeſprudelten Reden einer der Verzweiflung nahen Verbrecherin mich nur im mindeſten beunruhigen könnten!

Nach einigen Tagen hatte Sidonia geiſtig und körperlich ſich genugſam erholt, um wieder den kleinen Kreis ihrer vertrautern Freunde empfangen, und ihren gewohnten Lieblingsbeſchäftigungen

ſich hingeben zu können. Noch immer blieb der Vorgang mit dem Altarbilde ihr verborgen, ſie hatte in der ganzen Zeit Niemanden geſehen, außer ihrer Tante, ihrem Arzt und der treuen Margarethe, und von dieſen Dreien hatte in ihrem Beiſeyn keins ein Ereigniß erwähnen mögen, das, während ſie leidend war, ſie hätte beunruhigen können, und das man obendrein für die heimliche Veranlaſſung ihres Unwohlſeyns hielt. Robert ſelbſt war der erſte, der ſie davon unterrichtete, freilich auf ſeine eigene verworrene und ſeltſame Weiſe, ſo daß Sidonia anfangs gar nicht begreifen konnte, wovon eigentlich die Rede ſey.

Daß Robert ohne ihr Vorwiſſen es gewagt habe, ſie auf dieſe Weiſe zu malen, und vollends, daß er dieſes Bild zum Altarblatte einer Kirche hatte erheben wollen, erregte ihr lebhaftes Mißfallen. Zum erſtenmale fühlte ſie über ſeinen unbedachtſamen Vorwitz ſich wirklich erzürnt, und trug kein Bedenken, ihren Unmuth mit weit weniger Schonung, als ſie ſonſt wohl zu thun pflegte, gegen ihn zu äußern. Sie ſuchte ihm begreiflich zu machen, wie er, ſtatt ſie öffentlich zu ehren, den Schein unverzeihlichen Leichtſinns, gränzen-

loſen Uebermuths, auf ſie geworfen habe, und äußerte ganz unverhohlen, daß er auf dieſem Wege ſie dahin bringen müſſe, ſeine baldige Entfernung recht ernſtlich zu wünſchen.

Eine ſehr lebhafte Scene war die Folge davon; Robert vertheidigte ſich anfangs, wie jeder, der eigentlich Unrecht hat, ſich gewöhnlich zu vertheidigen ſucht, mit großer Heftigkeit, ziemlich vielem Trotz und vieler Anmaßung; dann fing er an, zu ſeiner Entſchuldigung ein langes Regiſter von Namen berühmter Maler herzunennen, welche in früheren Zeiten das nämliche gewagt wie er jetzt, ohne daß man ihnen darüber Vorwürfe gemacht. Endlich brach er in ſchmerzliche Klagen über ſeinen Unſtern aus, der ihn verleitet habe, das einzige Weſen, um deſſen willen er noch lebe, deſſen beſeeligende Nähe ihm ſo nothwendig ſey wie die Luft, welche er athme, aus Mißverſtand zu beleidigen.

„Verſtoßen Sie mich, Sidonia!“ rief er, „ſo bin ich verloren für die Kunſt, für das Leben, für die Welt, die ohnehin mir ſo feindlich iſt! Sie allein ſind meine Sonne, ohne die ich in Dunkelheit und ertödtender Dumpfheit der Sinne

untergehen muß. Wie habe ich die Tage jetzt hingebracht, während ich Sie nicht ſehen durfte! und wie haben die Menſchen mir begegnet, gegen deren Mißhandlungen nur Ihre mächtige Aegide mich ſchützen konnte! Elend, vereinzelt, wie ich, während Sie krank waren, mich fühlte, ging ich von Haus zu Haus, um nur den unendlich langen Tag todt zu ſchlagen; alle Thüren, die ſonſt, wenn ich mit Ihnen kam, mir weit offen ſtanden, fand ich verſchloſſen, auf der Straße erwiederte Niemand meinen Gruß, keiner meiner Bekannten, dem ich begegnete, ſtand mir Rede; auf der Promenade kehrte alles, ſobald man von fern meiner anſichtig ward, mir den Rücken zu. Sidonia, verlaſſen Sie mich nur auch, damit ich vollends am Leben, an der Welt, an Gott ſelbſt verzweifle," ſetzte er mit wilder Geberde hinzu.

Es blieb Sidonien nichts übrig zu thun, als was ſie ſchon hundertmal gethan; ſie ſuchte durch mildes Zureden und ernſte Vorſtellungen den Unglücklichen zu beſchwichtigen. Jetzt erſt fiel es dieſem ein, ihr auch das endliche Schickſal jenes Gemäldes kund zu thun. Daß es aus der Kirche entfernt und jetzt im Beſitz des Landesfürſten ſey,

gereichte ihr zur großen Beruhigung. Dem Maler wurde unter der Bedingung, daß er künftig minder vorlaut und minder anmaßend ſich betragen wolle, völlige Vergebung zugeſichert, dann ſtieg Sidonia in ihren Wagen, um, wie ſie zuweilen pflegte, bei der regierenden Fürſtin vorzufahren, die ſie immer mit ausgezeichneter Güte empfangen hatte. Sidonia wollte für die, durch den Ankauf des Gemäldes ihr erzeigte Gnade, der Fürſtin ihren Dank bringen, wurde aber dieſesmal nicht bei ihr vorgelaſſen, obgleich es die Stunde war, in welcher ſie gewöhnlich Beſuche anzunehmen pflegte. Sie bemerkte ſogar, daß ein Paar Damen, während ſie zurückgewieſen wurde, vor ihren Augen Einlaß erhielten, ſie wunderte ſich einen Augenblick darüber, hatte es aber, noch ehe ſie wieder nach Hauſe kam, längſt wieder vergeſſen.

Abends erwartete Sidonia wie gewöhnlich ihre Geſellſchaft, von der ſie vermuthete, daß ſie dieſesmal ſich ſehr zahlreich verſammeln würde, weil es ſeit ihrer Krankheit das erſtemal war, daß ſie ihre Bekannte bei ſich empfing. Aber die gewohnte Stunde hatte längſt geſchlagen, und ihre Zimmer blieben leer; keine von allen Damen,

keiner der Herren, die ſonſt ſchaarenweiſe herbeizuſtrömen pflegten, ließ ſich blicken. Wallen ſelbſt erſchien nur auf ein Paar Augenblicke, um gleich wieder zu gehen. Ein Paar Schauſpielerinnen, und einige von Sidoniens älteren, vertrautern Freunden, machten die ganze Geſellſchaft aus. Letztere zeigten ſich obendrein ungewöhnlich einſilbig und ungeſellig, ſie waren augenſcheinlich verlegen, ſie ſchienen Sidonien halb tadelnd, halb mitleidig zu betrachten; auch Robert war mürriſch und ſtumm, es war, als ob kein ordentliches erheiterndes Geſpräch dieſesmal aufkommen könne; alle Augenblicke ſah bald der Eine bald der Andere nach der Uhr, und wenigſtens eine Stunde früher als gewöhnlich ging alles auseinander. Was fehlt denn den Leuten? dachte Sidonia, indem ſie dem Letzten, der zur Thüre hinausſchlich, verwundert nachſah.

Der nächſte Tag verging ungefähr eben ſo. Außer ihren Lehrern, mit denen ſie wie gewöhnlich den Morgen zubrachte, ſah Sidonia Niemand als den noch immer ſehr verſtimmten Robert. Das heftig Leidenſchaftliche ſeines ganzen Weſens, das ſich jetzt deutlicher als je zuvor ausſprach, lo-

derte von Zeit zu Zeit gleich einem unter der Aſche glühenden Brande zu hellen Flammen auf, und ſchien dann wieder zu erlöſchen. Sie ſah nicht ab, wie das enden könne, ſie fühlte, daß es enden müſſe, und konnte es doch nicht über ſich gewinnen, durch einen ſchnellen Entſchluß dem Freunde wehe zu thun, der ſelbſt durch ſeine Fehler und Ungezogenheiten ihr zu werth geworden war, als daß ſie ihn ohne Schmerz hätte entbehren können. Schwer und bleiern ſchlich auch dieſer Tag an ihr vorüber, ſie hatte ſeines Gleichen noch nie erlebt; es war, als ſey ſie plötzlich auf eine wüſte Inſel verſetzt worden. Kein Beſuch wurde ihr gemeldet, ſelbſt Wallen ließ ſich nicht blicken, ſogar Frau von Bornefeld war ſchon am frühen Morgen mit ihrer Tochter ausgegangen, und hatte Sidonien bitten laſſen, ſie nicht zu erwarten, indem ſie erſt ſpät Abends zu Hauſe kommen werde. Sidonia war indeſſen dergleichen von ihrer guten Tante gewohnt; dieſe lebte zwar bei ihr in ihrem Hauſe, aber völlig nach ihrer eigenen Weiſe, wie es auch Sidonia ſich ausdrücklich ſo von ihr erbeten hatte. Von den größern Geſellſchaften ihrer Nichte ſchloß ſie ſich und ihre

Digitized by Google

Tochter gänzlich aus, weil ſie dieſe nicht mit Vergnügungen und einer Lebensweiſe bekannt machen wollte, welche ſpäterhin ihre beſchränktern Verhältniſſe ihr nicht erlauben konnten; dagegen hatte ſie die Bekanntſchaft einiger anſtändig, aber auf bürgerlichem Fuße lebenden Familien zu machen geſucht, mit denen ſie freundſchaftlich verkehrte, und die ihr und ihrer Tochter einziger Umgang waren und blieben.

* * *

Noch immer hatte Sidonia keine Ahnung davon, wie viele Zufälligkeiten ſich in den letzten Tagen vereint hatten, um in der Geſellſchaft gewiſſermaßen eine Art von Acht über ſie verhängen zu laſſen, deren Wirkung ſie freilich ſpürte, ohne jedoch den Grund davon ſich erklären zu können. Der Maler Robert hatte freilich durch ſeinen unverzeihlichen Mißgriff die erſte Veranlaſſung dazu gegeben, doch das allgemeine Verdammungsurtheil traf anfangs nur ihn allein, und verſchonte Sidonien. Selbſt die, welche am wenigſten ſie liebten, trauten ihr doch zu viel Weltverſtand und zu wenig kindiſche Eitelkeit zu, als daß ſie hätten glauben mögen, ſie ſelbſt habe zu

Digitized by Google

jenem empörenden Gemälde ihre Einwilligung gegeben, oder auch nur um des Malers Vorhaben gewußt. Man war ſogar überzeugt, ſie habe ihm zu dieſem ihrem Bilde gar nicht geſeſſen; denn obgleich Niemand, auſſer einigen Kunſtkennern, jenes Gemälde zu Geſichte bekommen hatten, auf welchem Robert, lange ehe er ſie in der Nähe geſehen, ſie als heilige Cäcilia dargeſtellt, ſo war doch einige Kunde davon in das große Publikum gekommen; man erzählte die abentheuerlichſten Geſchichten von der Entſtehung und der auſſerordentlichen Aehnlichkeit deſſelben, und glaubte daher ſteif und feſt, daß auch die viel beſprochene Madonna auf die nämliche Weiſe entſtanden ſey. Daß Sidonia jene heilige Cäcilia ſogleich gekauft, und von der Ausſtellung weggenommen habe, wurde als ein Beweis ihrer großen Beſcheidenheit ihr ſehr hoch angerechnet, der Maler aber um ſo tiefer und eifriger verdammt, der frech genug geweſen war, ihre Geſtalt dennoch und auf weit empörendere Weiſe dem Publikum Preis zu geben. Man fand es unbegreiflich, wie ein Menſch ohne Stand, ohne Geburt, ohne Erziehung ſich erkühnen könne, einer der vornehmſten und aus-

Digitized by Google

gezeichneteſten Damen der Reſidenz ſich auf ſolche Weiſe aufzudrängen, ſie überall zu verfolgen, ihre Güte gegen ihn, durch ein höchſt unanſtändiges Betragen in ihrem eigenen Hauſe zu mißbrauchen, und es fehlte nicht viel daran, daß man nicht Anſtalten traf, ihn von Polizeiwegen aus der Stadt zu verweiſen, um die allverehrte Gräfin Adelheim von den Nachſtellungen dieſes Unwürdigen zu befreien.

Am gewaltigſten ereiferte ſich Linda gegen den unglücklichen Robert. Sie machte in dieſen beiden Tagen wenigſtens zwanzig Morgenbeſuche, um auf ſeine Koſten Sidonien zu vertheidigen, ſelbſt gegen ſolche, die gar nicht daran dachten, ſie anzuklagen.

„Es iſt ein fürchterlicher, ein unglaublich gefährlicher Menſch, dieſer Meiſter Roderigo,“ deklamirte ſie mit ihrem gewöhnlichen Pathos, „wer nicht, wie ich, in die Geheimniſſe der Kunſt ein wenig eingeweiht iſt, kann das ſo nicht begreifen; aber ich verſichere Sie, ſein Talent, auf den erſten Blick unſere ganze Geſtalt aufzufaſſen, und ſprechend ähnlich auf die Leinwand hinzuzaubern, iſt eben ſo ſelten als gefährlich. Im Grunde iſt

keine von uns vor dem frechen Pinſel des verruchten Malers mehr ſicher; wer ſteht mir dafür, daß es nicht morgen ihm einfällt, mein Geſicht einer Venus oder gar einer Leda, einer Danaë anzupaſſen. Ich ſchaudere, wenn ich dieſe Möglichkeit mir nur denke; nein, mit meiner Einwilligung bekömmt er mich nicht wieder zu ſehen!"

„Mich auch nicht! mich auch nicht!" riefen Linda's Zuhörerinnen, und riſſen vor dem armen Robert aus, ſobald ſie nur von fern ihn erblickten, und die, welche der eigne Spiegel gegen jedes Befürchten einer hier möglichen Gefahr hätte vollkommen ſicher ſtellen ſollen, bewieſen bei dieſem Wettlauf ſich immer als die erſten und eifrigſten.

Dieſe, Sidonien allgemein vortheilhafte Stimmung hielt indeſſen nicht lange vor; ein neues Ereigniß, an welchem ſie nicht minder ſchuldlos war, als an dem erſten, und das bei ſeinem Bekanntwerden faſt nicht minder großes Aufſehen erregte, gab derſelben ſehr ſchnell eine der Gräfin Adelheim höchſt nachtheilige Wendung. Es ward bekannnt, daß Frau von Weihern mit einem Virtuoſen bei Nacht und Nebel entflohen ſey, weil

die Folgen eines zu vertrauten Umgangs mit dieſem, ſeines ausſchweifenden Lebens wegen berüchtigten Menſchen, ſich nicht länger verbergen laſſen wollten. Die empörendſten Umſtände hatten bei dieſer Flucht obgewaltet; am Abende vor derſelben hatte die Entflohene ihre Bedienung unter irgend einem Vorwande aus dem Hauſe geſchickt, war dann mit Hülfe eines von ihr gewonnenen Bedienten ihres eben abweſenden Gemals, in das Haus und in die Zimmer deſſelben gedrungen, hatte vermittelſt einiger Schlüſſel, die ſie bei ihrer Trennung von ihm ohne deſſen Vorwiſſen behalten, ſeinen Schreibtiſch eröffnet, Juwelen von großem Werthe und eine bedeutende Summe aus demſelben entwendet, und war dann mit ihrem Geliebten entflohen, während ſie ihr jüngſtes Kind, das ſie bei ſich behalten, allein und hülflos in ſeiner Wiege zurückließ.

Dieſes Betragen einer Dame von Stande, die noch vor kaum einem Jahre am Hofe und in den vornehmſten Zirkeln Zutritt gehabt hatte, mußte allgemeine Verwunderung und Abſcheu erregen. Faſt in allen Häuſern wurde von nichts anderem geſprochen, als von ihr, und leider ward Sido-

niens Name immer neben dem ihren genannt. Sidoniens vertrauter Umgang mit einem ſo verworfenen Geſchöpf, über den man ſchon von jeher tadelnde Verwunderung bezeigt hatte, kam von neuem und lebhafter als jemals zur Sprache. Es blieb eine ausgemachte Wahrheit, daß die Entflohene jenen Abentheurer im Hauſe der Gräfin Adelheim zuerſt geſehen, daß Beide dort ihre Zuſammenkünfte gehalten, daß er dort weit freieren Zutritt gehabt hatte, als viele Andere. Denn Frau von Weihern hatte der argloſen Sidonia die Erlaubniß dazu abzuſchmeicheln gewußt, unerachtet des Widerwillens, den dieſe gegen den rohen Wüſtling empfand, welchem nur ſeine Kunſtfertigkeit die Erlaubniß gewähren konnte, ſich ihr nähern zu dürfen. Indem man jedem Umſtande, der vor und bei der Flucht der Frau von Weihern ſtatt gefunden hatte, nachforſchte, fand man aus, daß dieſe noch am Abende vor derſelben die Gräfin Adelheim beſucht, letztere aber gleich nachher eine ſtarke Ohnmacht gehabt habe, die der Anfang ihrer darauf folgenden Krankheit geweſen ſey, während deren ſie Niemanden vor ſich ließ. Was anders konnte von dieſem allen die

Urſache geweſen ſeyn, als Schmerz über das Schickſal und die Trennung von ihrer Freundin? Es ſchien jetzt völlig bewieſen, daß Sidonia bei dieſem entehrenden Liebeshandel die Vertraute derſelben geweſen ſey, man ging endlich ſo weit, Sidoniens auffallende Güte gegen den jungen Maler mit dieſer ganzen widerwärtigen Geſchichte in Verbindung zu bringen. Man meinte, der Maler möge auch nicht viel mehr taugen, als der Geigenſpieler, und eigne ſich wenigſtens weder durch Geburt, noch durch Benehmen dazu, der täglich allen Andern vorgezogene Geſellſchafter der Gräfin Adelheim zu ſeyn.

Dieſe Gerüchte verbreiteten ſich noch mehr, als wenige Tage ſpäter, auf Antrieb des ſchwer beleidigten Gatten, die Entflohene nebſt ihrem Begleiter in der Gränzſtadt eines benachbarten Landes angehalten wurde. Auſſer dem Gelde und den Juwelen, welche ſie ihrem Gemahl entwendet hatte, war ein koſtbares Halsband von echten Perlen bei ihr gefunden worden, welches man aus der Beſchreibung ſogleich als Sidoniens Eigenthum erkannte, da man es unzähligemal an ihr geſehen, und ſowohl der ſeltene Werth der Per-

len, als die auffallende Form des daran befeſtig-
ten Fermoirs vor ähnlichen es auszeichneten. Daß
Sidonia dieſes Kleinod nicht augenblicklich ver-
mißt, und die Entwendung deſſelben bei den Ge-
richten angezeigt haben ſollte, ſchien undenkbar;
folglich mußte ſie, vielleicht weil ſie nicht eben
baares Geld genug zur Hand gehabt hatte, es
ihrer unwürdigen Freundin mitgegeben haben, um
dieſer dadurch die Flucht zu erleichtern; und ſo-
nach ſtand der engſte Freundſchaftsbund zwiſchen
jenen Beiden nicht mehr zu bezweifeln.

Alle dieſe Geſchichten gingen in der Stadt
mit Blitzesſchnelle von Mund zu Mund, und ge-
wannen, je öfter man ſie nacherzählte, ein immer
dunkleres und gefährlicheres Anſehen, bis ſie end-
lich, freilich ſehr entſtellt und verworren, ſogar das
Ohr der regierenden Fürſtin erreichten. Dieſe,
eine Dame von höchſt ſtrengen Grundſätzen, die
aber, wie alle Prinzeſſinnen, von dem Gange,
welchen das wirkliche Leben mit uns Andern nimmt,
wenig wußte, wurde darüber gegen die Gräfin
Adelheim ſehr aufgebracht; man that eben nicht
gar viel, um ſie zu beſänftigen, und die Art, wie
die Fürſtin ſich bei dieſer Gelegenheit über Sido-

nien äuſſerte, gab gleichſam allen übrigen Damen das Signal, ſie gleichfalls in den Bann zu thun, ſie mitleidlos zu richten und zu verdammen.

Endlich trat eines Morgens zur ungewohnt frühen Stunde Frau von Bornefeld in Sidoniens Zimmer, und bat dieſe auf ganz eigne fremdartige Weiſe um ein völlig ungeſtörtes Geſpräch unter vier Augen. Sidonia wunderte ſich zwar im Stillen über der Tante ungewohnt feierliches Weſen, traf aber doch ſogleich die erforderlichen Anſtalten, um mit ihr allein zu bleiben; ſetzte ſich dann traulich neben ſie hin, ergriff ſchmeichelnd ihre Hand, und ſah mit kindlicher Gutmüthigkeit ihr erwartungsvoll in das ſehr ernſte bedenkliche Geſicht.

„Biſt du für den heutigen Abend zum Ball am Hofe eingeladen?" fragte Frau von Bornefeld nach einer kleinen Pauſe mit ſichtlicher Verlegenheit.

„Nein; iſt heute Ball?" erwiederte Sidonia ganz unbefangen.

„Du weißt es ja, der Kronprinz von Z. iſt vor zwei Tagen angekommen," erwiederte die Tante. „Warſt du geſtern auch nicht bei'm Soupé, und

ehegeſtern bei'm Konzert am Hofe? Alle Andern waren dort."

„Ich nicht, und war auch nicht eingeladen," erwiederte Sidonia ſehr gleichgültig. „Die Leute fangen wohl gar an, meiner zu vergeſſen? nun meinetwegen! Dieſe Fêten erfreuen mich wenig. Aber, gute Tante, wie kommen Sie denn auf einmal dazu, ſich ſo angelegentlich nach Dingen zu erkundigen, die ſonſt für Sie nicht das geringſte Intereſſe hatten? Glaubte ich doch Wunder, was Sie Wichtiges mit mir beſprechen wollten!" ſetzte Sidonia lächelnd hinzu.

Die Tante räuſperte ſich, rückte unruhig und verlegen auf ihrem Seſſel hin und her, nahm endlich einen gewaltigen Anlauf, und kam ſo nach einigen Umſchweifen dazu, zwar mit vieler Schonung, aber doch auch mit eindringlichem Ernſt, Sidonien die Flucht der Frau von Weihern und alle jene Gerüchte zu entdecken, welche jetzt in Hinſicht auf ſie, Robert und jene Verworfene am Hofe wie in der Stadt in Umlauf gebracht waren. Auch die harte Weiſe, wie die Fürſtin ſich über Sidonien ausgeſprochen habe, wurde nicht vergeſſen, und der Entſchluß derſelben, die Gräfin

Adelheim für's erſte nicht zu ſehen, und ihr ſogar vielleicht den Hof verbieten zu laſſen, bis in dieſe unangenehme Sache mehr Licht gebracht werden könne.

Die gute Tante hatte den ganzen vorhergehenden Tag mit Beſuchen bei allen ihren Bekannten hingebracht, um ſich auf das Genaueſte von allem dieſem unterrichten zu laſſen. Sidonia hörte dem langen Berichte mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſchweigend zu, manches von dem, was ſie hören mußte, ſchien recht ſchmerzlich ſie zu berühren.

„Und was ſoll, was kann ich bei dem allen thun?“ fragte Sidonia, als die Tante geendiget hatte, und hob mit dem Ausdruck des reinſten Bewußtſeyns die himmelklaren Augen zu ihr auf, in denen eine Thräne glänzte, wie Engel über den Fall ihrer Lieblinge unter den Menſchen ſie weinen möchten.

„Das nächſte wäre, dich dadurch von jedem Verdachte einer näheren Verbindung mit jener unwürdigen Betrügerin zu reinigen, daß du ſie —“ fing Frau von Bornefeld mit ſtrafendem Ernſte an, doch Sidonia ließ ſie nicht ausreden.

„Kein Wort von ihr, ich bitte!“ rief ſie, ich bin nicht zur Richterin jener Unglückſeligen berufen, und der Keim zu der Strafe, die nur zu ſehr ſie treffen wird, liegt ſchon in ihren Thaten. Den Perlenſchmuck habe ich ihr geſchenkt, das bin ich bereit vor Gericht auszuſagen, ſobald ich darum befragt werde.“

Frau von Bornefeld blickte verwundert und mißbilligend ihre Nichte an. „Ich habe ihn ihr geſchenkt!“ rief dieſe, und legte die ſchöne Hand betheuernd auf ihre Bruſt; „freilich erſt in dem Augenblick, als ich den Verluſt deſſelben entdeckte,“ ſetzte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und tiefem Erröthen leiſer hinzu, „doch dieſes geſtehe ich nur Ihnen, der ich nichts verhehlen kann. Keinem andern werde ich es je, auch hat kein anderer das Recht, es von mir erfragen zu wollen. Liebe gütige Frau, befragen Sie Ihr eignes Herz. Soll ich, um eines ſo leicht zu entbehrenden Schmuckes willen, eine ohnehin ſchon Verlorene noch tiefer hinabſtoßen? Soll ich, um vor den Augen der Welt, die mir nichts iſt, von einem leicht zu tragenden Verdachte mich zu reinigen, eine Frau, mit der ich einſt ſchöne Stunden verlebte, des

Diebſtahls anklagen, ſie einer entehrenden Strafe ausſetzen? Wird dann ihr Bild mich fortan nicht immer verfolgen? werde ich wohl noch Frieden mit mir ſelbſt haben können? Entſcheiden Sie ſelbſt, liebe Tante!“

„Du echtes Kind meiner Schweſter!“ ſeufzte Frau von Bornefeld mit Thränen in den Augen, und drückte Sidonien an ihre Bruſt. „Aber der Maler,“ fuhr ſie fort, „ihn kannſt du doch aus deiner Nähe entfernen, ohne dein Gewiſſen dadurch zu verletzen, und, liebe Sidonia, über dieſen Menſchen gibt es nur Eine Stimme. Dich entſchuldigt man gern, du biſt ſo jung, ſo ſchön, ſo liebenswerth; deine unabhängige glänzende Lage ſetzt ſo vielen Irrthümern, ſo vielen Verlockungen dich aus, ſie macht dich zum Ziele niedrig denkender Menſchen, denen es leicht wird, die Milde und angeborne Güte deines argloſen Gemüths zu ihren eigennützigen Zwecken zu mißbrauchen. Man fängt an, dieſes einzuſehen, und ſehr ehrenwerthe Stimmen werden ſchon zu deiner Vertheidigung laut. Entferne nur jenen allgemein verhaßten Menſchen aus deiner Nähe; Niemand begreift, wie du es nur dulden magſt, daß dieſer, zu der

Hefe des Volks gehörende Fündling, ſich das Anſehen geben darf, als ſtünde er bei dir in beſonderer Gunſt. Ich bin nicht ſo hart, den Eindruck, den du auf ſein Herz gemacht zu haben ſcheineſt, ihm gar zu hoch anzurechnen, aber Andere denken nicht ſo billig wie ich; ich fände es nur lächerlich, wenn er die Augen bis zu dir erheben wollte, ſie aber halten ſchon die Möglichkeit einer ſolchen Einbildung von ſeiner Seite für ein Verbrechen."

„Und deshalb ſollte ich den armen Robert hart behandeln, der mich bis jetzt noch nie mit dem Geſtändniß einer Liebe beleidigte, die wahrſcheinlich nur in den Köpfen derer, die ihm übel wollen, exiſtirt!" rief Sidonia ſehr lebhaft. „Das Leidenſchaftliche ſeines Weſens liegt zum Theil in ſeiner Künſtlernatur, zum Theil in ſeiner Erziehung, die ihn wild und ungeregelt aufwachſen ließ, wie die Bäume im Walde. Er hat nicht gelernt ſich zu verſtellen, zu heucheln, zu ſchmeicheln, deshalb wird er gehaßt und verfolgt. Mir wird alles verziehen, weil ich reich und vornehm bin, und ihm, dem armen Heimathloſen, ſoll ich hart begegnen, weil die Leute ſich in den Kopf geſetzt haben, er beginge das große Verbrechen, mich zu lieben!

Gar Manche, die an innerem Werth ihm weit nachſtehen, ſuchen meine Hand zu gewinnen, niemand tadelt ſie deshalb, denn ſie ſind hochgeboren, er aber ſoll wie ein Miſſethäter verſtoßen werden, weil ich ihm freundlich bin, und er vielleicht heimlich mich liebt; nein, Tante! eine ſolche Ungerechtigkeit kann ich nicht zugeben. Robert bleibt, und ich ändere in meinem Betragen gegen ihn nichts ab, ſo lange er durch das ſeinige mich nicht ſelbſt dazu zwingt. Ich dachte früher daran, ihn zu einer zweiten Reiſe nach Italien zu veranlaſſen, doch damit iſt es nun für's erſte vorbei; der Sturm, der mich in dieſem Augenblick umtobt, ſoll den armen Freund mir nicht fortwehen, der auſſer mir vielleicht niemanden in der Welt hat, welcher ſich ſeiner annehmen möchte. Ich weiß ja auch, was es heißt, von früher Kindheit an verwaiſet da zu ſtehen!"

Alle Gründe, Bitten und Ermahnungen der Frau von Bornefeld vermochten nicht, Sidonien in dieſem ihrem Beſchluſſe wankend zu machen; ſie beſtand darauf den Maler ferner zu beſchützen, ſie vertheidigte ihn gegen alle Beſchuldigungen, zuletzt mit einer Leidenſchaftlichkeit, die faſt ein

wärmeres Gefühl, als das der Theilnahme an ſeinem Wohl, und des Mitleids mit ſeiner verlaſſenen Lage zu verrathen ſchien. Frau von Bornefeld erſchrack darüber innerlich, aber ſie kannte das menſchliche Herz, ſie wußte, wie leicht äuſſerer Widerſpruch in demſelben ein Fünkchen zur Flamme anbläſet.

„Nun dann,“ ſprach ſie, als ſie ſah, daß Sidonia in ihren Beſchlüſſen immer beharrlicher wurde, je länger ſie ſich bemühte, ſie davon abbringen zu wollen, „nun dann, ſo habe deinen Willen. Doch mir verarge es nicht, wenn ich dich jetzt dir allein überlaſſe, und mich ſtill zurückziehe, da ich einſehe, daß meine Gegenwart dir nicht mehr nützen kann. Schon ſeit Monden ſehne ich unausſprechlich aus dieſem Weltgeräuſch, in meine ländliche Einſamkeit, zu meiner lieben Heimath mich zurück. Ohne dein Vorwiſſen habe ich alles zu meiner Abreiſe längſt vorbereitet, denn ich fürchtete, daß deine Bitten, länger zu bleiben, mich abermals zurückhalten könnten, wie es früher ſchon geſchehen iſt. In einer Stunde gehe ich fort, es ſey denn, daß du dich vielleicht entſchließen könnteſt, mich zu begleiten. Ich muß es, um meiner

Agnes willen, liebe Sidonia; ich darf ſie hier nicht länger weilen laſſen, ich muß ihr junges Herz vor den Eindrücken bewahren, die das hieſige glänzende Leben auf ſie machen könnte, zu dem ſie nicht beſtimmt iſt; ſie darf die ſchöne Fähigkeit, in ſtill beſchränkter Häuslichkeit ſich am glücklichſten zu fühlen, nicht verlieren, ſonſt hätte ſie alles verloren.“

Jetzt war die Reihe an Sidonien, ſich in Bitten und Gründen zu erſchöpfen, um ihre Tante zum Bleiben zu bewegen, aber ſie fand dieſelbe eben ſo unbeweglich, als ſie ſelbſt es früher geweſen war.

„Ich darf, ich kann nicht länger in der Stadt bleiben,“ ſprach ſie, „doch einen Vorſchlag weiß ich noch, der unſer Beiſammenſeyn ſichert, und deſſen Ausführung auch wohl für dich das ſicherſte und beſte wäre, um all den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit einemmal ein Ende zu machen, in denen du dich jetzt verwickelt ſiehſt. Verſprich mir, mich zu begleiten, und ich will meine Abreiſe noch um einige Tage verſchieben. Die ſchöne Jahreszeit naht, erfreue dich ihrer in deinem ſchönen Landſitze, wo du mit Adelheim ſo

glückliche Tage verlebteſt, ich wohne in deiner Nähe, und kann dann täglich dich ſehen. Deine Entfernung wird deinen Freund betrüben, aber nicht kränken; er wird nach Italien zurückkehren, und jede üble Nachrede, die jetzt dich verfolgt, wird während deiner Abweſenheit verklingen. Du wirſt, wenn du mit dem Winter wieder hierher zurück kommſt, freudig und ehrenvoll empfangen werden.“

„Nein, Tante, nein, das kann und darf ich nicht!“ rief Sidonia, „für ländliche Stille und Einſamkeit bin ich noch nicht reif, mir ſchaudert innerlich davor; ich bedarf noch des Geräuſches der Welt, des Umganges mit ihr, um eine namenloſe quälende Unruhe zu erſticken, die in meinem Innern mich oft überfällt. Ja damals, an Adelheims Seite war es ein Anderes, doch jetzt, jetzt würden Sehnſucht und Erinnerung an den edlen Freund, den ich verloren habe, mich dort peinigend verzehren.“

„Nun denn, ſo lebe wohl, du geliebtes Kind meines Herzens, laß dies die Stunde unſeres Abſchieds ſeyn; ihn zu wiederholen, wäre quälend für uns Beide,“ ſprach die Tante, indem ſie aus

den feſt ſie umſchlingenden Armen der ſchmerzlich bewegten Sidonia ſich wand. „Ich ſcheide nicht ohne Sorge, aber auch nicht ohne Hoffnung von dir, denn ich weiß, in dir wohnt ein reiner Geiſt, der dich in allen Gefahren und Stürmen wird aufrecht erhalten. Flattre noch ein Veilchen im bunten Schimmerlichte umher, weil du nicht anders willſt; doch wenn die Nichtigkeit dieſes Treibens dir einſt klar wird, wenn du des Troſtes, der Ruhe an einem dich wahrhaft liebenden Herzen bedarfſt, dann fliehe zu mir, und du wirſt finden was du ſuchſt.“

* *
*

Der Wagen der Tante rollte fort, und Sidonia ſaß mit verweinten Augen trübe und einſam in ihrem Zimmer, verloren in mannichfachen quälenden Gedanken, als plötzlich Robert bleich und verſtört zu ihr hereinſtürzte, und vor ihr hin ſich auf den Boden warf, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Sidonia fuhr erſchrocken auf, ſo manche heftige Scene ſie auch mit ihm erlebt hatte, ſo hatte ſie dennoch nie ihn geſehen. Einen Bedienten herbei zu rufen, wagte ſie nicht, und doch fürchtete ſie ſich vor dem Alleinbleiben mit

Digitized by Google

Jemand, der augenſcheinlich ſeiner Sinne nicht mächtig war. Sie überlegte ſchnell, wortlos beinahe, was ihm widerfahren ſeyn könne, und der Gedanke, daß er, hingeriſſen von Zorn, vielleicht einen Mord begangen habe, behielt endlich die Oberhand. Zitternd ſtand ſie vor ihm, und wollte verſuchen, ihn nur zum Reden und einiger Faſſung zu bringen.

„Ich gehe ich gehe ja, ich will ja fliehen, doch ohne Abſchied nicht!“ ſtöhnte er endlich kaum vernehmbar aus tiefſter Bruſt, wie ein mit dem Tode ringender.

„Robert, um Gotteswillen, was haben Sie angerichtet!“ rief Sidonia in der feſten Ueberzeugung, er habe eine That begangen, die ihn jetzt zwinge, dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit zu entfliehen. „Was haben Sie gethan? ſtehen Sie auf, ſprechen Sie, vertrauen Sie mir, laſſen Sie uns mit einander überlegen, wie Sie Ihre Flucht einrichten können, und was ich thun kann, um ſie Ihnen zu erleichtern.“

„Der Sterbende braucht nur ein Grab, o könnte ich hier zu Ihren Füßen es mir aufwühlen! Von hier ſcheiden und vom Leben ſcheiden,

gilt einerlei!" rief er, warf mit dem Geſicht ſich abermals platt auf den Boden hin, und zerraufte in wilder Verzweiflung unter ängſtlichem Geſtöhne ſich die Haare.

Der Anblick war wirklich gräßlich, Sidonia wandte alle Mittel, die ihr eben zur Hand waren, an, um ihn nur zur Beſinnung und zum Reden zu bringen. Endlich fand er die Sprache wieder, und nun erfuhr ſie, Frau von Bornefeld habe vor etwa einer Stunde ihn zu ſich rufen laſſen, um ihm mit tauſend Gründen zu beweiſen, daß er, um Sidoniens willen, ſich wo möglich noch heute aus dieſer Stadt entfernen müſſe; ſie habe ihm verſichert, Sidonia ſelbſt wünſche, daß er ſie verlaſſen möge, nur fehle ihr der Muth, ihm dieſes ſelbſt zu bekennen; ſie habe ihn gebeten, ihn beſchworen, Sidoniens Frieden, ihr eigentlichſtes Wohl nicht durch längeres Dableiben zu zerſtören. „Ich habe von alle dem, was ſie ſagte, nichts begriffen, als daß ich fort muß, weil Sidonia es will!" rief Robert in wahrer Seelenangſt aus.

Daß er wenigſtens keine That begangen, die zur ſchleunigen Flucht ihn zwingen müſſe, war

Digitized by Google

für Sidonien eine große Erleichterung. Der Tante eigenmächtiges Eingreifen in ihre Angelegenheiten berührte ſie freilich unangenehm, aber ſie konnte der treu um ſie beſorgten Freundin darüber nicht ernſtlich zürnen, deren gute Abſicht ſich dabei nicht verkennen ließ.

„Robert, Sie ſind ein Kind,“ ſprach ſie mit erzwungener Heiterkeit, um den gänzlich Zerſtörten nur wieder zu ermuthigen, „werden Sie denn nie vernünftig werden? Entweder haben Sie die gute Tante, oder dieſe mich völlig mißverſtanden. Sie werden das gewiß ſelbſt einſehen, ſobald Sie nur wieder zu einiger Beſinnung gelangen. Einmal werden wir uns freilich, wenigſtens auf einige Zeit, trennen müſſen, wenn gleich nicht ſo gewaltſam, denn ewig können wir doch nicht — —“

„Ewig! ewig! ewiges Sonnenlicht, oder ewige Nacht!“ rief Robert, und ſtürzte wieder zu ihren Füßen hin. „Sidonia! Angebetete! du Sonne meines Daſeyns, wie könnte ich leben ohne dich! Es muß heraus, das dunkle Geheimniß, die gequälte Bruſt hält es nicht länger, mein ganzes Weſen iſt nur Eine Flamme für dich, ich liebe dich unſäglich, ſo hat noch Keiner geliebt! ich bin

Digitized by Google

ein armſeliger namenloſer, ſchon bei meiner Geburt aus der Reihe glücklicher, fröhlicher Menſchen ausgeſtoßen; dich haben die Götter mit allem überſchüttet, was ihre überſchwengliche Güte nur jemals einem ſterblichen Leben gewährte. Du biſt ein höheres Weſen, o laß in deinem Anſchauen mich leben bis an das Ende meiner Tage, du Herrliche, vernichte mich nicht! Dich entbehren, iſt Tod, iſt Untergang auf ewig, ich entſage dem Himmel, den das Licht deiner Augen nicht verklärt. Sidonia, ich krümme in Todesangſt wie ein Wurm mich zu deinen Füßen, weil die Welt mir verbietet, aus meiner Niedrigkeit zu dir den Blick zu erheben; aber auch in meiner Bruſt glüht die Flamme, welche der alte Prometheus aus dem Olymp entwandte; Liebe, unſterbliche Liebe, ſie ſtellt den Göttern uns gleich. Kannſt du verachtend mich zertreten, weil ich dich liebe, wie noch nie ein Weib geliebt ward! Das Geſtändniß iſt gethan, die Bruſt athmet freier, entſcheide, verſtoße mich, ſprich meinen Untergang aus, wenn du es kannſt, aber ende!" ſetzte Robert mit immer leiſer werdender, erſterbender Stimme hinzu.

Kaum im Stande ſich aufrecht zu erhalten,

von tauſend namenloſen Gefühlen ergriffen, blieb Sidonia eine Weile ſprachlos vor dem Jünglinge ſtehen, der Todesqual in allen Zügen, das dunkel flammende Auge auf ſie geheftet, in bänglichſter Erwartung zu ihren Füßen lag. Das hatte ſie nicht erwartet, von dieſer glühenden Leidenſchaft, die ihn verzehrte, hatte ſie bis jetzt keinen Begriff gehabt, denn alle jene darauf hindeutende Aeußerungen, die er ſich früher gegen ſie erlaubt, waren wirklich von ihr der ungeregelten, heftigen Natur des jungen Künſtlers zugeſchrieben worden, der, unbekannt mit den Geſetzen des höheren geſelligen Lebens, ſich nicht innerhalb derſelben zu halten verſtand.

„Robert!“ rief ſie endlich, „Sie wiſſen nicht was Sie ſprechen, Sie ſind in dieſem Augenblick nicht bei ſich ſelbſt, ſonſt würden Sie ſo mich nicht peinigen und erſchrecken. Stehen Sie auf, Sie ſehen mich überraſcht und bewegt. Ich zürne Ihnen nicht, aber in dieſer Stimmung dürfen wir nicht länger beiſammen bleiben. Wir ſehen uns wieder, laſſen Sie mir nur Zeit, um von dieſer gewaltſamen Erſchütterung mich zu erholen. Gehen Sie in Ihre Wohnung, verlaſſen Sie dieſe

Digitized by Google

nicht, bis ich Sie wieder zu mir rufen laſſe, nur jetzt gehen Sie, ich bitte; ich befehle es, wenn Sie es lieber hören. Gehen Sie, und in Ihre Wohnung, ich will es, ich verlange es.“

Robert wollte ihr Gehorſam leiſten, er bemühte ſich vom Boden, wo er noch immer lag, ſich zu erheben, ſank aber an allen Kräften gelähmt, kaum ſeiner ſelbſt ſich bewußt, mit einem lauten Seufzer zurück.

Sidonia traf ſogleich Anſtalt ihn in ſeine Wohnung bringen zu laſſen, der Arzt wurde gerufen, ein alter treuer Kammerdiener ihres verſtorbenen Gemahls, mußte Robert begleiten und zu ſeiner Pflege bei ihm bleiben. Robert ließ ſtill und geduldig alles geſchehen, wie ſie es anordnete. Als er aus ihrem Zimmer geführt wurde, reichte ſie noch freundlich ihm die Hand, empfahl ihm ſich zu ſchonen, und ja nicht eher auszugehen, bis ſie ihn zu ſich rufen laſſe, und warf ſich dann, ſo wie er fort war, in ihr Sofa; ein Thränenſtrom erleichterte ihr das bis zum Zerſpringen volle Herz.

Quälende Zweifel, unſägliches Bangen um ſich und um Robert, tobten in ihrem Gemüthe.

Sie ſuchte vergebens zu erſinnen, wie ihm und ihr zu helfen wäre; ja in ihrer Verwirrung war es ihr nicht einmal klar, was ſie eigentlich für ihn empfände, und welcher Art der Eindruck ſey, den ſein wildes leidenſchaftliches Betragen auf ſie gemacht habe. Alle vorhergehende Ereigniſſe ihres kurzen Lebens ſtiegen plötzlich wieder vor ihr auf; Binſenburgs lächerliche Bewerbung um ſie, Adelheims edle und innige, aber von allen Ausbrüchen der Leidenſchaftlichkeit ſich frei haltende Liebe, die eigennützigen Bewerbungen mehrerer Elegants aus der Geſellſchaft, die ſie in dieſem Augenblicke mit Zudringlichkeit verfolgten, und die ihr nur ein verächtliches Lächeln abgewinnen konnten; und nun, im furchtbarſten Contraſte mit jenen, die Raſerei einer an Wahnſinn gränzenden Leidenſchaft, vor der ſie erſchrocken zurückbebte. Und doch konnte ihr Herz den Unglücklichen nicht verſtoßen oder verlaſſen, für den ſie, inniger als jemals, das tiefſte Mitleid empfand.

Immer rathloſer, immer uneiniger mit ſich ſelbſt, je länger ſie über ihre jetzige Lage nachdachte, ſuchte Sidonia vergebens ſich nur einige

Faſſung und Ruhe zu erringen, als Wallen ihr gemeldet ward. Sie hatte ihn ſeit langer Zeit nicht ohne Zeugen geſehen, und nun war ihr plötzlich, als habe der Himmel ihr einen Boten zum Troſt geſandt.

„Wie konnte ich auch des treuen Freundes vergeſſen!“ rief ſie überraſcht, und eilte freudig ihm entgegen; ihr war, als ſey nun plötzlich alles geſchlichtet, alles beſeitigt, indem der Mann wieder wie ſonſt vor ihr ſtand, deſſen verſtändiger Rath, deſſen herzliche Theilnahme an allem was ſie betraf, ſie ſchon unzähligemal beruhiget und aus drückender Verwirrung ihr geholfen. „Achill!“ rief ſie ihm entgegen, „mein treuer lieber Freund, Gottlob! daß Sie da ſind, Sie kommen wie gerufen. Nie habe ich Ihrer ſo bedurft wie eben jetzt!“ Sie legte mit dieſen Worten beide Hände in die ſeinigen, als wolle ſie an ihm ſich halten, ihr Auge lächelte durch die thränenſchweren Wimpern ihm entgegen, nie war ſie ſchöner geweſen als in dieſem Augenblick, wo ſie, ermattet vom ſchweren Kampfe mit ſich ſelbſt, mit hoffender Hingebung ſich dem Freunde zuneigte, deſſen bloßer Anblick ſchon ihr Rath und Hülfe verhieß.

Digitized by Google

Auch betrachtete Wallen ſie lange mit unverhehltem Entzücken; küßte die ſchönen Hände, die das reinſte Vertrauen in die ſeinigen gelegt hatte, und drückte ſie an ſeine Bruſt, indem er Sidonien an ihren Sofa zurückführte, wo er neben ihr Platz nahm, ohne jedoch ihre Hände wieder frei zu geben. Sie war ſolcher zärtlicher Demonſtrationen zwar nicht von ihm gewohnt, denn unerachtet des zwiſchen ihnen beſtehenden Freundſchaftsbundes, hatte Wallen ſich dennoch nie gegen ſie die kleinſte Vertraulichkeit erlaubt, die nur von fern die zarte Linie des, ihrem Geſchlechte ziemenden Anſtandes verletzen konnte; aber ſie war viel zu beſchäftigt in ihrem Innern, als daß ſie in dieſem Augenblick eine Veränderung in ſeinem Betragen hätte gewahr werden können. Kampf und Widerſtreit wogten noch immer in ihrem Gemüth, mit niedergeſchlagenen Augen ſaß ſie neben ihm, tief erröthend, in augenſcheinlicher Verwirrung, und wußte nicht, wie ſie es anfangen ſolle, dem Freunde die Veranlaſſung des bewegten Zuſtandes zu entdecken, in welchem er ſie gefunden; doch Wallen verſtand es, mit der ihm eignen Geiſtesgewandtheit ſie dieſer Qual zu überheben.

„Ich wußte, daß Sie in dieſer Stunde meiner bedürften, theure Sidonia," ſprach er mit leiſem, unendlich zartem Ausdruck in Blick und Ton. „Leider konnte ich von dieſem ſchönen Haupte das Gewitter nicht ableiten, das ich ſchon lange über daſſelbe ſich zuſammenziehen ſah. Es bekümmerte mich unendlich, aber ich hielt mich fern, denn ich kenne meine ſchöne Freundin und ihre Anſichten, wie mich ſelbſt. Ich hatte keine Hoffnung, ſie in ihrer argloſen Unbefangenheit davon abhalten zu können, jenen Sturm ſelbſt auf ſich herabzuleiten, und konnte nichts, als ängſtlich den Moment erwarten, in welchem mir wieder vergönnt ſeyn würde, zu ihrer Rettung herbei zu eilen. Ach, Sidonia, wie habe ich für Sie gezittert, wenn ich Sie mit Gefahren ſpielen ſah, die Sie nicht kannten! Sie beſitzen nur den einzigen Fehler, zu gut und zu arglos zu ſeyn, doch wer, der Sie kennt wie ich Sie kenne, möchte Sie darum weniger ehren und lieben? Wie gern hätte ich oft Sie gewarnt! ich konnte es leider nicht, ohne einen in Ihren Augen mich erniedrigenden Schein auf mich fallen zu laſſen. Und was hätten meine Warnungen fruchten kön-

nen? Sie hätten ſie verachtet, und mich vielleicht dazu; wie Sie eben auch die Meinung der Welt verachten, die, ich gebe es zu, dann und wann verächtlich genug ſich ausſpricht, der aber kein Einzelner trotzen darf, wenn er nicht, wie Sie jetzt, in Gefahr kommen will, durch ſie zu Grunde zu gehen.“

„Achill, ich verſtehe Sie nicht,“ erwiederte Sidonia verwundert. „Daß Sie es gut mit mir meinen, fühle ich, aber in der That ich begreife den Sinn Ihrer Worte nicht. Ich läugne Ihnen nicht ab, daß Sie ſchmerzlich betrübt mich finden, ich bin es, weil ich mit mir ſelbſt uneins bin; aber dieſe Verworrenheit wird unter Ihrer Leitung ſich löſen, es wird mir wieder klar werden, was ich thun ſoll, um mich und Andere zum Frieden zu bringen. Aber von dem Sturme, von den Gefahren, die über meinem Haupte ſchweben ſollen, wie Sie mir andeuten, weiß meine Seele wahrlich nichts.“

„Wie ſoll ich es nur anfangen, um Sie Ihrer gefährlichen Sicherheit zu entreißen, ohne Ihnen zugleich wehe zu thun!“ ſeufzte Achill. „Schöne, geliebte Freundin,“ fuhr er leiſer flü-

ſternd fort, indem er wieder ihre Hand ergriff und zärtlich an ſein Herz drückte, „hätten Sie es denn wirklich noch nicht gefühlt, daß Sie ſchon jetzt, vom Hofe wie aus der Geſellſchaft, faſt wie verbannt ſind? daß Sie, die ſonſt von Allen Geſuchte, jetzt gemieden werden, auch von Solchen, die ehemals mit Neid und Bewunderung zu Ihnen aufſahen, und froh waren, wenn ſie eines Blickes von Ihnen gewürdiget wurden? Iſt denn wirklich von allen den entſetzlichen Geſchichten nichts bis zu Ihnen gelangt, die auf Ihre Koſten von Mund zu Munde gehen, und zu deren Erfindung Ihr auffallendes Abweichen vom Gewohnten, die ſeltſame Wahl Ihres näheren Umganges, leider nur zu viel Veranlaſſung geben? Daß heute Ihre Tante Ihr Haus verließ, daß jener verrückte junge Maler eine Stunde ſpäter krank aus demſelben in ſeine Wohnung gebracht werden mußte, deſſen unſinniges Betragen ſchon längſt Aller Augen auf Sie und ihn gezogen hat, daß Sie die zärtlichſte Sorge für ihn bezeugten, ihn Ihrem eigenen Arzte dringend empfahlen, ſogar Ihren alten Kammerdiener ihm zur Bedienung mitgaben, das alles, theure Freundin, geht

ſchon jetzt wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und beſtärkt alle Welt in dem Glauben an jene Schändlichkeiten. Sidonia, erlauben Sie mir, es mit einemmal auszuſprechen, Sie ſind zu jung, zu unerfahren, zu gut und zu liebenswerth, um länger ſo allein in der Welt daſtehen zu können. In jeder Hinſicht eilen Sie mit verbundenen Augen einem Abgrunde zu; bei Ihrem großen, ſchwer zu überſehenden Vermögen, bedürfen ſogar Ihre äußern Verhältniſſe zur Leitung einer männlichen Hand. Wie leicht Sie zu betrügen ſind, hat jene Frau Ihnen genugſam bewieſen, deren Sie, unerachtet aller Warnungen treuer Freunde, ſich ſo großmüthig annahmen."

„Sie ſcheinen zu glauben, ich bedürfe eines Vormundes, Herr von Wallen, und thäte am beſten, mich lieber gleich für unmündig erklären zu laſſen?" erwiederte Sidonia etwas bitter und gereizt.

Das vielfach verwundete Gemüth Sidoniens hätte in dieſem Augenblicke wohl einer mildern Hand bedurft, als der ihres Freundes, welcher bei aller möglichen Weltklugheit doch nicht fähig war, ihren jetzigen Schmerz zu verſtehen. Wäh-

rend nun der Schmerz, das Elend, ja die Schlechtigkeit Anderer ſie niederdrückten, wähnte er, ſie leide nur um ſich ſelbſt. Er ſuchte deshalb die Widerwärtigkeiten, die ſie ſeit kurzem erfahren, ihr recht fühlbar zu machen, um ſie dem, was er zur Beſeitigung derſelben ihr vorſchlagen wollte, deſto geneigter zu ſtimmen.

„O Sidonia, welch ein Einfall war das!“ rief Wallen, „auch im Scherz ſollten Sie ſich nicht das Anſehen geben wollen, mir nur den Schatten einer ſo ſinnloſen Albernheit zutrauen zu können.“ Im weichſten eindringendſten Ton, deſſen ſeine wirklich ſehr angenehme Stimme fähig war, ſetzte er hinzu: „Wer möchte je es ertragen, dieſen edlen Geiſt, dieſes engelgleiche Gemüth auch nur auf das entfernteſte in der Freiheit ſeines Willens beſchränkt zu ſehen! Ich zittere, es auszuſprechen, aber es muß ſeyn; Sidonia, geliebteſte und liebenswertheſte der Frauen! Sie bedürfen gewiß keines Vormundes, aber der Hand eines Sie wahrhaft liebenden Gemals, deſſen Anſehen im unbeſchränkten Gebrauch Ihrer Freiheit Sie beſchützen, der Sie vertreten kann, wo es nöthig wird; der zur Ausführung aller Ihrer Wünſche

Rath und Beiſtand Ihnen bietet, der Ihnen die Mittel dazu erhält, als kluger treuer Verwalter eines Vermögens, welchem ſie allein nicht vorſtehen können, ohne liſtigen Betrügern zur Beute zu fallen. Sidonia, ums Himmelswillen mißverſtehen Sie mich nicht, Ihr Glück iſt es einzig und allein, was mir am Herzen liegt, obgleich es auch zugleich das meine iſt."

„Achill, was verlangen Sie von mir!" rief Sidonia wahrhaft erſtaunt. „Mit kaltem freien Vorbedacht, aus andern Gründen, als die mein Herz mir vielleicht dereinſt aufdringen könnte, ſollte ich meine Hand, meine Freiheit jetzt verſchenken? Nein, wahrlich nein! ich bin noch ſehr jung," ſetzte ſie erröthend hinzu, „es wäre eine unverzeihliche Thorheit von mir, wenn ich Ihnen beſtimmt erwiedern wollte, daß ich nie wieder mich verheirathen werde; vielleicht kommen Verhältniſſe und Zeiten, in denen ich — doch jetzt iſt an dergleichen nicht zu denken, wahrlich nicht."

„Theures, ach mir nur zu theures Weſen, verkennen Sie den Mann nicht, der ſo gern ſein Herzblut vergießen wollte, könnte er dadurch die Welt auf den Standpunkt verſetzen, auf dem ſie

ſtehen müßte, um Ihren ſeltenen Werth zu begreifen!“ rief Achill, und legte betheuernd die Hand auf das Herz. „Doch wenn Sie nicht einen ganz andern Weg als den bisherigen einſchlagen, wenn Sie nicht Ihre ganze Sinnes- und Lebensweiſe zum Opfer bringen wollen, ſo wird dieſes nie geſchehen.“

„Erſinnen Sie andern Rath für mich, Freund Achill,“ fiel Sidonia ihm ein, und ſuchte den lebhaften Unmuth, den ſie empfand, zu unterdrücken; aber vergebens. „Wie! ich ſollte gerade jetzt, da alles gegen mich aufſteht, dem Namen Adelheim entſagen? als ob ich nicht länger würdig wäre, ihn zu führen?“ rief ſie mit ſteigender Heftigkeit, „ich ſollte mir das Anſehen geben, als ob, um die abgeſchmackten Erdichtungen nieder zu ſchlagen, die man über mich ſich erlaubt, mir kein anderer Ausweg bliebe, als eine übereilte Heirath mit dem Erſten der ſich darbietet, um dadurch mein bisheriges Leben zu verſchleiern? Und das können Sie wollen? Ich hoffte, Sie kennten mich beſſer, ich glaubte, Sie wüßten und fühlten ſelbſt, wie unmöglich es mir ſeyn müſſe, unter den Männern, zwiſchen denen ich vielleicht

in dieſem Augenblick wählen könnte, den zu finden, dem ich, ohne vor mir ſelbſt zu erröthen, dieſe Hand reichen könnte, die einſt Ihrem edlen, unvergeßlichen Freunde angehörte.“

„O wie entzückt mich dieſer ſchöne Zorn, herrlichſte, geliebteſte der Frauen!“ rief Achill, „nein, meine Sidonia! keiner von jenen, und ich kenne ſie Alle, wäre werth, nur die Spitze des kleinſten Fingers dieſer ſchönen Hand zu berühren; doch der treue Freund, der ſeine heiße Liebe bis jetzt beſcheiden verbarg, und ſich überglücklich pries, unter der Maske der Freundſchaft jede Stunde ſeines Lebens Ihrem Dienſte weihen zu dürfen, dieſer treu erprobte Freund wagt es jetzt, ſein Auge bittend zu Ihnen zu erheben. Sidonia, ſtellen Sie ihn auf den Gipfel des Glücks, indem Sie durch den ſchönſten Bund ihn berechtigen, alles für Sie zu thun und zu wagen! zögern Sie nicht, Sie ſind zu groß, zu erhaben über Ihr ganzes Geſchlecht, um nicht frei und offen über unſer Glück entſcheiden zu wollen! Ihr Blick, das ſchöne Vertrauen, deſſen Sie von jeher mich würdigten, haben ſchon längſt die bezauberndſten Hoffnungen in meinem Buſen erweckt! Ich weiß

es ja, und wußte es lange, daß keiner von Allen, die Sie jetzt umflattern, in Ihrer Achtung ſich neben mir ſtellen darf. Jener Maler konnte mich keinen Augenblick beunruhigen, ſo ſehr Ihre Güte ihn auch auszeichnete. Ich kannte ja Ihre Neigung, jede neue, durch Seltſamkeit ſich auszeichnende Erſcheinung in Ihre Nähe zu ziehen, um nur einigen Wechſel in die lebloſe Einförmigkeit zu bringen, die hier von allen Seiten Sie umgibt! Darum ließ ich den Thoren ruhig gewähren, deſſen Ungeſchick das kurze Spiel bald ohne mein Zuthun endigen mußte. Ich hoffte und ſchwieg, und hätte noch lange ſchweigend gehofft, wenn nicht gerade jetzt der Augenblick eingetreten wäre, der es dem liebenden Freunde zur Pflicht macht, ſich ſchützend Ihnen zur Seite zu ſtellen. Alle, die ehemals Sie hoch verehrten, wollen jetzt von Ihnen abfallen, ſogar ſich Ihnen entgegen ſtellen. O Sidonia, Geliebteſte, gewähren Sie mir das überſchwänglich beglückende Recht, für Sie aufzutreten, Sie weihen dadurch fürs ganze Leben zu Ihrem Dienſte mich ein. Hof und Stadt ſehen dieſem Schritte von Ihrer Seite ſchon längſt mit Erwartung entgegen, der alle Unannehmlich-

Digitized by Google

keiten, in welche Sie jetzt verwickelt ſind, enden wird. Sie ſchweigen noch immer? Sidonia! ermuthigen Sie ſich, ſeyn Sie wieder Sie ſelbſt, edel und groß und entſchieden; hoffend blicke ich zu Ihnen auf, unmöglich können Sie mich in Ihrer Huld ſo hoch geſtellt haben, um mich nachher um ſo tiefer ſinken zu laſſen."

Achills Rede war lang, aber er hätte noch viel länger reden können; die erſchrockene Sidonia war vor innerem Entſetzen nicht im Stande ihn zu unterbrechen, denn Wallen vergönnte ihr, ohne es zu wiſſen, einen weit durchdringenderen Blick in die verborgenſten Tiefen ſeines Gemüths, als er für möglich halten konnte. Wie damals ihren Bruder, als er mit ſchmeichelnder Liſt in Binſenburgs Arme ſie verlocken wollte, ſo durchſchaute der ihr angeborne Scharfblick auch ihn. Mit Schaudern entdeckte ſie Heuchelei, niedern Eigennutz, liſtige Abſichtlichkeit und eitle Arroganz; wo ſie bis jetzt nur die treue Anhänglichkeit, das uneigennützige Wohlwollen eines edlen erfahrnen Freundes geſehen hatte, der hülfreich und theilnehmend, ohne Nebenabſichten, ihrer Jugend ſich annahm, die ſo ſehr eines weiſen Führers bedurfte.

Ihn, den ſchon dem reifern Alter ſich nähernden Mann, den ſie bis jetzt als ihren verſtändigen Freund, als ihren Lehrer, im Herzen geehrt hatte, ſich plötzlich zum Liebhaber umgeſtalten zu ſehen, war ihr ein empörender Anblick, wie er es jedem jungen, rein fühlenden weiblichen Gemüthe immer ſeyn wird; ſein Beginnen empörte ihr Zartgefühl, es erſchien ihr als Entheiligung eines ſchönen ernſten Verhältniſſes, in welchem der ſtärkere weiſe Mann, dem zu ihm aufblickenden ſchwächeren Weibe, als höherer Schutzgeiſt ſich zeigen ſoll, und ſie wandte, von unbeſiegbarem Widerwillen ergriffen, ſich von ihm ab, weil ſie in dieſem Momente ſeinen Anblick nicht ertragen konnte.

Wallen legte die innere Bewegung, von der er ſie ergriffen ſah, weit anders aus. Er war feſt überzeugt, daß die zur Ausführung ſeiner längſt gehegten Pläne günſtigſte Stunde jetzt gekommen ſey, daß Sidonia, in ihrer gegenwärtigen, von ihm zum Theil künſtlich herbeigeführten Lage, ihm weder entgehen könne noch werde; daß ſie, wenn nicht aus Liebe, doch aus Achtung und Bewunderung ſeines Geiſtes ihn nicht zurück-

weiſen könne, und war nur darauf bedacht, ſie ohne Entſcheidung ſich nicht entſchlüpfen zu laſſen.

„Sidonia,“ bat er, „ſoll ich zu Ihren Füßen Sie anflehen, doch endlich das Wort auszuſprechen, das mich zum Glücklichſten der Sterblichen erheben wird? können Sie noch länger ſich weigern, mir den ſchönſten Lohn der treueſten, ehrfurchtsvollſten Liebe zu gewähren? Wenn Sie bei Ihrem grauſamen Schweigen beharren wollen, ſo reichen Sie mir wenigſtens die ſchöne Hand, als Unterpfand meiner künftigen Seligkeit,“ ſetzte er hinzu, und wollte dieſe ergreifen, doch Sidonia zog kalt und finſter, mit faſt verachtendem Blicke ſie zurück.

„Herr von Wallen, noch immer hoffe ich, Sie nicht verſtanden zu haben,“ erwiederte ſie ſehr ſtolz.

Wallen ſprang auf, kaum mochte es ihm gelingen, einen Schrei des Entſetzens zu unterdrücken; zornig und ungeſtüm drängte all ſein Blut ſich dem Herzen zu, und er ward todtenbleich. Roberts Geſtalt ſtieg, alle ſeine Hoffnungen bedrohend, vor ihm auf; er ſah im Geiſte ſich am Hofe, in der Geſellſchaft verhöhnt und

verlacht, in der er ſich längſt das Anſehen eines, ſeines heimlichen Glückes ſich ſtill Bewußten gegeben, und wo man ſchon ſeit einigen Tagen angefangen hatte, ihn ſpottend mit Anſpielungen auf Sidoniens unüberwindliche Vorliebe für die Kunſt zu verfolgen.

„Sidonia!“ rief er mit einer Heftigkeit, die gegen ſein ſonſtiges, ſehr abgemeſſenes Weſen wunderbar abſtach, „Sidonia, Sie haben mich verſtanden, doch ich, es ſcheint, als ob jetzt die Reihe an mich käme, Sie nicht mehr zu verſtehen. Wäre es möglich! können Sie ſich herablaſſen, mit der Ruhe des Mannes, den Sie Jahre lang mit Ihrer Huld beglückten, ein Ihrer unwürdiges Spiel zu treiben? Könnte jener dunkle, halb wahnſinnige Knabe mich wirklich aus Ihrem Herzen verdrängen, mich, den die Auszeichnung, mit der Sie mich beehrten, in ſüße Träume einwiegte, und ſoll all mein Sehnen, all mein Hoffen wirklich nur ein Traum geweſen ſeyn? Nein, ſchöne angebetete Frau, ich habe ein heiliges Anrecht an Sie, um Ihrer ſelbſt willen darf ich es nicht aufgeben. Ich kann, ich darf es nicht dulden, daß Sie an einen Ihrer ganz Unwürdigen ſich wegwerfen, jetzt, da

ſie am Rande des Verderbens ſchwankend ſtehen, darf ich Sie nicht loslaſſen. Gedenken Sie der unzähligen Beweiſe der innigſten Ergebenheit, die Sie huldreich von mir angenommen haben; gedenken Sie des ſchönen Vertrauens, wodurch Sie öffentlich, vor aller Welt Augen, hoch über Alle, die Ihnen nahen durften, mich erhoben; beſtrafen Sie nicht durch die bitterſte der Täuſchungen Ihren Freund, weil er ſtill beſcheiden ſein Gefühl für Sie ſo lange unterdrückte, und mit unendlicher Aufopferung es nicht wagen mochte, mit ſeinen Anſprüchen eher hervorzutreten, bis die Zeit gekommen ſeyn würde, in der die Geſetze der Schicklichkeit der Wittwe ſeines geliebteſten Freundes verſtatten würden, dieſe Anſprüche auch vor der Welt anzuerkennen."

„Herr von Wallen," erwiederte Sidonia ſehr kalt und ſehr ſtolz, „ich bitte des Wortes Anſprüche ſich zu enthalten, wenn Sie wünſchen, daß ich Sie noch länger anhören ſoll. Sie hatten nie welche, auſſer an meine Dankbarkeit und an mein Vertrauen, und beides fürchte ich ſchon im Uebermaaße ihnen gewährt zu haben. Beſinnen Sie ſich, Achill," ſetzte ſie in etwas milderem

Tone hinzu, „und Sie werden ſelbſt eine Uebereilung bereuen, von der ich nicht begreiſe, was Sie dazu verleitet haben kann. Ewig wird es mir ein Räthſel bleiben, wie Sie nur auf den Gedanken der Möglichkeit einer nähern Verbindung zwiſchen uns beiden verfallen konnten. Zeigen Sie ſich mir wieder, wie Sie ſonſt waren, und ich will mich bemühen, dieſe Ihre Verirrung zu vergeſſen.“

Wallen ſtarrte mit dem Ausdrucke zorniger Verzweiflung ſie eine Weile an. Der Stolz, die tödtende Kälte, mit der ſie alle ſeine Erwartungen zerſtörte, überzeugten ihn, daß ſie auf ihrer Weigerung unabwendbar beharren würde, denn er kannte die an Eigenſinn gränzende Feſtigkeit ihres Gemüths. Zorn, Wuth, ohnmächtige Sehnſucht nach Rache bemächtigten ſich ſeiner in einem ſolchen Grade, daß er ſich ſelbſt nicht mehr zu erkennen vermochte. Die feine Politur ruhiger Abgeſchliffenheit, die er im Leben mit der großen Welt ſich angeeignet hatte, zerſplitterte vor dem gewaltigen Sturm in ſeinem Innern, der ihn weit über die Gränzen der ihm ſonſt eigenen Anſtändigkeit hinaustrieb. Zu Tage kam die ganze rohe

Digitized by Google

Gemeinheit ſeiner eigentlichen Natur, die er ſonſt unter der Larve eines höchſt fein gebildeten Weltmannes verborgen gehalten hatte. Denn gerade Solche wie er, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge das abgemeſſenſte Gleichgewicht zu bewahren wiſſen, ſinken, wenn wirklicher Zorn ſie einmal zur Selbſtvergeſſenheit bringt, noch tief unter die Ungebildeten hinab.

In Wuth ſchäumend, ſprudelte er zwiſchen den krampfhaft zuſammen gebiſſenen Zähnen hervor: „Gnädige Gräfin! eine Dame, die als junges Mädchen heimlich aus dem elterlichen Hauſe entfloh, um mit einem Paar wilden Studenten durch das Land zu ziehen, und ſich dann dem ehemaligen Liebhaber ihrer Mutter in die Arme warf, ſollte doch ein wenig vorſichtiger ſeyn. Sie ſollte, dünkt mich, einem Mann, der im Beſitze ſolcher Geheimniſſe iſt, anſtändiger begegnen, und ſich überhaupt in ihrem Sinne nicht zu hoch ſtellen; denn Hochmuth pflegt dem Falle voran zu gehen.“

Er ſtürmte zur Thüre hinaus. Furchtbarer, an Vernichtung aller Denkkraft gränzender Seelenſchmerz durchtobte Sidoniens Gemüth. So war denn nun alles vor ihren Augen verſunken, woran

ſie noch glaubend und hoffend ſich gehalten, was ſie Tröſtendes und Erhebendes im Gewühle des Lebens erblickt, und nur des todten Adelheims Bild ſchwebte noch in verklärendem Glanze über dem Chaos ihrer zertrümmerten Hoffnungen und Freuden. Dieſer Wallen, dieſer Freund, in den ſie ſo unbegränztes Vertrauen geſetzt, der jetzt mit wahrhaft teufliſcher Bosheit die Ereigniſſe ihres früheren Lebens ihr zum Vorwurf machte, die ſie ſelbſt in ihrer kindlichen Offenheit ihm einſt mitgetheilt, hatte er nicht, nach ſeinem eignen Geſtändniß, Jahre lang die ſelbſtſüchtigſten Pläne unter der Larve uneigennütziger Freundſchaft verborgen gehalten? Wie fein und gewandt hatte er mit unſichtbaren Netzen ſie zu umſtricken gewußt, um ſie endlich auf einen Punkt zu treiben, von welchem ſie, wie er wähnte, mit allen ihren Reichthümern ihm in die Arme fallen mußte! Aus manchen Verlegenheiten hatte er ſie gezogen, das konnte ſie ſich nicht abläugnen, doch nie hatte er mit dem, dem ältern Freunde ziemenden Ernſte ſie durch Warnung abhalten wollen, ſich in ſolche zu verſtricken; und doch wußte er ſein Anſehen über ſie wohl zu gebrauchen, ſobald es ihren Geld-

Digitized by Google

angelegenheiten galt. War es nicht Wallen ſelbſt geweſen, der jene Frau von Weihern ihr zugeführt, deren nähere Bekanntſchaft ihr jetzt zum bitterſten Vorwurfe wurde? Hatte er nicht ſogar ihr Verhältniß zu dem unglücklichen Robert auf alle Weiſe begünſtigt, nur um ſie immer tiefer zu verwickeln? Er allein hatte jenes Altarblatt entſtehen ſehen, deſſen Erſcheinung ihr ſo großen Nachtheil gebracht; er konnte vorher wiſſen, welche Folgen die Erſcheinung deſſelben nach ſich ziehen müſſe, und es wäre ihm ein Leichtes geweſen, den Maler von dieſer unſeligen Idee abzubringen, oder doch ſeine Freundin davon zu benachrichtigen; aber er ließ alles geſchehen, damit das Aufſehen nur recht groß werde, und ſie von allen Seiten verfolgt und getadelt, keine Rettung, keine Stütze mehr finden könne als bei ihm!

So peinigte Sidonia ſich ſelbſt. Mit unermüdlichem Scharfſinn ſuchte ſie ſich immer deutlicher von dem moraliſchen Unwerthe des Mannes zu überzeugen, auf deſſen treue Freundſchaft ſie Jahre lang feſt gebaut, den ſie als ihren Beſchützer und Berather geehrt und geliebt, zu dem ſie bei allen Ereigniſſen ihres Lebens ruhig auf-

geſchaut hatte. Seine Sinnesart, ſein ſchlaues Verfahren erinnerte ſie nur zu ſehr an ihren Bruder Theodor. „Muß ich denn zweimal dieſen Schmerz erleben! bin ich denn beſtimmt, bei denen, die mir am nächſten ſtehen, deren Pflicht es wäre, mich vor Gefahr und Uebereilung zu bewahren, nur liebloſe Kälte, Verrath und Eigennutz zu finden?“ rief ſie in ihrem gerechten Schmerz, und bedeckte troſtlos ihr Geſicht mit beiden Händen.

Dann gedachte ſie auch ihrer Tante. Die ſonſt gegen ſie ſo mütterlich geſinnte Frau, hatte nicht auch dieſe ſie verlaſſen können, um ihren eigenen Wünſchen und Plänen nachzugehen, gerade im Augenblick, wo ſie deren Gegenwart am meiſten bedurfte? Und alle die Vielen, welche ſie mit Beweiſen ihres Wohlwollens überhäuft, denen ſie ſo unzählige frohe Stunden bereitet hatte, die mit Lobeserhebungen, mit Verſicherungen der zärtlichſten Freundſchaft ſich an ſie zu drängen pflegten! wo waren ſie jetzt? Eifrig und ſchonungslos bemühten ſie ſich, ihren guten Namen zu zerreißen; kein einziger hatte den Muth, zu ihrer Vertheidigung aufzuſtehen; Alle, Alle ſchienen ſich

vereint zu haben, ſie in den Staub zu treten, und aus ihren Reihen zu verdrängen.

Immer troſtloſer ward die arme Sidonia, je länger ſie dieſen Betrachtungen nachhing. Wenn ſie Roberts gedachte, meinte ſie in Mitleid mit ihm und mit ſich ſelbſt zu vergehen, er war doch der Einzige, der ſie wahrhaft liebte, obgleich auch er im Wahnſinne der Leidenſchaft ſie in einen Abgrund von Elend herabzuziehen Willens war. Schaudernd wandte ſie ſich von dem Gedanken ab, ihn zum Gefährten ihres Lebens zu wählen; die Art ſeiner Liebe war ſo ganz von dem reinen, ſchönen Ideale verſchieden, das, wenn gleich noch unentwickelt, ihrem Gemüthe vorſchwebte, und oft mit namenloſer Sehnſucht es erfüllte; aber ſie betrachtete ihn als einen Kranken, und wünſchte ihn zu retten, ohne die Möglichkeit davon abſehen zu können.

Nach einem troſtlos und einſam hingebrachten Tage und einer ſorgenvollen ſchlafloſen Nacht unterlag endlich die ermüdete Natur; einige Stunden ruhigen Morgenſchlafs gewährten ihr Erquikkung, und Sidonia erwachte mit neugeſtärkten Sinnen. Der Entſchluß, durch einen raſchen Schritt

ſich allen dieſen unverdienten Qualen zu entreißen, und wo möglich ſchon morgen einen Ort zu verlaſſen, in welchem keine Freude ihr mehr blühen konnte, ſtand ſo feſt in ihrer Seele, als ob ihr Schutzgeiſt ihn wieder während des Schlummers ihr zugeflüſtert habe. Die furchtbare Anſpannung ihrer Nerven hatte nachgelaſſen, ihr heller Verſtand wieder über alle die dumpfen beängſtigenden Sorgen die Oberhand gewonnen, die ihren Geiſt umdunkelt hatten; und ſie war von neuem fähig, mit gewohnter Klarheit einzuſehen, was zunächſt zu vollbringen ihr obliege.

Schon im Verlaufe des vergangenen Winters hatte ſie die Reiſe, welche ſie jetzt anzutreten gedachte, halb und halb für die ſpäten Sommermonate beſchloſſen, und oft mit Waller darüber geſprochen, auf deſſen Begleitung ſie dabei rechnete. Sie hatte ebenfalls gehofft, ihre Tante zum Mitgehen zu bereden, oder ſie wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie die junge Agnes ihr anvertraue, für deren Ausbildung, wie Sidonia meinte, eine ſolche Reiſe von unſchätzbarem Nutzen werden müſſe. Das alles war nun freilich ganz anders geworden, ſie mußte allein gehen, denn ſie ſtand

allein; wohin ſie auch die Blicke wenden mochte, nirgend war ein ihr freundlich geſinntes Weſen zu finden, das ſie zu ihrer Begleitung hätte auffordern können. Noch einmal regte ſich der Schmerz in ihrer Bruſt, indem der Gedanke an ihre völlige Verlaſſenheit ſich ihr aufdrängte, aber ſie unterdrückte ihn mit faſt männlicher Stärke, und erlaubte ihm nicht, ſich von neuem ihrer zu bemächtigen, und in dieſem wichtigen Augenblick ihren Geiſt zu lähmen.

Ihr erſtes war, den Banquier Strom zu ſich einladen zu laſſen, einen ſehr angeſehenen, reichen und verſtändigen Mann, der noch bei Lebzeiten ihres Gemals die Geldgeſchäfte deſſelben mit groſſer Treue und Redlichkeit beſorgt hatte. Mit dieſem brachte ſie den größten Theil des Tages unter Ordnen ihres Hauſes und ihrer übrigen Angelegenheiten zu, und er ging dabei mit eben ſo viel gutem Willen als Einſicht ihr zur Hand. Indem ſie ihm die Verwaltung von allem übergab, was ſie beſaß, mußte im Laufe dieſer Verhandlungen Wallens Name nur zu oft genannt werden, denn dieſer war durch ſeine Dienſtbefliſſenheit allmählig dazu gelangt, ſie aller dieſer Be-

ſorgungen zu überheben, und hatte ſich auf dieſe Weiſe eine weit umfaſſendere Ueberſicht ihres wirklich ſehr großen Vermögens verſchafft, als ſie ſelbſt beſaß. Die Erwähnung des verlornen Freundes erneute ihren Schmerz, und es gereichte ihr zum großen Troſt, daß Herr Strom es übernahm, alles Nöthige mit ihm ſelbſt abzumachen, ohne daß dabei ihre Gegenwart nöthig würde. Der wackere Geſchäftsmann erbot ſich ebenfalls, gleich nach Sidoniens Abreiſe auch für ihre zahlreiche Dienerſchaft, die ſie zurückließ, zu ſorgen, ordnete den bis jetzt noch ziemlich verworrenen Plan ihrer Reiſe, deren Ziel er treulich zu verſchweigen gelobte, verſah ſie mit den nöthigen Addreß-Briefen, und verließ ſie endlich, bezaubert von ihrem Geiſte und ihrer unwiderſtehlichen Anmuth.

Eine zweite, faſt noch ernſtere Unterredung mit dem Profeſſor H.., den ſie ebenfalls hatte zu ſich einladen laſſen, folgte dieſer, und währte ebenfalls mehrere Stunden. Es war ſchon ſehr ſpät am Abende, ehe der gute Greis zwar mit tiefer Rührung, aber doch mit allen Zeichen innerer Zufriedenheit von ihr Abſchied nahm. Doch Sidoniens Tagewerk war noch nicht vollendet, ihr

blieb noch Schweres zu vollbringen, ein Brief an Robert, welcher auf Befehl des Arztes noch das Zimmer hüten mußte. Nach vielen Verſuchen zu ſchreiben, die ſie immer wieder zerriß, überſandte ſie endlich, ermüdet von inneren Kämpfen und körperlicher Anſtrengung, folgende Zeilen an den würdigen H.., die dieſer ſelbſt an Robert abzugeben verſprochen, und die ſie mehr aus innerer Erſchöpfung, als aus Zufriedenheit mit denſelben an ihre Beſtimmung abgehen ließ.

„Wenn die Bitten einer Freundin Ihnen etwas gelten, die nichts ſehnlicher wünſcht, als Sie aus der innern Verworrenheit und der leidenſchaftlichen Aufregung zu retten, in die Sie unglücklicher Weiſe verfallen ſind, ſo werden Sie den würdigen Mann, der dieſe Zeilen Ihnen überbringt, wie ein liebender Sohn den treuen, weiſen und wohlmeinenden Vater anhören, ſeinem Rathe ſich hingeben, und ohne Widerſtreben alles befolgen, worüber ich mit ihm übereingekommen bin. Es iſt dieſes der einzige Weg, um Sie vor Untergang zu bewahren, und Sie aus der Verirrung, in die Sie gerathen ſind, wieder auf eine Stufe zu erheben, von wo aus Sie, auch mir zur Freude und

zum Troſt, wieder den Weg zur Vervollkommnung Ihres Kunſttalents fortwandeln, zu Ruhm, Ehre, und zu allem gelangen können, was das Leben beglückt, und allein wahre, dauernde Ruhe und Zufriedenheit gewähren kann."

„Sobald Ihre Geſundheit es erlaubt, wird unſer würdiger Freund auf mein Bitten nach Rom Sie begleiten; er wird ſelbſt ein freudiger Zeuge davon ſeyn, wie Sie mit neu erwachter Kraft auf der einzig zum Ziele führenden Bahn der Kunſt fortſchreiten, die Sie in der letzten Zeit ſchon hier mit ſo glücklichem Erfolg anfingen ſich zu erwählen. Sein Aufenthalt in Rom wird nur wenige Wochen währen können, denn ſeine hieſigen Verhältniſſe erlauben ihm keine lange Abweſenheit; indeſſen wird er, ehe er Sie verläßt, dafür ſorgen, daß Sie, frei von jeder äuſſern Beengung, Ihren ſchönen Zweck verfolgen können; und Sie, hoffe ich, werden ohne Weigerung Ihrer Freundin erlauben, ihm die Sorge, auf die ihr vom Schickſal vergönnte Weiſe zu erleichtern."

„Sie, mein Freund, bleiben in der ewigen Heimath der Kunſt und ihrer Jünger zurück, bis auch ich dort anlange, um von Ihnen zu allem

Großen und Herrlichen eingeführt zu werden, das zu ſchauen ſchon lange das Ziel meiner Wünſche war. Unvorhergeſehene Ereigniſſe zwingen mich in dieſem Augenblick, eine weite Reiſe anzutreten; unſer Wiederſehen muß verſchoben werden, bis wir in Rom zuſammentreffen; es wird erfreulicher ſeyn, als unſer Scheiden war, denn ich bin überzeugt, daß Sie bis dahin jeder Sie jetzt niederdrückenden Verirrung Ihrer Wünſche und Gefühle ſich entriſſen haben werden. Laſſen Sie die Zeit walten, dieſe mächtige Ausgleicherin alles Verworrenen und Trüben. Wann wir uns wiederſehen ſollen? hängt größtentheils von Ihrem feſten Willen ab, denn nur durch dieſen kann es Ihnen gelingen, ſich zu der Gemüthsſtimmung zu erheben, in welcher Sie, um unſeres beiderſeitigen Friedens willen, es allein wünſchen können. Suchen Sie nicht zu erforſchen, wohin ich mich gewendet habe, noch weniger mir zu folgen, es würde mich betrüben, denn es müßte auf immer uns trennen. Schreiben Sie mir nicht; Nachricht von Ihnen werde ich auf anderem Wege erhalten, denn Ihr Name, der ſchon früher von den Freunden der Kunſt öffentlich und ehrenvoll genannt wurde,

wird auch ferner es werden. Meine herzlichſten Wünſche für Ihr Wohl begleiten Sie auf allen Ihren Wegen, und wenn Sie ferner meiner gedenken, ſo beweiſen Sie mir durch folgſame Ergebung in meinen Rath, daß Sie auf die einzig mir wünſchenswerthe Weiſe es thun.“

Sidonia.

*  *
*

Kaum graute der Tag, als Sidonia ihren Wagen beſtieg. Nur Margarethe und ein Bedienter, auf deſſen Treue ſie ſich verlaſſen konnte, begleitete ſie. Abſchiedskarten, die ſie zurückließ, verkündeten ihren zahlreichen Bekannten ihre Abreiſe, und gaben ihnen zugleich auf viele Tage lang Stoff zu Geſprächen und Vermuthungen, denn auch Achill von Wallen hatte für gut gefunden, auf einige Zeit ſich und ſeinen Unmuth dem allgemeinen Beobachtungsgeiſte zu entziehen, und es gab Manche, welche verſuchten, ſeine Entfernung mit Sidoniens Abreiſe in Zuſammenhang zu bringen.

Mit ſchwerem, völlig verarmten Herzen verließ Sidonia die Stadt, in welcher ſie während dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von drei Jahren ſo viel Großes und Schönes und auch ſo viel

Schmerzliches und Kleinliches hatte erfahren müſſen. Wehmüthig lächelnd blickte ſie auf die neben ihr ſitzende Margarethe. Jene Zeit, wo ſie mit ihr, beide noch kaum der Kindheit entwachſen, ſchutzlos und unbeſonnen in die weite Welt hinaus floh, ſtieg wieder vor ihr auf, und heiße Thränen brannten in ihrem getrübten Auge, indem ſie bedachte, daß nur noch in der demüthigen Bruſt dieſer armen Dienerin das einzige Herz ſchlüge, auf deſſen treue Liebe ſie jetzt, wie vor Jahren, mit Sicherheit rechnen könne.

Die Reiſe ward mit großer Eile betrieben; Sidoniens Gemüth war noch bei weitem nicht ruhig genug, als daß ſie den neuen Gegenſtänden, denen ſie begegnete, einige Theilnahme hätte zuwenden können. Sie bedurfte körperlicher Ermüdung, um der weit quälenderen geiſtigen zu entgehen; nur wenn das unabläſſige Vorwärtseilen in jenen Mittelzuſtand zwiſchen Wachen und Schlafen ſie verſetzte, in welchem man zuletzt nur noch eben des blos animaliſchen Lebens ſich bewußt bleibt, fühlte ſie ſich ruhig und frei von quälenden Gedanken.

Die Schweiz war das erſte Ziel ihrer Reiſe;

und ſo eilte Sidonia denn, nach dem Rathe des Herrn Strom, auf dem geradeſten und kürzeſten Wege nach Zürich, zu dem freundlichen Beſchützer und Berather aller Reiſenden in dieſem Lande, zu dem würdigen Edel, an welchen Herr Strom ihr einen Brief mitgegeben hatte. Der gütige Mann verſah ſie auf das wohlwollendſte mit Anleitungen zur Fortſetzung ihrer Reiſe, bezeichnete ihr die Führer durch das Gebirge, die ſie wählen, die Gaſthöfe, in denen ſie längere Zeit verweilen könne; empfahl ihr zuletzt noch, ſich einigen ihm bekannten ausländiſchen Familien anzuſchließen, denen ſie, wie er wußte, auf ihrem Wege begegnen würde, gab Addreſſen an dieſelben ihr mit, und entließ ſie endlich mit herzlicher Theilnahme, die ihre Liebenswürdigkeit ihm, wie jedem, der ſie näher kennen lernte, einflößen mußte.

Die wundervolle Erhabenheit einer, Sidonien ganz neuen Natur, beſchwichtigte allmählig den dumpfen Schmerz in ihrer Bruſt. Wenn ſie oben auf dem Gipfel der Berge ſtand, reinen Lebensäther einathmete, den ſtaunenden Blick hoch empor zu den wie Smaragd und Kriſtall ſchimmernden Rieſenſäulen des majeſtätiſchen Gottestempels hob,

auf welchem das weite Himmelsgewölbe gleich einem, aus Saphir erbauten Dome zu ruhen ſcheint, ward ihr zu Muthe, als ob nie wieder ein Ereigniß des armen Menſchenlebens ihr der Mühe werth ſcheinen könne, ſich darüber zu betrüben. Die drückenden Verhältniſſe, denen ſie ſich kaum entzogen hatte, kamen in der erhabenen Einſamkeit dieſer Höhen ihr ſo kleinlich, ſo ärmlich, ſo in ſich ſelbſt zu Nichts zerfallend vor, daß ſie kaum begriff, wie ſie jemals nur eine einzige Stunde ihres, an ſich ſo reichen genußfähigen Daſeyns ſich durch ſie habe trüben laſſen können. Doch gerade in dieſen lebensreichſten Momenten überfiel ſie auch oft von neuem jene namenloſe unbeſchreibliche Sehnſucht, die ſchon lange die Qual ihres Lebens geweſen war. Ihr fehlte die Nähe eines Herzens, dem ſie ohne Worte ſich hätte mittheilen können, eines mit ihr gleichempfindenden Weſens, aus deſſen Auge der Abglanz ihres eigenen Glückes ihr entgegen leuchtete, das ſtill anbetend, wie ſie ſelbſt, zu dem unbegreiflichen allgewaltigen Gott ſich erhob, der hier faſt ſichtbar dem Sterblichen es offenbart, wie er mit gleicher Liebe den ſtrahlenden Montblanc und die

kleine Phaläne trägt und erhält, die auf ſchwachen Flügeln bis zu den Regionen des ewigen Eiſes emporflattert.

Wenn ſie dann Abends mit ihrer Margarethe und ihrem Tagebuche im heimlichen Stübchen einer Schweizerhütte allein ſaß, dann überwältigte ſie oft das Gefühl ihrer Verlaſſenheit, und preßte heiße Thränen ihr aus. Unmuthig ſchlug ſie das Buch zu, das zwar alle Ergießungen ihres Herzens aufnahm und treulich bewahrte, aber ſie eben ſo wenig zu erwiedern vermochte, als jenes arme Mädchen, das in ſeiner Beſchränktheit nur Augen und Gefühl für die geliebte Gebieterin hatte, und bei'm Anblick des erhabenſten Schauſpiels der Natur im Stande war, eine in Unordnung gerathene Bandſchleife derſelben auf das ſorgfältigſte wieder zu knüpfen.

Die ihr oft fühlbar werdende Unbequemlichkeit des Alleinreiſens in den hohen Gebirgen, mehr noch der innere Drang zur Mittheilung, und die ſtille Hoffnung, doch endlich einmal Jemanden zu finden, der ihr dieſen Genuß gewähren könne, bewogen Sidonien oft, ſich andern Reiſenden anzuſchließen, denen ſie begegnete, und denen der freund-

lich für ſie ſorgende Edel ſie ſchriftlich empfohlen hatte. Dieſe Empfehlungen, mehr aber noch Sidoniens Perſönlichkeit, verſchafften ihr das freundlichſte Entgegenkommen von allen, mit denen ſie auf dieſe Weiſe zuſammentraf; jedermann ſtrebte, ſie ſo lange als möglich in ſeinem Kreiſe feſt zu halten, doch es wollte keinem länger als höchſtens auf einige Tage, ſelten auf mehr als eine Woche gelingen. Die allgemeine Bewunderung und Aufmerkſamkeit, die man ihrer liebenswürdigen und auffallenden Erſcheinung zollte, wurde ihr läſtig. Der Männer abſichtliches Streben ihr zu gefallen, das ſchon in der engen Beſchränktheit der kerzenhellen Salons ihr oft unerträglich langweilig geworden war, erſchien in dieſen großen Umgebungen ihr doppelt fade und erbärmlich, und verſcheuchte ſie oft. Am unerträglichſten aber war es ihr, wenn ihre Reiſegefährten, beiderlei Geſchlechts, ſich abmühten, in pathetiſchen Redensarten Gefühle auszudrücken, von denen ihr Gemüth eigentlich gar nichts empfand; wenn ſie dann mit wortreichen Beſchreibungen deſſen, was ihr eben ſowohl als ihnen vor Augen lag, ſie quälten, oder in dem ſtillen Genuſſe, dem ſie ſo gern mit ganzer

Seele ſich hingab, ſie durch Aufforderung ſtörten, dieſe Beleuchtung, jenen Licht-Reflex auf den Eismaſſen der Gletſcher, dieſe Baumgruppe, jene blumenreichen Matten doch ja nicht zu überſehen.

Wenn ſie alles dieſes eine Weile mit Gelaſſenheit ertragen hatte, ſo ergriff ſie gern die erſte Gelegenheit, um ſich auf ſchickliche Weiſe von ihrer überläſtigen Geſellſchaft loszumachen, doch oft nur um in eine andere, noch überläſtigere zu verfallen, in die der engliſchen Herren und Damen, von denen die Schweiz bekanntlich alljährlich wimmelt, deren ängſtliche Furcht, übertheuert zu werden, mit der ehemals viel geprieſenen Großmuth der Engländer einen gewaltigen Kontraſt bildet, und ſie in ewige Zänkereien mit Gaſtwirthen und Führern verwickelt.

Ueberhaupt ward Sidonien der Genuß der Reiſe durch die zahlloſen Schwärme Reiſender, die größtentheils den höhern Ständen angehören, einigermaßen verkümmert, die alle Thorheit und Verdorbenheit großer Städte in dieſes wundervolle Land verpflanzen, und durch die Zauberkraft des Geldes in einen rieſengroßen Gaſthof es umwandeln.

Digitized by Google

Mit dem herannahenden Herbſte bezog Sidonia eine der reizendſten Villas, welche in faſt zahlloſer Menge die freundlichen Ufer des ſchönen Genferſees bekränzen. Dort lebte ſie eine Zeit lang in ſtiller Zurückgezogenheit. Von ihrer ehemaligen Heimath erfuhr ſie nur wenig, ihre Korreſpondenz mit dem Banquier Strom betraf größtentheils nur die Beſorgung ihrer Angelegenheiten, und auch ihr Briefwechſel mit Frau von Borneſeld wurde von beiden Seiten nichts weniger als eifrig betrieben. Die ganze dortige Welt lag hinter ihr, ſie hoffte von ihr vergeſſen zu ſeyn, und ſtrebte, ſelbſt zu vergeſſen.

Nur ein ſeit ſeiner Rückkehr aus Rom geſchriebener Brief des Profeſſor H.., den ſie in Genf vorfand, gewährte ihr einige Freude. Schon früher hatte der würdige Mann ihr gemeldet, wie es zwar mit vieler Mühe, aber doch endlich ihm gelungen ſey, den leidenſchaftlichen jungen Maler zu einiger Vernunft zu bringen, und ihn zur Ausführung des ihm vorgeſchriebenen Planes zu bewegen. Jetzt ſchrieb er, daß Robert wirklich anfange, in Rom wieder einheimiſch zu werden, mit großem Eifer und vielem Gelingen ſich der

Uebung ſeiner Kunſt wieder ergeben habe, und zwar noch immer ſehr trübe ſey, und zuweilen ſehr ſeltſam ſich gebärde, aber doch, dem Anſcheine nach, Hoffnung gebe, daß er mit der Zeit von ſeinen geiſtigen Verirrungen völlig zurückkehren werde.

Eine ſonderbar wehmüthige Stimmung bemächtigte ſich Sidoniens beim abermaligen Durchleſen dieſes Briefes; denn zuerſt hatte ſie nur die Freude empfunden, den unglücklichen Jüngling ſeinem troſtloſen Zuſtande entriſſen zu ſehen. Tauſend Erinnerungen aus ihrem früheren Leben drängten dabei auf einmal gewaltſam auf ſie ein; nie hatte ſie in ihrer ſchönen, ſelbſt gewählten Einſamkeit ſich ſo ganz verlaſſen gefühlt; ſie wußte nicht wohin mit ihrem wunden müden Herzen; und die Lücken, welche der Verluſt aller ihrer Freunde in ihr Daseyn geriſſen, wurden von neuem ihr ſo fühlbar, als wären ſie erſt geſtern entſtanden. Von der Erinnerung an ihren ehemaligen Freund Wallen wandte ſie mit ſchmerzlichem Widerwillen ſich ab, und doch vermißte ſie ihn, und glaubte, ihn ewig vermiſſen zu müſſen.

Digitized by Google

Doch noch ſchmerzlicher war ihr der Gedanke an Robert. Sein Bild ſtieg nicht im entſtellenden Wahnſinn der wildeſten Leidenſchaftlichkeit vor ihr auf, wie ſie zuletzt ihn geſehen; Zeit und Entfernung hatten jeden widerwärtigen Zug deſſelben verwiſcht, ſie ſah ihn nur, wie er früher geweſen, als er, ein lebenskräftiger Jüngling, zuerſt bei ihr auftrat, voll Trotz und Uebermuth gegen alle Andern, gegen ſie ganz anſpruchslos, ganz Ergebung. Sie gedachte ſeiner heißen Liebe, ſeiner unwandelbaren Treue, und fing an, es recht ſchmerzlich, faſt bereuend zu empfinden, daß ſie auch ihn aufgegeben und aufgeben müſſen. „Keiner, keiner hat mich doch wahrhaft geliebt, ſo wie er! ach warum mußte ſeine Liebe ſo abſchreckend ſich geſtalten?“ ſeufzte ſie, während heiße Thränen ſeinem Andenken floſſen.

Bei allen Anſprüchen an das Leben, überreich ausgeſtattet mit den ſeltenſten Gaben des Glückes, fühlte Sidonia auf das ſchmerzlichſte ſich zu einem fortwährenden Aufgeben beſtimmt, an das kein Wiederfinden ſich anſchloß; und doch war es ihr unmöglich, zu jener ſtillen Entſagung ſich zu erheben, welche den meiſten und edelſten der Frauen,

Digitized by Google

wenn gleich nicht Freude, doch Ruhe und Seelenfrieden gewährt. Ihre ganze Natur empörte ſich dagegen; ſie war ſo jung, ſo ungehemmt in ihrem Wollen, ſo ſchuldlos rein in ihrem Gemüthe, warum ſollte ſie die Hoffnung aufgeben, doch noch einſt liebend und geliebt, beglückend und beglückt, alle die goldenen Träume in Erfüllung gehen zu ſehen, die ihr Gemüth mit banger Sehnſucht erfüllten? Die Welt lag ſo lockend, ſo paradieſiſch ſchön vor ihr ausgebreitet, der Zufall war von jeher ihr Freund geweſen, die nächſte Stunde konnte ſie dem Glück entgegen führen, es kam nur darauf an, den rechten Weg dazu einzuſchlagen. Ihr war, als wüſſe alles ganz anders werden, ſobald ſie nur von hier ſich entfernte, als würde ſie erwartet, und müſſe eilen, und wenn ſie ſich fragte: wohin ſie denn eigentlich wolle, und wen ſie zu finden hoffe? ſo ſchlug ſie, erröthend vor ſich ſelbſt, die Augen nieder, und wußte dieſe Fragen ſich nicht zu beantworten.

Die letzten auf der Reiſe zugebrachten Monate waren indeſſen nicht ohne merkliche Einwirkung auf die höhere Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte, an Sidonien vorüber gegangen. Ihr

Herz war freilich leer und unbefriedigt geblieben, und nur ihre Phantaſie mit den glänzendſten und erhabenſten Bildern bereichert worden; aber ſchon dadurch, daß ſie allein auf ſich ſelbſt zurückgewieſen blieb, und Niemand ihr nahe war, an den ſie um Rath und Hülfe ſich wenden konnte, hatte ſie an Erfahrung und Weltgewandtheit unendlich gewonnen. Durch den Umgang mit Fremden, faſt aus allen kultivirten Völkern in Europa, mit deren Charakter und Sitten ein einziger auf der Reiſe mit ihnen zugebrachter Tag ſie näher bekannt machte, als ein ganzes in den Salons mit ihnen verlebtes Jahr es würde gethan haben, war ihre Bekanntſchaft mit der Welt und dem wirklichen Leben um ein Großes erweitert worden, und ihr ganzes Weſen hatte dadurch eine ihrem Alter bei weitem voraneilende Reife erhalten. Sie hatte eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit und Sicherheit in allem ihrem Thun ſich angeeignet, die ihr einen ganz eigenen Anſtrich von Würde gaben, der mit ihrem jugendlichen Anſehen einen wunderbaren Kontraſt bildete, ohne daß ihr dadurch der holde Reiz echter Weiblichkeit verloren gegangen wäre, der jeden ihrer Schritte beglei-

tete und gleich beim erſten Anblick alle Herzen ihr zuneigte.

So lange als möglich ſtrebte ſie der Neigung zu widerſtehen, die ſie trieb, ihren jetzigen reizenden Aufenthalt zu verlaſſen, um in unbekannter Ferne einem namenloſen Wunſche nachzueilen. Sie bedachte ernſtlich, ob es nicht beſſer für ſie wäre, wenn ſie noch einige Zeit an der Erinnerung alles des Großen und Schönen in Ruhe ſich erfreue, an welchem ſie im Laufe des Sommers vorübergegangen war; ſie ſagte es ſich tauſendmal vor, daß Zufriedenheit und Glück auf ſtaubigen Heerſtraßen ſich nicht erjagen laſſen, daß ſie den fliehen, der ihnen nacheilt, und nur dort gern einkehren, wo man mit Gleichmuth und Ruhe ihre Ankunft erwartet. Doch das innere Sehnen nach Wechſel ward ihr dennoch zu mächtig, zuletzt dichtete ſie ſich ſelbſt den Wunſch an, auch einmal einen, dem ewigen Frühlinge gleichenden Winter im ſüdlichen Frankreich zu verleben, und verließ endlich im Spätherbſt den ſchönen Genferſee, um über Lyon und Marſeille nach Hyeres zu gehen.

Die überreiche Pracht einer ſüdlichen Natur,

die gerade in dieſer, im Norden unfreundlichſten Jahreszeit, nach überſtandener Sommersgluth, in erneuter Friſche und Schönheit ihr entgegen blühte, ſetzte ſie in Entzücken, und die erhabene Heiterkeit dieſer paradieſiſchen Gegend, verſcheuchte für den Augenblick allen Trübſinn aus ihrem Gemüth. Sie wählte ſich eine Wohnung außerhalb der Stadt, am Abhange eines ſanft dem Meere ſich zuneigenden Hügels. Ueber den mit goldenen Früchten prangenden Orangenpflanzungen, ſchweifte von dort aus ihr Blick ungehindert hinweg, auf das weite, in Himmelsglanz prangende Meer, auf die, ſchwimmenden Gärten gleichenden Inſeln, die mit ihren immer grünenden Kränzen es ſchmücken, auf die hohen Olivenbäume am Ufer, die Blüthenwäldern gleichen, wenn der laue Südwind ſein luſtiges Spiel mit ihnen treibt, und die weiß ſchimmernde Seite ihrer bläulich grünen Blätter emporweht.

Oft ſaß ſie im Schatten hoher Myrthengebüſche, und ſtaunte die ſie umgebende Pflanzenwelt an, und glaubte ins Feenreich ſich verſetzt, wenn ſie rings um ſich her, zwiſchen den Felſen, auf freiem Felde, in Hecken und Umzäunungen Blu-

men und Geſträuche üppig grünen und blühen ſah, denen in ihrer Heimath ein ärmliches Leben nur kümmerlich in Treibhäuſern gefriſtet wird. Die ſie umgebende Freudigkeit und Stille beſchwichtigte ihr bängliches Sehnen, oder ſtimmte zu ſüßer Wehmuth es um; ihr Lebensmuth erwachte wieder, ihr Hang zur Thätigkeit und zum Wohlthun. Sie ſuchte ihre Bücher, ihre Muſikalien, ihre Zeichengeräthe wieder hervor, machte mit den Bäuerinnen in der Nachbarſchaft und mit deren Kindern Bekanntſchaft, bemühte ſich ihr Patois zu erlernen, ſuchte in ihren Hütten ſie auf, um den, von dem ihr bekannten unendlich weit abweichenden, kleinen Haushalt der provenzaliſchen Landleute, ihre Wünſche, ihre Bedürfniſſe kennen zu lernen; erfreute die Kinder mit kleinen Geſchenken, half mancher Noth durch milde Gaben ab, denen ihre freundliche Art zu geben einen zwiefachen Werth verlieh, und würde wahrſcheinlich längere Zeit in dieſem abgelegenen, aber entzückend ſchönen Winkel der Welt, ein ruhiges fröhliches Leben geführt haben, hätte nicht auch bis hieher, wo ſie ſich deſſen am wenigſten vermuthete, die Anſprüche der höheren Societät mit

ihrer Langenweile und ihrem Ueberdruß ſie verfolgt.

Bekanntlich zieht alljährlich das milde Klima von Hyeres eine Menge theils wirklicher, theils eingebildeter Kranke, aus allen Ländern dorthin, deren Aerzte, wenn ſie am Rande ihres Wiſſens oder ihrer Geduld ſtanden, ihnen eine Luftveränderung verordneten. Gerade in dieſem ausgezeichnet frühlingsartigen Winter, wimmelte es in der kleinen Stadt, und in den ſie umgebenden Landhäuſern, von vornehmen Herren und Damen, denen größtentheils die Zeit gewaltig lang wurde, und die ſie ſich dadurch zu verkürzen ſuchten, daß ſie im Kleinen nachahmten, woran ſie im Großen gewohnt geweſen waren. So ſehr Sidonia auch ſich zurückzog, ſo wurde ſie doch bald entdeckt, und ſogar von Mehreren erkannt, mit denen ſie früher in der Schweiz zuſammen getroffen. Sie war eine zu intereſſante Erſcheinung, als daß man ſie unbedacht hätte vorüber gehen laſſen können. Man kam dahinter, daß ſie Wittwe und von hohem Range ſey, auch das Gerücht ihres Reichthums hatte ſich verbreitet, und die armen Einwohner des Landes, denen ſie wohlgethan, hatten

in ihrer lebhaften Dankbarkeit es bis zum Ungeheuern vergrößert. Die ſchöne junge reiche Wittwe wurde alſo aufgeſucht, fetirt, adorirt, mit Beſuchen und Einladungen verfolgt. Von neuem drehte der ganze Kreislauf von Vergnügungen und Anſprüchen an ſie, ſich wieder um ſie her, denen entgangen zu ſeyn, ſie ſo froh geweſen war. Er wurde um ſo ermüdender für ihren Geiſt, da die Geſellſchaft doch nur aus einer verhältnißmäßig geringen Anzahl, durch Zufall aus allen Ecken der Welt zuſammen gewürfelter Perſonen beſtand, die zum Theil nur in ziemlich gebrochenem Franzöſiſch ſich einander verſtändlich machen konnten, ſo daß keine geiſtige Mittheilung der Ideen unter ihnen möglich war. Sidonia wurde förmlich umlagert, das in Frankreich allgemein eingeführte Viſitenunweſen machte ſehr bald, und ganz gegen ihren Willen, ihre Wohnung, die ſchönſte und geräumigſte in der Gegend, zum allgemeinen Verſammlungsort, wo zu gewiſſen Stunden alle Welt ſicher war, alle Welt anzutreffen. Einige Männer fingen ſogar an, ſie als eine Eroberung zu betrachten, die wohl der Mühe werth wäre, ſich um ſie ernſtlich zu bewerben,

und ſo blieb ihr denn am Ende nichts übrig, als das liebliche Hyeres, mit ſeinem ſtets freundlichen Himmel und allen ſeinen Naturſchönheiten, weit früher zu verlaſſen, als ſie es anfangs gewollt hatte.

*   *
*

Sie beſchloß, bei ihrer Durchreiſe durch Bordeaux nur einige Tage in dieſer Stadt zu verweilen, um mit Hülfe des Herrn Courtin, an welchen ihr Banquier ſie addreſſirt hatte, ſich eine für ſie paſſende Begleitung nach Paris zu ſuchen; denn der Gedanke, in jenem koloſſalen Sammelplatz einer Unzahl Menſchen ſich ſo ganz allein, wie ein Tropfen im Weltmeer zu verlieren, hatte doch etwas Abſchreckendes für ſie. Die herrliche Lage der großen Stadt, hart am Ufer der hier einen weiten Bogen bildenden Garonne, das milde Klima, das ihr ganz neue Leben in einem Orte, wo der Handelsſtand bei weitem der überwiegende iſt, bewogen ſie indeſſen gar bald, ſich in dem Gaſthofe, in welchem ſie abgeſtiegen war, für längere Zeit bequem einzurichten. Das Haus war vor der Revolution das Eigenthum einer der vornehmſten adligen Familien

geweſen, und mehr zum Wohnſitz einer ſolchen, als für ſeine jetzige Beſtimmung eingerichtet. Ein ſchmaler, mit einer eiſernen Baluſtrade verſehener Balkon, lief ununterbrochen vor der ganzen Breite des erſten Stockwerks hin; alle Fenſter deſſelben reichten, nach der im Süden gewöhnlichen Bauart, von der Decke der Zimmer bis zum Boden herab, und waren eigentlich ſo viel Glasthüren, durch welche man ſogleich auf den Balkon hinaustreten konnte, von welchem man die herrlichſte Ausſicht auf den mächtigen Strom, und die auf ihm ſtolz dahinwogenden Segel genoß, und auch das entgegengeſetzte Ufer mit ſeinen Weinbergen, Thürmen und Ortſchaften überſah.

Sidonia nahm die ganze Reihe der auf den Balkon hinausgehenden Zimmer in Beſitz, und kam dadurch außer Berührung mit den Reiſenden, die aus allen Gegenden der Welt in dieſem Hauſe täglich ankamen und wieder abreiſeten, ohne daß ſie ihrer gewahr wurde. Von ihrem Fenſter aus, konnte ſie dem Kommen und Gehen der großen Kauffartheiſchiffe, dem ewig regen Gewühl einer der größten Handelsſtädte in Europa zuſehen, und wurde durch den ihr völlig

neuen Anblick oft Stunden lang feſtgehalten. Die unglaubliche Lebhaftigkeit des leichtblütigſten Volkes auf Erden, der Gascogner, die wohl die Quinteſſenz der Franzoſen genannt werden dürften, gewährte ihr dicht unter ihren Fenſtern das regſte Schauſpiel von der Welt. Der Hang zur Freude iſt dieſen Menſchen angeboren; vom mildeſten Himmel begünſtigt, athmen ſie mit der Lebensluft ihn ein, und auch das Unbedeutendſte gibt ihnen die Veranlaſſung, ihn zu befriedigen. Aus allen Ecken hörte Sidonia vom Morgen bis zur Nacht Lachen und Jubel und Geſang erſchallen, dann ſchnell zu Streit und Zorn übergehen, der leicht bis zur grimmigſten Wuth ſteigt, und oft, wenn man meint, jetzt werde Mord und Todſchlag entſtehen, ſich in weit ſchallendes Gelächter auflöſet.

Auch das geſellige Leben in dieſer ſehr volkreichen großen Handelsſtadt intereſſirte Sidonien durch ſeine Neuheit und Zwangloſigkeit, und daß ſie, zum erſtenmal, völlig frei und faſt unbemerkt, nach eigenem Gefallen ihre Tage hinbringen und ihren Beobachtungen nachgehen durfte, machte ihr den Aufenthalt in derſelben noch lieber. In einem Orte wie Bordeaux, wo des Kommens

und Gehens von Reiſenden, aus allen Ständen und Gegenden der Welt, ſo viel iſt, verlor ihre Erſcheinung beinahe alles Auffallende; ihre ſeltene Schönheit wurde zwar bemerkt und bewundert, wenn ſie auf der Promenade oder im Theater ſich zeigte; man fragte einander, ob man la belle allemande ſchon geſehen habe, ging ein Paarmal öfter an ihr vorüber, als nöthig war, und die Lorgnetten wurden fleißig auf ihre Loge gerichtet, doch damit war alles abgethan, und niemand dachte daran, ihr durch Zudringlichkeiten läſtig zu werden.

Das einzige Haus, welches Sidonia anfangs nur ſelten, zuletzt aber faſt täglich beſuchte, war das des Herrn Courtin. Sie hatte den dringenden und gutmüthigen Einladungen der jungen Frau deſſelben nicht widerſtehen können, und ſie bereute es nicht, denn Madame Courtin, mit ihrem bräunlichen Teint, den großen ſtets lächelnden Augen, der reichen Fülle dunkler Locken, die das nicht ſchöne, aber höchſt reizende Köpfchen umſpielten, war in der That eines der liebenswürdigſten und anmuthigſten Weſen auf der Welt. Angeborene Grazie und ungeſuchte Naivität be-

gleiteten jede Bewegung der kleinen zierlichen Frau, die noch nie erfahren zu haben ſchien, was Schmerz ſey, und doch für jedes fremde Unglück eine Thräne, und für jeden Hülfebedürftigen ein Troſtwort oder eine milde Gabe in Bereitſchaft hielt. Der etwas umſtändliche Herr Courtin wurde bei jeder Gelegenheit von ihr geneckt und ausgelacht, und doch zärtlich geliebt; auch war er von letzterem überzeugt. Lachend ſuchte er Spott mit Spott zu erwiedern, wobei er denn gewöhnlich den Kürzern zog, und was unter andern Verhältniſſen, und bei anders geſtimmten Gemüthern vielleicht unangenehm-ernſthafte Scenen hätte herbei führen können, gab bei dieſem gutmüthigen fröhlichen Paare nur Stoff zu neuen Scherzen, und ſtets friſcher Heiterkeit.

Sidonia betrachtete mit großem Wohlgefallen dieſe ihr ganz neue Art mit einander zu leben, und ſich zu lieben; ſie konnte es nicht abläugnen, daß dieſe beiden liebenswürdigen Menſchen ſich dabei ſehr glücklich fühlten, und doch empfand ſie, daß dieſe Art von Glück nicht die ſey, welche ihr, nach einem höheren ſich ſehnendes Gemüth befriedigen könne.

Die Leichtigkeit und Freiheit, mit der in Herrn Courtins Hauſe ſich alles durcheinander bewegte, gefiel ihr beſonders. Jeder ſchien nur das zu gelten und gelten zu wollen, was er war; da war kein Streben ſichtbar, einander zu verdrängen, und der Gaſt, deſſen verſtändige oder erheiternde Unterhaltung zur allgemeinen am mehrſten beitrug, war ſtets der angenehmſte und vorgezogenſte, ohne daß man ſich darum bekümmert hätte, wes Ranges und Standes er ſey. Der Grund davon lag wohl hauptſächlich in dem unaufhörlichen Wechſel, der das Leben in dieſem Kreiſe ſtets friſch erhielt, und keinen der allgemeinen Zufriedenheit widerſtrebenden Wünſchen und Gefühlen Zeit ließ, Wurzel zu ſchlagen, und ſich zu verbreiten. Das Handlungshaus des Herrn Courtin war eins der erſten und angeſehenſten in der Stadt, kein Reiſender von Bedeutung kam ſo leicht durch Bordeaux, der nicht Addreſſen an daſſelbe mitgebracht und dadurch die gaſtfreieſte Aufnahme gefunden hätte, die ganze Einrichtung deſſelben war darauf berechnet, dieſes auf jede Weiſe zu erleichtern.

Madame wußte auf die anmuthigſte Weiſe,

die Honneurs ihres Hauſes zu machen; nie gab es eine liebenswürdigere Wirthin gegen ihre Gäſte, als ſie es war, und doch ſtand ſie dabei zugleich ihrem ſehr bedeutenden und weitläufigen Hausweſen mit vieler Aufmerkſamkeit vor. Aber die in ihrem Vaterlande übliche Sitte erleichterte ihr beides ungemein. Als Frau vom Hauſe lag ihr nur ob, ihre Gäſte freundlich zu empfangen, und die Mittel zur Unterhaltung ihnen ſo nahe zu bringen, daß ſie nach freier Willkühr darunter wählen konnten; als franzöſiſche Hausfrau aber hatte ſie nur über das Ganze ein wachſames Auge zu halten, und war durch die, unter den wohlhabenden Bewohnern ihrer Vaterſtadt herrſchende Einrichtung ihres Haushaltes, aller jener ins Kleinliche eingehenden Sorgen überhoben, die am erſten zu Unmuth, Verdruß und Heftigkeit anregen können.

Sidonia befand ſich bei dieſer ihrer gaſtfreien Freundin ſo wohl, daß ſie nur ſelten es verſäumte, täglich ein Paar Abendſtunden bei derſelben zuzubringen; denn die Verpflichtung, nach franzöſiſcher Sitte ein Haus zu machen, hielt Madame Courtin davon ab, das ihrige um dieſe Zeit zu verlaſſen, das beinahe täglich der Sam-

melplatz einer höchſt mannichfaltig zuſammengeſetzten Geſellſchaft ward.

Man kam und ging ohne Umſtände, man plauderte, lachte, ſpielte, machte Muſik nach Belieben, ohne die mindeſte Vorbereitung zu dem allen; man tanzte auch wohl, oft nach dem Klange einer einzigen verſtimmten Violine, die irgend einer der Gäſte, gut oder übel, zu handhaben verſtand, und der Abend war in Luſt und Fröhlichkeit hingebracht, ehe man ſich deſſen verſah. Sidonia empfand zwar, daß aus dieſem, dem Anſcheine nach ſo vervielfältigten Wechſel des Lebens, dennoch am Ende eine gewiſſe Geiſtesleere und Einſeitigkeit entſtehen müſſe, auch hüthete ſie ſich ſehr davor, ſich dieſer Art von Geſelligkeit anhaltend hinzugeben, aber nach einem einſam, in geiſtigerer Beſchäftigung hingebrachten Tage, fand ſie doch eine ihr wohlthuende Erholung darin, ſich auf ein Paar Stunden dieſem bunten fröhlichen Treiben zu überlaſſen. Sie ſang und tanzte mit der Jugend, oder nahm an der Unterhaltung der älteren Perſonen Theil; die faſt aus allen Nationen zuſammen geſetzte Geſellſchaft bot ihr ein täglich neues Intereſſe.

Digitized by Google

Nach einer Abweſenheit von mehrern Tagen, ſaß Sidonia eines Abends wieder neben ihrer lieben Madame Courtin auf dem Sofa, und ſah beinahe achtlos in das Gewühl um ſie her hinein, denn ſie war dieſesmal ungewöhnlich trübe geſtimmt. Seit langer Zeit zum erſtenmal hatte ſie vor einigen Tagen von ihrem Bruder Theodor einen Brief erhalten. In ſehr tragiſchen Redensarten meldete er ihr das unerwartet plötzliche Ableben ihrer Stiefmutter, und zugleich mit ſchlecht verhehltem Triumph, daß dieſe edle Frau, von ſeiner wirklich kindlichen Liebe zu ihr gerührt, ihn zum Univerſalerben eingeſetzt habe, wodurch es ihm denn freilich zur heiligſten Pflicht geworden ſey, das neue Erblühen und die Fortdauer des alten Stammes durch eine paſſende und vortheilhafte Heirath zu ſichern, deſſen ehemaliges Eigenthum er jetzt wieder ungetheilt beſitze. Tauſend betrübende Erinnerungen waren durch dieſe Nachrichten in Sidonien erwacht; ſie fühlte ſogar eine Art Reue darüber, daß Frau von Klarenbach unverſöhnt mit ihr aus dieſer Welt geſchieden ſey, und hörte nur mit halbem Ohr auf das freundliche Geplauder der Madame Courtin,

die ſich gutmüthiger Weiſe bemühte, ſie zu erheitern.

„Wer iſt der Mann, der jetzt eben kam?“ rief Sidonia, aus ihren wachen Träumen auffahrend, ſo plötzlich, daß Madame Courtin beinahe darüber erſchrack.

„Ach, Madame, erwiederte dieſe ſchalkhaft lächelnd, „der Herr hat alſo denn doch heute die Ehre, von Ihnen bemerkt zu werden? Warum haben Sie uns ſeit acht Tagen boudirt? Sie hätten dieſe intereſſante Bekanntſchaft ſchon weit früher machen können. Wenigſtens iſt er der ſchönſte Mann, den ich in meinem Leben geſehen. Noch ſchöner als Herr Courtin, das habe ich dieſem geradezu ins Geſicht geſagt,“ ſetzte ſie lachend hinzu.

Sidonia konnte nicht umhin, in ihrem Innern die nämliche Bemerkung zu machen; obgleich Sie nicht im Stande war, ſie mit der ſüdlichen Unbefangenheit und Offenherzigkeit ihrer franzöſiſchen Freundin auszuſprechen.

Der Fremde mochte wohl ſchwerlich ſchon dreißig Jahre zählen, aber ſeine hohe, durchaus ebenmäßige Geſtalt hatte dennoch etwas imponi-

rendes, man möchte faſt ſagen königliches, in Gang, Ausdruck und Bewegung; etwas das es ſchwer machte, die Augen wieder von ihm abzuwenden, und doch berührte es Sidonien unangenehm, daß ſie wider Willen ihn für ſehr ſchön erklären mußte; denn die durchaus regelmäßigen Züge ſeines Geſichts trugen alle das Gepräge von Eigenſchaften, die ihr zuwider waren. Es lag ein Ausdruck von faſt furchtbarer Lebensklugheit und innerer Herzenskälte in ihnen, und die Kraft, mit der er das aus ſeinen dunkeln, leuchtenden Augen hervorlodernde Feuer zu beherrſchen wußte, flößte eine Art von Furcht ihr ein, die aber dem Intereſſe keinesweges Abbruch that, das ſie wider Willen für ihn empfand.

Der Fremde näherte ſich höflich der Frau vom Hauſe, und dieſe nannte ihn Herr von Belmont, indem ſie Sidonien ihm vorſtellte. Die Geſtalt derſelben ſchien ihm aufzufallen, und es war, als ob ſein Blick einige Sekunden lang bewundernd auf ihr verweile, indeſſen richtete er doch nur ein Paar ganz gleichgültige, von der Gelegenheit herbei geführte Worte an ſie, bei denen Sidonien nichts auffiel, als der unbeſchreibliche Wohlklang

ſeiner ſonoren Stimme. Madame Courtin ſuchte im gewöhnlichſten Converſationstone das Geſpräch fortzuſetzen, um ihn einige Minuten feſtzuhalten, er aber langweilte ſich augenſcheinlich dabei, antwortete kurz und zerſtreut, und ſah zwiſchen durch mit erwartungsvollen Blicken nach der Thüre ſich um. Die wenige Aufmerkſamkeit, welche er ihr bezeigte, fing an, Sidonien ein wenig zu verletzen, inzwiſchen betrachtete ſie ihn doch genauer, und ſuchte vergebens zu errathen, welcher Nation und welchem Stande er wohl angehören könne, ob er Soldat, Gelehrter oder Diplomat ſey.

Jetzt ging abermals die Thüre auf; ein kleiner, vom Alter niedergedrückter Greis in einem einfachen grauen Rock trat herein, und Sidonia wäre beinahe über die Verwandlung, die in dieſem Augenblick mit dem Fremden vorging, in laute Zeichen der Bewunderung ausgebrochen. Es war, als ob ein Gott die marmorartigen Züge deſſelben plötzlich belebe, die heiterſte Glorie der Freude verſchönte ſie bis zum unkenntlichen, ſeine Augen ſtrahlten vor Entzücken, indem er mit einer leichten Verbeugung ſich von den Damen wegwandte, auf den kleinen Alten zuſchritt, bei beiden Hän=

den ihn ergriff, und in eine Ecke ihn zog, wo beide augenblicklich im angelegentlichen Geſpräche ſich mit einander vertieſten.

„Das iſt der berühmte Herr von ***,“ flüſterte Madame Courtin, und nannte Sidonien einen durch ſeine Reiſen in weit entfernte Länder, und ſeiner vielumfaſſenden Kenntniſſe wegen hochberühmten Naturforſcher aus Paris. „Ich freue mich, daß Sie den großen Mann heute Abend hier zufällig antreffen,“ ſetzte ſie gefällig hinzu; „er iſt eine Seltenheit, das verſichere ich Ihnen. Schon einige Wochen hält er ſich hier auf, lebt aber wie eine Eule, immer mit ſeinen Büchern beſchäftigt. Es iſt wirklich ein Wunder, ihm einmal in der Welt zu begegnen, vermuthlich iſt es Herr von Belmont, der ihn heute Abend hergezogen hat.“

„Aber wer iſt denn dieſer Herr von Belmont?“ fragte Sidonia etwas ungeduldig.

„Das iſt mehr, als ich Ihnen zu ſagen weiß,“ erwiederte Madame Courtin, „wahrſcheinlich auch ein großer Gelehrter. Er hat ſehr bedeutende Reiſen gemacht, ſo viel iſt gewiß; jetzt kommt er gerade aus Konſtantinopel, man ſagt, er will bald

wieder fort, nach Amerika, oder nach dem Nord-
pol, oder nach Indien, oder gar in den Mond,
was weiß ich! Wie man nur ſo in der Welt
herumlaufen mag, wenn man ruhig und vergnügt
zu Hauſe bleiben könnte! es iſt doch nirgends
ſchöner, als in unſerem Frankreich."

„Er iſt alſo ein Franzoſe? ich hätte ihn eher
für einen Deutſchen gehalten," erwiederte Sidonia.

„Möglich, daß er ein Deutſcher iſt," ſprach
Madame Cortin," er kann aber auch eben ſowohl
ein Engländer, ein Franzoſe, ein Italiener ſeyn,
er ſpricht alle dieſe Sprachen mit großer Fertig-
keit, und Herr Courtin ſagt, daß man Leute ſei-
nes Namens in allen jenen Ländern, und auch
in Deutſchland antreffe, wie bei uns eben auch.
Mir kommt er vor, als gehöre er allen Nationen
und eigentlich gar keiner an."

Im Laufe des Abends fand Sidonia Gelegen-
heit, ſich jenen beiden Männern zu nähern, die
ihre Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch genom-
men hatten; ein kleiner Kreis hatte ſich um ſie
gebildet, und ihr Geſpräch ſchien dadurch eine
weniger ausſchließende Wendung genommen zu
haben; obgleich ſie es größtentheils allein unter

ſich fortführten, und die Uebrigen ſich nur am Zuhören ergötzten. Schmucklos und ungeſucht, aber mit unnachahmlicher Darſtellungsgabe, hörte Sidonia beide über ihre Reiſen, über die Gegenden, welche ſie in weit entfernten Ländern geſehen, über die Bewohner derſelben und deren Lebensweiſe ſich verbreiten. Mit gleicher Wärme, gleicher vielumfaſſenden Kenntniß, wenn auch nicht immer mit gleicher Anſicht des Gegenſtandes, von dem eben die Rede war, ſprachen ſie hinüber und herüber, und äuſſerten oft ganz von einander abweichende Meinungen, die ſie vertheidigten, ohne darüber zu ſtreiten. Denn eben ſo billig als gerecht, erkannte jeder von ihnen das Bedeutende des fremden wie des eigenen Geiſtes an. So hatte Sidonia nie ein Geſpräch führen gehört; der alte franzöſiſche Naturforſcher war völlig aufgethaut, und ein unendlicher Reichthum mühſam erworbener Erfahrungen leuchtete aus ſeinen Worten hervor. Belmont hingegen hatte durch die Vorzüge ſeiner Perſönlichkeit Gelegenheit gefunden, faſt in allen Ländern, die er durchzogen, die bedeutendſten Männer ſeiner Zeit kennen zu lernen; er erzählte von ihnen, ohne, nach der Ge-

wohnheit anderer Reiſenden, dabei von ſich ſelbſt zu erzählen, und das eigene Ich zum Mittelpunkte des lebensreichen Bildes zu machen, das er entfaltete.

Zum erſtenmale traf Sidonia auf einen jungen Mann, der, zu ſo vielen Anſprüchen berechtigt, dennoch der eignen Perſönlichkeit zu vergeſſen verſtand; mit warmem Gefühle der Auſſenwelt ſich erfreute, und, begeiſtert durch die innere Poeſie ſeines Gemüthes, ſich dennoch in dieſer eine neue zu ſchaffen wußte, die weder Kopie noch Karrikatur war. Sie wurde durch alles dieſes ſo angeregt, daß bei einem, mit treffender Wahrheit ausgeſprochenen Worte des Pariſer Gelehrten, ein unwillkühlich laut werdendes Zeichen des Beifalls ihr entſchlüpfte. Beide Männer wurden dadurch aufmerkſam auf ſie gemacht, ſie ſchienen erſt jetzt ihre Gegenwart zu bemerken, und der Naturforſcher zog ſogleich mit der galanten Höflichkeit eines alten Franzoſen die ſchöne Frau mit in's Geſpräch hinein. Belmont betrachtete ſie ſchweigend, mit dem Ausdruck des Erſtaunens und der Bewunderung; es ward ihr klar, daß er vorhin, an der Seite der Madame Courtin, in ſeiner ungeduldigen Zerſtreuung ſie ganz überſehen haben müſſe.

Sidonia entzog ſich der ihr entgegen getragenen Theilnahme an der Unterhaltung der beiden Männer nicht, und dieſe gewann dadurch an Anmuth und gegenſeitigem Intereſſe. Ihr ſehr gebildeter Geiſt erlaubte ihr, mit Anmuth und Klarheit darauf einzugehen; ſie war Meiſterin in der ſchweren Kunſt, zur rechten Zeit zuzuhören, zu reden und zu ſchweigen, und wenn auch zuweilen das Geſpräch eine für ſie zu gelehrte Wendung nahm, ſo beſaß ſie des feinen Taktes genug, um nur mit dem Geiſte es zu verfolgen, ohne durch vorlaute Einmiſchung es zu ſtören.

Seit undenklicher Zeit wußte Sidonia ſich keines ſo genußreichen Abends zu erinnern; ſpäter als gewöhnlich, und völlig erheitert, kehrte ſie in ihre Wohnung zurück, wo Belmonts glänzende Erſcheinung ſie noch lange beſchäftigte, deſſen räthſelhafte Exiſtenz ſie nicht minder anzog, als das Ungewöhnliche ſeiner Perſönlichkeit.

* *
*

Daß Belmont am folgenden Tage bei Sidonien einen Beſuch ablegte, war nicht mehr als ſie, nach der Unterhaltung des geſtrigen Abends,

erwarten durfte; indeſſen hatte ſie doch keine Vor- anſtalten getroffen, um ihn nicht anzunehmen, wie ſie ſonſt wohl zu thun pflegte. Er ſtellte ſelbſt als Nachbar und auch als Landsmann ſich ihr vor, und hatte ein Recht zu beiden, denn er war in dem Gaſthofe, in welchem ſie wohnte, abgeſtiegen, und auch wirklich in Deutſchland geboren, wenn auch gleich an der ſüdlichſten Gränze deſſelben, in der Nähe von Trieſt. In Gränzſtädten iſt ohne- hin das Gepräge der Nationalität weniger deutlich zu erkennen, und bei Belmont hatten frühe Ent- fernung aus dem Vaterlande, und ſpäteres faſt ununterbrochenes Reiſen es. dermaßen verwiſcht, daß er in der That für einen Weltbürger gelten konnte, der nirgend, und eben deswegen überall zu Hauſe iſt; doch dieſe eigentlichſte Heimathloſig- keit hatte dem Eigenthümlichen ſeines Weſens durch- aus keinen Abbruch gethan, er war ſelbſtſtändig geblieben, hatte das, was an vaterländiſcher Eigen- thümlichkeit ihm abging, keinesweges durch etwas willkührlich Angenommenes erſetzen wollen, und wenn gleich ſeine Erſcheinung, überall wo er ſich zeigte, auffallen mußte, ſo geſchah dieſes dennoch immer auf die angenehmſte, ihn ehrende Weiſe,

und nie durch geſuchte Fremdartigkeit ſeines Auftretens in der Geſellſchaft.

Nach dieſem erſten Beſuche bei Sidonien kam Belmont zuerſt einen um den andern Tag, dann täglich, zuletzt kam er ſo oft, und blieb ſo lange, als es nur irgend thunlich war. Eine Zeit lang ſah und bewunderte ſie an ihm nur die ſeltene Ausbildung eines mit ausgezeichneten Gaben reich ausgeſtatteten Geiſtes, ſpäterhin lernte ſie auch ein zwar ausgeglühtes, aber innerlich warm gebliebenes Herz in ihm erkennen, deſſen Wünſche und Regungen mit denen des ihrigen im Einklange ſtanden, und zuletzt dachte ſie gar nicht mehr daran, ergründen zu wollen, was es eigentlich ſey, das ihn ihr werth mache. Sie bemerkte mit Freuden, daß er, der anfangs nur einige Tage in Bordeaux hatte verweilen wollen, jetzt, da er ſie gefunden, an keine Abreiſe mehr denke, und auch ſie fing an, wie es ſchien, der Reiſe nach Paris zu vergeſſen.

* *
*

Sidonia war im Anfange ihrer näheren Bekanntſchaft mit ihrem neuen Freunde, durch die ruhige Gewandtheit und Geiſtesgegenwart, die Bel-

mont im geſelligen Leben bewieß, auf unangenehme Weiſe an Achill von Wallen erinnert worden; die Furcht, hier vielleicht abermals in neue Täuſchung zu verfallen, gab ihrem Betragen gegen ihn etwas Zurückhaltendes, das ihr ſelbſt wehe that, weil es auſſer ihrem Charakter lag. Doch ſie fing bald an, ſich eines, Belmont erniedrigenden Gedankens zu ſchämen, als ſie bei näherer Bekanntſchaft den hohen, weder zu Kleinlichkeit, noch zu gemeinem Eigennutz ſich neigenden Sinn dieſes ausgezeichneten Mannes immer deutlicher erkannte, und zeigte ſich ihm ſpäterhin vielleicht um ſo offener und herzlicher, da ſie ſich bewußt war, ihm ein ſtilles Unrecht abzubitten zu haben.

Der kalt intriguirende, durchaus oberflächliche Wallen, und der tiefe, ſinnige Belmont, der alles, was er jemals ergriffen, mit warmem Enthuſiasmus und feſtem Ernſte verfolgte und hielt, waren in der That himmelweit von einander verſchieden. Im Ringen nach eigenem Vortheil, geſpornt von Eigennutz und kleinlicher Eitelkeit, hatte Jener ſich genau ſo viel Geiſtesbildung angeeignet, als er bedurfte, um damit zu glänzen, und die Augen derer zu verblenden, die er mit ſchlauer Gewandt-

Digitized by Google

heit zur Ausführung ſeiner tiefliegenden, durchaus eigenſüchtigen Pläne mißbrauchen wollte. Er hatte gelernt, mit geübtem Schritt und ohne Gleiten auf glatt gebohnten Parketts ſeinen Weg zu gehen, und wußte ſehr geſchickt die eiſige Kälte ſeines Innern unter der Maske des weiſen Menſchenkenners zu verbergen, der zu viel erfahren und erlebt hat, um noch über irgend etwas zu erſtaunen oder bewegt zu werden.

Belmont aber war die Wahrheit ſelbſt. Zu ſtolz, um Andern ſein Vertrauen entgegen zu tragen, verſchmähte er es zugleich, ſich für etwas geben zu wollen, das er nicht war: nichts Erzwungenes, nichts Erheucheltes war an ihm zu finden. Geburt und Verhältniſſe hatten von Jugend auf in jene Welt ihn eingeführt, die man die große nennt, und ihn gewöhnt, ſich mit Leichtigkeit ihren Formen und Gewohnheiten zu fügen; doch ſein eigentliches Streben ging einer viel höheren, weit umfaſſendern zu, gegen welche jene zum bedeutungsloſen Schattenbilde herabſinkt. Ein unauslöſchlicher Trieb nach Wiſſen und Erkenntniß hatte von Kindheit auf ihn beſeelt, und zu regem Fleiß, zum raſchen Eingreifen jeder Gele-

genheit, dieſen Hang zu befriedigen, ihn angetrieben. Er hatte weder Mühe, noch Gefahr, noch Entbehrungen geſcheut, ſobald er dadurch zum Fortſchreiten auf der Bahn der Erkenntniß gelangen konnte, doch mit dieſem Hange zum gründlichen Erlernen alles Wiſſenswerthen war auch der zum wirklichen Lebensgenuſſe mit ſeinem Weſen innigſt verwebt. Er ſuchte letztern nicht immer auf blos geiſtige Weiſe zu befriedigen, doch ſeine edle Natur ließ nie zum Gemeinen ihn ſinken; denn er wußte, daß jedem blos ſinnlichen Rauſche ein widerwärtiges Erwachen folgt, für welches der kurze Genuß des Augenblickes keine Entſchädigung bieten kann.

So hatte er denn, unerachtet ſeiner Jugend, ſchon viel gelebt, vieles erlebt, und, wie zu erwarten war, auch oftmals geirrt; ſeine Verirrungen und Irrthümer hatten aber ſchon längſt aufgehört in der Erinnerung ihn zu quälen, denn er war dahin gekommen, ſie als zur Wahrheit führende Stufen zu betrachten, und freute ſich nur, ſie hinter ſich liegend zu wiſſen. Das Leben hatte ihm Gelegenheit geboten, das Weſen der Menſchen in geiſtiger wie in körperlicher Hinſicht in

ſeiner vollen Kraft wie in ſeiner Schwäche kennen zu lernen. Er hatte dieſes benutzt, wie alles, was dazu dienen konnte, den Kreis ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Ideen zu erweitern. Alles, was er erblickte, war ihm zum Studium geworden, und er ſtand jetzt auf einer Höhe, von wo aus er in mannichfacher Hinſicht der Welt ſehr nützlich werden konnte, wenn er ihr nur wiedergeben wollte, was er von ihr empfangen. Auch war er in dieſem Augenblicke ernſtlich damit beſchäftigt, ſeine Papiere, ſeine auf Reiſen geſammelten Notizen, ſeine unſchätzbaren Bemerkungen über Kunſt und Natur, über Welt, Leben und Menſchen zu ordnen, und in's Reine zu bringen, obgleich er für's erſte noch keinen beſtimmten Zweck mit dieſer Arbeit verband. Der innere Drang, die Schätze ſeines Wiſſens noch zu vermehren, war noch immer nicht in ihm befriedigt. Er wollte noch mehr ſammeln, noch mehr erfahren und erlernen, ehe er mit der Ruhe des Weiſen daran gehen mochte, den Ertrag ſeiner reichen Ernte mit Andern zu theilen; deshalb ſuchte er eifrig und gern den Umgang mit Philoſophen, Sprachgelehrten, Künſtlern, vor allem aber mit Aerzten und Naturfor-

ſchern auf. Doch auch den bloßen Weltmenſchen ging er nie aus dem Wege, und verſtand es meiſterhaft, ſie zu behandeln. Er ſah, daß man am leichteſten mit ihnen fertig werde, indem man ihnen zu imponiren ſuche, und da ſeine Perſönlichkeit ihm dieſes ungemein erleichterte, ſo verfolgte er dieſen Weg, weil er ihm der bequemſte war. Die öffentliche Meinung war ihm einſt viel geweſen, jetzt glaubte er, ſie ſey ihm nichts mehr, und traf auch hierin mit Sidonien auf dem nämlichen Wege zuſammen. Dieſes war vielleicht der einzige Irrthum ſeines Kopfes, den er noch nicht entdeckt hatte; mit den Irrthümern ſeines Herzens nahm er es nicht ſo genau, er ließ achtlos wie wilde Blüthen ſie wuchern, denn er wußte, der Grund, auf dem ſie wurzeln wollten, ſey weder weich noch nachgiebig genug, als daß ſie ihm hätten gefährlich werden, oder über den Kopf wachſen können.

Daß der tägliche Umgang mit einem Manne wie dieſer, auf Sidonien einen nie von ihr geahnten Zauber üben mußte, war natürlich, auch beſchäftigte er bald ausſchließlich ihr Gemüth wie ihre Gedanken. Nie hatte ſie ähnliche Tage erlebt,

nie ſo ſtill glücklich ſich gefühlt, wie ſie jetzt ſich fühlte; nie eine Unterhaltung genoſſen, wie Belmont ſie ihr täglich gewährte. Ihr Geiſt, von ihm geleitet und gehalten, ſchwang immer höher ſich ihm nach. So wie früher Adelheim durch ſeinen glühenden Enthuſiasmus für Vaterland, Freiheit und Recht ihre junge Seele zu gleicher Begeiſterung erhoben, und ſie auf einen Punkt geſtellt hatte, von dem ſie, zur Erreichung eines hohen, von Gott und der Natur geheiligten Zweckes kein Opfer mehr ſcheute, ſo fühlte ſich auch jetzt, von Belmonts Strebens zur Erweiterung ſeines Wiſſens, ſich gewaltſam und mächtig ergriffen. Mit ungetheilter Aufmerkſamkeit hörte ſie Stunden lang ihm zu, wenn er aus ſeinen Tagebüchern ihr vorlas, mit der Geſchichte längſt vergangener Völker ſie bekannt machte, ganz ungeſucht die ſcharfſinnigſten Bemerkungen über die Erſcheinungen in der Natur, über Kunſt und Leben der Menſchen zwiſchen dem allen verflocht. Staunend blickte ſie zu ihm hinauf, wie zu einem höheren Weſen, dem ſie ſich aber dennoch verwandt fühlte, wenn er auf ihren Spaziergängen ein Blümchen, ein Stückchen unſcheinbares Moos aufnahm, das

ihr Fuß eben im Begriff geweſen war zu zertreten, und eine ganze kleine Welt voll Wunder in dieſen Gegenſtänden ihr entdeckte; oder wenn er Abends auf ihren Balkon mit ihr hinaustrat, mit ergreifender Gewalt ihren Geiſt von Stern zu Stern mit ſich fortzog, mit ihr in dem Meer von Sonnen ſich verlor, die dort oben nach ewigen aber geheimnißvollen Geſetzen der Natur ihre unendlichen Bahnen durchkreiſen; und ihr dann erklärte, wie dennoch der ſchwache, ſterbliche Menſch dieſes Stäubchen in der Reihe der Schöpfungen, dieſe Bahnen zu verfolgen und im Voraus zu berechnen fähig wäre, weil der Hauch jenes allgewaltigen, unbegreiflichen Weſens in ihm waltet, der ihn höher ſtellt als alle jene Sonnen, und weit über ſie hinaus in der unabläſſig ſchaffenden, zerſtörenden und erneuenden Ewigkeit ſeine Wohnung ihm anweiſet.

Belmont verſtand es aber auch, dem leichteſten, anſcheinend unbedeutendſten Geſpräch ein eigenes Intereſſe zu gewähren; er war Meiſter in der Kunſt zu erzählen, und unerſchöpflich in witzigen ſcharfſinnigen Bemerkungen, auch über das kleinſte Ereigniß des Augenblicks. Sein natürlicher Frohſinn, ſeine innere Zufriedenheit mit ſich und dem

Leben, gewährten der Unterhaltung mit ihm eine eigenthümliche, ewig ſich erneuende Annehmlichkeit, über die Sidonia alles vergaß, auſſer ihn ſelbſt. Gleiche Neigungen, gleiche Theilnahme, gleiches Empfinden bei jeder ſich bietenden Gelegenheit, gegenſeitiges, nie fehlgreifendes Verſtehen ihrer Meinungen, ihrer Gedanken, ihrer Wünſche, vereinte beide in einem Verhältniß, das der Liebe glich, obgleich dieſes Wort von beiden nie ausgeſprochen ward. Sie nannten es auch nicht Freundſchaft, ſie nannten es gar nicht, denn es fiel ihnen nie ein, einen Namen dafür zu ſuchen, ſie dachten ſo wenig daran, als der Geſunde daran denkt, daß er athmet und ſchmerzensfrei iſt.

Wie die Welt, wie die Geſellſchaft es beurtheilen würde, daß Sidonia, bei ihrer übrigens noch immer ſorgfältig bewahrten Eingezogenheit, nur einem einzigen jungen Manne Zutritt bei ſich geſtattete, und zwar dieſem, deſſen ſeltene Vorzüge Aller Augen auf ihn zogen, von dem ausgezeichnet zu werden, jede Frau heimlich wünſchte und ſtolz darauf geweſen wäre, daran dachte Sidonia vollends gar nicht. Sie würde aber auch, hätte ſie es gethan, Adelheims Grundſätzen getreu ge-

blieben ſeyn, nie eine Stunde wahren Glückes der öffentlichen Meinung zum Opfer zu bringen. Sie war jetzt ſogar geneigter als jemals, dieſen Grundſatz mit einigem Trotz durchzuführen, denn die Mißhandlung, die ſie, bei der reinſten Schuldloſigkeit, noch vor kurzem von der Geſellſchaft hatte erdulden müſſen, hatten ihr Gemüth zu tief, zu bitter verletzt. Belmont war ihr das höchſte Ideal menſchlicher Vollkommenheit, oft ſchien das Glück, ihn gefunden zu haben, ihr unbegreiflich; er war ihr Vorbild, dem nachzuſtreben, ſo weit ihr Geſchlecht dieſes geſtattete, das edelſte Ziel ihrer Wünſche geworden; der unausſprechliche Reiz ſeines Umganges erhielt ſie in einem fortwährend ſüßen Rauſch. Sie glaubte ihn ganz zu durchſchauen, ſein ganzes Weſen lag, wie ſie wähnte, klar und deutlich vor ihr, ſie meinte ganz ihn zu kennen; aber gewiſſe Seiten im Charakter der Männer liegen immer auſſerhalb dem Geſichtskreiſe der Frauen. In Romanen, in geſchichtlicher Darſtellung von Begebenheiten, fallen ſie zwar durch Wahrheit ihnen auf, aber wenn ſie denſelben in der Wirklichkeit begegnen, werden ſie ihrer nie gewahr, und Sidonia machte hierin keine

Ausnahme. Sie kannte Belmont, ſo gut ſie ihn zu erkennen vermochte.

Indeſſen ließ man in der Geſellſchaft beide ruhig ihren Neigungen folgen, und Sidonia bedurfte durchaus keiner Anſtrengung, um die öffentliche Meinung zu bekriegen, die von ihrem Verhältniß zu Belmont durchaus keine Notiz zu nehmen ſchien. Zwar iſt in Frankreich die Neigung, über das Betragen des lieben Nächſten ſich zu beſprechen, nicht minder ſtark als anderswo, ſobald es durch etwas Ungewöhnliches ſich auszeichnet; aber daß eine junge ſchöne Frau einen Bewunderer hat, dem auch ſie nicht abhold ſich zeigt, gehört in jenem Lande, am wenigſten in Bordeaux, durchaus nicht zum Ungewöhnlichen, das Gegentheil würde vielmehr dazu gerechnet werden. Man ſieht zwar, was vorgeht, man lächelt auch wohl im Stillen darüber, aber man iſt zu geneigt, zu leben und leben zu laſſen, um durch laute Bemerkungen und Neckereien den Beweis ablegen zu wollen, daß man nicht blind ſey, ſobald nur der äuſſere Anſtand nicht gar zu auffallend verletzt wird. Deshalb verfiel auch jetzt Niemand darauf, Sidonien ihren jetzigen freudenreichen Zuſtand auf

ſolche Weiſe zu verkümmern, und ohnehin hatte auch, wegen den eignen Angelegenheiten, Niemand Zeit dazu.

* * *

In ungeſtörter Gleichförmigkeit und nie getrübtem Genuß ihres jetzigen Glückes, hatte Sidonia mehrere Wochen verlebt. Ungezählt waren die Tage an ihr vorüber gegangen, weil keiner derſelben durch irgend ein auffallendes Ereigniß bezeichnet worden war. Sie wurde es kaum gewahr, daß der Frühling ſchon jetzt die Erde aus ihrem leichten, kurzen Schlummer erweckte, und in tauſendfältiger Pracht aus Hecken und Bäumen ſich hervordrängte, zu einer Zeit, wo in unſerem Norden die Natur kaum, und faſt widerwillig aus dem langen, ſchweren Schlafe und der kalten Schneedecke, die vor völligem Erſtarren ſie ſchützte, ſich loszuwinden beginnt, und Bäche und Ströme mit zerſtörender Gewalt die kriſtallenen Bande zerbrechen, die Monate lang ſie gefeſſelt hielten.

Der Untergang der Sonne hatte ſo eben einen glanzvollen Frühlingstag beendet, der Abend war kühl, Sidonia hatte die auf den Balkon ausgehenden Fenſter ihres Kabinets geſchloſſen, das am

äuſſerſten Ende der von ihr bewohnten Reihe von Zimmern lag. Sie ſaß in der Dämmerung vor ihrem Schreibtiſch, den Kopf auf die Hand geſtützt, jedoch ohne zu ſchreiben, obgleich mehrere Briefe zur Beantwortung vor ihr ausgebreitet lagen. Ihr Herz war ſchwer, ihr Sinn ungewöhnlich trübe, ein banges, unbeſtimmtes Ahnungsgefühl beengte ihr die Bruſt. War es die Einwirkung des Frühlings, die zur Zeit, wo alles zu neuem Leben erwacht, ſehr oft unſer Gemüth mit ſtiller Wehmuth erfüllt? oder was war es ſonſt, das ohne alle äuſſere Veranlaſſung ſie in dieſe Stimmung verſetzte? Sidonia ſelbſt wußte es ſich nicht zu erkären.

Belmont hatte ſo eben ſie verlaſſen, um, wie er zuweilen that, den Abend mit ſeinem gelehrten Pariſer Freunde allein zuzubringen; ſie wußte, daß ſie ihn heute bei Madame Courtin nicht antreffen würde, und hatte beſchloſſen, zu Hauſe zu bleiben, um endlich jene Briefe zu beantworten, die ſchon lange darauf harrten, weil ſie keine Stunde gefunden, die ſie dazu hätte anwenden mögen. Ein kalter, freudenloſer Geiſt der Erinnerung wehte aus ihnen entgegen, ſie konnte ſich

kaum entſchließen, ſie zu berühren, noch weniger ſie nochmals zu leſen, denn ſie wußte, daß jeder in denſelben enthaltene Name ein Heer trüber Gedanken in ihr aufregen müſſe.

Auch ein Brief des Profeſſor H.. lag vor ihr, deſſen Anblick ſie auf das lebhafteſte an Robert erinnerte, er enthielt keine beſtimmten Nachrichten von dem Verbannten, und überhaupt hatte ſie ſeit langer Zeit nichts von ihm vernommen; es fiel ihr in dieſem Augenblick auf, daß ſie im vergangenen Jahre ſich ungefähr um dieſe Zeit von ihm getrennt habe. Wo mag er ſeyn, dachte ſie, der Unglückliche, deſſen vielverſprechende Lebensblüthen ich, ohne es zu wollen, zerſtören mußte? was mag aus ihm geworden ſeyn? wie mag es ihm ergehen? Sie verſank in immer tieferes, immer ſchwermüthigeres, zuletzt faſt wortloſes Sinnen, bis ein heller Lichtſchein, der ihr halb geſchloſſenes Auge traf, aus ihrer halbwachen Träumerei ſie erweckte. Es war ein Strahl des jetzt ihr Fenſter beſcheinenden Vollmondes, der mit blendendem Glanze ſie umfloß. Während Sidonia ſo in ſich ſelbſt verſunken da ſaß, war die im Süden faſt unmerklich kurze Dämmerung der hell.

ſten Frühlingsnacht gewichen, und durch die Stille derſelben tönten die kleinen Wellen der unter ihrem Balkon hinfließenden Garonne wie leiſes Klagegeſtöhne zu ihr hinauf.

Sidonia erſchrack heftig, ohne zu wiſſen worüber, ein ihr unerklärliches Grauen durchſchauerte ſie, und machte ſie unfähig, ſich wie ſonſt der Pracht der Natur zu erfreuen. Unſicher ſchweiften ihre ſcheuen Blicke in dem Kabinette umher, man hatte vergeſſen ihr Licht zu bringen, ihr Bedienter hatte geglaubt, ſie ſey wie gewöhnlich mit Herrn von Belmont zur Madame Courtin gegangen, deren Wohnung ganz in der Nähe lag, und war ſeinem eigenen Vergnügen gefolgt; Margarethe aber ſaß in einem entfernten Hinterzimmer, eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt. Nur der Mond erleuchtete das kleine Gemach, tiefe wunderliche Schattenbilder ſchienen in den dunkeln Ecken, wohin ſein Strahl nicht treffen konnte, durcheinander zu ſchwirren; Sidonien war, als fühle ſie das Wehen des Geiſterreiches um ſich her, ihr Blick fiel auf die beiden langen Lichtſtreifen, die der Mondſchein durch die Fenſter auf den Fußboden warf, ſie glaubte eine dunkle Men-

ſchengeſtalt in einem derſelben zitternd ſchweben zu ſehen, und erſtarrte faſt vor Grauen und Entſetzen.

Vergebens ſuchte ſie dieſes ihr ſonſt ſo fremde Gefühl zu beſiegen, es war mächtiger als ſie; ſie wollte durch das ihrem Schreibtiſch nächſte Fenſter hinaus auf den Balkon treten, um in der freien Luft leichter zu athmen, und ihre Furcht, die ſie ſelbſt kindiſch ſchalte, zu bemeiſtern, aber es war, als ob eine unſichtbare Macht ſich ihr entgegenſtelle. Völlig überwältigt von einer unerklärlichen Angſt, wandte ſie ſich jetzt, um nach der neben dem Kamine hängenden Klingelſchnur zu greifen; der Anblick des Lichtes und eines lebenden Menſchen mußte Muth und Faſſung ihr wiedergeben, meinte ſie, doch ihr Blick fiel dabei zufällig auf das zweite Fenſter, dem ſie bis jetzt den Rücken zugewendet hatte, klar wie am Tage ſah ſie Roberts Geſtalt hinter demſelben ſtehen, das glühende Flammenauge feſt auf ſie geheftet. Der Mondſchein gab den wild verworrenen Zügen ſeines todtenbleichen Geſichts etwas Verzerrtes, und doch waren es unverkennbar die ſeinen. War er es ſelbſt? war es ſein raſtlos umherirrender Geiſt, der ſie verfolgte? Beide Vorſtellungen drän-

gen grauſenhaft auf ſie ein, und preßten ein von innerem Kampfe halb erſticktes Angſtgeſchrei ihr aus, ihre Sinne verwirrten ſich, ſie ſchloß die Augen, um das Entſetzliche nicht mehr zu ſehen, ſchwankte, und war im Begriffe umzuſinken. Mit lautem Gekrache riß Robert, denn er war es ſelbſt, das ſchlecht verwahrte Fenſter auf, ſtürzte zu ihr in das Zimmer, umfaßte die geliebte, beinahe lebloſe Geſtalt, trug ſie auf ihren Divan, und zog dann, mit einer Schonung, die man ihm kaum hätte zutrauen ſollen, in die entfernteſte Ecke ſich zurück, um ihr Zeit zur Erholung zu laſſen, und nicht durch ſeinen Anblick ſie von neuem wieder zu erſchrecken.

* * *

Erſt vor ſehr kurzer Zeit hatte Robert Sidoniens gegenwärtigen Aufenthalt entdeckt. Der Profeſſor H.. ſowohl als der Banquier Strom, an die er ſich oft deshalb ſchriftlich gewendet, hatten, treu dem Sidonien geleiſteten Verſprechen, ſich unabänderlich geweigert, ihm den Ort zu nennen, wo ſie weilte, oder ſeine Briefe an ſie zu befördern. Er hatte mehrere der letzteren nur an die Gräfin Adelheim addreſſirt, auf gut Glück in die

weite Welt geſchickt, alle waren an ihn zurückgekommen, ohne ſie aufgefunden zu haben, und auch der Banquier in Rom, der fortwährend in beſtimmten Terminen eine nicht unbedeutende Summe an ihn auszahlte, wußte ihm nichts weiter zu ſagen, als daß er die Anweiſung dazu vom Banquier Strom erhalte. Robert wußte, daß dieſe Unterſtützung ihm nur von Sidonien zukommen könne, daß ſie es ſey, die den Mühſeligkeiten des Künſtlerlebens ihn überheben, und ihn in den Stand ſetzen wolle, die Motive ſeiner Darſtellung nach eigener Willkühr ſich wählen zu können, doch er fühlte ſich dadurch weder gedrückt noch erniedrigt. Sie war ihm eine ſegenſpendende Gottheit, deren Wohlthaten anzunehmen Niemand ſich ſchämen durfte, nur daß ſie, gleich einer ſolchen, ſich ſeinen ſterblichen Augen ewig verhüllen zu wollen ſchien, trieb ihn zur Verzweiflung.

Die Sehnſucht nach Sidonien umdüſterte oft ſeine Vernunft, zuweilen ergriff ſie ihn plötzlich ſo gewaltſam, daß all ſein Thun dadurch einen Anſtrich von Wahnſinn erhielt. Sie trieb einem wilden, wüſten Leben ihn zu, das, wenn gleich nicht Troſt, doch für den Augenblick Vergeſſen und

Betäubung ihm gewährte, aber auch zugleich ſein unſeliges Daſeyn bis zum Grauſenhaften verwirrte. Die Natur behauptete ihr Recht, ſein durch Kränkung und Schmerz noch reizbarer gewordenes Jugendgefühl verleitete ihn zu der unbefriedigendſten Jagd nach ſinnlichem Genuß, von der er immer mit Ekel und Widerwillen zurückkehrte, um in Reue und Jammer ſeine trüben Tage hinzuſchleppen, bis neue Verlockungen zu neuen Thorheiten, mitunter zu bedeutenden Fehltritten, ihn wieder hinriſſen.

Sidonia hatte es gut mit ihm gemeint; doch eigentlich hatte ſie nicht wohl daran gethan, ihn gänzlich der Nothwendigkeit, arbeiten zu müſſen, zu überheben; Mangel und Noth hätten wahrſcheinlich heilſamer auf ihn gewirkt, und zu anhaltendem Fleiß ihn getrieben. Jetzt, wenn ſein Genius in ihm erwachte, arbeitete er ſtoßweiſe, Tag und Nacht, mit raſtloſem Eifer und wunderbarem Gelingen; ſeine Schöpfungen ſetzten eben ſo ſehr durch ihre Großheit, als durch ihre alles überbietende Excentrizität, die ganze römiſche Künſtlerwelt in Erſtaunen, doch ſein Arbeitseifer hielt niemals lange an. Eben ſo plötzlich als er ſich erhoben hatte,

verſank er auch wieder in Abſpannung und Unthätigkeit, und immer tiefer und tiefer.

Beinahe ein Jahr war jetzt auf dieſe Weiſe von ihm durchlebt worden, und völlig entmuthigt war er nahe daran, jeder Hoffnung, Sidonien wieder zu finden, zu entſagen, als ein deutſcher Reiſender ſein Atteller beſuchte, der als einen Bekannten ihn begrüßte, weil er ſich erinnerte, ihn früher in Sidoniens Hauſe geſehen zu haben, wo er als Fremder eingeführt worden war, und einen, wie er verſicherte, ihm unvergeßlichen Abend zugebracht hätte. Dieſer erwähnte zugleich, daß er vor ſehr kurzer Zeit die Gräfin Adelheim in Bordeaux, im Hauſe des Herrn Courtin angetroffen habe, daß dieſe Dame ſchon ſeit geraumer Zeit ſich in jener Stadt aufhalte, und wahrſcheinlich noch länger in ihr verweilen werde, indem ihr Kammerdiener dem ſeinigen vertraut habe, daß man mit nächſtem ihrer Vermählung mit einem Herrn von Belmont entgegen ſehe.

Wie alle dieſe Nachrichten auf Robert einwirken mußten, läßt ſich leichter denken und fühlen, als beſchreiben. Heimlich verließ er Rom, noch am nämlichen Tage, um nach Livorno zu eilen,

wo er ein nach Bordeaux beſtimmtes Schiff ſegelfertig liegen fand. Er ſchiffte augenblicklich ſich ein, und der günſtigſte Wind führte ihn weit ſchneller, als er es erwarten durfte, an das Ziel ſeiner Wünſche, in welchem er auch das Ziel ſeines Lebens ahnete, ohne daß ihm jedoch ein Gedanke an die endliche Entſcheidung ſeines Schickſals gekommen wäre. Sidonien ſehen, nur noch einmal ſie ſehen, war alles was er dachte, fühlte und wollte; was dann weiter mit ihm werden ſollte, deckte ihm ewige Nacht; ihm war, als ob es nach dieſem Wiederſehen keine Zukunft mehr für ihn geben könne.

Er ſah Sidonien früher, als er es erwartete. Die ganze Schiffsgeſellſchaft verſammelte ſich auf dem Verdeck, während das Schiff mit weit ausgeſpannten Segeln die Wogen der in der Nähe von Bordeaux faſt unüberſehbar breiten Garonne majeſtätiſch langſam durchſchnitt. Der prächtige Anblick des weiten Panorama's, welches die in dieſem Augenblick im hellſten Sonnenſchein ſchimmernde Stadt am Ufer derſelben bildet, entzückte Aller Augen. Auch Robert ſtand unter den Uebrigen, ſein Herz drohte in gewaltſamen Schlägen

ihm die Bruſt zu zerſprengen, ſein Blick ſchweifte von einem der immer deutlicher ſich vor ihm entfaltenden Gebäude zum andern, als ſuche er das Dach, welches die Geliebte ſchützend bedeckte; endlich, gerade im Moment, als die Segel eingezogen wurden, und das Schiff ſich vor Anker legen wollte, haftete ſein Auge auf einem durch ſeine Größe ſich auszeichnenden Hauſe, dort ſtand Sidonia auf dem Balkon, und neben ihr, nachläſſig hingelehnt, ein junger Mann. Roberts ganze Seele trat in ſeine Augen, ſein Scharfblick unterſchied immer deutlicher und deutlicher das holdſelige Geſicht, die anmuthige Geſtalt. Todeskälte durchrieſelte ihn, indem er den ſchönen Mann jetzt in's Auge faßte, der neben Sidonien ſtand. „Das iſt er, das iſt Belmont!" rief es in ſeinem vorahnenden Herzen, indem er mit ſcharfem Künſtlerblick die edle Geſtalt muſterte, „es kann kein anderer ſeyn! Dieſer Heros, dieſer vermenſchlichte Apoll, ſteht er nicht da, einzig und unübertreffbar wie ſie ſelbſt? Die Welt vermag kein zweites Paar gleich dieſem aufzuweiſen, und ich bin verloren, jede Hoffnung verloren! Hoffnung? hoffen? ich hoffen?" rief er unwillkührlich laut werdend, und

brach in unheimliches, ihn krampfhaft erſchütterndes Lachen aus.

„Was gibt es? worüber lachen Sie?“ fragte, neugierig nach ihm ſich umwendend, ein junger gutmüthiger Bordelaiſe, der eben aus Livorno, wo er in einem Handlungshauſe engagirt geweſen war, in die liebe Heimath zurückkehrte, und unterweges mit Robert eine Art näherer Bekanntſchaft angeknüpft hatte, als die übrigen Paſſagiere. Der gute junge Menſch erſchrack, indem er Robert anſah und ihn ungewöhnlich bleich fand. „Mein Gott, Sie ſind unwohl! ah pecaire!“ rief er, „doch ſeyn Sie nur ruhig, das wird vorübergehen, die Seereiſe hat Sie angegriffen, ich kenne das. Sangue de die! ich war krank wie ein Hund, als ich mich zum erſtenmal auf das Meer wagte! kommen Sie! kommen Sie, ich will Sie in ein Haus führen, wo Sie ſehr gut ſeyn ſollen, ſehr gut ſage ich Ihnen, aber ſogar ganz vortrefflich. Bei ſehr braven Leuten, die Wirthin iſt meine Kuſine à la mode de Bretagne, wie freue ich mich, die kleine runde Mama wieder zu umarmen! aber haben Sie je eine Stadt wie dieſe geſehen? und die Garonne! das iſt doch ein Strom! es iſt

einzig, ſage ich Ihnen, es gibt nichts ſchöneres auf der Welt.“

Das Schiff lag vor Anker, das Boot ward ausgeſetzt, um die Paſſagiere an das Land zu bringen; Roberts Blick haftete immer fort auf jenem Balkon, er ſah und hörte nichts von der Redſeligkeit des jungen Gascogners, nichts von den Formalitäten, die dem Ausſchiffen voran gingen, nichts von dem unendlichen Lärm einer Schaar gascogniſcher Laſtträger, die auf Tod und Leben unter einander um die Ehre ſtritten, das Gepäck der Paſſagiere an Ort und Stelle zu bringen. Bewußtlos ſchwankte Robert am Arm ſeines freundlichen Begleiters, wohin ihn dieſer führte; erſt als er feſten Boden unter ſich fühlte, riß er haſtig von ihm ſich los, gerade als dieſer dicht unter Sidoniens Balkon mit ihm eine Nebenſtraße einbiegen wollte.

„Aber wo wollen Sie denn hin, mon ami?“ rief der junge Franzoſe, „wir ſind ja dicht vor dem Hauſe, in welches ich Sie führen will; hier dieſes iſt es, mit dem langen Balkon, ach ſehen Sie die ſchöne Frau dort oben? wie ſchade, daß ſie den Kopf nach der andern Seite gewendet hat,

ſo daß man ihr Geſicht nicht ſehen kann, aber was für ein anbetungswürdiges Füßchen! man möchte gleich davor hinknien! das iſt gewiß irgend eine engliſche Milady, aber kommen Sie, hier in der Straße iſt der Eingang, dort in jenem Hofe, es iſt das erſte Hotel in Bordeaux, ſage ich Ihnen.“

So war denn Robert wieder mit Sidonien unter dem nämlichen Dache. Der Couſin ward mit großem Freudengeſchrei von der Couſine erkannt und umarmt, und mit nicht geringerem Lärm Robert von erſterem ihr empfohlen. Ein flinker Garçon führte unter tauſend Entſchuldigungen, daß er ſo hoch ſteigen müſſe, Roberten zum zweiten Stock hinauf, weil eine inkognito reiſende deutſche Prinzeſſin, wie er ſagte, den ganzen erſten in Beſchlag genommen habe; er ſuchte ihn darüber mit der Verſicherung zu tröſten, daß er hier oben nicht minder ſorgfältig bedient werden ſolle, warf, indem er auf den Fußboden wieß, die ſchalkhafte Bemerkung hin, daß es doch auch ſein Angenehmes habe, die Schönheit zu ſeinen Füßen zu wiſſen, fragte in höchſter Eile, ob Monſieur für jetzt etwas zu be=

fehlen habe, und flog dann leicht und lüftig die Treppe wieder herunter.

Leiſe, als ob jeder Fußtritt ihm Verrath drohe, ſchlich Robert ſich jetzt an das Fenſter, unter ihm lag der Balkon, er öffnete es leiſe, Sidoniens Fenſter ſtanden ebenfalls offen, und er hörte ſie in ihrem Zimmer mit Margarethen deutſch ſprechen. Der Ton der geliebten Stimme überwältigte ihn ganz, laut ſchluchzend warf er auf den Boden ſich hin.

Robert blieb auf dieſe Weiſe mehrere Tage lang in Sidoniens Nähe, ohne daß dieſe eine Ahnung davon hatte; mit der Schlauheit und den geſchärften Sinnen eines Wilden aus den amerikaniſchen Wäldern, belauſchte und deutete er ſich jeden Laut, der aus ihren Zimmern zu ihm hinauf drang. Als er Belmont zum erſtenmal wieder auf dem Balkon neben ihr erblickte, war er, von wüthender Eiferſucht ergriffen, nahe daran, ſich aus ſeinem Fenſter zwiſchen beide hinabzuſtürzen, und nur Mitleid mit Sidonien hielt ihn davon zurück. Allmählich gewöhnte er ſich daran, ſie mit Belmont zu ſehen, und die Ausbrüche des tiefen grimmigen Schmerzes zu

bemeiſtern, der dann jedesmal mit verzehrender Gewalt ſich ſeiner bemächtigte. Da Sidonia nur ſelten ihre Fenſter ſchloß, ſo machte ſein ungewöhnlich ſcharfes Gehör es ihm möglich, dem Gange des Geſpräches dieſer beiden zu folgen, ſelbſt wenn ſie nicht auf den Balkon hinaustraten. Er vernahm keine einzige Aeußerung, die nur von ferne auf ein inniges Verhältniß zwiſchen ihnen hindeutete, aber in dem Ton ihrer Stimmen, in der Art, wie ſie einander verſtanden, ohne einer langen Erklärung zu bedürfen, in dem gränzenloſen Vertrauen, mit dem jedes von ihnen dem Andern, mit unſäglicher Zuverſicht, das Herz ſeines Herzens offenbarte, lag mehr als genug, um den armen Robert zu überzeugen, daß ſie nur für einander und in einander lebten.

Belmonts hoher edler Sinn, der ganze Reichthum ſeines vielumfaſſenden Geiſtes, offenbarte ſich auf das deutlichſte in ſeinen Geſprächen mit Sidonien, die oft den erhabenſten und ernſteſten Gegenſtänden ſich zuwandte. „Nur ihn, nur ihn kann ſie lieben!“ rief Robert dann, knirſchend vor wilder Verzweiflung, ſeinen einſamen vier Wänden zu; „nur er, nur dieſer hochgebildete

Geiſt, dieſes Urbild männlicher Schönheit, war von Ewigkeit her beſtimmt, das Daſeyn des herrlichſten Weibes zu ergänzen, das je die Erde betrat! wer darf es wagen, ſich wie er, neben ſie zu ſtellen? und wer und was bin ich?"

So lange Sidonia daheim blieb, verließ Robert niemals ſein Zimmer; mit unſäglicher Anſtrengung widmete er jeden Augenblick des Tages der genaueſten Aufmerkſamkeit auf jede ihrer Bewegungen. Ging ſie aus, was meiſtens erſt gegen Abend geſchah, ſo verhüllte er ſich tief in ſeinen Mantel und Hut, um ihr von Ferne zu folgen; wenn ſie dann in Courtins Haus hineintrat, ſo blieb er oft ſtundenlang vor demſelben ſtehen, und blickte, mit dem Gefühl eines aus dem Himmel geſtoßenen Verdammten, zu den hell erleuchteten Fenſtern hinauf, bis ihm die Kräfte verſagten, und er, Verzweiflung im Herzen, nach Hauſe ſchlich, um ihre Rückkehr zu erwarten.

Eines Abends war Sidonia ungewöhnlich ſpät ausgeblieben; das ganze Haus war ſchon zur Ruhe, und Mitternacht längſt vorüber, als Robert ſie nach Hauſe kommen hörte, und zwar

von Belmont begleitet, was bis jetzt noch nie der Fall geweſen war. In verdoppelter Qual hatte er die langen Stunden in wildem Wüthen gegen ſich ſelbſt hingebracht, jetzt vernahm er, wie Sidonia an der Thüre ihres Zimmers, mit welchem liebevollem Ton, ihrem Freunde eine gute Nacht wünſchte, die Belmont eben ſo erwiederte; er hörte, wie dieſer dem unten wartenden ſchlaftrunkenen Portier zurief, er möge nur zu Bette gehen, er wolle ſich ſchon ſelbſt hinaufleuchten. Da kam ſein böſer Geiſt über den unglücklichen Robert, und trieb ihn, bebend mit hoch geſträubtem Haar, in eine dunkle Ecke des Korridors, an der Belmont vorüber mußte; ein kleiner Dolch, den er ſeit vielen Jahren ſich gewöhnt hatte, ſtets bei ſich zu tragen, blinkte in ſeiner Hand, „er! er! und dann ich!" jubelte die in ſeinem Innern tobende Hölle.

Belmont kam ohne alle Begleitung, gelaſſenen Schrittes die Treppe hinauf; er trug einen Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen, das Licht verklärte die ſchönen ernſten Züge ſeines Geſichts, er ſah ſo ruhig, ſo wohlwollend vor ſich hin — Roberts ſchon gehobener Arm ſank vor

dem edlen Ausdruck der hohen Geſtalt, und Belmont ging, ohne ſeiner gewahr zu werden, dicht an ihm vorüber in ſein Zimmer, das er hinter ſich abſchloß. Robert hörte noch, wie er mit freundlichen Worten ſeinen Bedienten weckte, der ſeiner harrend, eingeſchlafen war, und wie er mitleidig den Armen bedauerte, der ſo lange auf ihn habe warten müſſen.

„Und dieſes Meiſterwerk der Schöpfung wollte mein wilder Wahnſinn zerſtören!“ rief Robert, wie aus wilden Träumen erwachend, und warf, ſchaudernd vor ſich ſelbſt, in ſeinem Zimmer auf ſein Bette ſich hin. „Dieſen milden hohen Geiſt wollte ich aus ſeiner ſchönen Wohnung vertreiben, das edelſte Gebilde auf Erden freveInd zertrümmern, die einzige Blume aus Sidoniens Leben reißen, für welche die ganze Schöpfung ihr keinen Erſatz bieten kann, über deren Untergang ſie ſelbſt untergehen müßte!“

Im wildeſten verzweifelndſten Kampfe mit ſich ſelbſt, von bitterer Reue gequält, durchtobte er mehrere Stunden; wüſte drohende Bilder aus ſeiner nächſten Vergangenheit beraubten ihn aller Beſinnung; er nannte ſich ſelbſt einen Verwor-

ſenen, der ſich ſeinen eigenen Himmel zerſtört habe, einen Elenden, der nie es mehr wagen dürfe, den Blick zu Sidonien zu erheben. Erſt als er ſich müde gewüthet hatte und an allen Kräften erſchöpft da lag, erſt dann konnte es ihm gelingen, eine Art Folge in die Reihe ſeiner Gedanken zu bringen. Schaudernd überdachte er, wie furchtbar anders alles jetzt ſeyn könne, wenn nicht vorhin ſein oder Belmonts guter Genius den zum Morde ſchon gehobenen Arm ihm gelähmt! ſein Haar ſträubte ſich von neuem vor Entſetzen, indem er es ſich ſelbſt eingeſtehen mußte, daß vielleicht nächſtens, in einer dunkeln böſen Stunde, ſich abermals eine neue Verſuchung zur ſchrecklichſten That in ihm regen könne, der er dann vielleicht unterliegen müſſe; und ſo entſtand und befeſtigte ſich denn allmählig der Gedanke in ſeinem Gemüth, ſich lieber ſelbſt den Tod zu geben, und alle dieſe Qualen auf einmal zu enden. Eine Art Ruhe kam über ihn, als er endlich zu einem feſten Entſchluß ſich erhoben zu haben glaubte; ſogar der Schlaf, der ſeit vielen Tagen ihn geflohen, beſuchte wieder ſein Lager, Robert ſchlief lange und feſt bis ſpät in den Morgen hinein.

Mit neu geſtärktem Sinn erwachte er; weicher, gelaſſener, als er ſeit langer Zeit nicht geweſen, bereitete er alles zur Ausführung ſeines noch immer feſt beſtehenden Entſchluſſes vor. Er wollte in irgend einem verborgenen Winkel, wo niemand ihn auffinden und erkennen könne, oder auch weit von der Stadt, in den Wellen der Garonne den Tod ſuchen, und vernichtete deshalb auf das ſorgfältigſte Zeichnungen, Papiere, überhaupt alles, was nach ſeinem Hinſcheiden aufklären könne, wer er im Leben geweſen.

„Sehen will ich ſie noch einmal,“ ſprach er, während er ſo beſchäftigt war, zu ſich ſelbſt, „noch einmal, ihr ganz nahe, an ihrem Anblick mich erfreuen, doch weder im Leben noch im Tode ſoll mein trauriges Bild jemals wieder vor ſie treten. Nie ſoll ſie erfahren, was aus dem Unglücklichen geworden iſt, der den Tod wählte, um ihr Glück, ihre Ruhe ihr zu ſichern. Mag Belmont für ſie leben, ich ſterbe für ſie. Für ſie leben iſt mehr als Himmel und Seligkeit, für ſie ſterben, ohne daß ſie es ahnet, ſogar ihren Thränen entſagen, die ſie meinem Andenken gewiß zollen würde, iſt edler, iſt größer, iſt das einzige Sühnopfer, das

ich ihr darbringen kann; ich bringe es freudig, und ſcheide verſöhnt mit der Welt, aus dem Leben.“

In dieſer vergleichungsweiſe ruhigen Stimmung verblieb Robert den ganzen Tag. Ein ſtolzes Selbſtbewußtſeyn, deſſen er ſeit lange ſich nicht mehr für fähig gehalten, regte ſich in ſeinem Gemüth, richtete ihn auf und unterſtützte ihn mächtig, bei allen ſeinen Vorbereitungen zu dem ernſten ſchauerlichen Schritt, von dem noch keiner zurückkehrte, um deſſen Folgen zu verkünden. Mit verdoppelter Aufmerkſamkeit, wenn gleich in unſäglicher Wehmuth, beobachtete er alles, was in Sidoniens Zimmern vorging; er hörte Belmont bei ſeinem Morgenbeſuche erwähnen, daß er den Abend ſie nicht ſehen würde, und baute darauf den phantaſtiſchen Plan, von ihr unbemerkt, die Nacht auf dem Balkon zuzubringen, um noch einmal, nur durch dünne Glasſcheiben von ihr getrennt, ſie ungehindert zu ſehen, zu hören, ihr ſchönes Bild ſo feſt mit ſeinem Weſen zu verweben, daß ſelbſt die mächtige Ewigkeit es nicht ſollte verlöſchen können, ohne ihn ſelbſt völlig zu vernichten.

Ernſt und gefaßt bereitete er alles zur Ausführung dieſes Planes vor; er bewohnte ein Eckzimmer, und ein ziemlich weit vorſpringender Pfeiler an der Façade des Hauſes, bot ihm Raum genug, um beim Einbruch der Nacht, ſogar beim hellſten Mondenſchein, ungeſehen und von tiefer Dunkelheit umhüllt, ſich an einem Seile aus ſeinem Fenſter auf den Balkon hinabzulaſſen; einige Vorſprünge an den äußern Verzierungen von Stukaturarbeit, machten ſogar eine Art von Hinabſteigen möglich, ſo daß das Seil nur dazu dienen durfte, bei möglichem Ausgleiten ſich daran zu halten.

Der Abend war kühl, Sidonia ſchloß früher als gewöhnlich ihre Fenſter, und Robert ſtieg glücklich und ungeſehen hinab, noch ehe der Mond das Haus beleuchtete. Lange ſtand er an dem Fenſter verborgen, dem Sidonia den Rücken zuwandte, es rührte ihn unbeſchreiblich, ſie ſo verſunken in ſich ſelbſt, ſo ſtill und trübe zu ſehen, aber es that zugleich ſeinem Gefühle wohl. Daß er in dieſer bangen letzten Abſchiedsſtunde nicht fröhlich, nicht in ſeliger Selbſtvergeſſenheit an Belmonts Seite ſie ſehen mußte, nahm er als

den letzten Troſt, den ein ihm freundlicher gewordenes Geſchick ihm auf ſeinem dunkeln Wege gewährte. Ihm ſchien es, als gedenke ſie ſeiner in dieſem Augenblick, als traure ſie um den Armen, der untergehen mußte, weil er zu innig ſie liebte, und milde Thränen, wie er ſeit Jahren ſie nicht geweint, überſtrömten ſein bleiches Geſicht; er weinte um Sidonien und um ſich, in unausſprechlichem Mitleid mit ſich ſelbſt.

Immer noch ſtand ſein Entſchluß feſt, ſich ihr nicht zu zeigen; doch ſein Gefühl riß ihn hin, es ließ ihn alles andere vergeſſen, ſo kam es denn, daß er auch der nöthigen Vorſicht vergaß, und ſich zu offen am Fenſter zeigte. Als er aber Sidonien aufſchreien hörte, ſie ſchwanken ſah, vergingen ihm Himmel und Erde, er ſtürzte in ihr Zimmer hinein, ohne es zu wiſſen oder zu wollen; und wie er einmal die Schwelle deſſelben überſchritten hatte, fehlten ihm Muth und Entſchluß, den übereilten Schritt zurückzuthun, und die halb ohnmächtige Geliebte, von ihr ungeſehen, wieder zu verlaſſen.

*
* *

Sidonia erholte ſich ſehr bald von dem erlit-

tenen Schrecken. Zwar warf ſie anfangs noch furchtſam den ſcheuen Blick umher, doch der Gedanke, ein unkörperliches Weſen vor ſich zu haben, ſchwand völlig aus ihrem Gemüthe. Als ſie Robert in einiger Entfernung beſcheiden und ehrfurchtsvoll da ſtehen ſah, und das Mondenlicht ſeine Geſtalt, jeden einzelnen Zug ſeines Geſichts, in Tageshelle ihr zeigte, empfand ſie nur noch tiefe ahnende Sorge um ihn und um ſich ſelbſt. „Robert!“ ſprach ſie, „ſind Sie es? ſind Sie es wirklich?“

In der Art, wie ſie ſeinen Namen ausſprach, erklang ihm noch der alte unvergeſſene Zauberton, und zertrümmerte plötzlich alle Faſſung, die Robert ſich mühſam errungen, alle ſeine Vorſätze, Sidonien zu ſchonen. Der Unglückliche ſah und dachte jetzt nur die Hochgeliebte einem Andern hingegeben, und ihm auf ewig verloren. Wüthender Schmerz, wie ſelbſt er ihn noch nie gefühlt, alle Raſerei der Eiferſucht, unausſprechlicher Haß gegen Belmont, beraubten ihn aller Herrſchaft über ſich ſelbſt; völlig außer ſich, ſtürzte er zu Sidoniens Füßen hin, vergebens ermahnte ſie ihn zur Ruhe, zur Beſinnung, er hörte nicht darauf. Alle

Schmerzen, die er ſo lange in ſeiner Bruſt verſchloſſen gehalten, ergoſſen in einem unaufhaltſamen Strom von Klagen ſich von ſeinen Lippen, mit einer Heftigkeit, wie Sidonia ſelbſt an ihm ſie nie gekannt. Er bat, er flehte in herzzerreißenden Ausdrücken ſie an, ihn nicht abermals zu verbannen, ihn nur zu dulden, nur unter die Zahl ihrer geringſten Diener ihn aufzunehmen, und geſtand zugleich, daß er nicht verdiene, nur von fern ihres Anblickes gewürdigt zu werden; er klagte ſich unverzeihlicher Vergehungen gegen ſie an, ohne eine derſelben deutlicher zu bezeichnen, dann rechtfertigte er ſich wieder gegen Beſchuldigungen, von denen Sidonia nichts verſtand. Er beſchwor ſie feierlich, von Belmont ſich zu trennen, den er haſſen, verabſcheuen müſſe, und ſprach im nämlichen Athem die höchſte Bewunderung für ihn aus. Alles, was er ſagte, ſein ganzes Benehmen, ſtand im offenbarſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, alles zeugte von einer bis zum Wahnſinn geſteigerten Leidenſchaft, die nicht mehr Erhörung zu fordern wagt, und doch keinem Zweiten ein Anrecht an die Geliebte zugeſtehen will.

Endlich hatte Robert ſich müde getobt. Der furchtbarſten Anſpannung folgte die tiefſte Erſchöpfung ſeiner geiſtigen Kraft. Sidonia war ſehr erſchüttert. Das Wagniß, auf dieſe Weiſe ſich ihr aufzudrängen, erregte ihren Zorn, und doch rührte ſie die große Treue dieſes ungebändigten Herzens, obgleich ſie ihr zugleich unausſprechlich wehe that.

Robert war allmählig bedeutend ruhiger geworden; er ſetzte neben Sidonien ſich hin, wie ſie es verlangte, was er ſagte, klang gelaſſener, vernünftiger, doch jetzt erſt trat auch zugleich alles Eckige und Widerwärtige dieſer ſeltſamen Natur um ſo ſichtlicher hervor, und verletzte Sidonien ſchmerzlich. Ohne es zu wollen, mußte ſie neben dem ſeinen Belmonts Bild vergleichend ſtellen, das Bild des edlen ruhigen Mannes, der alle ruhmwürdige Eigenſchaften, auf welche Robert Anſpruch machen konnte, in weit höherem Grade in ſich vereinte, und dabei alles beſaß, was jenem mangelte; einen hochgebildeten Geiſt, weitumfaſſende Kenntniſſe, Anmuth, Grazie, Milde, und jenes, das Leben mit ihm ſo unendlich verſchönernde Zartgefühl, das nie ihm erlaubte, ohne

dringende Noth Andere zu verletzen. Wie ſo ganz unliebenswerth, wie klein, wie gewöhnlich ſogar, ſtand neben ihm dieſer ſeinen wilden Trieben widerſtandlos ſich hingebende Jüngling, der jede Schranke übertretend, alle Mäßigung verachtend, gern die Welt aus ihren Angeln gehoben hätte, um zu ertrotzen, worauf er keine Anſprüche hatte, noch haben konnte.

Je länger Sidonia ihren ehemaligen Schützling betrachtete, je grauſamer litt ihr Gemüth. Der Gedanke, daß Belmont ihn ſehen, daß er erfahren müſſe, wie nah er einſt ihr geſtanden, erfüllte ſie mit ängſtlicher Beſchämung; es ward ihr in dieſem Augenblick unbegreiflich, wie ſie jemals den nähern Umgang mit dieſem unliebenswerthen Menſchen nicht nur ertragen, ſondern ſogar Freude daran hatte finden können, und doch war es ihr unmöglich, ihn mit Härte von ſich zu weiſen. Mitleid, Schaam, und vor allem die ihr eigne unverletzbare Treue des Gemüths, zwangen ſie, ſelbſt das, was im Grunde ihrer Seele ihr höchlich mißfiel, dennoch zu halten und nicht los zu laſſen.

Noch immer erleuchtete nur der Strahl des

Mondes das Kabinet; in der unerwarteten Verwirrung, in die ſie ſo plötzlich verfallen war, hatte Sidonia nicht daran gedacht, Licht bringen zu laſſen, aber es war um ſie her hell wie am Tage. Roberts bleiche verfallene Geſtalt flößte das innigſte Mitleid ihr ein. Der ſtarre Ausdruck ſeiner verſtörten Züge, das unheimliche düſtere Feuer, das zuweilen in ſeinen Augen aufflammte, beängſteten ſie unbeſchreiblich, obgleich ſie keine Ahnung davon hatte, welche Reihe furchtbarer Gedanken in ihm erwacht war, während er regungslos vor ihr ſtand. Die Natur behauptete ihre Rechte, die, auch in der gequälteſten Bruſt nie ganz zu vertilgende Luſt am Leben, war, ſeit er mit Sidonien die nämliche Luft einathmete, mächtig in der ſeinen erwacht. Unſchlüſſig mit ſich ſelbſt, wollte er überlegen, ob er gleich jetzt, vor ihren Augen, oder fern und ungeſehen, ein Leben enden ſolle, das er nicht länger tragen zu können glaubte, und doch war ſein früherer Muth entflohen, und ſein ganzes Innere bebte vor dem grauſenvollen Schritte zurück, den er dennoch überzeugt war wagen zu müſſen.

Sidonia glaubte indeſſen dieſen Augenblick

ſcheinbarer Ruhe benutzen zu dürfen, um Robert zu bewegen, ſich für heute zu entfernen; ſie wollte zum Abſchied die Hand ihm reichen, ſie verſprach ihn morgen gewiß wieder zu ſehen; er lächelte ſeltſam. Plötzlich ſank er abermals vor ihr auf die Kniee: „meine unheilige Lippe darf dieſe Hand nie wieder berühren,“ ſprach er, „aber der Saum Ihres Gewandes, zum Abſchiede,“ ſetzte er leiſer hinzu, und faßte das herabhängende Ende ihres Shawls.

„Ah Bricone maledetto, cosi ti trovo al fine!“ rief eine tiefe weibliche Stimme. Der Glanz des plötzlich eindringenden Lichtes blendete Sidonien, ſo daß ſie anfangs kaum im Stande war, die hohe ſtattliche Geſtalt einer ihr gänzlich unbekannten Frau zu unterſcheiden, die, einen Armleuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, mit ſchwarzem wildfliegendem Haar und zornſprühenden Augen, durch die nach dem Vorzimmer führende Thüre hereindrang, den Leuchter mit Heftigkeit auf den Tiſch ſetzte, die Arme in die Seiten ſtemmte, und nun anfing, in italieniſcher Sprache ſie und Robert mit Scheltworten zu überſchütten, wie nur der ungezähmteſte Zorn einem völlig ungebildeten Weſen ſie einzugeben vermag.

Robert war bei dem erſten Erſcheinen dieſer Frau aus ſeiner knieenden Stellung aufgeſprungen, und ſtarrte mit dem Ausdruck des höchſten Entſetzens ſie an. „Furie!“ rief er mit erbleichender bebender Lippe, „Furie, mußt du bis ans Ende mich verfolgen?“

„Wer iſt die Frau?“ rief die vor Schrecken zitternde Sidonia, „eine Wahnſinnige? Robert, ſchaffen Sie ſie fort!“ Sie wollte nach der Klingelſchnur greifen, doch die Frau kam gewandt ihr zuvor, indem ſie ſich mit dem Rücken vor dieſelbe ſtellte, ſo daß Sidonia nicht dazu gelangen konnte.

„Ihr braucht Eure Knechte nicht zu rufen, um mich aus dem Hauſe werfen zu laſſen, ich gehe ſchon von ſelbſt mit meinem Manne,“ ſprach ſie mit bitterem Hohn; „ich kam nur zu holen, was mir gehört. Aber eine reiche vornehme Dame, wie Ihr ſeyd, ſollte ſich ſchämen, armen ehrlichen Weibern ihre Männer zu verführen und zu verlocken. Bleibt bei Eures Gleichen, Ihr habt ein glattes weißes Geſicht, es kann Euch an Anbetern nicht fehlen.“

„Robert, wer iſt die Frau? antworten Sie

beſtimmt, ich verlange es!“ ſprach Sidonia mit ernſtem Blick und hoher Würde, ebenfalls in italieniſcher Sprache.

„Meine Hölle, mein böſer Genius, der mich abruft,“ antwortete Robert wie vernichtet und kaum vernehmbar.

„Böſewicht! willſt du mich verläugnen?“ wüthete die Italienerin, „bin ich nicht deine ordentlich und ehelich, in der Kapelle St. Giovanno zu Rom, vom Pater Iſidor dir angetraute Frau?“

„Reden Sie, Robert, iſt es, wie ſie ſagt?“ fragte Sidonia mit ſteigendem Ernſt.

„Es iſt, wie ſie ſagt,“ erwiederte Robert, aus tiefſter Bruſt Athem ſchöpfend.

Der höchſte Seelenſchmerz, den ſie vielleicht jemals empfunden, bemächtigte ſich Sidoniens bei dieſen Worten des Unſeligen, der wie entgeiſtert vor ihr ſtand. Alſo auch dieſe Treue, an die ſie ſo lange zur eignen Qual geglaubt, war gebrochen, zum weſenloſen Schattenbilde geworden! was konnte dann noch dauernd ſeyn auf Erden! Unmuthig riß ſie von einem Gefühl, das ſie zu überwältigen drohte, ſich los.

„Verlaſſen Sie mich augenblicklich,“ ſprach

ſie mit hohem gebietendem Anſtande. „Führen Sie Ihre Frau mit ſich fort. Suchen Sie durch Ihr Betragen gegen dieſelbe, Ihre früheren Verirrungen wieder gut zu machen. Daß von nun an jedes Verhältniß zwiſchen uns aufhören muß, daß Sie mich nie wieder ſehen dürfen, fühlen Sie ſelbſt.“

„Ich fühle es und werde gehen,“ erwiederte Robert völlig tonlos, richtete aber im nämlichen Moment mit gen Himmel gerichtetem Blick ſich hoch empor.

„Leben Sie wohl, ich wünſche Sie glücklicher zu wiſſen, ich werde noch ferner Sorge tragen, Sie nicht in Mangel und Elend ſinken zu laſſen, gehen Sie, Robert, leben Sie wohl,“ ſprach Sidonia jetzt mit milderem Ton und Blick.

„Sie ſelbſt gebieten es, und ich gehe,“ erwiederte Robert und heftete den ſtarren Blick mit einem ganz unbeſchreiblichen Ausdruck auf ſie, kreuzte dann beide Hände über ſeine Bruſt, indem er tief ſich verbeugte, als wolle er nochmals ihr zu Füßen ſinken, und ſank im nächſten Augenblick wirklich zu Boden; ein Strahl von Blut ſprang aus ſeinem durchbohrten Herzen hoch empor,

und überſtrömte Sidoniens weißes Gewand. Noch einmal röchelte er auf, und lag dann leblos da. Die Römerin ſtieß bei dem entſetzlichen Anblick ein lautes Wehegeheul aus, riß Thüren und Fenſter auf und füllte mit lautem Mordgeſchrei Straße und Haus. Sidonia lag ſelbſt, einer Sterbenden ähnlich, lautlos mit halb gebrochenen Augen auf dem Divan.

Von allen Seiten mit wüſtem Geſchrei herbei eilendes Volk, Laſtträger, Matroſen, Weiber aus der niedrigſten Hefe des Pöbels, füllten augenblicklich das Haus, drangen zugleich mit den Bewohnern deſſelben in Sidoniens Zimmer. Heulend und ſchreiend lag Roberts unglückliche Gattin neben der Leiche deſſelben am Boden, ſuchte das noch immer aus deſſen Bruſt ſtrömende Blut zu ſtillen, indem ſie ganze Hände voll ihrer langen ſchwarzen Haare ſich ausriß, um die Wunde damit zu verſtopfen. So wie ſie die vielen Menſchen um ſich her verſpürte, richtete ſie ſich hoch empor: „Das iſt die Mörderin!“ kreiſchte ſie mit krampfhaft verzerrtem Geſicht, und wies mit den Blut befleckten Händen auf Sidonien hin, „ergreift ſie, ſie iſt die Mörderin meines Gatten,

ergreift ſie, erſt hat ſie ihn hieher verlockt und dann gemordet.“ Das Volk verſtand nicht ganz ihre Worte, doch ihre Geberde war deutlich genug, um hier jede fernere Erklärung überflüſſig zu machen.

Von Grauen und Entſetzen gefeſſelt, lag Sidonia indeſſen regungslos da, die Natur hatte ſich ihrer nicht erbarmt, und ſie nicht in wohlthätige Bewußtloſigkeit verſinken laſſen. Ihr Zuſtand war der einer Scheintodten; von momentaner Starrſucht unbeweglich gemacht, ſah und hörte ſie dennoch alles, was um ſie her vorging, ohne in ihrer dumpfen Betäubung einen zuſammenhängenden Gedanken auffaſſen zu können. Ihr war als ginge das alles ſie nicht mehr an, als ſey ſie ſelbſt geſtorben, und ſchwebe, von den Banden des Körpers gelöſt, ein unſeliger Geiſt, in unausſprechlicher Angſt über Roberts, über ihre eigene Leiche, über die ganze bodenloſe empörende Verwirrung, die ſie umtobte, und vermöge doch nicht ſich aufwärts zu ſchwingen, um von dem gräßlichſten Anblick ſich zu befreien.

Der Aufruhr um ſie her ſtieg indeſſen mit jeder Minute. Einige jener furchtbaren Poiſſarden,

die in Bordeaux ihre Pariſer Schweſtern an Wildheit und Rohheit faſt noch überbieten, hatten unter lautem Geſchrei ſich bis dicht an Sidonien gedrängt, Margarethe, in Todesangſt, warf über ihre Gebieterin ſich hin, um ſie vor den Mißhandlungen jener Furien zu ſchützen, die ſie mit Flüchen und Schmähungen überſchütteten, wie ſie nur die ausgeartetſte, wildeſte Phantaſie erſinnen kann.

Endlich gelang es den Dienern der Polizei, nach welchen der Wirth im erſten Schrecken ſogleich geſchickt hatte, durch die wildtobende Menge zu dringen. Wundärzte folgten dieſen, die ſich ſogleich bemühten, Roberts tiefe Wunde zu verbinden, und ſich erfolglos bemühten, den vielleicht nur ſchlummernden Lebensfunken wieder zu erwecken; auch Gerichtsperſonen fanden ſich ein, den ganzen Vorgang zu Protokoll zu nehmen. Durch alles dieſes wurde das Volk zwar aus dem nicht geräumigen Zimmer verdrängt, füllte aber noch immer, unter wildem Toben, alle zu demſelben führenden Räume.

Margarethe erhob jetzt die zitternde Stimme, indem ſie, unter einem Strom von Thränen, ſich von der vornehmſten der anweſenden Gerichtsper-

ſonen die Erlaubniß zu erflehen ſuchte, ihre noch immer anſcheinend leblos liegende Gebieterin, in das Schlafzimmer derſelben bringen zu laſſen; der Wirth, der ein wenig deutſch verſtand, erklärte und unterſtützte ihre Bitte, und dieſe wurde ſogleich ihr gewährt; doch der wilde Haufe draußen vor dem Zimmer widerſetzte ſich förmlich der Ausführung derſelben, ſobald er gewahr ward, daß man Anſtalt mache, Sidonien mit möglichſter Sorgfalt fortzutragen.

Aerger als zuvor begann der Aufruhr von neuem zu wüthen. „Warum nicht gar die Mörderin auf weichen Eiderdaunen betten, iſt ſie vielleicht aus anderem Teig gebacken als unſer Eins?“ ſchrie überlaut die furchtbare Anführerin der Poiſſarden. „Wir kennen ſie wohl, die ſchöne Dame, obgleich ſie jetzt Augen macht wie eine abgeſtandene Lamprete!“ kreiſchte eine Andere. „Du wirſt nicht mehr die Naſe ins Schnupftuch ſtecken, Zierpüppchen, wenn du an unſern Ständen vorübergehſt,“ lachte eine dritte mit wildem Hohn. „Ins Gefängniß, ins Gefängniß mit ihr, wozu ſo viele Umſtände!“ brüllten hundert rohe Kehlen. „Allons, Kameraden!“ riefen die Weiber durchein-

ander, „laßt uns höflich ſeyn, geben wir Madame das Geleite in ihre neue Reſidenz.“

* * *

Der unglückliche Robert war wirklich, bald nachdem der Profeſſor H.. ihn in Rom verlaſſen hatte, durch das wüſte regelloſe Leben, dem er in dunkeln mit hellern abwechſelnden Zwiſchenräumen ſich ergab, in ein Verhältniß mit der Tochter eines römiſchen Kunſthändlers verlockt worden, wie es deren in Rom viele gibt. Die Mehrzahl derſelben ſieht alle dort ankommende wohlhabende Fremde als eine rechtmäßige Beute an, von deren mitgebrachten Schätzen ſie, mit ſchlauer Liſt und Betrügereien aller Art, ſich ſo viel als nur irgend möglich iſt, anzueignen ſuchen, und Robert galt bei denen, die mit ihm bekannt wurden, für ſehr reich, denn er malte wenig, verkaufte noch weniger, und hatte doch immer Geld vollauf.

Daß bei einem Kenner wie Robert mit für Gemmen gelten ſollenden Glaspaſten, mit künſtlich geſchwärzten Gemälden, die für Meiſterwerke alter Maler ausgegeben wurden, und mit alten Münzen, zu denen man mit Hülfe des Grün-

ſpans ein Stückchen Kupfer umgewandelt hatte, nichts anzufangen ſey, ſah der ſchlaue Signor Cecco wohl ein; aber er beſaß einen Schatz anderer Art, den er vielleicht hier vortheilhaft anbringen konnte. Dieſer beſtand in einer ſchönen Tochter, die, wie faſt alle junge Römerinnen ihres Standes, nichts ſehnlicher verlangte, als recht bald, und wo möglich an einen reichen Mann, verheirathet zu werden, und die ſich daher nicht ſonderlich ſträubte, ihrem Vater zur Ausführung ſeiner Pläne die Hand zu bieten, und zwar um ſo weniger, da Robert in der That ihr recht wohl gefiel.

Robert befand ſich eben in einer jener verworrenen Stimmungen, in denen er ſeiner Sinne kaum mächtig war; blindlings ging er in die Fallſtricke, die von allen Seiten ihm künſtlich geſtellt wurden, und Signor Cecco wußte ſehr glücklich den rechten Augenblick zu ergreifen, um ein momentanes Selbſtvergeſſen ihn theuer bezahlen zu laſſen. Drohungen von Seiten des Vaters, Klagen und Thränen von Seiten des Mädchens, der Mutter beredte Darſtellung der Schmach, die er über eine ehrenwerthe Familie gebracht habe,

Digitized by Google

ſein eigenes reuiges Gefühl, und zuletzt auch das Ermüdende dieſer Scene, bewogen ihn endlich alles zu gewähren, was man von ihm verlangte, und ſich mit dem Mädchen öffentlich trauen zu laſſen.

Im Anfange ſeiner Ehe gab es ſogar Augenblicke, in denen er hoffte, in einem regelmäßigen Familienleben, wenn gleich nicht Glück, dennoch vielleicht Ruhe finden zu können; doch dieſer Wahn ward nur zu bald gelöſt. Die Rohheit des Gemüths, die kleinliche, bei jeder Gelegenheit ſich äußernde Habſucht ſeiner Schwiegereltern, die Gemeinheit ſeiner jungen Frau, ihre grobe Unwiſſenheit, ihr heftiges ungrazlöſes Weſen, ließen gleich in den erſten Tagen ihm das Beiſammenleben mit ſeiner jetzigen Familie als höchſt drückend erſcheinen. Er verſtand es nicht, das Störende in ſeinen Verhältniſſen mit gelaſſenem Ernſte abzuändern, und wußte es doch auch nicht zu ertragen. Obendrein ward nach ein Paar Monaten ſeine Frau von einem todten Kinde entbunden, und verlor durch dieſe zu frühe Niederkunft jeden jugendlichen Reiz, den ſie vorher beſeſſen. Dieſes Unglück, und die Ahnung, daß man ihn liſtig

umſtrickt und betrogen habe, wandten ſein Herz völlig von ihr ab. Ihre gränzenloſe Trägheit, der aus dieſer entſpringende Schmutz, und die überall vorherrſchende Unordnung in ſeinem Haushalt, ihre nie zu befriedigende Verſchwendungsſucht, verbunden mit knickerndem Geiz, kurz alle Charakterfehler der meiſten Italienerinnen dieſer Art, machten ſie ihm ſogar zuwider, endlich völlig verhaßt, und er floh von nun an ihre Gegenwart, ſo viel es ihm irgend möglich war. Sie aber beobachtete ſeine Schritte nur um ſo ſchärfer, und die heftigen Ausbrüche ihrer nie ruhenden Eiferſucht, in denen ſich alle Gemeinheit ihrer Natur auf das deutlichſte ausſprach, führten wahrhaft empörende Scenen herbei, in denen der arme Robert alle ihm noch übrig gebliebene Faſſung, allen Lebensmuth verlor; um ſo mehr, da ſie ihm nur zu oft und zu fühlbar den Unterſchied zwiſchen ſeiner jetzigen Gegenwart, und den früher in Sidoniens Nähe verlebten Tagen zurückriefen.

Von nun an brachte Robert alle ſeine Zeit in ſeinem Attelier, oder außerhalb ſeines Hauſes, in immer mehr von innen und außen ihn zerſtö-

renden Zerſtreuungen zu, bis die Nachricht von Sidoniens jetzigem Aufenthalt, die er ſo unerwartet erhielt, ihn alles Andere vergeſſen ließ und ihn hinaustrieb, um noch einmal ſie zu ſehen. Schlaue Vorſicht lag keinesweges in ſeinem Charakter, und ſo hatte er denn auch bei den wenigen, in höchſter Eile getroffenen Voranſtalten zu dieſer Reiſe ſeine Maaßregeln ſo ſchlecht genommen, daß ſeine Frau, noch am nämlichen Tage, nicht nur von ſeiner Flucht, ſondern auch von dem Wege unterrichtet ward, den er genommen. Kaum graute der folgende Morgen, als ſie ſich auch ſchon eiligſt auf den Weg machte, um ihm zu folgen. Zorn, Eiferſucht, und die Beſorgniß, nicht nur ihren Mann, ſondern auch ihre bequeme Exiſtenz, und alle die ihr ſehr wichtigen Vortheile einer Verbindung mit ihm zu verlieren, trieben raſtlos ſie vorwärts, bis ſie nur einen Tag ſpäter als Robert Livorno erreichte. Sie hatte Verwandte in jener Stadt, mit deren Hülfe ſie nicht nur den Namen des Schiffes, mit welchem Robert abgegangen und deſſen Beſtimmung erfuhr, ſondern auch ein zweites ebenfalls nach Bordeaux gehendes Schiff auffand, das, indem

es bereits ſegelfertig da lag, ſie ſogleich dem Entflohenen nachführen konnte.

Auch ihre Fahrt fiel ſchnell und glücklich aus, wenn gleich nicht in dem Grade, wie die ihres Gatten. Sobald ſie im Hafen von Bordeaux angelangt war, ſah ſie nach dem Schiffe ſich um, auf welchem Robert die Reiſe zurückgelegt hatte, und entdeckte es augenblicklich; es lag noch im Ausladen begriffen, nahe an dem ihrigen vor Anker. Sie ließ an Bord deſſelben ſich bringen, um bei dem Schiffs-Capitain ſich nach Robert zu erkundigen, doch dieſer war eben abweſend. Das Schiff war ein franzöſiſches, die Matroſen, die ihre Sprache nicht verſtanden, lachten ſie aus, und ſie mußte endlich unverrichteter Sache ſich wieder von demſelben entfernen; ein dienſtfertiger Agent irgend eines kleinen obſcuren Gaſthofes, der nach Gäſten für denſelben ausſehend am Hafen ſtand, bot ihr ſogleich ſeine Dienſte an, die ſie auch willig ſich gefallen ließ.

Täglich kehrte ſie nun mehreremale zu dem Schiffe zurück, durchlief Straßen und Plätze der großen volkreichen Stadt, um nur eine Spur von dem ſo ſie ſuchte, zu finden, doch immer ver-

geblich. Der Kapitain war nie anzutreffen, die Leute, an die ſie in den Straßen ſich wandte, ſtanden ihr nicht Rede, oder gaben ihr ungenügende, meiſtens ihr unverſtändliche Antworten, bis ſie, durch alles dieſes an die äußerſte Gränze ihrer Geduld getrieben, endlich beſchloß, ſich wieder auf jenes Schiff zu begeben, deſſen Kapitain ihr immer unſichtbar bleiben zu wollen ſchien, und es nicht eher wieder zu verlaſſen, bis er ſich ihr gezeigt habe, und ſollte auch die Nacht darüber einbrechen.

Sie hielt ſich ſelbſt Wort. Weder Schelten noch Spotten der geſchäftig hin und her laufenden Matroſen, denen ſie oft im Wege war, vermochten von ihrem Standort auf dem Verdeck ſie zu vertreiben, auf welchem ſie den noch immer nicht erſcheinenden Kapitain erwarten wollte; die Sonne ſank, der Mond zog am Himmel herauf, ſie wankte und wich nicht, die Matroſen ließen endlich ruhig ſie ſtehen, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern.

Ein junger ſehr elegant gekleideter Mann, der die Aufſicht über die Ausladung der Schiffsgüter hatte, und bis jetzt in den untern Räumen des

Schiffes mit Aufzeichnen der verſchiedenen Ballen und Fäſſer beſchäftigt geweſen war, aus welchen die Ladung beſtand, kam jetzt hinauf auf das Verdeck; er wurde ihrer gewahr, und näherte ſich ihr, um ſie höflich um die Urſache ihres Hierſeyns zu befragen.

„Ah Madame!“ rief er in ziemlich ſchlechtem Italieniſch, ſobald er ihre Antwort vernommen, „ich bin entzückt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, denn Niemand auf der Welt kann beſſer als ich die Nachrichten, die Sie wünſchen, Ihnen ertheilen. Ich habe die Ehre, Herrn Roberts intimer Freund zu ſeyn, die Reiſe von Livorno hierher haben wir mit einander zurückgelegt; als wir hier ankamen, war er ein wenig ſeekrank, der gute Robert, doch das iſt ein Uebel, das leicht vorüber geht, man findet ſich hintendrein nur um ſo beſſer, ſobald man erſt wieder terra firma unter ſich fühlt. Aber miſantrop iſt er, entſetzlich miſantrop, der arme Freund. Glauben Sie wohl, daß ich ihn ein einzigesmal habe zum Ausgehen bewegen können? Er ſitzt in ſeinem Zimmer wie eingemauert, ſage ich Ihnen, ſieht Niemanden, will Niemanden ſehen, ſogar vor mir hat er einigemal

ſeine Thüre verſchloſſen. Er iſt von einer ſo ſchwarzen Melancholie! — doch nun begreife ich die Urſache derſelben; eine ſo liebenswerthe Lebensgefährtin wie Madame zu vermiſſen, iſt freilich ſehr hart. Aber allons Madame, faſſen Sie Muth, Ihr Anblick wird ihn heilen, eine ſo angenehme Ueberraſchung kann ihren Zweck nicht verfehlen."

Der junge redſelige Gaskogner machte hier eine Pauſe, die aber kaum lange genug währte, um ſeiner Zuhörerin Zeit zu laſſen, eine Frage nach Roberts Wohnung einzuſchieben.

„Wo er wohnt, verlangen Sie zu wiſſen?" nahm er ſchnell wieder das Wort. „Geben Sie ſich die Mühe, nur ein klein wenig nach dieſer Seite zu treten; ſehen Sie dort drüben jenes große Haus mit dem langen Balkon? Der Mond beleuchtet es ſo hell, Sie können es deutlich ſehen; die Eignerin deſſelben iſt meine Kuſine, eine ſcharmante kleine Frau, die entzückt ſeyn wird, Sie bei ſich aufzunehmen; ihr Haus iſt das vornehmſte Hotel in ganz Bordeaux, ſehen Sie, dort iſt es, wo Ihr Herr Gemal wohnt, ich habe ſelbſt das Vergnügen gehabt ihn hinzuführen. Er wohnt im zweiten Stock, denn den erſten hat eine vor=

nehme deutſche Dame eingenommen, eine wunderſchöne Frau; ah Madame, wie bedaure ich, daß Sie nicht früher gekommen ſind, Sie hätten ſie auf ihrem Balkon ſehen können, etwas ſchöneres habe ich in meinem Leben nicht geſehen, ich bin noch von dem Anblick wie bezaubert."

„Auch ich habe ſie geſehen," erwiederte Madame Robert ſehr trocken, „hat mein Mann Umgang mit ihr?" ſetzte ſie mit Blicken, aus denen Argwohn und Eiferſucht hervorleuchteten, hinzu.

„Das kann ich Ihnen nicht ſagen," erwiederte der junge Mann, „aber es iſt leicht möglich. Sie ſind ſo nahe Nachbarn, die Dame iſt eine Deutſche, Herr Robert ihr Landsmann, ein berühmter Künſtler obendrein, den kennen zu lernen, ſich jeder zur Ehre ſchätzt. Aber Madame haben Eile, wie es ſcheint? doch das iſt ſehr natürlich. Ich bin auſſer mir darüber, daß ich nicht das Glück haben kann, Sie ſelbſt zu meinem Freunde zu begleiten, aber die Geſchäfte!" ſeufzte er, die Achſel zuckend. „Ich darf das Schiff nicht verlaſſen, wir nehmen bei'm Löſchen ſogar den Mondſchein zu Hülfe, wie Sie ſehen, um nur deſto eher fertig zu werden; es iſt aber auch nichts angenehmer,

als ſolch eine ſchöne mondhelle Nacht! Warten Sie, Madame, eilen Sie nicht ſo, ich muß doch Herrn Roberts Zimmer Ihnen bezeichnen, es ſind deren viele im Hauſe, Sie könnten irre gehen, was doch ſehr unangenehm wäre. Ihr Herr Gemahl wohnt in Nummer achtundzwanzig, im zweiten Stock, gerade über dem Zimmer der deutſchen Dame, haben Sie nur die Güte nach Nummer achtundzwanzig zu fragen, ſprechen Sie nur Numero vingt-huit, wenn Sie ſo gefällig ſeyn wollen, achtundzwanzig heißt vingt-huit in unſerer Sprache, warten Sie noch einen Augenblick, Madame, es iſt hell wie am Tage, ich will die Nummer des Zimmers Ihnen aufſchreiben, und zwei Worte an meine Kuſine dazu, das wird um ſo beſſer ſeyn," ſprach der Uebergefällige, riß aus ſeinem Taſchenbuche ein Blättchen, auf welches er mit Bleiſtift ein Paar Worte ſchrieb, und es ihr dann übergab. „So, ſo, Madame, nun können Sie nicht irren. Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, nehmen Sie ſich in acht, nicht zu fallen, erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu bieten, ſo, gut ſo; morgen hoffe ich die Ehre zu haben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen!" rief er ihr

noch nach, als ſie ſchon im Boote war, das ſie an das Ufer brachte, wo Jammer und Unheil ihrer harrte.

Bei ihrem Eintritt in den Gaſthof fand ſie die Wirthin im Theater, keinen der Diener des Hauſes zur Hand, auſſer dem Portier, einem italieniſchen Schweizer, der deshalb im Stande war, ihr verſtändlich genug den Weg nach Roberts Zimmer zu bezeichnen. Sie fand die Thüre deſſelben unverſchloſſen, Robert hatte in der heftigen Bewegung ſeines Gemüthes vergeſſen, den Schlüſſel abzuziehen, ehe er auf den Balkon hinunter ſtieg. Ein Armleuchter mit zwei brennenden Lichtern ſtand auf einem Seitentiſch. Indem Roberts Frau die Thüre öffnete, drohte ein heftiger Zugwind die Lichter auszulöſchen, ſie eilte an das offene Fenſter, um es zu ſchließen, und dann Roberts Rückkehr in ſeinem Zimmer zu erwarten, und wurde dabei das an dem Fenſter befeſtigte Seil gewahr. Die in demſelben zum feſteren Anhalten in regelmäßigen Zwiſchenräumen geſchlungenen Knoten ließen die mit Abentheuern mancherlei Art bekannte Italienerin über die Beſtimmung dieſes Seiles nicht zweifelhaft bleiben, ſie

blickte zum Fenſter hinaus und ſah, daß es gerade auf die Stelle des Balkons hinabreichte, wo ſie vor einigen Stunden die Dame geſehen, deren Schönheit ihr damals auffiel, und die, zufolge der Verſicherung des jungen Franzoſen, eine Landsmännin ihres Gatten war, mit der dieſer wahrſcheinlich in näherer Verbindung ſtand. Die achtlos hingeworfenen Worte des jungen Unbeſonnenen wurden ihr zur überzeugenden Gewißheit, daß Robert ſie, ſeine rechtmäßige Gattin, verlaſſen habe, um hierher zu einer frühern Geliebten zu eilen. Sie beugte ſich weit zum Fenſter hinaus, und glaubte Roberts Stimme in dem unter ihr belegenen Zimmer zu hören. Alle Geiſter der Hölle zogen in ihren Buſen ein, und wandelten zur Furie ſie um, niederer Argwohn, blinde Eiferſucht, wüthender Zorn und verzehrende Rachſucht. Sie ergriff den daſtehenden Leuchter, eilte mit dem leiſen Schritt einer auf Raub ausgehenden Hyäne die Treppe hinab, auf welcher Niemand ihr begegnete, und Roberts Unſtern ließ den rechten Weg zu Sidoniens Zimmer ſie nicht verfehlen.

* * *

Sidonia regte ſich, nur halb erwacht, mit dem Gefühl, lange und unerquicklich geſchlafen zu haben, vermochte ſie kaum die Augenlieder aufzuſchlagen, ſtrebte eine Zeitlang ſich gewaltſam den Banden des bleiernen Schlafes zu entwinden, der ungewöhnlich ſchwer auf ihr laſtete, und ſuchte nach der an ihrem Bette hängenden Klingel, um ihrer Margarethe das gewohnte Zeichen ihres Erwachtſeyns zu geben. Das vergebliche Suchen ermunterte ſie, ſie blickte um ſich her, das Bette, auf welchem ſie lag, war nicht das ihrige, ſie ſchlug die Vorhänge deſſelben zurück, Sonnenſchein, Frühlingshauch und Veilchenduft ſtrömten aus dem offenen Fenſter des Zimmers ihr entgegen, doch dieſes war ebenfalls nicht das gewohnte. Statt des Teppichs ſah ſie die Blätterſchatten des ihr Fenſter umrankenden Jelängerjeliebers, auf dem mit kleinen glaſirten Ziegelplatten getäfelten Fußboden im Sonnenſchein ſpielen; alles was ſie umgab, trug das Gepräge einfacher, wenn gleich zierlicher Ländlichkeit, doch alles war anders wie ſonſt, und ſie kam darüber beinahe auf den Gedanken, daß ſie noch immer träume.

Der einzige ihr bekannte Gegenſtand war Mar-

garethe, die jetzt vor ihrem Bette knieend die Hand ihrer lieben Gebieterin mit Küſſen und Thränen bedeckte. Ein mattes Lächeln glitt über Sidoniens Züge hin, indem ſie das treue Mädchen freundlich anblickte, dann ſank ſie wieder in ihre Kiſſen und in tiefern Schlummer zurück.

Es war beinahe Abend geworden, als Sidonia zum zweitenmal erwachte; dieſesmal hatte der Schlaf ſie wirklich geſtärkt und erquickt. Sie ſah einen Mann mittleren Alters vor ihrem Bette ſitzen, der ihr Erwachen beobachten zu wollen ſchien; ſie erkannte in ihm ſogleich einen deutſchen Arzt, dem ſie früher oft und gern bei Madame Courtin begegnet war, und ein Heer von Fragen drängte bei ſeinem Anblick ſich auf ihre Lippen.

Doktor Maifeld hatte ſchon ſeit längerer Zeit ſeiner ſehr weitläufigen Praxis entſagt. Der franzöſiſchen Nation bekannte Vorliebe für deutſche Aerzte, hatte nach einer Reihe in nützlicher Thätigkeit hingebrachter Jahre, ihn in den Stand geſetzt, ſich jetzt in Ruhe der reichen Ernte erfreuen zu können, die Fleiß und Glück ihm gewährten; und nur in ſehr wichtigen Fällen, wo Tod und

Leben auf dem Spiele ſtanden, ließ er durch die Bitten ſeiner jüngern Kollegen ſich noch zuweilen bewegen, am Krankenbette zu erſcheinen, um mit ſeiner Erfahrung und mit ſeinem Rathe ihnen beizuſtehen. Sidonia wußte dieſes, ſie kam folglich bei ſeinem Anblick zuerſt auf den Gedanken, gefährlich erkrankt zu ſeyn, obgleich ſie ſich nur ermattet, aber keinesweges ſchmerzlich leidend fühlte. Die Antwort des Arztes beſeitigte zwar ſogleich dieſe ihre Furcht, doch ohne ihr Gemüth ſo beruhigen zu können, wie dieſer es wünſchte; denn andere noch quälendere Zweifel, Vermuthungen und Ungewißheiten drängten von allen Seiten auf ſie ein. Dunkle Erinnerungen regten ſich in ihrer Seele, ohne daß es ihr möglich war, ſie zu ordnen oder ſich deutlicher zu machen; vergebens ſuchte der Arzt ſie zur Geduld zu verweiſen, und ihr vorzuſtellen, daß ſie für jetzt nur ihre völlige Geneſung zu bedenken habe, und daß ihr ſpäterhin noch Zeit genug übrig bleiben werde, um auch der Vergangenheit ihr Recht angedeihen zu laſſen.

„Nur wo ich bin, und wie ich hierher kam, ſagen Sie mir,“ bat Sidonia. „Mein Gott, mein

Gott, was iſt denn mit mir vorgegangen? bin ich vielleicht eine Gefangene? mir iſt, als wäre ich einer ſchweren, ſtrafwürdigen That beſchuldigt worden, und ſollte in einen Kerker gebracht werden; doch dieſes freundliche, heitere Zimmer kann doch kein Gefängniß ſeyn," ſetzte ſie hinzu, indem ſie verwundert ihre Umgebungen nochmals betrachtete. „Was iſt mit mir denn geſchehen? ich habe ſo lange und ſo ſchwer geſchlafen, ich weiß mich auf nichts deutlich zu beſinnen, aber hier, und hier," ſprach ſie, indem ſie auf ihre Stirn und ihr Herz hindeutete, „hier lauſchen dumpfe Erinnerungen an etwas grauſenhaft Entſetzliches, das vorgegangen iſt, und wenn ſie nun ganz erwachen, ganz klar mir werden — ich fühle es, ich werde unausſprechlich elend ſeyn."

„Das werden Sie nicht, gnädige Frau," erwiederte der Arzt mit ernſter Gelaſſenheit. „Ihr guter Verſtand, Ihr reines Bewußtſeyn werden dann mit erwachen, und Ihnen kräftig zur Hülfe kommen, um Sie zu beruhigen."

„Nur wo ich bin, und wie ich hierher kam, und wie lange ich geſchlafen habe, ſagen Sie mir, guter Doktor," bat Sidonia nochmals.

„Sie ſind in der Vigne des Herrn Courtin,“ war die Antwort, „und haben gerade lange genug geſchlafen, um jetzt aufſtehen, und mir in jenes Nebenzimmer folgen zu können, wo Herr von Belmont Ihrer wartet. Sie ſind nicht körperlich krank, gnädige Frau, noch weniger in Lebensgefahr, aber Sie ſind erſchöpft und bedürfen einiger Stärkung, daher bitte ich mit dem Aufſtehen nicht zu zögern, ſelbſt wenn Sie noch einige Neigung zum Schlafen verſpüren ſollten. Ihr nachzugeben wäre in dieſem Augenblicke nicht rathſam.“

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Arzt, nachdem er noch in der Thüre der ihn begleitenden Margarethe einiges zugeflüſtert hatte, was dieſe bewog, ihr Amt bei'm Ankleiden ihrer Gebieterin ungewöhnlich ſchnell und ſchweigſam zu verrichten, und alle die vielfältigen Fragen derſelben nicht anders als ausweichend zu beantworten.

Belmont trat, mit dem Ausdruck der zärtlichſten Beſorgniß, Sidonien im Nebenzimmer entgegen, doch ſelbſt ſeine Gegenwart ſchien ihr gleichgültig zu bleiben. Er, die ganze Welt, ſogar ihr eigenes Selbſt war ihr gewiſſermaßen fremd ge-

Digitized by Google

worden, ein dichter Schleier lag noch immer vor ihrem innern Sinn, der jeden Rückblick in die Vergangenheit ihr verwehrte, obgleich ein unausſprechlich beängſtigendes Gefühl ſie immerwährend antrieb, ihn zerreiſſen zu wollen. Ohne an dem Beſtreben der beiden Männer, ſie zu erheitern, Theil zu nehmen, ohne es ſogar zu bemerken, that ſie alles, was man von ihr verlangte; ſetzte ſich zu dem leichten Mahl, das vor ihr aufgetragen ward, genoß, was man ihr vorlegte, antwortete, wenn man ſie anredete, verſank aber immer wieder in tiefes, ſie immer ſichtlicher beunruhigendes Nachſinnen, dem auch nur für Augenblicke ſie zu entreißen, immer ſchwerer ward.

Der Arzt beobachtete indeſſen ihr wunderbares Weſen mit immer ſteigender Beſorgniß; „wir dürfen ohne die äuſſerſte Gefahr ſie nicht länger dieſer geiſtigen Anſtrengung ausſetzen,“ ſprach er endlich leiſe zu Belmont. „Gern hätte ich es länger verſchoben, aber es geht nicht, wir müſſen, um jeden Preis, von dieſem bänglichen Zuſtande ſie befreien, für deſſen vielleicht ſehr gefahrdrohende Folgen ich nicht zu ſtehen mehr wage.“

„Gnädige Frau,“ nahm er nach einer kleinen

Pauſe jetzt das Wort, und wandte ſich mit freundlichem Ernſt an Sidonien, ihre Hand ergreifend, „liebe gnädige Frau, martern Sie ſich nicht länger mit vergeblichem Bemühen, ein Ereigniß ſich zurückrufen zu wollen, das zu grauſenvoller Art iſt, als daß man nicht wünſchen ſollte, es in ewiger Vergeſſenheit zu begraben. Sie haben freilich etwas erlebt, das anzuſehen wohl ein feſteres Nervenſyſtem erſchüttern könnte, als das Ihrige iſt. Vor Ihren Augen, in Ihrem Zimmer, iſt ein Kranker im heftigſten Delirium eines hitzigen Fiebers geſtorben.“

„Robert!“ ſchrie Sidonia furchtbar auf, „Robert! nun weiß ich alles. Mein Kleid, meine Hände ſind von ſeinem Blut befleckt, dort liegt er, dort, o ſeht! Blutend, verſcheidend, will denn Niemand ihm zur Hülfe kommen?“ rief ſie mit wildem, angſtvollem Blick.

„Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau,“ ſprach der Arzt, „Ihr Kleid und Ihre Hände ſind rein, wie Sie ſelbſt von dieſer Schuld es ſind; der Arme, den Sie meinen, ruht ſchon ſeit mehreren Tagen im mütterlichen Schooß der Erde von ſeinen Qualen aus, und ſein von allen ihn umdun-

kelnden Schlacken befreiter Geiſt, ſteht jetzt verklärt vor Gottes Thron — —“

„Und klagt mich als Mörderin an!“ rief Sidonia, in unſäglicher Haſt die Hände ringend, „Blut, Blut umgibt mich, wohin ich blicke, ſein Blut durch meine Schuld vergoſſen . . .“

„Durch keines Menſchen Schuld, auch nicht durch ſeine,“ unterbrach mit ſtarker Stimme der Arzt ſie, „hören Sie auf, gnädige Frau, mit ſolchen Ideen ſich und die, denen Ihr Wohl am Herzen liegt, zu quälen. Ich ſelbſt, nebſt mehreren der bedeutendſten Aerzte, war bei der Sektion der Leiche gegenwärtig, wir fanden die ſicherſten Beweiſe, daß der Unglückliche ſchon längſt in Wahnſinn verfallen ſeyn mußte. Ich läugne es nicht, ohne jene Beſchleunigung des Endes ſeines Lebens, die er bewußtlos herbeiführte, hätte er vielleicht noch manches Jahr in einem, den Menſchen zum Thier herabwürdigenden Zuſtande hinvegetiren können, ſich zur Qual und andern ein Gegenſtand des Abſcheues und Entſetzens. Gönnen Sie dem immer dichter ſich umſchleiernden Geiſte ſeine jetzige Klarheit, gnädige Frau, und murren Sie nicht darüber, daß Sie Zeuge des Augenblicks

werden mußten, der, auf Gottes Zulaſſung, ihn von ſeinen Banden befreite. Glauben Sie feſt, er hat dort oben einen milden Richter gefunden, und mußte ſelbſt hier auf Erden ihn finden; denn er hat eben ſo wenig ſich ſelbſt den Tod gegeben, als jeder, den ein unglücklicher Zufall gewaltſam in jene Welt befördert; ſein von Irrwahn umdüſterter Geiſt konnte für keine ſeiner Thaten mehr verantwortlich gemacht werden."

Sidonia ſchrack bei der ernſten Anrede des Arztes ſichtbar zuſammen, ſie war äuſſerlich wieder ruhig, ſchien ſogar ihn aufmerkſam anzuhören, doch der ſtarre, lebloſe Ausdruck ihrer einem Marmorbilde gleichenden Züge bewieſen, wie wenig Eindruck ſeine Worte auf ſie machten. „Ja, ja," ſprach ſie mitten durch, in kurzen, abgebrochenen Sätzen, „ich kenne das, ich habe es oft gehört, der Tode konnte nicht länger leben, ſo ſagen die Aerzte immer, o ja, ja, ſo heißt es immer."

Belmonts Blicke hingen mit dem Ausdruck der ängſtlichſten Sorge an Sidonien; er fühlte, was ſie innerlich leiden mußte, und die immer ſteigende Beſorgniß, die er in den Zügen des Arztes

deutlich las, ließ ihn über das Gefahrdrohende des geiſtigen und körperlichen Zuſtandes ſeiner Freundin nicht länger in Ungewißheit bleiben. Seine ungewöhnliche Kenntniß der menſchlichen Natur gab ihm endlich den Gedanken ein, noch ein Mittel zu Sidoniens Beruhigung zu verſuchen. Er fing an, in wahrhaft herzzerreißenden Worten das frühe unzeitige Ende des unglücklichen Jünglings laut zu beklagen, der bei ſeinem erſten Auftreten auf der Bahn der Kunſt, die Welt zu ſo glänzenden Hoffnungen berechtigt hatte; er erzählte, wie er ſelbſt früher in Rom ein Zeuge der erſten Entwickelung von Roberts ungewöhnlichem Talent, und des Eindrucks geweſen ſey, den dieſe auffallende Erſcheinung damals auf die Künſtlerwelt gemacht habe; und bedauerte ſchmerzlich, daß in jener Zeit anderweitige Beſchäftigungen ihn verhinderten, die nähere Bekanntſchaft dieſes, durch Geiſt, Talent, und jede lobenswerthe Eigenſchaft ausgezeichneten Künſtlers zu ſuchen. Was nur Rührendes, Schmerzliches und Wehmüthiges in Worten ſich ausdrücken läßt, ſuchte er hervor, der Ton ſeiner Stimme, der Ausdruck ſeines Geſichts, ſeine ganze Haltung ſtimmten auf das genaueſte

zu dem, was er ſagte, immer eindringlicher wurden ſeine Klagen, er ſelbſt war tief bewegt, denn während er von Robert ſprach, klagte er eigentlich um Sidonien.

Der Arzt winkte von Zeit zu Zeit ihm zu, fortzufahren, während er ſelbſt indeſſen Sidonien auf das genaueſte betrachtete, er ſah, wie tiefe Seufzer die beklommene Bruſt ihr erleichterten, wie das ſtarre, marmorartige ihres ganzen Weſens allmählig in einen weicheren, menſchlicheren, wenn gleich unendlich ſchmerzlichen Ausdruck ſich auflöſte, bis ſie endlich in einen Strom von Thränen ausbrach, die erſten, die ſie ſeit jenem unglücklichen Ereigniß geweint hatte.

„Gottlob! dieſe Thränen retten ſie," flüſterte der Arzt Belmont freudig zu. „Jetzt nur keine Tröſtungen, ſprechen Sie fort, Herr von Belmont, laſſen Sie nicht ab, ſie muß weinen, ſtundenlang weinen, dieſe Thränen ſind das wahre Lebenswaſſer für ſie."

Belmont ſuchte der Anleitung des Arztes zu folgen, und es ward ihm nicht ſchwer, denn Sidoniens Thränen bewegten ihn tief, und auch ſein Auge glänzte in ihm längſt ungewohnt geworde-

nem feuchten Schimmer, während er alles auf-bot, um die trostlos Weinende immer tiefer und tiefer in ein Meer von Wehmuth zu verſenken. Sidonia weinte lange und unaufhaltſam, mehrere Stunden lang, bis ihre müden Augen wie zum Schlummer ſich ſchloſſen, und ſie in völliger Erſchöpfung ihrer Kräfte zurückſank.

* * *

Belmont brachte in einem an Sidoniens Zimmer anſtoßendem Kabinet in tiefem ernſten Geſpräche mit dem Arzte, die Nacht wachend zu. Der Arzt beſtand darauf, Sidonien über nichts, was mit ihr vorgegangen ſey, länger in Ungewißheit zu laſſen, um nicht von neuem den Qualen des fruchtloſen Nachſinnens über die ihr dunkel vorſchwebenden Erinnerungen ſie auszuſetzen, die ſie in ihren vorigen gefahrdrohenden Zuſtand zurückfallen laſſen könnten. Belmont mußte, wenn gleich ungern, ſeine Einwilligung dazu geben, und beide machten endlich mit einander aus, daß Margarethe jetzt die von ihr lange gewünſchte Erlaubniß erhalten ſolle, alle Fragen ihrer Gebieterin, freilich mit möglichſter Schonung zu beantworten; denn Belmont hatte ſeine eigenen Gründe, dieſes

nicht übernehmen zu wollen. Mit anbrechendem Tage kündigte Margarethe Sidoniens Erwachen an. Der Arzt eilte zu ihr, und fand ſie, wie er es gehofft und gewünſcht hatte, ſehr ermattet, ſehr leidend in ihrem Gemüth, aber ohne eine Spur ihres früheren krampfhaft angeſpannten Zuſtandes, der ihn weit beſorgter um ſie gemacht hatte, als er es damals äuſſern mochte. Er entfernte ſich bald wieder, nachdem er ihr einige ſtärkende Mittel, und vor Allem, den Genuß der erquickenden Frühlingsluft verordnet hatte, und ließ mit ihrer Margarethe ſie allein.

„Armes Mädchen," fing Sidonia nach einer Weile an, „wie verweint und wie bleich du biſt! Du haſt gewiß viel um mich gelitten, du treue Seele, mehr vielleicht als ich vergelten kann. Aber ſage mir jetzt, wie lange iſt es, daß ich hier in der Vigne des Herrn Courtin bin? ich quäle mich mit vergeblichem Nachſinnen, es bleibt mir unerklärlich, wie ich hierher gekommen ſeyn kann, und die Angſt um das alles verzehrt mich innerlich."

„Heute wird es der fünfte Tag, daß wir hier ſind," ſprach Magarethe.

„Der fünfte Tag! Vier ganzer Tage, Tage des Schmerzes und des Entſetzens!“ rief Sidonia, „unbemerkt ſind ſie an mir vorüber gegangen, aber nicht ſpurlos,“ ſetzte ſie wehmüthig hinzu. „Habe ich denn die ganze Zeit über geſchlafen?“

„Nicht immer, doch meiſtens, aber die gnädige Gräfin waren ſehr krank,“ erwiederte Margarethe ein wenig verlegen.

„Habe ich gefiebert, habe ich in wilden Fieberphantaſien geſprochen?“ fragte Sidonia eifrig.

„Das eben nicht,“ war die Antwort, „aber es war ſonderbar, ich wollte nur, ich wüßte zu ſagen, wie es eigentlich war.“

„Sage mir alles, was mit mir vorgegangen iſt,“ ſprach Sidonia mit dringendem Ernſte, „mir wird leichter werden, wenn ich es weiß. Es iſt ein Stillſtand in meinem Leben geweſen, ein grauenvoller, ſchauerlicher Stillſtand, ich darf darüber nicht denken, aber ich muß alles wiſſen, denn die Wahrheit kann nicht halb ſo ſchrecklich ſeyn, als die Gedanken es ſind, die wider meinen Willen ſich mir aufdringen. Darum ſprich, ſage mir, wann kamſt du — damals — du weißt wohl,

wann kamſt du in mein Kabinet? wie fandeſt du mich und alles um mich her?“

„Ach, gnädige Frau, Sie lagen wie todt auf dem Divan,“ erwiederte Margarethe zögernd. „Und was ich ſonſt noch in Ihrem Zimmer fand — Sie wiſſen es ja, es war zu traurig, zu entſetzlich. Ach ſchon zu Hauſe, wenn Herr Robert bisweilen ſo verſtört, mit ſo wilden Augen an mir vorüber ſtürzte, hat mir wohl oft ſo etwas geahnet; aber daß er es auf dieſe Weiſe vollführen ſollte, hätte ich nimmer von ihm gedacht. Sie ſo zu betrüben und zu erſchrecken. Nein, ich kann das niemals verwinden,“ ſchluchzte Margarethe, und verbarg ihre Augen in ihrem Tuche. Auch Sidonia lehnte ſich ſchweigend in ſchmerzlicher Bewegung zurück.

„Margarethe,“ fing ſie nach einer Weile wieder an, „ein dunkler Haufe grauſenerregender Geſtalten ſchwebte damals vor meinen Augen, und ſchreckliche, furchtbare Worte betäubten mein Ohr. Was ich empfand, ſpricht keine Zunge aus. Mir war, als wollten ſie gefangen mich fortſchleppen, als wollten ſie auch mich tödten, wie ſie ihre Königin getödtet haben. Ich erinnere mich deſſen

ſo deutlich, es kann kein Traum geweſen ſeyn. Oder war es doch einer? Ueber alles, was weiter mit mir vorging, verläßt mich meine Erinnerung ganz. Zwar ſchwebt noch Einiges mir dunkel vor, aber es will ſich mir auf keine Weiſe geſtalten, mir iſt, als ſey es gleich darauf tiefe Nacht geworden. Sage mir, habe ich alles das nur geträumt, oder ward ich wirklich in's Gefängniß geführt?"

„Nein, Gott ſey Dank, ſo weit ließen Herr Courtin und Herr von Belmont es nicht kommen!" rief Margarethe, „meine liebe gnädige Frau im Gefängniß? das hätte ich ja gar nicht überleben können. Verarretirt waren wir freilich ein wenig, das heißt, wir hatten Wache vor unſerem Zimmer, aber nur zu unſerer Sicherheit, um vor dem wüthenden böſen Volke uns zu ſchützen, ſagte Herr von Belmont."

„Belmont, Courtin? Sie waren meine Befreier? und doch entſinne ich mich nicht ihrer Geſtalten in dem grauſen Bilde, das immer deutlicher mir vorſchwebt. Wann kamen ſie zu meinem Beiſtande? Nimm dich zuſammen, Margarethe, erzähle mir alles, ſo deutlich und um-

ſtändlich, als du es nur immer kannſt," ſprach Sidonia.

„Herr Courtin kam zuerſt, gerade als die Noth am höchſten war," erwiederte Margarethe, indem ſie ſich förmlich zum Erzählen zurecht ſetzte, „ich wurde ſeiner nicht ſogleich gewahr, ich hatte mich, ſo lang ich bin, über Euer Gnaden geworfen, um nur die abſcheulichen Weiber, die Sie fortſchleppen wollten, von Ihnen abzuhalten. Es war wohl unſchicklich von mir, aber ich konnte nicht anders, ich hätte mich ja lieber in Stücken reißen laſſen mögen, ehe ich zugegeben hätte, daß die gräulichen Kreaturen nur einen kleinen Finger meiner lieben gnädigen Frau berühren ſollten. Auch die Leute von der Polizei ſtanden mir zu Ihrer Vertheidigung redlich bei, aber ihrer waren nur wenige, und wer weiß, wie es doch noch am Ende geworden wäre, wenn Herr Courtin nicht kam. Der Lärm, den das wilde Volk in der Straße vollführte, war bis zu ſeinem Hauſe gedrungen, er hatte gemeint, es wäre bei uns Feuer ausgekommen, und war gleich gelaufen, um uns zu retten. Wie er das Unheil ſah, hat er gleich nach der Wache geſchickt, und mit dem Herrn Bürger=

meiſter, oder was er ſonſt war, geſprochen, und mit einer großen Summe Geld ſich für uns verbürgt, daß wir vor ausgemachter Sache ihnen nicht weglaufen würden. Die Soldaten, die nun kamen, machten nicht viel Federleſens mit dem tobenden Volk, ſie trieben es hinaus, und wir konnten Sie nun in Ihr Zimmer und auf Ihr Bette tragen. Ach es war grauerlich anzuſehen, wie Sie nun ſo da lagen, nicht todt und nicht lebend, und wie Sie ſo ganz anders ausſahen als ſonſt! Das vergeſſe ich nicht, ſo lange meine Augen offen ſtehen!"

Margarethe brach bei dieſen Worten abermals in bittere Thränen aus, ſo daß es Sidonien ſchwer ward, ſie nur in ſo weit zu beſchwichtigen, daß es ihr möglich wurde, in ihrem Berichte fortzufahren.

„Jetzt erſt ward ich Herrn von Belmont gewahr, obgleich er ſchon früher da geweſen ſeyn ſoll," nahm Margarethe endlich wieder das Wort. „Der alte Herr, den er zu beſuchen gegangen war, wohnt ſo abgelegen, daß er gar nichts von dem ganzen Unglück erfahren haben würde, wenn nicht ſein Kammerdiener gleich anfangs gelaufen

Digitized by Google

wäre, ihn zu holen. Er ſtand neben Ihrem Bette, ſo betrübt, ſo ängſtlich! und neben ihm der Herr Doktor Maifeld, dem man es deutlich anſehen konnte, daß er gar nicht wiſſe, wie hier zu helfen ſey. Lange, lange ſtanden beide ſo neben Ihnen, der Doktor zählte Ihre Pulsſchläge, mit jedem Schlage deſſelben ſtieg ſeine Beſorgniß. Herr von Belmont ſah ihn an, als wolle er Tod oder Leben in ſeinen Augen leſen, aber der gute alte Mann ſchüttelte immer betrüber den Kopf. Er verſuchte mancherlei, nichts wollte anſchlagen, kein Tropfen war durch die feſtgeſchloſſenen Lippen zu bringen, und Ihre Augen ſtanden ſo ſtarr, ſo ohne alles Leben! Herr von Belmont ſtand über Sie gebeugt, was er denken mochte, weiß ich nicht, er ſah Sie unverwandt an, als ſollte ſeine Seele aus ſeinen Augen fahren, um Sie wieder zu beleben. Plötzlich richtete er ſich in die Höhe, als ſey ein Geiſt über ihn gekommen, der ihm eingab, was hier zu thun ſey. Er winkte dem Doktor, ihm in's Fenſter zu folgen; dort haben beide eine Weile eifrig mit einander geſprochen, was ſie einander ſagten, verſtand ich nicht, ſo viel aber ſah ich wohl mitten in meiner

Todesangſt, daß Herr Belmont etwas vorſchlug, wozu der Doktor anfangs nicht einwilligen wollte, und daß dieſer endlich mit den Schultern und Händen ſo machte, als wollte er ſagen, meinetwegen, es kann weder helfen noch ſchaden.“

„Nun aber mußten alle, die noch bei Ihnen waren, das Zimmer verlaſſen, Niemand durfte bleiben als ich, der Doktor und Herr von Belmont. Ach gnädige Frau, ich wollte, Sie hätten in dem Augenblick ihn geſehen, als er ernſt und langſam jetzt auf Ihr Bette zuging. Er war wie ein heiliger Engel anzuſchauen, wie der ſchöne Evangeliſt Johannes, bei uns zu Hauſe, auf dem großen Bilde. So trat er zu Ihnen, es war wunderbar anzuſehen, er beugte ſich ein wenig, und fuhr mit ſeinen beiden Händen in der Luft über Sie hin, ſo, und ſo, ohne Sie im mindeſten zu berühren; mir ward zu Muth, als wäre ich in der Kirche, und ich betete recht inbrünſtig zu dem lieben Gott, an den ich in der Angſt und in dem Tumult bisher noch gar nicht gedacht hatte.“

„Was nun geſchah, werden Sie kaum glauben, gnädige Frau,“ ſprach Margarethe nach einer

kleinen Pauſe weiter, während welcher Sidonia nachdenkend und ſtill dalag. „Sie werden es kaum glauben, kommt es mir ſelbſt doch unglaublich vor, mir, die ich es mit dieſen meinen eigenen Augen angeſehen habe; Ihr ganzes Ausſehen veränderte ſich, nachdem das eine Weile ſo gewährt hatte; Ihre Bruſt hob ſich nicht mehr zu ängſtlich, ſie athmete frei und leicht, Ihre Augen ſchloſſen ſich, Ihr ganzes Geſicht ward wieder wie ſonſt, ach und Sie ſahen ſo himmliſch ſchön aus, recht wie ein liebes, frommes, ruhig ſchlafendes Kind; und Sie ſchliefen auch wirklich, ſo ruhig, ſo ſüß und ſo feſt, Ihre vorher bleichen Lippen rötheten ſich, Ihre Geſichtsfarbe kehrte ſogar wieder. Der Doktor ſtand dabei wie erſtarrt, und ich hätte dem Herrn von Belmont ſo gern die wunderthätigen Hände geküßt, wenn er es nur gelitten hätte.“

Sidonia winkte Margarethen, für jetzt nicht weiter zu ſprechen; was ſie gehört, erregte ihr ein heimliches Grauen vor ſich ſelbſt, das ſie kaum überwältigen konnte, und ſie brauchte einige Zeit, um ſich nur einigermaßen mit dem Gedanken zu verſöhnen, auf dieſe Weiſe aus einem gefahrdro-

henden Zuſtande errettet worden zu ſeyn. Von jeher hatte ein innerer Widerwille ſie getrieben, alle Geſpräche über die Wirkungen des Magnetismus zu meiden, über welche damals, in allen Geſellſchaften, von Laien und Eingeweihten, viel hinüber und herüber disputirt wurde. Manches auffallende Beiſpiel von der an das wunderbare gränzenden Kraft dieſer unbegreiflichſten aller Erſcheinungen, wurden Sidonien von ſo glaubwürdigen Zeugen vorgetragen und beſtätigt, daß ſie nicht wußte, wie ſie es anfangen könne, um ihnen allen Glauben zu verſagen; und dennoch regte ſich in ihrem Innern etwas dagegen; ſie wünſchte nicht einmal darüber in's Klare zu kommen, und vermied abſichtlich darüber nachzudenken. Die Anwendung dieſer geheimnißvollen Naturkraft, ſie ſey nun ſo wirkſam, als ihre Gläubigen behaupten oder nicht, kam ihr faſt frevelhaft vor, als ein verwegener Verſuch, den in ehrwürdiges Dunkel gehüllten Vorhang zu zerreißen, durch welchen der Sohn der Erde von der Geiſterwelt getrennt wird; und nie würde ſie, bei völligem Bewußtſeyn, ſich zu einem ſolchen Verſuch entſchloſſen haben, und hätte es ihr Leben gegolten.

Digitized by Google

Jeßt war es ohne ihr Zuthun geſchehen, der Gedanke daran war ihr unendlich quälend, aber ſie konnte dem Freunde nicht zürnen, der zu ihrer Rettung das Aeuſſerſte hatte wagen wollen. Ueberdem hatte Belmont ihren unbezwinglichen Widerwillen gegen die Anwendung des Magnetismus nie ahnen können, denn in allen ihren vielfältigen Unterhaltungen über die wunderbarſten Erſcheinungen der Natur war gerade dieſer nie erwähnt worden. Ein ganz eigenes Gefühl bemächtigte ſich ihrer in dieſem Augenblick, der wechſelnd zu Belmont ſie hinzog und wieder von ihm abſtieß. Mit heimlicher an das Schauerliche gränzenden Ehrfurcht, ſah ſie in ihm einen mit geheimnißvoller mächtiger Gewalt ausgerüſteten Hohenprieſter der Natur, und doch fühlte ſie näher als jemals ſich ihm verwandt; ſo daß es ihr unmöglich ſchien, ſich wieder von ihm trennen zu können. Alles kam ihr wieder in den Sinn, was ſie in früherer Zeit über die innige geiſtige Verbindung gehört und geleſen hatte, in die ſie jeßt ohne ihr Zuthun mit Belmont gerathen zu ſeyn glaubte; ſie erinnerte ſich unzähliger wunderbarer Beiſpiele, die von der Gewalt zeugten, welche,

wie von vielen behauptet wird, der Magnetiſeur über die Gemüther, ſogar über die verborgenſten Gedanken derer ſoll üben können, die ſich ihm anvertrauten; ſie fühlte dabei von leiſem Schauder ſich ergriffen, aber es war ja Belmont, der vielleicht jetzt dieſe Gewalt über ſie ſich erworben, er, deſſen geiſtige Uebermacht ſie vom erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft mit ihm ſchon anerkannt hatte; ſie war ja ſchon lange des mächtigen Einfluſſes ſich bewußt, den ſeine Nähe auf ihre Gedanken und Entſchließungen übte, und fühlte, wenn ſie gleich nicht in deutlichen Worten es ſich bekannte, daß ohnehin dieſes, durch ſeine Wunderkraft ihr neugeſchenkte Daſeyn, in Zukunft ihm allein geweiht ſeyn könne und ſolle.

Der Gedanke, in ihrem magnetiſchen Schlaf vielleicht manches ausgeſprochen zu haben, was ſie ſich ſelbſt noch nicht gern eingeſtand, fing indeſſen doch an, ſie ſehr zu beunruhigen, und ſie kämpfte lange mit ſich ſelbſt, ehe ſie ihre innere Scheu überwinden konnte, das ganz Unwillkommene zu hören. „Habe ich in meinem wunderbaren Schlaf auch geſprochen?“ fragte ſie endlich.

„Ich muß alles der Reihe nach, wie es ſich

zutrug, erzählen, ſonſt bringe ich es nicht ordentlich zuſammen," erwiederte Margarethe. „Herr von Belmont und der Herr Doktor wachten die Nacht über in meiner Kammer, um gleich bei der Hand zu ſeyn, wenn die gnädige Frau ſich etwa regen ſollten, aber Sie ſchliefen ruhig und feſt, und Herr von Belmont ſagte mir, als er am Morgen fortging, daß Sie gewiß noch einige Stunden fortſchlafen würden. Ich nickte denn nun auch neben Ihrem Bette aus übergroßer Müdigkeit ein wenig ein, ſo daß ich Herrn von Belmont nicht wiederkommen hörte, und er mochte wohl ſchon eine ziemliche Zeit da geweſen ſeyn, als ich gegen Mittag die Augen aufſchlug. Wie erſtaunte ich über die Veränderung, die indeſſen mit Ihnen vorgegangen war! wie es eigentlich damit zuging, weiß ich nicht, Sie ſchliefen feſt und ruhig wie vorher, aber Ihr Geſicht, Ihr ganzes Weſen — ſo wie damals Sie, ſo hätte ich geglaubt, könnten nur am jüngſten Tage die Seeligen im Himmel ausſehen, wenn ſie in ihren verklärten Leibern einherwandeln werden; es war ordentlich, als ob ein Lichtglanz von Ihnen ausginge, ſo überirdiſch ſchön waren Sie. Auch Herr

von Belmont, der vor Ihnen ſtand und Ihre Hand hielt, betrachtete Sie mit Erſtaunen. Wie lange werden Sie noch ſchlafen? fragte er auf einmal. Das iſt doch recht thöricht von ihm, dachte ich, wie kann ſie ihm denn das ſagen? er wird ſie aufwecken, und dann haben wir wieder die alte Noth. Aber Sie ſchliefen fort, und antworteten doch."

„Ich ſprach im Schlafe? was habe ich geſprochen," fragte Sidonia erſchrocken.

„Um drei Uhr Nachmittag werde ich erwachen, und nach einer Stunde wieder vierundzwanzig Stunden ſchlafen, ſagten Sie, mit einer ganz ſeltſamen wunderbaren Stimme, als hauchten Sie die Worte aus tiefſter Bruſt herauf. Eigentlich war es grauerlich anzuhören, aber doch ſchön, es klang, wie ich Geiſterſtimmen mir denke; als bildeten die Töne ſich über Sie in freier Luft, ohne daß Sie die Lippen zu regen brauchten. Herr von Belmont that noch einige Fragen, die Sie beantworteten, dann ſchliefen Sie wieder feſt und ruhig wie zuvor."

„Was fragte er weiter, und was erwiederte ich? beſinne Dich auf alles, verhehle mir nichts,

was ich geſagt habe, ſey es auch was es wolle,“ ſprach Sidonia ſehr eifrig.

„Es kamen ſo viele ſchwere fremde Wörter darin vor, die ich nicht alle behalten konnte,“ erwiederte Margarethe, „aber der Sinn davon war, daß Herr von Belmont Sie um Ihr Befinden befragte, und daß Sie ſelbſt anordneten, was bei Ihrem Erwachen geſchehen ſolle; Sie nannten ſelbſt einige Arzneien, die Sie nehmen wollten, ordentlich mit lateiniſchen Namen, wie ein Doktor. Mir ſtockte vor Verwunderung darüber der Athem. Herr von Belmont ſchrieb alles auf, und Sie haben es auch genommen, als Sie, genau mit dem Schlage drei Uhr, erwachten.“

„Wie war ich, als ich erwachte?“ fragte Sidonia.

„Matt und ſtill, auch zog Herr von Belmont ſich zurück, daß Sie ihn nicht ſehen konnten. Von allem, was vorgegangen war, ſchienen Sie nichts zu wiſſen, und folglich erinnerten wir Sie auch nicht daran.“

Margarethe fuhr fort, auf ihre Art zu erzählen, und Sidonia hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ihr zu; ſie berichtete, wie Belmont

Sidonien während ihres magnetiſchen Schlafes nochmals zum Sprechen gebracht, und daß ſie befohlen habe, noch vor Anbruch des dritten Tages in einer Sänfte an einen Ort gebracht zu werden, den ſie zwar deutlich nannte, den aber Niemand von ihnen kannte, bis Doktor Maifeld ſich erinnerte, daß ein nicht weit entferntes, aber ſehr abgelegenes Dörfchen ſo heiße, nahe an welchem Herr Courtin ein kleines Landhaus beſaß, das er faſt niemals beſuchte.

„Dort werde ich nach vier Tagen wieder geneſen, ſprachen Sie,“ ſetzte Margarethe am Ende ihrer Erzählung hinzu, „und es iſt alles eingetroffen, wie Sie es vorher ſagten! O meine liebe, liebe Herrſchaft, Gott hat durch ein ſichtbares Wunder Sie uns wieder geſchenkt! aber nun, was ſollen wir länger in dieſem Lande? auch Ihnen muß davor grauen, ich weiß es wohl. Wo Sie ſind, bleibe ich gern und ohne Murren, aber ich bitte Sie um Ihrer ſelbſt willen, ich flehe inſtändigſt, laſſen Sie uns forteilen, ſobald Ihre Kräfte es erlauben, bleiben Sie nicht länger hier; laſſen Sie ſich durch mein flehentliches Bitten bewegen, wieder nach Hauſe zu gehen, was wollen

wir noch länger in der Fremde umherziehen, es iſt doch nirgend ſo wie daheim.“

„Nach Hauſe? gutes Mädchen, wo bin ich denn zu Hauſe?“ erwiederte Sidonia, von tiefer Wehmuth ergriffen. „Wahr iſt es, ich habe Land und Gut, Schlöſſer und Häuſer, aber habe ich denn eine Heimath? Das Dach, unter welchem wir wohnen, der Boden, den wir betreten, machen die Heimath noch nicht aus. Im Herzen iſt unſere eigentliche Heimath, im Herzen der Freunde, der Verwandten, die wir lieben, die wir kennen, die uns wieder lieben, die Glück und Schmerz redlich mit uns theilen; wo ſind ſie denn zu finden, die, von denen ich ſagen könnte, ich gehöre zu ihnen? ich bin überall in der Fremde! Ach, Margarethe, mein Herz iſt ſchwer, meine Gedanken noch immer verworren, laß mir Zeit, wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ehe ich einen Entſchluß faſſe, laß mir Zeit, mich in mich ſelbſt wieder zu finden; es wird mir ſchwer; nach allen den entſetzlichen und ſeltſamen Ereigniſſen der letzten Tage, bin ich ſogar mir ſelbſt fremd geworden.“

„Nach Hauſe? in die Heimath? es iſt ein wunderlicher Ausdruck,“ fing Sidonia nach eini-

gem Schweigen wieder an, „fort von hier müſſen wir, denn auch mir glüht hier der Boden unter den Sohlen, doch wohin ſoll ich fliehen, wo finde ich den einſamen ſtillen Winkel der Erde, wo ich unerkannt und unbemerkt ausruhen könnte? Wo wird die neugierige Menge ſich nicht um mich drängen, die Frau zu ſehen, um derentwillen —" Sidonia ſchauderte bei dieſen Worten ſichtlich zuſammen, und verbarg ihr Geſicht.

„Margarethe," ſprach ſie dann wieder, „jener Bedauernswerthe war zu bedeutend, zu ehrenvoll bekannt, als daß er unbeklagt und ungenannt aus der Welt gehen konnte. Unzählige Zeitungsblätter verkünden ſchon jetzt in allen Ländern, und in allen Sprachen die unſelige Löſung ſeines trüben Geſchicks, in die ich auf ſo grauenvolle Weiſe verflochten ward. Mein Name iſt in dieſem Augenblick das Mährchen der Welt, und ich habe eine traurige Celebrität gewonnen, die zu meiner Qual mich verfolgen wird, ſo lange ich lebe. Ach, und in meinem Gemüthe finde ich auch keinen Frieden! ich wollte das Rechte, ich wollte das Gute, dieſes Zeugniß gibt mir mein Gewiſſen, und doch fühle ich mich nicht frei von

Schuld! daß ich willenlos irrte, kann mich nicht tröſten!“

*   *
*

Durch die Art der Wunde, von der die Aerzte erklärten, daß nur Robert ſelbſt ſie ſich habe beibringen können, war Sidonia von der Anklage freigeſprochen, die Roberts Wittwe im erſten heftigen Schmerz gegen ſie erhob. Ueberdem war auch der Dolch, mit dem Robert ſich getödtet, von einem der Aufwärter für denſelben erkannt, den dieſer am Morgen des nämlichen Tages in Roberts Zimmer am Boden liegend gefunden, wohin der Unglückliche ihn ſchaudernd geworfen, als er am Abend vorher von dem unausgeführten Verſuch, Belmont zu ermorden, zurückkehrte. Sidoniens Unſchuld an Roberts Tode war alſo ihren Richtern deutlich erwieſen, aber die ganze Begebenheit hatte zu großes Aufſehen gemacht, der Aufruhr, den die Italienerin unter dem Volke erregte, war zu bedeutend geweſen, als daß dieſe Herren es hätten wagen mögen, irgend eine der in ſolchen Fällen gebräuchlichen Formalitäten zu übergehen. Herr Courtin mußte wirklich für Sidonien Bürgſchaft leiſten, um ihr die Erlaubniß

zu verſchaffen, unter militäriſcher Bewachung in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, und nur durch Belmonts Verwendung bei ſeinen angeſehenſten Bekannten, und des allgemein hochgeachteten Courtin mächtigen Einfluß, wurden die gerichtlichen Prozeduren beſchleunigt.

Vor allem kam es zuerſt darauf an, zu ergründen, in welchen Verhältniſſen Robert zu Sidonien geſtanden. Eine Menge Zeugen wurden deshalb verhört; zuerſt der Eigenthümer des Gaſthofes mit ſeiner ganzen Hausgenoſſenſchaft. Dieſe ſprachen ſich einſtimmig über Sidoniens Betragen auf das ehrenvollſte für ſie aus, und erboten ſich eidlich zu verſichern, daß die Gräfin Adelheim von Roberts Anweſenheit im Hauſe durchaus nichts gewußt haben könne, indem letzterer nur äußerſt ſelten, und immer mit der größten Vorſicht, wie einer, der entdeckt zu werden fürchtet, ſein Zimmer verlaſſen habe, wodurch ſie ſelbſt längſt auf allerlei ſonderbare Vermuthungen in Hinſicht ſeiner gekommen wären. Die Wirthin insbeſondere erklärte, daß ſie ihn immer für einen wenigſtens halb Verrückten gehalten, indem ſie ihn oft, beſonders zur nächtlichen Zeit, in ſeinem Zimmer

laut ſprechen und jammern gehört; daß ſie ſich deshalb, wie auch wegen ſeines wilden Ausſehens und übrigen wunderlichen Benehmens, ſehr vor ihm gefürchtet und ihn längſt würde haben bitten laſſen, ſich eine andere Wohnung zu wählen, wenn ſie es nicht aus Rückſichten gegen ihren Couſin habe unterlaſſen müſſen, der ihn ihr empfohlen.

Dieſer Couſin, deſſen unzeitige Dienſtfertigkeit jene unſelige Zuſammenkunft herbeigeführt hatte, die ſo blutig enden mußte, wurde ebenfalls als Zeuge vor Gericht gefordert. Er machte viele Worte, die alle wenig enthielten, indem er von Sidonien gar nichts, und von Robert nicht viel mehr wußte. Nur ſeine Ausſage, daß er ſeinen Freund, wie er ihn fortwährend nannte, immer in tiefer Schwermuth verſenkt gefunden, und dieſes ſelbſt gegen Madame Robert geäußert, wurde einigermaßen beachtet, indem ſie die der Hausgenoſſen von Sidonien, und die Erklärung der Aerzte zu beſtätigen ſchien.

Auch Belmont trat als Zeuge für Sidonien auf. Auch er verſicherte, daß er vollkommen überzeugt ſey, die Gräfin Adelheim habe den Maler

Robert, ſo lange er mit ihm und ihr in einem Hauſe gewohnt, niemals geſehen, bis zu jenem Abende, an welchem der Beklagenswerthe in der unglücklichen Verwirrung ſeiner Sinne an einem Seile auf ihren Balkon ſich herabließ, um in ihr Zimmer zu dringen. Belmont berief ſich dabei auf den Umſtand, daß Robert jenes Seiles, das man an ſeinem Fenſter befeſtigt gefunden, ſich bedient habe, um zu Sidonien zu gelangen, als auf den ſicherſten Beweis, daß er auf keine andere Weiſe bei ihr Zutritt gehabt, weil er ſonſt gewiß nicht dieſen gefährlichen Weg ſich erwählt haben würde, wenn ein bequemerer ihm offen ſtand.

Margarethe und Sidoniens Kammerdiener durften ebenfalls unter den Zeugen, die vernommen werden mußten, nicht fehlen; beſonders um von ihnen zu erfahren, ob ihre Gebieterin früher mit Robert bekannt geweſen ſey. Beide wurden, jedes beſonders vernommen, und beider Ausſagen ſtimmten auf das Vollkommenſte überein. Beide erboten ſich eidlich zu bezeugen, daß ihre Gebieterin von Roberts Anweſenheit keine Ahnung gehabt habe, nur wußte Margarethe mehr von der Vergangenheit zu ſagen, als der Kammerdiener.

Sobald dieſe von dem Schrecken, vor Gericht erſcheinen zu müſſen, ſich einigermaßen erholt hatte, fing ſie ſogleich an, mit der ihr eigenen Redſeligkeit und Naivität, ſich recht ausführlich über Roberts frühere Bekanntſchaft mit ihrer Herrſchaft zu verbreiten; erzählte, wie dieſe von ihm in Deutſchland malen gelernt habe, und daß er dadurch Zutritt in ihrem Hauſe erhalten, den er täglich benutzt, aber durch ſein ungeſtümes, wildes und wunderliches Betragen der Gräfin oft ſehr läſtig geworden ſey, bis dieſe endlich im vergangenen Jahre eine große Reiſe angetreten habe, vielleicht mit, um den Zudringlichkeiten und Verfolgungen des Malers zu entgehen. Denn ſie, Margarethe, ſowohl, als alle Leute im Hauſe hätten deutlich bemerkt, daß Herr Robert ſich endlich gar habe beikommen laſſen, ſich in die Gräfin Adelheim zu verlieben, was denn doch, in ſeiner Lage, wohl nur einem Verrückten einfallen konnte; auch habe ſie und alle Andern längſt geſagt und gedacht, daß er wirklich nicht immer bei Verſtande wäre, und daß es endlich ſo mit ihm kommen würde, wie es leider nun gekommen ſey.

Margarethe war der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig, und Belmont übernahm es daher, ihre Ausſage vor Gericht zu überſetzen, die über alles, was bisher im Gange dieſes tragiſchen Ereigniſſes ihm unerklärlich geblieben war, ein Licht verbreitete, vor dem jeder leiſe ſich regende Zweifel an der völligen Schuldloſigkeit ſeiner Freundin aus ſeinem Gemüthe verſchwand. Auch Roberts unglückliche Wittwe ſah ſich endlich zu der Erklärung genöthigt, daß ihre Klage gegen die Gräfin Adelheim nur figürlich zu verſtehen ſey, und die Richter ſtanden nicht länger an, Sidonien von jedem gegen ſie erregten Verdachte loszuſprechen.

Die Wache vor ihrem Zimmer wurde noch in der nämlichen Stunde abgelöſt, und während ihre Sinne noch von den Folgen der furchtbaren Erſchütterung, die ſie erlitten, gefeſſelt blieben, war ihr ſchon im Aeußern völlige Freiheit gegeben, eine Stadt zu fliehen, in welcher ſie ſo glücklich und ſo unglücklich geweſen war.

*
* *

Roberts Tod und Sidoniens Verwickelung in dieſes grauſenvolle Ereigniß, waren indeſſen wirklich durch öffentliche Blätter allgemein bekannt

geworden, und was Sidonia in dieſer Hinſicht befürchtet hatte, war in weit bedeutenderem Grade eingetroffen, als ſie ſelbſt es damals wiſſen oder ahnen konnte.

Die Welt ruhte im ſchwer erkämpften Frieden, die Zeitungsſchreiber wußten nicht mehr, womit ſie ihre fortwährend erſcheinenden Blätter anfüllen ſollten, und eine tragiſche Begebenheit dieſer Art war ihnen ein zu willkommener Fund, als daß ſie es hätten unterlaſſen können, ſie auf das beſte zu benutzen; beſonders da der Name eines berühmten Künſtlers, und einer ſchönen deutſchen Frau von hohem Range ein erhöhteres Intereſſe ihr gewährten, und ihnen Gelegenheit bot, ſie mit falſchem Pathos und geſuchter Sentimentalität auf das breiteſte auszuſchmücken.

Vor allem ſchien es nothwendig, alle, auch die kleinſten Details des grauſenvollen Vorganges zu erfahren, und Roberts Wittwe wurde deshalb zuerſt von den Zeitungsſchreibern aufgeſucht. Mit Mitleidsbezeigungen, Fragen, Geſchenken und Verheißungen überhäuft, ließ ſie ſich leicht zu all den Erläuterungen bewegen, die man von ihr zu erhalten wünſchte, denn es liegt in der Art gemei-

ner Naturen, gern mit ihrem Unglück groß zu thun, wenn ſie auf keine andere Weiſe ſich bemerkbar machen können. Ein Paar obſkure Broſchürenſchreiber fingen ebenfalls an, die allzeit rüſtige Feder zu regen, und gleich in den erſten Tagen erſchienen einige fliegende Blätter, die eine umſtändliche Darſtellung von dem unzeitigen Ende des berühmten Malers Robert, und der Veranlaſſung zu demſelben, dem Publikum boten.

Sidonia ſpielte in dieſem elenden Machwerke eine wahrhaft entehrende Rolle, während man nicht Worte finden zu können verſicherte, um den Schmerz, die edle Aufopferung, die liebende Treue der unglücklichen Wittwe Robert würdig genug zu ſchildern. Durſt nach Neuigkeiten, und die der franzöſiſchen Nation beſonders eigene Vorliebe für recht grauſenvolle Mordgeſchichten, verſchafften dieſer aus Wahrheit und Verläumdung zuſammengeſetzten Kompilation reißenden Abgang; es wurden ſogar Anſtalten getroffen, die ganze tragiſche Begebenheit in einem ſchauerlich rührenden Melodram auf das Theater zu bringen, und ſelbſt die beſſere Geſellſchaft fing endlich an, Madame Robert als einen höchſt intereſſanten Gegenſtand des

innigſten Mitleids zu betrachten, und ihr mit ſo zarten Aufmerkſamkeiten entgegen zu kommen, wie ſie ſolche in ihrem Leben noch nicht erfahren hatte. Sie wurde in die erſten Häuſer der Stadt eingeladen, die angeſehenſten Frauen wetteiferten miteinander im Beſtreben ſie zu bedauern, zu tröſten, zu beſchenken, und vor allem die Geſchichte ihres Unglücks ſich recht ausführlich von ihr erzählen zu laſſen; auch fehlte es dabei nie an ſprachkundigen Hausfreunden, die ſich beeiferten, das, was in dem Bericht der Italienerin den Damen unverſtändlich blieb, ihnen ins Franzöſiſche zu überſetzen. Zuletzt wurde ſogar eine Kollekte zum Beſten der unglücklichen Wittwe veranſtaltet, deren reicher Ertrag die kühnſten Wünſche der habſüchtigen Italienerin übertraf; mit Erſtaunen betrachtete ſie die reiche Ernte, die ſo ganz unverhofft aus ihrem Unglück ihr entgegen wuchs, und beſchloß bei ſich ſelbſt, nichts zu verabſäumen, um den möglichſt großen Nutzen aus derſelben zu ziehen. Die ihr eigene Schlauheit ließ ſie den rechten Weg dazu nicht verfehlen.

Schon damals, als ſie vor Gericht, aus Mangel an Beweiſen, ſogar an Wahrſcheinlichkeit, die

gegen die Gräſin Adelheim erhobene Anklage zurücknehmen mußte, hatte ſie es verſucht, wenigſtens auf die Art der Zuſammenkunft ein höchſt zweideutiges Licht zu werfen, bei welcher ſie dieſelbe mit dem Maler Robert überraſchte. Was ſie damals nur mit einigen heftigen Worten angedeutet hatte, die wenig beachtet wurden, das ſuchte ſie jetzt, bei kälterem Nachſinnen, mit einer Menge kleiner Züge aufzuſchmücken, die ihm den Anſchein der Wahrheit verleihen mußten. Eine hinreißende Beſchreibung der glücklichen Ehe, in der ſie während den erſten Monaten derſelben mit dem liebendſten und geliebteſten aller Männer gelebt, mußte zuerſt ihre Zuhörerinnen in ſanfte Rührung verſetzen. Sie ſprach mit Entzücken davon, wie ihr Gatte ſie gleichſam auf Händen getragen, wie er mit zärtlicher Hingebung und unverbrüchlicher Treue an ihr gehangen, bis jene deutſche Buhlerin durch ihre Briefe ihn verlockte, das zärtliche Verhältniß von neuem anzuknüpfen, in welchem dieſe, wie die eigenen Bedienten derſelben jetzt vor Gericht öffentlich ausgeſagt hätten, mit ihm ſchon vor Jahren in Deutſchland geſtanden, und endlich durch glänzende Verheißungen

ihn bewog, ſein Haus und ſeine rechtmäßige Gattin heimlich zu verlaſſen, um ihr nach Frankreich zu folgen.

Unter einem Strom von Thränen ging ſie nun zur Beſchreibung ihres unendlichen Jammers über, als ſie den leichtſinnigen Schritt entdeckte, zu welchem ihr noch immer heißgeliebter Gatte ſich durch Liſt und Verführung hatte hinreißen laſſen. Mit der ihrem Volke eigenen Lebendigkeit erzählte ſie, wie ſie dem Entflohenen weit übers Meer, durch Sturm und Gefahren, in ein fernes Land gefolgt ſey, wie ſie dann Tage und Nächte lang in den weiten Straßen der ihr ganz unbekannten Stadt, deren Sprache ſie nicht verſtand, umher geirrt ſey, um ihn, den Verlorenen, zu ſuchen; wie ſie Schlaf und Nahrung ſich verſagt habe, bis ſie ihn gefunden. Gleichſam verſchämt, mit verſteckten halben Worten, die mehr errathen ließen, als die frechſte Anklage hätte ausſprechen können, deutete ſie zuletzt an, wie ſie bei nächtlicher Zeit, in einem nur vom dämmernden Mondenlicht erhellten Boudoir, ihn endlich bei der früheren Geliebten angetroffen.

„O warum fand ich nicht ten Tod in den

Wellen des Meeres! mir wäre jeẓt wohl, und er lebte noch! Gewiß, er wäre wieder zu mir zurückgekehrt, hätte er nur in jenem ſtrafbaren Moment mich nicht erblicken müſſen. Scham und Reue tödteten ihn bei meinem Anblick, er konnte die Gegenwart der treuen, einſt heißgeliebten Gattin nicht ertragen, die er ſo ſchwer beleidigte, und ſtieß den Dolch ſich in das Herz, das einſt nur mir geſchlagen," ſchluchzte ſie, verhüllte mit höchſt ſchmerzlicher Geberde ihr Geſicht, und alle ihre weichherzigen Zuhörerinnen weinten mit ihr und riefen: „Wehe über Sidonia."

In der ſtillen Einſamkeit ihres Zimmers, gefeſſelt vom heilenden Schlummer, vernahm dieſe keinen Laut von allen den ſie verurtheilenden Stimmen, wohl aber Belmont und der Arzt, die mit einander wechſelnd, Sidonien zuweilen verließen, um ihren Geſchäften in Bordeaux nachzugehen. Belmonts erſte Sorge war, alle noch vorhandenen Exemplare jener verläumderiſchen Flugſchrift aufzukaufen, doch damit war wenig geholfen, jene Blätter waren ſchon in allen Händen, ſie hatten ſogar ſchon Ueberſeẓer gefunden, die ſie im Auslande verbreiteten, und man haſchte um

ſo begieriger nach dem Beſitz der noch vorhandenen, indem ſie durch Belmonts Vorſorge anfingen, als eine Seltenheit betrachtet zu werden.

Vergebens boten Belmont und der wohlmeinende Arzt alles auf, was der edelſte Zorn und die feſteſte Ueberzeugung von Sidoniens Schuldloſigkeit ihnen nur eingeben konnte, um ihre Freundin gegen die immer gewaltiger ſich gegen ſie erhebenden Stimmen zu vertheidigen, die immer lauter und beſtimmter ſich ausſprachen, je dreiſter die, durch den unerhörten Erfolg, der ihr zu Theil ward, übermüthig gewordene Italienerin Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen gegen ſie häufte. Sogar das Volk war von neuem in Gährung gerathen, und Sidonia würde nicht ohne Gefahr es haben wagen dürfen, ſich am hellen Tage in den Straßen von Bordeaux zu zeigen. Belmont ging beinahe von Haus zu Haus, beſuchte alle ſeine Bekannten, um ihnen die Abgeſchmacktheit, der von einer aufgebrachten und eigennützigen Frau erſonnenen Verläumdungen zu beweiſen; ſo ſehr man aber auch übrigens ihn ehrte, über dieſen Punkt fand er dennoch nirgend Gehör. Die Damen erklärten es ſogar für eine

ſie beleidigende Unanſtändigkeit, wenn man es wage, den Namen der Gräfin Adelheim in ihrem Beiſeyn nur auszuſprechen, und die ſo früher mit ihr bekannt geweſen waren, hätten dieſes gern abgeläugnet, oder klagten darüber, als über ein ihnen widerfahrenes Ungemach, an welches ſie ſich ungern erinnern ließen. Denn bei aller ihrer Neigung Nachſicht zu üben, ſo lange der äußere Anſtand geſchont wird, ſind die Franzöſinnen dennoch die ſtrengſten Richterinnen über ihr eigenes Geſchlecht, und achten jede Frau, ſogar die Schuldloſeſte für verloren, ſobald ſie das Unglück hat, in eine Aufſehen erregende Begebenheit zweideutiger Art verwickelt zu werden.

Selbſt Madame Courtin machte in dieſer Hinſicht keine Ausnahme zu Sidoniens Gunſten, ſo ſehr ſie ſonſt dieſelbe bewundert, und ſogar nach ihrer Art ſie geliebt hatte. Mit unverſtelltem Erſtaunen wieß ſie, nicht ohne Bitterkeit, Belmonts bittende Aufforderung, die Leidende zu beſuchen, zurück; und als er endlich an Herrn Courtin ſich wandte, und dieſen ermahnte, ſich des guten Namens einer Frau anzunehmen, der er noch vor kurzem die gerechteſte Bewunderung und Hoch-

achtung gezollt hatte, zog der gute Mann auf echte franzöſiſche Art die Achſeln bis zu den Ohren hinauf, und machte ein klägliches Geſicht. „Que voulez vous mon ami,“ erwiederte er ängſtlich die Hand reibend, „gewiß es thut mir um Madame la Comtesse ſehr leid, ich bin vollkommen überzeugt, daß man ihr Unrecht thut, aber es iſt ein Unglück, dem ich nicht abhelfen kann. „Uebrigens,“ ſetzte er leiſe flüſternd hinzu, indem er geheimnißvoll und vorſichtig näher an Belmont hintrat, „wenn Sie mir eine recht große Gefälligkeit erzeigen wollen, ſo laſſen Sie Niemand wiſſen, daß ich, auf Ihr Verlangen, der Frau Gräfin mein kleines Landhaus auf einige Tage eingeräumt habe. Gewiß ich that es mit vielem Vergnügen, aber Madame Courtin würde es mir nie vergeben, wenn ſie es erführe.“

---

# Sidonia.

## Dritter Theil.

Digitized by Google

Gedankenvoll kehrte Belmont aus der Stadt zu dem kleinen Landhauſe zurück, welches Sidonien einen momentanen Zufluchtsort gewährt hatte, und von dem es ihm in dieſem Augenblick zweifelhaft ſchien, ob es ihr vergönnt werden würde, ſolchen bis zu ihrer völligen Geneſung zu benutzen. Zorn über die leichtgläubige Engherzigkeit der Menſchen, Mitleid mit der geliebten Freundin, Sorge um ſie und ihre Zukunft wogten in ſeinem Gemüth, und erlaubten ihm kaum, das gewohnte Gleichgewicht zu erhalten, welches ſonſt, unter allen Verhältniſſen des Lebens, ihm eine ſtolze Sicherheit gewährte. Beſonders bangte ihm vor dem Eindruck, den die Ereigniſſe der letzten, in Bewußtloſigkeit ihr vergangenen Tage, auf Sidoniens Geſundheit wie auf ihr Gemüth gemacht haben würden. Denn er wußte, daß während ſeiner kurzen Abweſenheit Margarethe dieſe Begebenheiten ihrer Herrin mitgetheilt hatte.

Sein Erſtaunen war um ſo freudiger, als er Sidonien weit kräftiger und ruhiger, als er es erwartet hatte, in dem ländlichen Hausgarten allein auf einer Bank ſitzend fand. Glühende Purpurröthe überzog zwar ihr Geſicht, als ſie ihn auf ſich zukommen ſah, ſie zitterte ſichtbar, indem ſie aufſtehen wollte, um ihm einige Schritte entgegen zu gehen, und zog in augenſcheinlicher Verwirrung die Hand wieder zurück, die ſie, nach ihrer früher gewohnten Art zu ſeinem Empfange ihm entgegen gereicht hatte. Aber alle Zeichen krampfhafter Unruhe waren doch von ihr gewichen, ihr Auge war thränenfeucht, aber es hatte den milden gewohnten Ausdruck wieder gewonnen, warf nicht mehr ängſtlich und unſtäte Blicke umher, und die freilich noch etwas bleichen Lippen, umſpielte bei ſeinem Herannahen ein wehmüthiges Lächeln, das bald in ein leiſes zuckendes Erbeben derſelben überging, wie bei einem Kinde, welches ſich bemüht, freundlich auszuſehen, um den hervorbrechen wollenden Thränen zu ſteuern. Belmont wollte ſie anreden, aber ein bittender Wink von ihr bewog ihn, den Platz an ihrer Seite ſchweigend einzunehmen, den ſie ihm anwieß.

„Belmont,“ ſprach ſie nach kurzem Schweigen, und abermals überzog ein tiefes Erröthen ihr wieder bleich gewordenes Geſicht, „Belmont, ich weiß jetzt alles, was Sie an mir gethan, und finde keine Worte für mein Gefühl. Im entſetzlichſten Momente meines Daſeyns befreiten Sie mich aus grauſamen Händen, aus Händen, in deren Gewalt ich wohl nie zu verfallen gedacht hätte! Wahrſcheinlich retteten Sie mir dadurch das Leben, ja mehr als das Leben, denn ohne Ihre Hülfe, was wäre in der gewaltſamen Erſchütterung meines ganzen Weſens ſpäterhin aus mir geworden! Meine Sinne, vielleicht mein Verſtand — o Belmont, ich darf darüber noch nicht denken,“ ſetzte ſie ſchaudernd hinzu.

Belmont blickte ſie mit unverſtellter Rührung an, er verſuchte einige beruhigende Worte ihr zu ſagen, doch Sidonia hatte ſich wieder Faſſung genug errungen, um ihn daran zu verhindern. „Hören Sie mich ruhig an, ohne mich zu unterbrechen,“ bat ſie. „Nicht ohne Mühe habe ich in meinem Gemüthe mir geordnet, was ich Ihnen darzuſtellen, von Ihnen zu erbitten wünſche; jede Einrede von Ihrer Seite könnte nur mich verwir-

ren, denn meine Lebensgeiſter haben ſich noch nicht völlig wieder geſammelt, und eine nie gefühlte Kraftloſigkeit drückt auch geiſtig mich nieder. Haben Sie noch Geduld mit mir,“ ſetzte ſie mit der ihr eigenthümlichen Anmuth ſchmeichelnd hinzu. Belmont verbeugte ſich ſchweigend, und drückte tief bewegt die ihm jetzt freiwillig dargebotene Hand an ſeine Lippen.

„Laſſen Sie mich nochmals es wiederholen, ich danke Ihnen wahrſcheinlich mehr als mein Leben,“ nahm Sidonia ſehr ernſt, beinahe feierlich wieder das Wort. „Durch die geheimnißvolle, an das Zauberhafte gränzende Kraft des Magnetismus, an die ich, aus innerem Grauſen davor, früher kaum glauben mochte, von der ich immer ſchaudernd mich abwandte, haben Sie vor geiſtiger Verdunkelung, vielleicht vor dem jammervollſten Zuſtande mich bewahrt, der das Menſchenleben bedroht. Ich fühle ganz, was Sie für mich gethan, obgleich mir nicht Worte zu Gebote ſtehen, um würdig Ihnen ausdrücken zu können, wie tief ich es empfinde. Und doch mein Freund, ich muß offen gegen Sie ſeyn, ſogar auf die Gefahr hin, Ihnen vielleicht wehe zu thun, oder von Ih-

nen mißverſtanden zu werden. Hätten Sie nur das Leben mir erhalten, könnte ich mit Gewißheit mich überzeugen, daß ohne Ihr wunderbares Dazwiſchentreten der ſchwache, vom höchſten Entſetzen ausgelöſchte Lebensfunken mir wirklich ſchnell erloſchen wäre, daß ich nicht vielleicht noch Jahrelang in dunkelem Halb-Bewußtſein — es iſt zu grauſenhaft, ich muß des Denkens daran mich erwehren! — Aber ich fühle, als ob es mir beſſer wäre, wenn ich jetzt, wie der arme Robert, in meinem ſtillen Grabe läge, als auf dieſe Weiſe erhalten zu ſeyn. Und doch liebte ich noch vor kurzem ſo ſehr das Leben! die lichte Sonne und unſere reiche ſchöne, prachtvolle Welt!"

„Und werden ſie wieder lieben, und gern noch lange auf der ſchönen Erde im Sonnenlicht wohnen, wenn erſt das Nachbeben der fürchterlichen Erſchütterung, die Sie erlitten, völlig verklungen ſeyn wird," erwiederte Belmont. „Ich begreife Ihr Gefühl, theure Sidonia, es liegt in unſerer Natur, daß jede Wirkung, deren Urſache uns nicht ganz klar und begreiflich iſt, uns erſchreckt, ſogar unheimlich und geſpenſtig uns erſcheint. Empfand ich doch ſelbſt etwas ähnliches, unerachtet

Digitized by Google

meiner innigen Freude darüber, als ich durch die Uebung jener wundervollen Naturkraft, von der ich damals noch nicht wußte, daß ſie mir zu Gebote ſtand, in tiefen heilenden Schlummer Sie verſinken ſah. Alle andere Mittel, Sie zu retten, erklärte der Arzt für hoffnungslos; die Todesangſt, die Jeden treibt, ſelbſt bei dem ſcheinbar Unmöglichen Hülfe zu ſuchen, wenn er ein theures geliebtes Leben im ungleichen Kampfe mit der Vernichtung ſieht, trieb auch mich zu dem gewagten Verſuch, Sie auf dieſe Weiſe zu erhalten. Ihr guter Engel muß es mir eingegeben haben, denn obgleich mein unwiderſtehlicher Hang, der Natur in allen ihren Erſcheinungen nachzuforſchen, mich oft bewog, auch die Wirkungen des Magnetismus zu beobachten, ſo bin ich doch nie auf den Gedanken gekommen, mich ſelbſt in der Uebung dieſer geheimnißvollen Kraft zu verſuchen."

„O thun Sie es nie wieder!" rief Sidonia ängſtlich bewegt, „geloben Sie mir, dieſe, von unſichtbarer Hand Ihnen gegebene Gewalt über mein innerſtes Leben, über meinen Geiſt, mein Gemüth, meine Gedanken nie wieder zu üben. Belmont, geloben Sie mir, nie wieder zu demſelben Ihre

Zuflucht zu nehmen, ſelbſt wenn ich abermals ſterbend vor Ihnen liegen ſollte. Geloben Sie es mir, ich beſchwöre Sie darum, nicht weil ich Ihnen mißtraue, nicht weil ich fürchte, Sie könnten die Ihnen verliehene Kraft anders als zu edlen Zwecken anwenden wollen, ſondern weil ich ferner gern aus freiem Willen, mit klarem Bewußtſeyn Ihnen als meinem treuſten Freunde vertrauen möchte.“

„Liebe wunderliche Freundin,“ erwiederte Belmont lächelnd, „wer mag im Voraus geloben, daß er nie ein ihm unendlich theures Weſen unſanft bei den Haaren ergreifen will, wenn er es jemals in Gefahr ſehen ſollte, in den Wellen unter zu gehen? Doch beruhigen Sie ſich, auch mir erſcheint dieſe unerklärliche Kraft der Natur in einem zu ernſten Lichte, zu enge mit unſerem geiſtigen Daſeyn verbunden, als daß ich ſie jemals frevelnd mißbrauchen könnte. Gönnen Sie mir ungetrübt die Freude, Sie ſo kräftig auf dem Wege zur völligen Geneſung fortſchreiten zu ſehen, und vertrauen Sie unbedingt Ihrem Freunde.“

„Ich vertraue ihm,“ erwiederte Sidonia tief aufathmend.

„Ich weiß es,“ ſprach Belmont, und baue auf dieſes ſchöne Vertrauen das Recht, mich, wenn gleich ein wenig unberufen, in Ihren Rath zu drängen. Ihr Aufenthalt hier kann nicht von Dauer ſeyn. Wohin wollen Sie ſich wenden? Nach Paris zu gehen, wie Sie früher Willens waren, möchte in dieſem Augenblick nicht rathſam ſeyn — Ihrer Geſundheit wegen, meine ich,“ ſetzte Belmont ſchnell hinzu, „Sie bedürfen noch ungeſtörter Ruhe, um ſich von der gewaltſamen Erſchütterung völlig zu erholen, die Sie erlitten; auch iſt Paris zur Sommerzeit keinesweges ein angenehmer Aufenthalt.“

„Nein, nein, ich kann in dieſem Lande nicht länger weilen wollen, wo alles bis auf die Sprache mir jene Schreckensſtunde zurückruft,“ erwiederte Sidonia heftig bewegt, „wo ich keinen Schritt wagen dürfte, ohne von Neugierigen angeſtarrt zu werden, die mit Fingern auf mich zeigen würden. Denn meinen Sie, ich wiſſe nicht, welch unſeliges Aufſehen Roberts Tod erregt hat? Auch mein Vaterland iſt in dieſem Augenblick für mich verſchloſſen. Wie würden ſie dort mit Fragen auf mich einſtürmen, mit unbarmherzigen Fragen

nach Dingen, bei deren bloßer Erinnerung alles Blut in meinen Adern erſtarrt! Ich weiß es, auch dort ſchwebt mein Name mit dem jenes Unglücklichen vereint auf allen Zungen. Von neuem bin ich dem Urtheil der öffentlichen Meinung verfallen, dieſer, mir wie meiner Mutter von jeher feindlichen Gewalt, dieſem Phantom, dem ich ſo oft trotzte, das ich noch immer tief im Grunde meiner Seele verachte, und deſſen geſpenſterartige Uebermacht mich jetzt dennoch zu Boden drücken würde; denn ich fühle mich noch immer ſchwach und muthlos wie ein Kind.“

Belmont erſchrack innerlich über dieſe Aeußerungen Sidoniens. Während er mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf jedes ihrer Worte achtete, mußte er fürchten, ein unglücklicher Zufall habe mit dem ganzen Umfange der bittern Verläumdungen ſie bekannt gemacht, die ihren Namen mit Schmach beluden, und die ihr zu verbergen, er jedes ihm zu Gebote ſtehende Mittel angewendet hatte. Erſt dann fühlte er ſich beruhigter, als durch ſehr behutſam ausgeſprochene Fragen er entdeckte, daß ſie von allem, was gegen ſie geſchehen war, eigentlich nichts mit Beſtimmtheit wiſſe, ſon-

dern nur vermuthe, Roberts Tod nebſt allen ihn begleitenden Umſtänden, möchte durch die Zeitungen allgemein bekannt worden ſeyn.

„Wohin ſoll ich mich wenden?“ klagte Sidonia weiter, „mir fehlen Muth und Entſchluß, und der Gedanke, in meiner jetzigen Stimmung eine neue Wanderung anzutreten, beängſtigt mich ſehr. Belmont, nennen Sie mir ein verborgenes Plätzchen der Erde, wo ich ſtill und unbeobachtet von meinen Feinden, mich ſelbſt wieder zu finden ſuchen kann; dort will ich friſche Kräfte ſammeln und ſtill es abwarten, bis neue Ereigniſſe mich und den armen Robert bei der Welt in Vergeſſenheit gebracht haben, bis ich von neuem aus meiner Verborgenheit hervortreten darf. Für jetzt bin ich wahrhaft lebensmüde, und ein fallendes Blatt, ein unerwartet auf mich eindringender Laut erſchrecken mich.“

„Sie ſelbſt ermuthigen mich, mit einem Vorſchlage hervor zu treten, den ich bisher nur aus Furcht, den Schein des Eigennutzes auf mich zu laden, mich auszuſprechen ſcheute,“ erwiederte Belmont. „Eine Reiſe nach Edinburgh iſt mir in wiſſenſchaftlicher Hinſicht in dieſem Augenblick

ſehr wünſchenswerth; es leben dort einige Männer mit denen ich ſeit geraumer Zeit im Briefwechſel ſtehe, und die ich gern perſönlich kennen lernen möchte, und mein gelehrter Pariſer Freund hegt gleiche Abſichten mit mir. Sidonia, könnten Sie ſich entſchließen, nach Schottland zu gehen, und uns Beiden erlauben, Sie dorthin zu begleiten? Die wild romantiſche, von den Ihnen bekannten Gegenden der Schweiz ganz abweichende Schönheit jenes Landes, die altväterlichen einfachen Sitten ſeiner Bewohner, der Nachhall uralter Lieder, der von Fingals und Oſſians Gräbern dort zu uns herübertönt, würden, denke ich, von düſtern Erinnerungen Sie abziehen, und Ihren Geiſt zu friſcher Theilnahme anregen. Von der verrufenen Rauhheit des dortigen Klimas werden wir in dieſer Jahreszeit wenig gewahr werden, ich glaube vielmehr, daß die friſche Bergluft Ihnen heilſamer ſeyn möchte, als die entnervende Gluth eines ſüdlichen Sommers. Eine angenehme ländliche Wohnung in der Nähe von Edinburgh, oder wo Sie ſonſt es immer wünſchen möchten, wird ohne große Mühe zu finden ſeyn. Sie ſehen ſelbſt — aber theure Sidonia, ich merke, daß ich auf gutem

Wege bin, Sie zur Annahme eines Vorſchlages überreden zu wollen, den ich nur als das Beſte, was ich in dieſem Augenblick Ihnen anzurathen weiß, zu näherer Prüfung vorzulegen gedachte. Ich bitte Sie, achten Sie darauf nicht, ich und was ich wünſche, dürfen hier gar nicht in Anſchlag kommen, bedenken Sie einzig und allein, was für Sie das Sicherſte und Bequemſte ſeyn möchte, und richten Ihre Entſcheidung darnach ein.“

Doch es bedurfte bei Sidonien keiner Ueberredungskünſte, daß ſie zu jedem Vorſchlage Belmonts ihre Zuſtimmung gab. Wahrſcheinlich war er ſelbſt ſich deſſen nur zu wohl bewußt, beſonders in dieſem Augenblick, wo ängſtliche, an Reue gränzende Trauer und bange Sorge ihr Gemüth bedrückten, wo ſie tiefer als jemals es fühlen mußte, wie völlig ſchutzlos, in welcher gänzlichen Abgeſchiedenheit ſie, unerachtet ihrer glänzenden Unabhängigkeit, in der Welt daſtand, einzig auf ſich ſelbſt angewieſen, ungehemmt in der freien Wahl ihrer Schritte, aber auch ohne eine leitende Hand, um ſie ſicher zu führen. Und letztere war in ihrer jetzigen, ſie entmuthigenden Lage ihr doch unentbehrlicher als je.

Kaum hatte Belmont aufgehört zu reden, als Sidonia ihn auf das dringendſte bat, die nöthigen Voranſtalten zu ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe nach Schottland möglichſt zu beſchleunigen. Sie verſicherte ihn zugleich, daß ſie ſchon längſt gewünſcht habe, jenes Land zu beſuchen, obgleich ſie nie vorher daran gedacht hatte. Dennoch ſprach ſie damit keine wiſſentliche Unwahrheit aus. Sie ſelbſt glaubte, daß dem ſo ſey, denn Gewohnheit und Belmonts geiſtiges Uebergewicht hatten ſie allmählig dahin gebracht, die Gedanken und Anſichten deſſelben ſich anzueignen, und in ſich aufzunehmen, ſo daß ſie dieſelben gar leicht mit den eigenen verwechſelte, und nicht mehr zu unterſcheiden wußte, was davon im Grunde ihm, was ihr angehöre.

Eigentlich kam es den Bewohnern des feſten Landes in jener Zeit nicht leicht in den Sinn, Schottland nur zum Vergnügen zu bereiſen; denn man dachte an deſſen Exiſtenz kaum. Walter Scotts meiſterhafte Darſtellungen der Sitten und Eigenheiten ſeines Vaterlandes fingen eben erſt an, in Deutſchland jenes Intereſſe zu erregen, das immer allgemeiner werdend, endlich in die bekannte Scottomanie ausartete, die in der allerneueſten Zeit

von amerikaniſchen Romandichtern untergraben, zu ſinken beginnt. Chineſen und Tartaren werden vielleicht bald die Amerikaner bei uns verdrängen, und wer möchte voraussagen können, welchen noch entfernteren und unbekannten Völkern auch dieſe mit der Zeit werden weichen müſſen, ehe der ganze Zyklus durchlaufen iſt, und wir, als zu etwas wieder neu Gewordenem, zu der Darſtellung der uns zunächſt umgebenden Sitten und Gegenſtände zurückkehren, und wieder anfangen, uns im eignen Vaterlande einheimiſch zu befinden.

Mit Zuſtimmung des Arztes brachte Belmont ſeine Freundin zu dem Entſchluſſe, ſchon in Bordeaux ſich einzuſchiffen; die wohlthätige Einwirkung, welche eine Seereiſe auf ihre Geſundheit haben würde, mußte dabei ihm zum Vorwande dienen, eigentlich aber that er es nur aus inniger Sorglichkeit für ihre Ruhe. Bei der von einer Reiſe zu Lande unzertrennlichen Berührung mit fremden Leuten, in die ſie unvermeidlich gerathen mußte, war es faſt unmöglich, ſie in gänzlicher Unbekanntſchaft mit den ihre Ehre verletzenden Verläumdungen zu erhalten, die er bis jetzt ſo glücklich ihr

verborgen hatte, und die noch immer die Zungen wie die Zeitungen beſchäftigten.

Mit bedeutendem Geldaufwande und Herrn Courtins thätigſtem Beiſtande, der Sidonien gern recht bald und recht weit aus der Nähe von Bordeaux entfernt wiſſen wollte, fand Belmont einen als braven wohlerfahrenen Seemann bekannten engliſchen Schiffskapitain, der nach Leith, eigentlich dem Hafen von Edinburgh, ſie zu führen unternahm. Die Kajüte ſeines ziemlich geräumigen Schiffes wurde, ſo viel dieſes in der Eile ſich thun ließ, bequem eingerichtet, und ſobald der Wind es erlaubte, brachte Belmont die ganze Geſellſchaft an Bord. Abſichtlich wählte er dazu eine nächtliche Stunde, um Sidonien im Dunkeln derſelben den Anblick der Stadt Bordeaux und des Stromes, den ſie ſo oft und in ſo verſchiedenen Stimmungen von ihrem Balkon aus überſehen, zu erſparen. Als die Sonne aufging, lag ſchon alles außerhalb Sidoniens Geſichtskreis, was nur irgend eine trübe Erinnerung in ihr aufregen konnte. Dankbar blickte ſie auf zu ihrem Freunde, welcher auf dem Verdecke neben ihr ſtand, und deſſen zarte Fürſorge ſie auch hier nicht verkannte.



Digitized by Google

Mit dem Gefühl, als ob ſie einem neuen Leben entgegen ſchiffe, überließ ſie ſich furchtlos den Wellen, die ſie ſanft weiter trugen.

Glücklicherweiſe gehörte Sidonia zu den Wenigen, welche ſich dem Meere anvertrauen dürfen, ohne von der Seekrankheit ergriffen zu werden, dieſem Uebel, von welchem ſich Niemand einen Begriff machen kann, der nicht deſſen, allen Lebensmuth ertödtende Gewalt an ſich ſelbſt erfahren. Auch Belmont hatte ſchon zu viele und bedeutende Seereiſen zurückgelegt, um ihm noch unterworfen zu ſeyn; deſto übler aber ſtand es um die arme Margarethe und den guten Doktor Malfeld, den Belmonts Bitten und ſeine eigene Sorge um Sidonien wirklich bewogen hatten, letztere zu begleiten. In einem wahrhaft jammervollen Zuſtande ließ er in ſeiner Hangematte ſich ſchaukeln; unfähig ſich ſelbſt, viel weniger andern helfen zu können, verwünſchte er tauſendmal des Tages ſeine Thorheit, ſich in ſeinen alten Tagen auf das treuloſe Meer begeben zu haben, und wollte ſchier verzweifeln, wenn es ihm einfiel, daß er dieſe Qualen nochmals überſtehen, oder dem Glücke, nach Frankreich zurückzukehren, entſagen müſſe.

So waren denn Sidonia und Belmont während der nicht ganz unbedeutenden Anzahl von Tagen, die ſie in ihrer hölzernen Miniaturwelt zubringen mußten, einzig auf einander beſchränkt; denn der alte Naturforſcher aus Paris hatte ſich zu einer ſo langen Seereiſe nicht entſchließen können, und es vorgezogen, von Calais aus nach Dower zu gehen. Langſam, aber ſicher, bisweilen von nicht ganz günſtigen Winden aufgehalten, aber weder vom Sturm noch andern Widerwärtigkeiten bedroht, verfolgte ihr Schiff ſeine weite ſpurloſe Bahn, ſtill und einförmig glitten die Tage an ihnen hin, von keinem Laut der Außenwelt berührt. Die gute Nacht, die ſie einander anwünſchten, wenn ſie Abends ſich trennten, der gute Morgen, mit dem ſie einander begrüßten, wenn ſie auf dem Verdecke wieder zuſammen trafen, waren die einzigen Abſchnitte in ihrem Leben, an denen ſie gewahr wurden, daß wieder ein Tag oder eine Nacht vorüber gezogen ſey. Ein Segel, das zuweilen aus der Ferne ihnen entgegen leuchtete, ein Bewohner der unermeßlichen Meereswüſte, der nahe an ihrem Schiffe in die Höhe ſprang und die ſilbernen Seiten im Sonnenſchein erglänzen ließ,

Digitized by Google

oder ein müder Wanderer der Luft, der den Maſtbaum zum Ruheplatz ſich wählte, ſchienen ihnen ſchon eine bedeutende Begebenheit, und waren das einzige, was ſie an das große, mannigfaltig geſtaltete Leben aller Kreaturen außerhalb des engen Raums, den ſie jetzt bewohnten, erinnerte.

Von ſolchem ungeſtörten Frieden umgeben, ward es auch, nach den überſtandenen wild tobenden Stürmen, in Sidoniens Gemüth wieder ſtiller. Im Schatten eines zum Schutz gegen die Sonne aufgeſpannten Segels brachte ſie jede Stunde, in der die Witterung es erlaubte, an Belmonts Seite auf dem Verdecke zu; ließ aus ihren Lieblingsdichtern ſich von ihm vorleſen, oder vertiefte ſich in Geſprächen. Nie brachen dieſe aus Mangel an Stoff ab, vielmehr fand hier Belmont Gelegenheit, den ganzen Reichthum ſeines Geiſtes immer herrlicher und blendender vor ihr zu entfalten. In der ungeſtörten Einſamkeit, in welcher Beide wochenlang hier mit einander blieben, verzweigte die ſüße Gewohnheit, mit Belmont zu leben, ſich immer inniger mit Sidoniens Daſeyn; immer höher ſtieg ihr unbegränztes Vertrauen zu ihm.

In ſtillen Abendſtunden, wenn das Flammen-

meer, in welchem See und Himmel beim Scheiden der Sonne entbrannten, allmählig in farbloſes Grau überging, und die Sterne, einer nach dem andern, am Horizonte heraufzogen, dann faßte ſie ſich wohl ein Herz, ihm alle Ereigniſſe ihres kurzen Lebens nach und nach mitzutheilen; ihr war, als müſſe das ſo ſeyn, als habe der Freund ein heiliges Anrecht an allem, was ſie betroffen, wie an ihre geheimſten Gedanken. Mit ungeheucheltem Antheil achtete Belmont auf dieſe Ergieſſungen ihres Herzens, und fand kaum Worte, um ſeinen innigſten Dank für dieſes holde Vertrauen ihr auszudrücken, aber er erwiederte es nie, und Sidonia ſchien dieſes auch weder von ihm zu wünſchen, noch zu erwarten. In ihrem Gemüthe war ſie überzeugt, genau zu wiſſen, was er ſey; doch wie er es geworden, verlangte ſie nicht zu erfahren. Er ſtand viel zu hoch in ihrer Achtung, als daß ſie ihn und ſein Leben jemals als einen Gegenſtand jener Neubegier hätte betrachten können, welche die Männer ſo oft den Frauen vorwerfen, und die ohnehin nie zu den Fehlern oder Schwächen Sidoniens gehört hatte.

Nur eines verſchwieg ſie dem Freunde, und

konnte es ihm nicht geſtehen, weil ſie ſelbſt für das ahnungsvoll in ihr aufdämmernde Traumbild eines Glückes keinen Namen hatte, das ihre ganze Seele mit jener oft bis zur Qual ſich ſteigernden Sehnſucht erfüllte, welche der ſicherſte Bürge eines künftigen Daſeyns in höhern beſſern Welten uns iſt. Denn auf Erden hat noch keiner gefunden, was ſie uns verkündet, ſo oft auch in ſchöner Selbſttäuſchung die edelſten Gemüther wähnten, es ergriffen zu haben.

Dieſe ſich gern ſelbſttäuſchende Sehnſucht hatte Sidonien ſeit dem Tode ihres Gemals, zu den meiſten ihrer Handlungen, zu ſo manchem unbedachten Schritte veranlaßt, der in ſchwer zu überwindende Widerwärtigkeiten ſie verwickelte. Sie lebte noch immer in der tiefſten Tiefe ihres Gemüths, aber ſie war einſtweilen verſtummt, denn Belmonts Nähe nahm Sidoniens Gedanken, ihre Gefühle, ſogar ihre Zeit ausſchlieſſend in Anſpruch, ſie lebte an ſeiner Seite nur der Gegenwart, und mochte den Blick weder vorwärts noch rückwärts mehr wenden.

Erſt ſeit dem entſetzlichen Augenblick, in welchem ſie den unglücklichen Robert ſterbend zu ihren Füßen hinſinken ſah, war die Vergangenheit ihr

wieder näher getreten, und gewiß nicht in ſchmeichelnder Geſtalt. Mancher leiſe ängſtende Vorwurf ward in ihr wach, als ob ſie den Bedauernswürdigen früher zu freundlich angezogen habe, um ihn ſpäterhin zurückſtoßen und verbannen zu dürfen. Sie flüchtete jetzt mit ihrem wunden Gemüthe zu ihrem Freunde Belmont, klagte vor ihm ſich an, indem ſie ihr früheres Verhältniß zu dem unglücklichen Maler auf das umſtändlichſte ihm darlegte, und der Ernſt, mit dem er ſie gegen ſich ſelbſt vertheidigte, that ihr unendlich wohl. Er bewieß ihr das Ungegründete der Vorwürfe, die ſie quälten; er ſtellte ihr vor, daß ſie bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit und der anſpruchsloſen Beſcheidenheit ihres Charakters, ſich unmöglich die wilde Leidenſchaftlichkeit des armen Roberts habe denken können, und daß zu große Nachſicht mit ihm vielleicht das einzige wäre, was ſie allenfalls jetzt zu bereuen habe.

„Und doch war dieſe Milde, die Sie dem Armen erwieſen, ſchon durch ihre gegenſeitige, ſo verſchiedene Stellung im bürgerlichen Leben Ihnen gewiſſermaßen zur Pflicht,“ ſetzte Belmont am Ende hinzu. „Bei ſeinem gerechten Künſtlerſtolz

und ſeiner auf das höchſte gereizten Empfindlichkeit, hätte Ihr ernſtes Zurückweiſen gleich anfangs ihn gewiß auf das ſchmerzlichſte verletzt; er würde darin nur ein Hindeuten auf ſeine niedere Geburt und ſeine Armuth geſehen haben, und wäre dadurch wahrſcheinlich um ſo früher der blutigen Entſcheidung ſeines Geſchickes zugetrieben worden, durch die er jetzt ſein Leben, aber auch alle ſeine Qualen beendet hat.“

Gleich nach Roberts Tode hatte Belmont ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft in Rom dazu benutzt, ſich von den dortigen Verhältniſſen deſſelben nähere Nachrichten zu verſchaffen zu ſuchen. Die Antworten, welche er auf ſeine Briefe erhielt, waren voll der traurigſten Beſchreibungen des häuslichen Elends jenes Unglücklichen, und des aus dieſem entſtandenen wüſten, bis zur ſichtlichen Verwirrung ſeiner Sinne ihn treibenden Lebens, das er in der letzten Zeit geführt hatte, um nur ſtundenweiſe dem ihm aufgedrungenen weiblichen Plagegeiſte zu entgehen, der auf die unwürdigſte Weiſe ihn oft bis zur Verzweiflung getrieben; ſo daß alle, die ihn kannten, dem Lebensmüden ſchon längſt das traurige Ende prophezeihet hatten, das er jetzt genommen.

Dieſe Briefe legte Belmont Sidonien jetzt vor, und gewährte ihr damit den wirkſamſten Troſt. Die wohlüberdachten treuen Bemühungen ihres Freundes verwandelten das ſie anklagende Gefühl in ſtille Trauer um den Heimgegangenen; Belmont überzeugte ſie, daß Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt nicht minder ſtrafbar ſey als gegen Andere. Sie lernte ſich ſelbſt vergeben und gab es auf, mit grundloſem Bereuen ſich länger zu quälen. Robert ward nicht von ihr vergeſſen, manche ſtille Thräne der Wehmuth floß noch immer ſeinem Andenken und ſeinem trüben Geſchick; auch war Belmont weit davon entfernt, ſie deshalb tadeln zu wollen; aber er ſuchte ganz unvermerkt von zu oft wiederholtem Erneuern betrübender Erinnerungen ſie abzuziehen. Sein Bemühen gelang, ihr ganzes Weſen gewann wieder den Ausdruck innerer Zufriedenheit, der die anmuthige Frau ſo unwiederſtehlich liebenswürdig machte, und auf ihren Wangen erblühten von neuem in erhöhter Lebensfriſche die Roſen der Geſundheit.

Viele Tage waren vergangen, während Sidonia auf ſchwankenden Brettern zwiſchen Meer und Himmel ſchwebte, ohne in dieſer Beſchränkung

irgend etwas von dem, was die Welt ihr ſonſt noch gewähren konnte, zu vermiſſen. Da weckte ſie das Land-verkündende Jubelgeſchrei der Matroſen aus ſanftem Morgenſchlaf. Erſchrocken fuhr ſie in die Höhe, warf ihren Mantel um und eilte auf das Verdeck, wo alles ſchon in fröhlicher Geſchäftigkeit durcheinander lief. Das Ziel der Reiſe, der Hafen von Leith, lag den Seefahrern vor Augen, und ſogar Doktor Maifeld und Margarethe klimmten mit wankenden Schritten, bleich und hohläugig wie Geſpenſter, die ſteile Treppe hinauf, um des langentbehrten Anblicks der alten Mutter Erde ſich zu erfreuen. Belmont trat mit einem Glückswunſch über die Beendigung der Reiſe Sidonien auf dem Verdecke entgegen, ergriff ihren Arm und hielt ihn feſt ans Herz gedrückt, während er ſich in eine entfernte Ecke mit ihr zurückzog, um ſie nicht mit den geſchäftigen Matroſen in unangenehme Kolliſion gerathen zu laſſen, die in ihrer Freude auf und nieder rannten und nichts hörten, noch ſahen als das Kommando, ihr Tauwerk und ihre Segel.

Noch ſtreute das Morgenroth ſeine Roſen in glühender Pracht über die weite Meeresfläche aus;

im Weſten ſchienen die wogenden Nebel der nahenden Himmelskönigin den Thron noch ſtreitig machen zu wollen, doch nach wenigen Minuten blitzte der erſte Strahl der aufgehenden Sonne, gleich Millionen flammender Lanzen, über die bewegte Waſſerfläche hin; die Sonne ſtieg höher und entfaltete das weite prächtige Panorama, welches Edinburgh mit ſeinen pittoresken Umgebungen hier bildet.

Belmonts Augen ſtrahlten von Entzücken über die ſeltene Schönheit dieſes Anblicks, und Freude beflügelte ſeine Worte, indem er mit feuriger Beredſamkeit Sidonien alle die erhabenen und merkwürdigen Gegenſtände bezeichnete, ſo wie ſie nach und nach aus dem farbloſem Morgenduft in das heitere Licht des ſonnenhellen Tages heraustraten. Von Arthurs hoch über Edinburg thronenden Felſenſitze, ſchienen die grauen Nebelgeſtalten uralter Könige und Helden, die hier die Nacht über Geiſterwache gehalten, ſo eben widerwillig zurück in ihr falbes Dämmerlicht zu entſchweben; unfern von dieſem glänzten ſchon in vollem Sonnenſcheine die Ruinen der alten Burg, in welcher die ſchönſte und unglücklichſte der Frauen einſt von ihren eigenen Unterthanen in ſchmählicher Gefan-

genſchaft gehalten ward. Auch das Kaſtell, vormals der Wohnſitz der alten ſchottiſchen Könige, prangte in hell ſtrahlendem Lichtglanz hoch über die wunderlich geſtaltete Häuſermaſſe, die von ſchwindelnder Felſenhöhe bis längs dem Abhange der Berge über einander gethürmet, über die neueren ſchöneren Gebäude in der Ebene ſich hinabſtürzen zu wollen ſcheint. Das lärmende Gewühl der an Edinburgh ſich anſchließenden Hafenſtadt Leith drang, ähnlich dem Summen eines geſchäftigen Bienenſtocks, trotz der Entfernung bis zu ihnen herüber und das Meer ſelbſt, wie ſtrahlte es im Abglanz der Morgenſonne! wie fröhlich tanzten die kleinen ſchaumgekrönten Wogen um die Inſeln her, welche nahe und ferne die grünenden Häupter aus den ſchimmernden Fluthen emporhoben!

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hörte Sidonia auf jedes Wort ihres von dem Anblicke ſo vieles Großen und Schönen begeiſterten Freundes, ihr Auge weilte auf jedem Gegenſtande, den er ihr andeutete, und gern hätte ſie ſein Entzücken getheilt, und mit gewohnter Theilnahme ſich der Herrlichkeit erfreut, die immer deutlicher ſich vor

ihr entfaltete. Aber dieſes war ihr unmöglich, das Lächeln, welches ſie erzwang, umſpielte nur ihre Lippen, es kam nicht aus ihrem Herzen, in deſſen Tiefen eine geheime bittere Empfindung lauſchte, die ſie ſich gern abgeläugnet hätte. In den laut ſich ausſprechenden Jubel der Andern über die endliche Beendigung dieſer Reiſe, konnte ſie nicht einſtimmen, denn ſie hatte nie gleich ihnen ſie herbeigewünſcht; doch warum dem ſo war, verſuchte ſie nicht ſich zu erklären. Die Gleichgültigkeit, von der ſie bei der allgemeinen Freude ſich befangen fühlte, war ihr ſelbſt verdrüßlich, und obgleich dieſes ihr widerſinnig genug vorkam, ſo kränkte es ſie dennoch beinahe, daß Belmont hier zum erſtenmal anders zu empfinden ſchien als ſie, und ſie bedurfte aller ihr möglichen Herrſchaft über ſich ſelbſt, um ihm dieſes nur nicht bemerkbar werden zu laſſen.

Die Landung in dem gewühlvollen Leith, die Verhandlungen mit der Douane, welche nicht enden zu wollen ſchienen, das Düſtere, Abſchreckende dieſer Stadt, das Treiben und Drängen und Stoßen in den engen ſchmutzigen Straßen derſelben, eigneten ſich wenig dazu, Sidonien mit der Erreichung

ihres Zieles zu verſöhnen und ſie zu erheitern. Aber alle dieſe Unannehmlichkeiten waren ihr gewiſſermaßen willkommen, denn ſie konnten ihrer ſchwer zu verhehlenden Verſtimmung zur Entſchuldigung dienen, und Belmont nahm ſie auch dafür an. Er beeiferte ſich um ſo thätiger, alles auf das ſchnellſte zu beſeitigen, was ihren Aufenthalt in einem ſo unangenehmen Orte verlängern konnte, und brachte es auch wirklich dahin, daß er nach wenigen Stunden mit Sidonien in Edinburgh anlangte.

* * *

Die unangenehme Empfindung, mit der Sidonia das Schiff verlaſſen hatte, und deren ſie ſich bei reiferem Nachdenken vor ſich ſelbſt ſchämte, verlor ſich bald, und um ſo eher, da Belmont, der mit ihr im nämlichen Gaſthofe wohnte, in ihrer und des Doktor Maifelds Geſellſchaft alle Stunden zubrachte, die ſein Verkehr mit den ſchottiſchen Gelehrten ihm freiließ. Auch ſein alter Freund aus Paris war noch nicht angekommen, und hatte geſchrieben, daß unüberwindliche Abhaltungen ihn zwängen, noch einige Wochen in ſeiner Heimath zu verweilen. So hatte Belmont

überflüſſig Zeit und Muße gewonnen, um Sidonien und ſeinen Freund Maifeld mit allen Eigenheiten und Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen, deren Gleichen Beide noch nie geſehen hatten, und die in vielfacher Hinſicht vor tauſend anderen Städten in Europa ſich ausgezeichnet.

Auf ſolche Weiſe brachte Sidonia die Tage hin, ohne daß es ihr nur einmal eingefallen wäre, ſich nach andern Freuden oder nach einem ausgebreitetern geſelligen Umgange zu ſehnen. Außer einem Creditbriefe an ein dortiges Handlungshaus, hatte ſie keine Adreſſen mit ſich gebracht, auch dachte ſie nicht daran, hier Bekanntſchaften zu ſuchen. Belmont, dem es ein Leichtes geweſen wäre, ſie in den Häuſern einzuführen, in welchen er Zutritt hatte, ſchien auch keineswegs geneigt, ſie dazu aufzufordern, und hatte ſeine guten Gründe dazu. Er war nicht zum erſtenmal in Schottland, und kannte die dort herrſchende Strenge der Sitten, und der Anſichten des Schicklichen zu genau, um nicht vorherſehen zu können, iu welchem Lichte man eine junge ſchöne Frau betrachten würde, die allein in der Welt herum-

fährt, von einem jungen Manne begleitet, den weder das Band der Ehe, noch das naher Bluts-verwandtſchaft berechtigten, als ihr Beſchützer aufzutreten; er achtete ſeine Freundin zu hoch, um ſie eines, ihrer unwürdigen Empfanges, oder vielleicht gar empfindlichen Beleidigungen ausſetzen zu wollen.

Ohne von allem dieſem eine Ahnung zu haben, ſetzte Sidonia ihre fröhlichen Wanderungen an der Seite ihres Freundes fort, ſtets von dem Reize der Neuheit angezogen; aber ſie fuhr faſt ängſtlich zurück, und klammerte feſter an Belmonts Arm ſich an, als er ſie eines Morgens, ohne ſie darauf vorbereitet zu haben, auf einem faſt unſteiglichen Wege in die alte Stadt Edinburgh einführte, von der Walter Scott uns ein ſo anſchauliches Bild gewährt. In dieſes unbeſchreiblich verworrene Labirinth düſterer Gänge, enger, winklicher Gaſſen, in die nur ein ſchwacher Schimmer des Tageslichtes Eingang findet, wo man zwiſchen alten, mit Einſturz drohenden Häuern, auf unwegſamem Pflaſter ſteile Berge hinanklimmt, oder in die tiefe Kluft ſich hinab windet, welche die alte Stadt von der neuen ſchei-

det. Schwindelnd blickte Sidonia an den, aus zehn übereinander gethürmten Stockwerken beſtehenden Häuſern hinauf, die gleich Schwalbenneſtern an den Felſen geklebt daſtehen, deren widerwärtig ſchmutziger Anblick gar nicht den Gedanken aufkommen läßt, daß glückliche heitere Weſen in ihrem düſteren Innern wohnen könnten, und aus deren viertem, fünften Stocke man durch eine Hinterthüre auf ebenem Wege in eine andere, nicht minder enge und ſchmutzige, aber höher belegene Straße wandeln kann. Mehrere ſteinerne Brücken führen über jene Felſenkluft zu der heitern Anhöhe hinüber, auf welcher das neue Edinburgh erbaut iſt; eine derſelben gewährt einen Blick in den bebauten Theil der tiefen Felsſpalte, deren größerer Theil den Ziegen zur Weide überlaſſen wird. Sidonia glaubte in den von unglückſeligen Geiſtern bewohnten Vorſaal des Erebus zu ſchauen. Tief unter ihr lag eine faſt unterirdiſche Stadt, ſo tief, daß die höchſten Giebelſpitzen der ſchmalen hohen Häuſer noch lange nicht bis zur Grundlage der Brücke hinan reichten, auf welcher ſie ſtand; weder Sonne noch Mond konnten, wie es der Anſchein gab, jemals ihre Strahlen bis zu dieſer



Digitized by Google

Tiefe hinabſenden, ewiges Zwielicht, feuchte Kälte, ungeſunde Nebel mußten dort unten fortwährend herrſchen. Und doch ſah ſie zu ihrem großen Erſtaunen viel hundert gnomenartige Weſen, welche die Höhe, auf welcher ſie ſtand, ihr klein wie Zwerge erſcheinen ließ, in den feuchten, ſchmutzigen, rinnenartigen Gaſſen ſich hin und her und durch einander bewegen, in die abſchreckend widerlichen Häuſer hinein und hinaus ſchlüpfen, ſich begrüßen, ſich ſtreiten, und ihr Weſen ſo lebhaft treiben, als lebten ſie im ſchönſten Sonnenſchein.

„Guter Gott!“ rief Sidonia verwundert, „wie iſt es dieſen Leuten möglich, dort unten freiwillig in dunkeln feuchten Höhlen ein elendes Daſeyn hinzuſchleppen? während ſie nur herauszukriechen brauchen, um in geſunden freundlichen Wohnungen ein wirklich menſchliches Leben zu führen!“

„Die mächtigſte aller Gewalten, die Gewohnheit hält dieſe guten Leute dort unten feſt,“ erwiederte Belmont lächelnd. „Ihr einziger Wunſch iſt, ihren Sarg dereinſt an die nämliche Stätte hingeſtellt zu wiſſen, wo in früheren Tagen ihre Wiege ſtand, das iſt es alles. Und wenn Sie auch in die lachendſten Gefilden der Welt zwiſchen

Reben, Orangen und Granaten ſie hinverſetzen wollten, ſo würden ſie das alles zwar benutzen, um Geld daraus zu gewinnen, denn das will der arme Schotte immer, weil er deſſen höchlich bedarf, aber das Herz zieht ihn dennoch zurück zu ſeiner alten dunkeln Wohnung, und wäre ſie noch freudenloſer als dieſe, zu ſeinen wilden Bergen, ſeinem Haferbrode und ſeinen Kartoffelfeldern. Und, liebe Sidonia, ſind wir alle nicht eigentlich die Söhne und Töchter der Gewohnheit? unſere Tugenden, unſere Laſter, was ſind ſie anders als gute oder ſchlechte Angewöhnungen? und die Treue, mit der wir in Freundſchaft oder Liebe an einem einzigen geliebten Weſen hangen, ohne uns von höherer Schönheit, glänzenderen Eigenſchaften, die andere beſitzen, von ihm abwendig machen zu laſſen, was iſt ſie anders als eine gewiß ſehr lobenswerthe Gewohnheit?„

„Nein, Belmont, nein! dieſer Ausſpruch kommt nicht aus Ihrem Herzen, Sie wollen zum Scherz verſuchen, mich durch Sophiſtereien zu verwirren!“ rief Sidonia, und ſah mit ihren großen klaren Augen ihm ſo feſt ins Geſicht, als wolle ſie bis tief in das Innerſte ſeiner Seele hineinblicken.

„Und doch, theure Freundin, iſt dem ſo, wie ich es ſagte, und es iſt ein großes Glück, daß es ſo iſt," ſprach Belmont mit freundlichem Ernſt. „Das Schickſal gewährte dem Menſchen die höchſte Gunſt, indem es ihn der Gewohnheit unterwarf. Wie würde ſonſt der ſchwache Sohn der Erde ſo viel Elend, nagende Sorge, Entbehrung, Krankheit und Schmerz mit Faſſung, ſogar mit Heiterkeit ertragen können? woher würde er die Kraft nehmen, am Rechten und Wahren feſt zu halten, wenn das Unrecht in lockender Geſtalt daneben ſteht und ihm winkt? Ja, im Vertrauen geſagt, liebe Sidonia, kein Mann auf Erden wäre ein Held, wenn nicht Gewohnheit es ihm möglich machte, der augenſcheinlichſten Lebensgefahr Trotz zu bieten, und zum Beiſpiel vor einer feuerſpeienden Batterie ſtill zu ſtehen, wo die, unſerer Natur ſo feſt eingewurzelte Liebe zum Leben ihn mächtig einladen müßte, ſich fort zu begeben."

„Die Helden gebe ich Ihnen gern preis," erwiederte Sidonia, „nur nicht die Treue, dieſe iſt edlerer Art, und hat mit dem Irdiſchen nichts gemein."

„Treue bewährt ſich nur in der Zeit, ſie iſt die Tochter derſelben, wie die Gewohnheit auch,

beide ſind Eins, wenn Sie recht ſie beleuchten, und deshalb kann die Zeit ihr auch nichts anhaben," ſprach Belmont.

„Der Streit könnte weit führen, mir ſcheint er nur um Worte ſich zu drehen, und übrigens iſt hier auch gar nicht der Ort, ihn gehörig durchzufechten," nahm plötzlich Doctor Maifeld das Wort. „Seht nur einmal unſere Umgebungen recht an, lieben Freunde, wahrlich mir graut unter dieſem ſchmutzigen wüſten Geſindel. Dort jenes lange hagere Weib mit dem rothen zerfetzten Mantel um die Schultern, und den unter der ſchmutzigen Nachthaube im Wind wild hervorflatternden greiſen Haaren, das dort auf einen Stein ſich geſtellt hat, iſt es nicht die leibhafte Meg Merrilis? Mit heiſerer Stimme krächzt ſie den Unholden, die ſie umdrängen, ihre Orakelſprüche zu; laſſen Sie uns machen, daß wir fortkommen, und wieder zu menſchlich ausſehenden Weſen gelangen, damit wir hier nicht etwa noch verhext werden," ſetzte er lachend hinzu.

Der Weg führte Sidonien und ihre Begleiter mitten durch den dichten Haufen Volks, der jenes Weib umſtand, deſſen wirklich ſeltſamer Anblick

dem Doktor Maifeld ſo grauſenhaft vorgekommen war, und Sidonia verweilte einen Augenblick, um die wunderliche Erſcheinung in der Nähe zu betrachten. Die Alte war eine Balladenſängerin, wie man ſie in Dörfern und auf Märkten, in Schottland wie in England, zuweilen umherziehen ſieht, ſie war eben damit beſchäftigt, gedruckte Exemplare einer Ballade, die ſie abgeſchrieen, für einen halben Pfennig an ihre Zuhörer zu vertheilen, aber ſie hielt mit ihrem Handel inne, als ſie die vornehmen Leute nahen ſah, die ſie gleich für Fremde erkannte, und erhob lauter ihre Stimme: „Gentlemen, Myleddy!“ kreiſchte ſie, „Gott ſegne euch, laßt die arme alte Jane auch von Eurem Silber etwas ſehen, wenn es Eure Gnaden gefällig iſt; hier iſt auch etwas für Euch, das Beſte bewahre ich immer zuletzt; Neuigkeiten, friſche Neuigkeiten, rare Neuigkeiten, wahrhaftiger und ausführlicher Bericht von der grauſamen blutigen Mordthat, die unlängſt in Frankreich an einem jungen Maler verübt worden!“ ſetzte ſie in ihrem gewöhnlichen Marktſchreiertone hinzu.

Belmont ſchauderte und wurde bleich, er verſuchte Sidonien faſt gewaltſam von dieſem Platze

fortzuziehen, aber ein kleiner zerlumpter Bube hatte ſich ſchon an ſie herangedrängt, hatte ein Exemplar jenes angekündigten Berichtes ihr in die Hand geſchoben, ein Paar ſilberne Schillinge dafür empfangen, die ſie für Bettler in Bereitſchaft hielt, und eilte, außer ſich über den überſchwenglichen Reichthum, zu ſeiner Großmutter zurück.

„Sidonia, Sie wollen das häßliche ſchmutzige Papier doch nicht etwa gar mit ſich nehmen? werfen Sie es weg," flüſterte Belmont faſt ganz faſſungslos.

„Warum nicht? es iſt ganz rein und noch feucht von der Preſſe, ich will es zum Andenken an des Doktors furchtbare Meg Merrilis aufbewahren," erwiederte Sidonia ruhig lächelnd, und wickelte es in ihr Tuch, das ſie in der Hand trug.

Belmont wollte innerlich verzweifeln; nichts wäre ihm in dieſem Augenblick willkommener geweſen, als ein Taſchendieb, der Sidonien das Tuch entwendet hätte, aber die ehrlichen Schotten ſind in dergleichen freien Künſten nicht ſo geübt wie ihre ſtolzen Nachbarn in London, in deſſen volkreichen Straßen eine Dame ſchwerlich ihr Tuch

funfzig Schritte weit in der Hand tragen, und es wieder nach Hauſe bringen könnte.

Sidoniens ruhiges Lächeln überzeugte Belmont, daß ſie die Worte der Alten gar nicht verſtanden, welche den unheilvollen Inhalt jenes Papieres ihn ahnen ließen, und bei ihrer Unbekanntſchaft mit der Mundart des ſchottiſchen Volkes war dieſes auch nicht wohl anders möglich. Belmont tröſtete ſich alſo mit der Hoffnung, ſich jenes Papieres heimlich bemächtigen zu können, noch ehe Sidonia Zeit gewonnen, es näher zu unterſuchen, und ſann während des ganzen Weges nach Hauſe darüber nach, wie dieſes am ſicherſten zu bewerkſtelligen ſey.

Doch kaum waren ſie in ihrem Gaſthofe angelangt, als eine ganz unerwartete Erklärung von Seiten des ihm wie Sidonien ſehr werth gewordenen Arztes auf andere Weiſe ihn in Anſpruch nahm, ſo daß er für den Augenblick alles darüber vergaß.

„Nun habe ich aber auch für Zeit meines Lebens von dem geprieſenen Schottland genug geſehen!“ ſeufzte Doktor Maifeld, indem er Hut und Stock behutſam in die gewohnte Ecke ſtellte, und ſich dann mit faſt feierlichem Ernſt an Belmont und Sidonien wandte.

„Verehrte Freunde," ſprach er, „zürnen Sie mir nicht, und glauben Sie nicht, daß ich Ihre Güte gegen mich etwa nicht erkenne, wenn ich noch heute die erſte abgehende Diligence benutze, um über Hals und Kopf aus dieſem vortrefflichen Lande mich fort zu machen. Nicht ruhen, nicht raſten will ich, bis ich den Hafen von Dower erreiche, um mich ſogleich einzuſchiffen. Die Paar böſen Stunden der Ueberfahrt werden wohl noch zu überſtehen ſeyn, aber fühle ich nur erſt wieder in Calais feſten franzöſiſchen Boden unter meinen Füßen, ſo ſoll man auf öffentlichem Markte mit einer Narrenkappe mich krönen, wenn ich mir es je wieder einfallen laſſe, das ſchönſte Land der Welt ohne die dringendſte Noth mit einem andern zu vertauſchen."

Sidonia ſowohl als Belmont geriethen über dieſen plötzlichen Entſchluß ihres alten Freundes in ſchmerzliches Erſtaunen; Bitten, Gründe, Vorſtellungen, alles wurde umſonſt von ihnen verſchwendet, um ihn zu einer Abänderung deſſelben zu bewegen; aber er blieb feſt darauf beharrend, und war ſogar nicht einmal zu einem kurzen Aufſchub ſeiner Reiſe zu bringen.

Digitized by Google

„Ich kann es nicht leiden, wenn ein Abſchied-nehmender noch lange mit dem Schloſſe in der Hand, in der Thüre ſtehen bleibt,“ ſprach er. „Was ſoll das, wenn man ſo ungern ſcheidet, wie ich von Ihnen? Deshalb hüthete ich mich auch gar ſehr dafür, Ihnen den zu meiner Ab-reiſe längſt beſtimmten Tag früher zu nennen. Drei Tage lang wenigſtens hätten wir mit Ab-ſchiednehmen uns gequält, jetzt iſt das in kaum ſo vielen Stunden abgethan. Gehen muß ich doch einmal, und was ſoll ich länger hier? in einem Lande, wo man nur zweierlei Fiſchſaucen kennt, wo man die Gaben der Natur blutig, ungeſalzen und ungeſchmalzen auf die Tafel bringt, und hin-terher eine abſcheuliche Branntweinsmixtur hinun-terwürgen muß, die das dumme Volk Portwein nennt? Nein, meine Freunde, wenn Sie wirklich mich lieben, ſo laſſen Sie mich ungehindert zu meinem Perdrix farcie aux truffles und zu meinem Chateau Margeaux zurückkehren, die ich nie ver-laſſen haben würde, wenn ich geſcheut geweſen wäre. Ihnen bin ich hier von gar keinem Nuz-zen, und mir von noch wenigerem. Ja, wenn die Frau Gräfin noch die Gefälligkeit für mich

hätten, etwas krank, ein wenig leidend zu ſeyn, dann wäre es ein Anderes, dann wüßte ich doch, warum ich hier, und überhaupt weshalb ich mit Ihnen gegangen bin; aber gleich vom Anfange der Reiſe befanden Sie ſich wie ein Fiſch im Waſſer, und wurden immer blühender und geſünder, während ich armer — ich mag an den verdammten Zuſtand gar nicht denken, der mir nun wieder bevorſteht. Deshalb, um kurz von der Sache zu kommen, laſſen Sie jetzt gleich mich ſcheiden, denken Sie meiner zuweilen als eines alten Freundes, dem Ihr wahres Wohl ſtets am Herzen liegen wird, und wenn ich es wagen dürfte, Ihnen noch einen guten Rath zu hinterlaſſen, ſo wäre es der — doch ein Arzt ſoll nicht indiskret ſeyn — und Ihr Herz ſowohl als Ihr heller Verſtand werden Sie ohnehin antreiben, den einzigen Schritt der zur Erreichung des vollkommenſten Glückes Ihnen noch mangelt, recht bald zu thun,“

Ohne ſich weiter halten laſſen zu wollen, verließ er ſie. Belmont begleitete den der Landesſprache faſt ganz unkundigen Freund, um ihm zu einem Platz in dem eben abgehenden Wagen zu verhelfen. Als er zu Sidonien zurückkehrte, fand

er ſie, den letzten räthſelhaften Worten des Arztes wahrſcheinlich nachſinnend, aber ihr Tuch, welches ſeine Augen ſogleich ſuchten, war ſchon durch Margarethe mit einem andern vertauſcht worden, und Sidoniens gleichmüthige ruhige Faſſung ließ ihn hoffen, daß ſie an das in demſelben verborgene Papier entweder gar nicht weiter gedacht, oder daß der Inhalt deſſelben anderer Art geweſen ſey, als ſeine Sorge um ihre Ruhe ihn hatte vermuthen laſſen.

* * *

Des Arztes Entfernung machte nicht nur in Sidoniens ohnehin ſo beſchränktem kleinen Kreiſe eine fühlbare Lücke; ſie hatte auch noch andere Folgen, deren ſie anfangs gar nicht gewahr wurde. Obgleich Sidonia jede Art von Bekanntſchaft eher mied als ſuchte, ſo konnte auch in Edinburgh eine Erſcheinung wie die ihrige, ſo wenig als früher an andern Orten, ganz unbemerkt ſich unter der Menge verlieren. Die ſchöne Fremde, der man täglich in Begleitung eines älteren und eines jungen Mannes im Theater, in den Straßen und faſt überall begegnete, war Vielen aufgefallen; der ältere ihrer beiden Begleiter

hatte ein ſo würdiges Anſehen, daß man ihn ſelbſt in dem Hauſe, in welchem ſie wohnten, für ihren Vater hielt. Man ließ dieſe drei alſo nach Gefallen leben, ohne darin etwas Bedenkliches zu ſehen, oder um ihre eigentlichen Verhältniſſe ſich weiter zu bekümmern.

Jetzt aber war der alte Herr, den man ſo lange für Sidoniens Vater gehalten, plötzlich verſchwunden, ſie ſelbſt war geblieben, der junge Mann ebenfalls, und das veränderte die Sache gar ſehr. Man wußte, daß ſie weder Geſchwiſter noch mit einander verheurathet waren, und doch lebten ſie auf die gewohnte Weiſe fort, waren den ganzen Tag beiſammen, gingen allein mit einander aus, hielten ihre Malzeiten gemeinſchaftlich, und blieben oft bis in die ſpäte Nacht hinein in Sidoniens Zimmer bei einander.

Miſtriß Mackintoſh, die Eigenthümerin des Gaſthofes, eine auf den guten Ruf ihres Hauſes gewaltig viel haltende Wittwe, kam darüber auf allerlei wunderbare Gedanken; gern hätte ſie von Margarethen oder einem der Bedienten etwas Näheres über die Verhältniſſe der Herrſchaft erfahren, doch das war unmöglich, nur Belmonts Kammer=

Diener allein war der engliſchen Sprache einigermaßen mächtig, und dieſer ließ ſich auf kein Geſpräch der Art ein, wie die Wirthin es wünſchte. Um endlich den Kampf zwiſchen Eigennutz und Sorge für die Ehre ihres Hauſes in ihrem Gemüthe zu beſchwichtigen, nahm ſie ihre Zuflucht zu einigen guten Freundinnen und Nachbarinnen, die ſie bei ſich verſammelte, um ſich mit ihnen in dieſer wichtigen Angelegenheit zu berathen, aber der Ausſpruch derſelben diente keineswegesdazu, ſie zu beruhigen.

„Glaubt mir, Nachbarin!“ rief eine derſelben, „die ſchöne Lady mit allen ihren feinen Manieren iſt nichts beſſer, als ſie ſeyn ſollte, das habe ich lange geſehen und bemerkt. No better as she should be!“ ein in Schottland wie in England ſehr gewöhnlicher Ausdruck in dem Munde der Frauen dieſes Standes, der das Allerärgſte andeutet, was ſie verſtändlich auszuſprechen ſich ſcheuen. Alle ſtimmten dieſer Meinung bei, Jede wollte die Beſtätigung derſelben in Sidoniens Anzug und Betragen geſehen haben, Eine ging ſogar ſo weit zu behaupten, ſie ſchminke ihr Geſicht, was bei ihnen faſt für eine Todſünde galt.

Endlich nahm die älteſte unter ihnen das Wort, die Wittwe eines ehemals ſehr orthodoxen Predigers in Glasgow, die gewohnt war, in allen ſtreitigen Fällen dieſer Art eine entſcheidende Stimme zu haben.

„Ihr ſollt nicht ſitzen, wo die Sünder und Spötter ſitzen, ſpricht der Herr!“ rief ſie mit feierlichem Predigerton; „jene fremde Frauensperſon iſt aber eine Sünderin, eine Heidin, vielleicht ſogar eine Jüdin; wenigſtens eine freche Sabathsſchänderin, die eine gute Chriſtin, wie Ihr, Frau Mackintoſh, nicht länger unter ihrem Dache dulden ſollte, wenn Ihr nicht gleicher Sünde theilhaftig werden wollt; denn es ſteht geſchrieben: wer ſich in die Verſuchung begiebt, der kommt darin um. Sie beſucht nie die Kirche . . .“

„Einmal habe ich ſelbſt ſie hinein begleitet!“ rief die Wirthin dazwiſchen.

„Das geſchah, wie der würdige alte Herr noch bei ihr war,“ erwiederte die Alte, „der nun ausgezogen iſt, weil er das Sündenleben nicht länger mit anſehen wollte; aber ſeitdem! Muß ich da nicht ſelbſt mit dieſen meinen alten Augen zu meinem großen Greuel es an jedem Sabathe

mit anſehen, wie dieſe neue Jeſabel mit ihrem Buhlen in eine Glaskutſche ſteigt, während die Glocken die Gemeine in den Tempel rufen, und ich in Demuth mich bereite, den frommen Gang anzutreten? Fahren ſie nicht ſpottend und lachend mitten durch die Kirchgänger hindurch? Zucht- und Schamvergeſſend, ziehen ſie nicht einmal die Blenden der Kutſchenfenſter auf, wie jeder doch thut, um kein Aergerniß zu geben, der einmal an dem heiligen Tage über Land fahren muß. Bittere Thränen habe ich ſchon über den armen John und die ſtummen Kreaturen vor dem Wagen geweint, die von dieſen Heidenſeelen abgehalten werden, den Sabath nach dem Gebote des Herrn heilig zu halten. Nein, Miſtriß Mackintoſh, Ihr ſeyd freilich befugt zu thun, was Euch recht deucht, aber ich ſage Euch ohne Scheu, ich werde Eure Thüre nicht verdunkeln, bis Ihr dieſes Aergerniß aus Euren Mauern entfernt habt."

„Aber, gute Frau Allan, bedenkt meinen Stand und meine unmündigen Kinder, für die zu ſorgen mir obliegt," bat die ängſtliche Wirthin; „ich darf meine Thüre Keinem verſchließen, der bei mir herbergen will. Was gehen die Geſinnungen

der Fremden mich an, die für ihr Geld bei mir wohnen, wenn ſie nur kein öffentliches Scandal erregen? und ein ſchönes Geld iſt es, was ich an dieſen verdiene, ſie bezahlen alles in vollgewichtigen Guineen."

„Du ſollſt dein Herz nicht an den eitlen Mammon hängen," erwiederte die zürnende Alte, und zog die Kappe ihres Mantels ſich über beide Ohren; „ich habe geredet, bedenket die Rettung Eurer Seele;" damit ſchritt ſie zur Thüre hinaus; die übrigen Weiber folgten ihr nach, und Frau Mackintoſh blieb nicht klüger, als ſie vorher geweſen, aber wo möglich noch unzufriedener und unentſchiedener, zurück.

Der nächſte Sonntag war einer von jenen, in Schottland nichts weniger als ſeltenen Tagen, an denen der Himmel grau und bleiern dicht über der Erde hängt, nebelartiger Regen unaufhörlich hinabrieſelt, und die ſchwere, mit feuchten Dünſten beladene Luft alles freudige Gefühl niederdrückt, alles Leben erkältet. In Sidoniens Zimmer war ein Kaminfeuer angezündet, wie das an ſolchen Tagen, ſelbſt mitten im Sommer, in

dieſem Lande üblich, und wegen des naßkalten Klimas auch nothwendig iſt; Sidonia aber war des Steinkohlengeruchs noch nicht gewohnt, hatte deshalb, unerachtet der üblen Witterung, die Fenſter geöffnet, und ſaß ganz allein an ihrem Pianoforte, um Wind und Wetter beim Klange der Saiten zu vergeſſen. Ein immer lauter werdendes Gemurmel vieler Menſchenſtimmen auf der Straße bewog ſie mit Spielen einzuhalten, ſie trat an das offene Fenſter und ſah, unerachtet des noch immer anhaltenden Regens, eine große Verſammlung von Männern und Frauen im Sonntagspuß vor dem Hauſe ſtehen, die mit drohenden Blicken zu ihr hinaufſahen. Mitten unter ihnen gewahrte ſie eine lange hagere alte Frau, ihr dunkelrother Mantel war zurückgeſchlagen, und hing ihr längſt dem Rücken hinab, um ſie in ihren rednеriſchen Bewegungen nicht zu hindern. Mit gen Himmel gerichteten Augen und erhobenen, weit ausgeſpreizten Händen ſtand ſie unter ihren Zuhörern, doch von dem, was ſie ſagte, drang nur der kreiſchende Ton zu Sidonien hinauf, und als ſolche Sidonien am Fenſter erblickte, ſtreckte ſie mit grimmiger Gebärde den langen knöchernen

Finger drohend gegen ſie aus, und ſchien ein Anathema über ſie auszuſprechen.

Im nämlichen Augenblick ſtürzte Miſtriß Mackintoſh athemlos in das Zimmer; in ihrer übergroßen Eile, die Fenſter zu ſchließen, vergaß dieſesmal die ſonſt immer ſehr höfliche Frau ſogar den kleinen poſſierlichen Knix der Schottländerinnen ihres Standes. „Was bedeutet dort unten der Auflauf? gilt das mir? was will die Frau dort von mir?“ fragte halb erſchrocken Sidonia; doch ihre Wirthin war in dieſem Augenblick gar nicht in der Stimmung, ihre Fragen geziemend zu beantworten.

„Wollen Sie eine Heidin ſeyn und ein gottloſes ſündliches Leben führen, Madame, ſo thun Sie es für ſich!“ rief ſie, beide Hände auf die Hüften geſtemmt, „aber geben Sie nicht durch weltliche Lieder und gottloſes Muſiciren am Sabathe Leuten, die beſſer ſind als Sie, ein Aergerniß, noch obendrein bei offenen Fenſtern, damit es recht weit erſchalle, und zur Stunde des Gottesdienſtes! Ward je ſo etwas unter Chriſten geſehen? Mein ehrbares Haus wenigſtens ſoll nicht durch Ihr ſündhaftes Betragen dem ganzen Kirch-

ſpiel zum Gräuel und Aergerniß werden, und könnte ich dadurch aller Welt Reichthum erwerben;“ ſetzte ſie hinzu, indem ſie das Pianoforte verſchloß, und den Schlüſſel deſſelben in ihre Taſche ſteckte. „Gott ſtehe mir bei, was müſſen meine unglücklichen Augen erblicken!„ rief ſie plötzlich, als ſie jetzt mit unverſtelltem Entſetzen auf dem Kamin ein Spiel Karten gewahr wurde, das noch von der Zeit her dort liegen geblieben war, wo Belmont, aus Gefälligkeit gegen den Doctor Maifeld, zuweilen Abends mit dieſem eine Parthie Pikett geſpielt hatte. „Werkzeuge Belials an einem Sabath? offen daliegend in meinem ehrlichen Hauſe? Fort mit euch ins Feuer, wohin ihr gehört! Auch Bücher? Der Aſtrologe, Burn's Gedichte, und daneben ein Arbeitskörbchen? Es iſt zu viel!“ rief die eifernde Frau, in Thränen des Zorns ausbrechend. „Unglückliche Lady, ſind Sie denn wirklich unter Heiden aufgewachſen, weil Sie nicht einmal zu wiſſen ſcheinen, daß jedes chriſtliche Haus am Tage des Herrn ein gereinigter Tempel ſeyn ſoll, auf welchem ſein Auge mit Wohlgefallen hinabſchauen kann? und daß man deshalb ſchon am Samſtag Abend, vor Mitternacht, ehe

der Sabath anbricht, alles wegräumen muß, was an weltliche Vergnügungen und Werkeltags-Arbeiten erinnert? Nur die Bibel und Andachtsbücher dürfen an dieſem Tage aufgeſchlagen werden, keine Romane und Muſikalien und weltliche Dichtungen dürfen umherliegen, um unheilige Gedanken zu erwecken. Und vollends Handarbeiten! Wiſſen Sie nicht, daß geſchrieben ſteht: am Tage des Herrn ſollſt du ruhen, du und der Fremde in deinen Thoren? und glauben Sie etwa, daß alle Ihr Geld mich bewegen könnte, zu ſolchem heidniſchen Beginnen zu ſchweigen?“

Belmonts Ankunft machte glücklicher Weiſe dieſer Scene ein Ende, die für Sidonien um ſo peinlicher war, da der ganz gemeine ſchottiſche Dialekt, in welchen die Frau in ihrem Eifer verfiel, es ihr unmöglich machte, deutlich zu begreifen, was ſie ſo in Zorn geſetzt habe, und was ſie und die Leute auf der Straße eigentlich von ihr verlangten. Belmont aber, der unten den Auflauf geſehen, und durch einige begütigende Worte zerſtreut hatte, errieth augenblicklich, was hier vorgegangen ſey. Höflich, wenn gleich mit ziemlich feſter Hand, führte er die zürnende Frau

in ein anderes Zimmer, ohne weder auf ihre Worte, noch auf ihr leiſes Sträuben zu achten.

„Nehmen Sie den unangenehmen Vorfall nicht zu hoch auf, und zürnen Sie nicht zu ſehr der armen Frau, die nur nach den beſchränkten Einſichten handeln konnte, welche Erziehung und Gewohnheiten ihres Volkes ihr gewährten,“ ſprach Belmont lächelnd, als er nach einer kleinen Viertelſtunde zu Sidonien zurückkehrte.

„Erklären Sie mir nur, worüber unſere Wirthin ſo in Zorn gerieth, und was die Leute auf der Straße von mir wollten, die jetzt, wie ich ſehe, auseinander gegangen ſind, und weshalb ſie mit ſo drohenden Blicken zu mir hinaufſahen, daß mir wirklich anfing um meine perſönliche Sicherheit bange zu werden,“ ſprach Sidonia.

„Ich bekenne mich feierlichſt für den Schuldigen,“ antwortete Belmont, die Hände in komiſcher Demuth über die Bruſt kreuzend, „ich allein bin die Veranlaſſung zu dem allen, denn ich hätte meine Freundin bei Zeiten von der faſt jüdiſchen Strenge unterrichten ſollen, mit welcher in Schottland auf die Feier des Sonntags gehalten wird, den dieſe Leute auch gewöhnlich recht altteſtamen=

tariſch den Sabath nennen. Durch die Unannehmlichkeiten, welche dieſe meine Nachläſſigkeit Ihnen zugezogen hat, bin ich aber vor der Hand, ſollte ich meinen, ſattſam beſtraft."

„Das war alles?" rief Sidonia, „man darf alſo in Schottland Sonntags während des Gottesdienſtes ſein Pianoforte nicht öffnen?"

„Von Sonnabend gleich nach Mitternacht, bis Sonntags zur nämlichen Stunde, darf in Schottland kein Muſikaliſcher Ton erſchallen," erwiederte Belmont, „ſogar das unſchuldigſte Pfeifen eines Liedchens iſt verpönt, keine Karte darf angerührt, kein Buch, das nicht ein Andachtsbuch iſt, geöffnet, keine Nadel abgeſtrickt werden. So, liebe Sidonia, ſind die düſtern Begriffe dieſes Volkes, das nur am Worte klebt, ohne in den eigentlichen Sinn deſſelben einzugehen. Auch in England iſt es damit nicht viel anders."

„Was Sie mir da ſagen, iſt mir nicht ganz neu, obgleich ich nicht dachte, daß es bis zu dieſem Grade gehen könne," erwiederte Sidonia. „Dies alſo iſt das geprieſene Land der Freiheit, wie die ſtolzen Britten ſammt und ſonders ſo gern es nennen? Es geht mir jetzt wie dem Doktor

Maifeld, ich habe genug davon, wenn gleich nicht von ganz Schottland, doch wenigſtens von Edinburgh, und möchte auch nicht gern noch länger unter dem Dache der Frau Mackintoſh verweilen, die wohl auf geziemendere Weiſe mich hätte von den Gebräuchen ihres Landes unterrichten ſollen. Sie konnte wiſſen, daß ich, eine Fremde, nicht genug damit bekannt wäre, um nie gegen dieſelben zu verſtoßen."

„Das konnte ſie nicht, theure Freundin, das konnte ſie wahrlich nicht," erwiederte Belmont; „bedenken Sie, daß wir mitten unter Inſulanern leben, die keine Gränznachbarn haben, durch welche die unglaubliche Beſchränktheit ihrer Begriffe von der übrigen Welt einigermaßen erweitert werden könnte. Das Meer, welches ihnen dieſe ſichere Abgeſchloſſenheit von der übrigen Welt gewährt, ſchließt auch den Kreis ihrer Ideen eben ſo enge ab, und eine Frau, wie Miſtriß Mackintoſh kann vollends nie auf den Gedanken kommen, daß man in der übrigen Welt von Manchem andere Anſichten haben könne als ſolche, die auch in Edinburgh gelten."

Sidonia beharrte indeſſen auf ihrem Wunſche,

wo möglich ſchon am folgenden Tage den längſt beſchloſſenen Beſuch der Hochlande anzutreten. Ihre Abneigung gegen jede Beſchränkung ihres Willens, für die kein vernünftiger Grund ſich angeben ließ, machte einen längeren Aufenthalt in Edinburgh ihr jetzt unangenehm. Belmont ſelbſt konnte ſie deshalb nicht tadeln, er mußte eingeſtehen, daß ſie bei einem verlängerten Aufenthalte dieſe Stadt nicht beſſer kennen lernen würde, als ſie dieſelbe ſchon kannte. Die Jahreszeit war günſtig, man mußte ſogar eilen, den in den Gebirgen ſo flüchtigen Sommer nicht unbenutzt entfliehen zu laſſen, und ſo wurden denn die nöthigen Verabredungen wegen der Reiſe ſchnell abgemacht. Belmont ging, um alle nöthigen Vorkehrungen zu derſelben zu treffen und von ſeinen Bekannten Abſchied zu nehmen; Sidonia eilte, ihrer Margarethe einpacken zu helfen, damit alles nur gewiß für die auf morgen beſtimmte Reiſe in Bereitſchaft wäre, und alles vermieden würde, was einen Aufſchub derſelben veranlaſſen könne.

* * *

Niemand kann froher ſeyn, als Margarethe es über die unverhoffte Gelegenheit war, mit

ihrer geliebetn Gebieterin einmal wieder nach Herzensluſt plaudern zu dürfen, und nichts ging über die Geſchäftigkeit, mit der ſie Federn, Blumen, Spitzen und Shawls herbei trug, während Sidonia alle dieſe Dinge recht ſorgſam in Maculatur einwickelte.

„Haſt du mehr von ſolchem Papier?“ fragte dieſe, indem ſie einen bedruckten Bogen, den Margarethe ihr gereicht hatte, aufmerkſam betrachtete. „Ei freilich einen ganzen Stoß,“ erwiederte Margarethe, und brachte denſelben gleich herbei; „nicht wahr, es iſt herrlich zum Einpacken? ich habe es wirklich aus dem Feuer gerettet, denn ehe wir das Landhaus des Herrn Courtin verließen, hat Monſieur Martin wohl noch dreimal ſo viel davon verbrannt. Er ſagte, ſein Herr habe ihm auf Leib und Leben es anbefohlen, und wollte mir auch nicht einen einzigen Bogen davon geben, ſo ſehr ich auch darum bat; da habe ich ihm denn heimlich davon ſo viel weggenommen, als ich nur konnte. Es war doch auch ein alberner Eigenſinn, ſo viel ſchönes Papier um nichts und wieder nichts zu verbrennen, das man zum Einpacken oft ſo nöthig braucht; auf Reiſen muß man alles bedenken,

denn man bekommt die Dinge nicht immer, wenn man ſie will.“

„Nelly oder Peggy mögen dir weiter einpacken helfen, damit du zur rechten Zeit fertig wirſt,“ ſprach Sidonia, nahm die Papiere, die Margarethe vor ihr hingelegt hatte, zuſammen, und ging damit in ihr Zimmer, um bei verſchloſſenen Thüren den Inhalt derſelben zu unterſuchen.

Ein unmöglich vorher zu berechnender Zufall enthüllte Sidonien in dieſem ſchmerzlichen Augenblick alles, was Belmont, um ihrer Ruhe zu ſchonen, mit der größten Sorgfalt ihr ſo lange zu verhehlen geſtrebt hatte. Ihre zitternden Hände hielten ein vollſtändiges Exemplar jener Schrift, deren Exiſtenz ſie gar nicht hatte erfahren ſollen, und ihr zürnendes Auge durchflog mit Flammenblicken das ſchwarze Chaos der ſchändlichſten Verläumdungen, welche nur jemals die ſchadenfrohe Bosheit eines rachſüchtigen Weibes erſinnen, und die ſchmutzige Habſucht eines ehrloſen Scribenten an den Tag fördern konnten. Das Mittel ſelbſt, welches Belmont als das einzige ergriffen, durch welches er dieſen Schmerz ihr erſparen zu können meinte, der nicht ohne große Schwierigkeiten ins

Werk geſtellte Aufkauf aller noch vorhandenen Exemplare jener Schandſchrift, mußte ſie ihr in die Hände ſpielen, und zwar zu einer Zeit und unter Verhältniſſen, durch die es faſt undenkbar geworden war, daß ſie auf andere Weiſe noch damit hätte bekannt werden können. So wird über dem Verſuche, den Gang der Zukunft zu leiten, unſere umſichtigſte Weisheit oft zur Thorheit.

Der erſte Eindruck, welchen dieſe unerwartete Entdeckung auf Sidonien machte, war wirklich furchtbar, und ſie that nichts, um ihn zu bekämpfen. Widerſtandlos überließ ſie ſich den Ausbrüchen des gerechteſten Zorns, der tiefſten Erbitterung, vor allem aber flößte der Gedanke an die Verworfenheit ihr wahres Grauen ein, zu der ein menſchliches Weſen hinabgeſunken ſeyn mußte, um bei kaltem Blute die Ehre einer ſchutzloſen, ihm völlig unbekannten Frau mit ſo frechem Uebermuth in den Staub treten zu können. Zwar Sidoniens Name war in jenen Blättern nur mit den Anfangsbuchſtaben deſſelben bezeichnet, aber ihr Rang, ihre Geſtalt, die Verhältniſſe, in denen ſie zu Bordeaux geſtanden, waren mit unverkennbarer Deutlichkeit aufgefaßt. Es konnte kein Zweifel

darüber aufkommen, daß ſie und keine Andere damit gemeint ſey, und jenes unſelige Zuſammentreffen des bedauernswerthen Robert mit ſeiner Frau, in ihrem Zimmer und in ihrem Beiſeyn, ſein Tod und Sidoniens frühere Bekanntſchaft mit ihm, waren auf eine Weiſe dargeſtellt, vor der alles Blut in ihren Adern in Abſcheu erſtarrte.

Doch Sidonia ermuthigte ſich bald wieder und ſuchte das erſte lähmende Entſetzen dadurch von ſich abzuſtreifen, daß ſie jene unſeligen Blätter abermals zur Hand nahm, ſie vom Anfange bis zum Ende durchlas, und endlich dahin gelangte, ſie mit jener verachtenden Kälte zu betrachten, die einem edlen, ſchwer verwundeten Gemüthe ſo ſchmerzlich iſt, weil durch ſie die furchtbare Einſamkeit, in der es in der Welt daſteht, ihm um ſo fühlbarer wird.

„Was will ich denn?“ ſprach ſie endlich zu ſich ſelbſt, unbewußt laut werdend, wie das in ähnlichen Fällen oft ihre Art war; „bin ich nicht eine Thörin, daß ich über das Bischen Druckerſchwärze auf der weißen Papierfläche ſo erſchrecke? Was iſt mir denn hier zu Leide geſchehen, das ich nicht früher ſchon zu überwinden gewußt hätte?

Mein eigenes Leben und das trübe Geſchick meiner theuren Mutter ſollten ja ſchon längſt mich darüber belehrt haben, daß Verläumdung ſolcher armen Hülfsmittel zu ihrem unheilbringenden Fluge nicht bedarf. Ein, von ſpitzigen Zungen leicht hingeworfenes Wort, iſt ihr Waffe genug, um den guten Namen ihrer Opfer zu tödten. Haben doch ſolche, die meine Freunde ſich nannten, die ſchmeichelnd mich umdrängten, die ich mit Beweiſen meines Wohlwollens überhäufte, das Nämliche an mir gethan, ich habe den Schmerz darüber beſiegt, und nun ſollte ein Elender mich tiefer verletzen können, der vielleicht nie mich geſehen, dem ich nie Gutes erwieſen, den vielleicht Hunger zum Pasquillanten machte, und deſſen ausſchweifendſtes Lob ich wahrſcheinlich mit einer Hand voll Gold mir hätte erkaufen können? Denn Broſchüren dieſer Art ruft nur die Hoffnung, Gold damit zu gewinnen, an das Licht."

„Nein, dieſes Erzeugniß elender Habſucht ſoll mich nicht niederdrücken, nein! wahrlich nein!" rief ſie mit einer verachtenden Bewegung der Hand, die den vor ihr liegenden Stoß Papier in Unordnung brachte, einige Blätter deſſelben fielen

auf den Boden, indem ſie ſich bückte, ſie aufzuheben, traf ihr Blick auf ein nicht zu ihnen gehörendes bedrucktes Blatt, das mitten unter ihnen lag; das nämliche, welches ſie vor einigen Tagen von ihrem Gange durch die alte Stadt Edinburgh mit nach Hauſe gebracht, und an das ſie über die Abreiſe des Doktors Maifeld nicht weiter gedacht hatte.

Der karrikaturartig mit bunten Farben beklexte grobe Holzſchnitt oben über dem Titel deſſelben, zog einen Augenblick Sidoniens Aufmerkſamkeit an; eine mit Diadem, hohem Federbuſch und langem Schlepp fürſtlich geſchmückte Dame war darauf vorgeſtellt, die einem jungen Manne in altſpaniſcher Tracht einen Dolch in die Bruſt ſtieß, und neben dieſen Beiden eine, die Hände ringende Frau in Trauerkleidern. Unter dieſem Kunſtwerk ſtand mit großen Buchſtaben folgendes gedruckt:

Wahre und umſtändliche Beſchreibung der grauſamen blutigen Mordthat, welche eine niederländiſche Prinzeſſin unlängſt in Frankreich an einem berühmten italieniſchen Maler, in Gegenwart von deſſen unglücklichen Gattin, aus Eiferſucht verübte.

Das Ganze war augenſcheinlich ein aus irgend einem Zeitungsblatt entlehnter Aufſatz, für Bierbänke und Spinnſtuben zu einer gräßlichen Mordgeſchichte umgewandelt. Sehr pathetiſch wurde darin erzählt, wie die niederländiſche Prinzeſſinn den jungen Maler, in den ſie ſich verliebt hatte, wider ſeinen Willen bei ſich feſt gehalten, wie ſie aus Eiferſucht ihn erdolcht habe, als ſeine troſtloſe Gattin herbeiflog, um ihn zu befreien, und wie endlich nur der hohe Rang der Mörderin, dieſelbe vor der wohlverdienten Strafe geſchützt, und den Arm der Gerechtigkeit aufgehalten habe, bis es ihr möglich geworden ſey, heimlich aus dem Lande zu entfliehen.

Mit bitterem Lächeln warf Sidonia das Blatt zu den übrigen hin, nachdem ſie es geleſen. Daß ſie in der Heldin dieſes eben ſo abgeſchmackten als gräßlichen Mährchens gemeint ſey, darüber konnte kein Zweifel ihr bleiben, und das Gefühl, ſogar bis in dieſe abgelegene Ecke der Welt auf ſolche Weiſe verfolgt zu werden, erfüllte ſie mit Abſcheu und Grauen.

Sidonia begann jetzt die in ihrem Zimmer verſtreuten Blätter zuſammen zu ſuchen, und die

groſse Anzahl der in dieſen enthaltenen Exemplare jener nicht, viel über einen Bogen betragenden franzöſiſchen Broſchüre, fiel bei dieſer Beſchäftigung ihr auf. Sie erinnerte ſich von Margareth gehört zu haben, daſs Belmonts Kammerdiener deren wohl noch dreimal ſo viel, auf Befehl ſeines Herrn, verbrannt habe, und mit einemmal drängte hell und klar die Gewiſsheit ſich ihr auf, daſs Belmont deren ſo viele, als er nur habe erlangen können, in Bordeaux heimlich aufgekauft habe, um ſeiner Freundin ſogar die Exiſtenz dieſer Schandſchrift zu verbergen, indem er ſie zugleich ſo viel als möglich zu unterdrücken ſtrebte.

Plötzlich war es wieder Licht in ihrem von Miſsmuth und heimlicher Kränkung umdunkelten Gemüth. „Und ich klage noch?“ rief ſie in froher Begeiſterung. „Sorgſam und heimlich ſucht der Freund die Dornen von meinem Wege zu entfernen, die mich vielleicht einſt verletzen könnten, und ich klage noch? Er verzichtet auf allen Dank, auf jeden Lohn außer dem, welchen das ſtille Bewußtſeyn ihm gewährt, mit leiſer Hand, von mir unbemerkt, einen Schmerz an mir vorüber geführt zu haben! O Belmont, was iſt alles Leid,

das die Welt mir jemals angethan und vielleicht noch anthun wird, gegen das Glück, dich gefunden zu haben! Nie ſollſt du erfahren, daß ein Zufall die Erfüllung deines Zweckes vereitelte, denn ich verſtehe dich, ſo wie du mich verſtehſt; nie verrathe dir die leiſeſte Andeutung von meiner Seite, daß ich das Daſeyn dieſer Blätter erfahren habe. Aber von dieſem Augenblicke an weiß ich feſt und beſtimmt, daß ich zu dir allein auf dieſer Welt gehöre, und halte an dir mit unbegränztem Vertrauen. –

Mit eigener Hand zündete Sidonia den Stoß Papier an, den ſie froh geſchäftig in ihrem Kamin aufgehäuft, und als er in Aſche zuſammen ſank, war ihr, als verſinke mit ihm zugleich eine ſchwere Laſt, die ſie auf ihrem Herzen getragen, und die ſie bis jetzt verhindert hatte, in rechter Herzensfreudigkeit der nächſten Zukunft entgegen zu gehen.

Gleich bei Sidoniens Ankunft in Edinburgh hatte eine leiſe, aber ſehr vernehmliche Stimme in ihrem Gemüthe, die Nothwendigkeit einer von ihr, wenigſtens anſcheinend unabhängigen Begleitung ihres Geſchlechtes, ihr fühlbar gemacht. Ihre

Reiſe von Bordeaux nach Edinburgh war eigentlich nur eine Flucht zu nennen, aus einem Lande, wo weder Freude noch Sicherheit mehr für ſie war; und daß ſie, in ihrem damaligen hülfloſen Zuſtande den Schutz eines edlen Freundes nicht ausgeſchlagen, der ſchon ſo vieles für ſie gethan, war eine natürliche Folge ihrer damaligen Lage. Aber der Sturm, der damals dem Auſſergewöhnlichen gewaltſam ſie zutrieb, hatte jetzt ausgetobt; ihr klarer Verſtand ſagte ihr, daß es hohe Zeit ſey, ſich in die Schranken des allgemein für ſchicklich und anſtändig Angenommnen zurück zu begeben. Eine Luſtreiſe, die mehrere Monate währen ſollte, in ein von der übrigen Welt entferntes Land, in welchem ſie weder Bekannte hatte, noch deren zu finden hoffen konnte, mit Belmont allein zu unternehmen, war ein Schritt, der ihren guten Namen vor der Welt unausbleiblich zerſtören und den Zugang zu der beſſern Geſellſchaft auf ewig ihr verſchlieſſen mußte, das ſah ſie deutlich ein. Auch war ſie entſchloſſen, ſich über dieſen Punkt mit Belmont zu berathen, und ihn zu bitten, ihr Mittel und Wege zu zeigen, um eine Reiſegeſellſchaft, wie ſie ſolche wünſchte und

bedurfte, ausfindig zu machen, doch ein vielleicht zu ängſtliches Zartgefühl, vielleicht auch heimliche Furcht vor dem Zwange, den auch die angenehmſte Reiſegeſellſchaft ihr auferlegen mußte, hatte ſie bis jetzt davon abgehalten. Treu ihrer alten Gewohnheit, des gegenwärtigen Augenblickes ſich zu freuen, ohne weiter in die Zukunft blicken zu wollen, hatte ſie es vorgezogen, die nähere Beſtimmung des Antritts der längſt beſchloſſenen Reiſe von einem Tag zum andern zu verſchieben, bis ſie vom Zorn über das unziemende Betragen der Frau Mackintoſh ſich hinreißen ließ, ihre Abreiſe ſo übereilt ſchnell feſtzuſetzen, daß es zur klaren Unmöglichkeit wurde, bis dahin noch eine Reiſegeſellſchaft, wie ſie ſolche bedurfte, zu finden. Jetzt, bei kühlerem Beſinnen, hätte ſie die Reiſe noch gern verſchoben, aber ſie fürchtete, in Belmonts Augen kindiſch und wetterwendiſch zu erſcheinen, wenn ſie nicht zugleich den Grund, der zu dieſem Aufſchube ſie bewogen, ihm entdekte, wozu aber der Muth in dieſem Augenlick ihr gänzlich fehlte. Zum erſtenmal war ſie ſich bewußt, daß ſie, von keiner Nothwendigkeit dazu gezwungen, im Begriff ſtehe, einen alle Regeln des Anſtandes

und der allgemeinen Idee des Schicklichen verlezzenden Schritt zu wagen. In ihr ganz ungewohnter, ängſtlicher Beklommenheit hatte ſie deshalb den ganzen Tag über die Anſtalten zu der vorhabenden Reiſe mit großer Eile betrieben, durch welche ſie jenes Gefühl zu betäuben ſuchte. Doch nun ſeit ſie jene Druckbogen gefunden, die jezt vor ihren Augen in Flammen aufloderten, war plötzlich alles in ihr anders geworden. Dieſe ihre neueſten Erfahrungen hatten zu all der Selbſtſtändigkeit, all der Klarheit ihres Willens, unglücklicher Weiſe aber auch zu all der Verachtung der öffentlichen Meinung ihr wieder verholfen, die von jeher ihr eigen geweſen waren.

„Nein!“ rief ſie, „ich bleibe mir treu, und halte feſt an dem Freunde, der allein mich erkennt, wie ich bin. Mögen ſie ſchwatzen und urtheilen und ſich wundern, was kümmert es mich. Haben ſie jemals mir nur gemeine Billigkeit bewieſen? Haben ſie mich nicht ſchonungslos verſtoßen? meinen Namen mit Schande beladen, während ich vor Gott und mir ſelbſt ſchuldlos bin? Es ſey darum, meine Freiheit wenigſtens will ich Ihnen verdanken, und das Recht, hinfort nur den

Richter in meiner Bruſt als den einzigen anzuerkennen, dem Folge zu leiſten mir Pflicht iſt.“

* * *

In ſtrahlender Heiterkeit, gleich dem Sommermorgen, der eben in unbeſchreiblicher Schönheit über die vom geſtrigen Regen erfriſchte Erde aufging, trat Sidonia am folgenden Tage, völlig zur Reiſe gerüſtet, dem Freunde entgegen, und keine Spur der geſtrigen Kämpfe in ihrem Innern umwölkte ihr ſchönes lächelndes Auge. Sie hatte die ganze Einrichtung der Reiſe Belmont überlaſſen, und bemerkte mit ſtiller Anerkennung des feinen Taktes, der ihn dabei geleitet, daß er mit ſeinem Kammerdiener in einem leichten Curricle dem Wagen folgen wollte, in welchem ſie mit Margareth ſaß, obgleich derſelbe geräumig genug war, um auch ihn bequem aufnehmen zu können. Jedem möglichen Ueberdruß, welchen Ermüdung und ſtetes Beiſammenſeyn auf Reiſen herbeiführen können, war dadurch vorgebeugt, und zugleich dem äußern Anſtande, ſoviel dieſes noch möglich war, ſeine Rechte erhalten.

Sidonia ward der Anmuth und Schönheit der Natur kaum gewahr, die in der Nähe ſie umgab, ihr Auge hing in ſtiller Erwartung an den kühnen

Konturen des Gebirges, das am fernen Horizont, in blaue Nebel gehüllt, ſich vor ihr aufthürmte; ihr war, als müſſe dort ein neuer Abſchnitt ihres Lebens beginnen, als müſſe alles zurückbleiben, was bis jetzt ihr Daſeyn getrübt hatte, und als wären jene fernen Berge die Schwelle, die ſie nur zu überſchreiten habe, um in eine andere Welt einzutreten, in der ſie alles finden müſſe, was ſie bis jetzt noch in ihrem Leben vermißte.

Die Sonne ſtand noch ziemlich hoch, als unſere Reiſenden in Stirling, der erſten Stadt an der Gränze der Hochlande, anlangten, es war eben Markttag, eine Menge Landleute aus dem nahen Gebirge, in der romantiſchen Tracht ihres Landes, die kaum unſerem Welttheile anzugehören ſcheint, und die man in Edinburgh nur einzeln und ſelten erblickt, zogen in den Straßen umher. Vom Reize der Neuheit angezogen, drängte Sidonia an Belmonts Arm, leichten Schrittes und fröhlichen Herzens, durch die kräftigen, von Luft und Sonne gebräunten Geſtalten ſich durch, um ſie in der Nähe zu betrachten, während die furchtſame Margarethe nur lauter wilde Indianer in ihnen ſah, von denen man doch ſo eigentlich nicht

wiſſen könne, ob ſie nicht auch nebenher Menſchen-freſſer wären, und ſich ängſtlich an ihre Gebieterin anhielt.

Hoch über der Stadt, die, gleichſam Schutz ſuchend, ſeinem Fuße ſich anſchmiegt, erhebt ein ſteiler Fels den drohenden Gipfel, deſſen Stirn ein uraltes feſtes Kaſtell gleich einer Krone ſchmückt. Dort oben auf der Teraſſe vor dem Schloſſe ſtanden Sidonia und Belmont, und ſahen dem Sinken der Sonne zu, wie ſie ein hellſchimmerndes, aus Abendgold und Nebelduft gewobenes Netz über die paradieſiſch ſchöne Gegend ausbreitete. Städtchen und Dörfer, einzelne Landhäuſer, fruchtbar angebaute Hügel und herrliche Baumgruppen glänzten verklärt im roſigen Licht und geſchmolzenem Golde ähnlich, wand der Strom Forth in unzähligen Krümmungen zwiſchen all dieſer Pracht ſich hindurch. Sidonias Herz ſchwamm in Entzücken, während ſie am Arm des geliebten Freundes dieſe unermeßliche Herrlichkeit überſchaute.

„Iſt dieſer Fluß in ſeinem ſeltſamen Laufe nicht das treuſte Bild des Lebens?“ ſprach Belmont, nachdem ſein Auge mit faſt wehmüthigem Ausdrucke die manigfaltigen Windungen deſſelben

verfolgt hatte. „Aus dunkeln Bergen kommt er herab, der freie lebensfriſche Sohn der Natur; ſehen Sie, wie er hier unten am Fuße des Felſen, auf welchem wir ſtehen, der Brücke raſch enteilt, die wie ein leichter Sprung über ſeinen Rücken ſich ſchwingt, als fürchte er, in ſeinem fernerem Laufe von ihr aufgehalten zu werden. Dort jenes Dörfchen, das aus Bäumen und Blüthenhecken wie aus einem Kranze hervorlauſcht, iſt das Ziel, welchem er zuſtrebt; nun hat er es erreicht, aber er wendet ſich gleich wieder von ihm ab, und eilt zurück, um in jenem Marktflecken ein bewegteres Leben aufzuſuchen. Doch auch hier iſt ſeines Bleibens nicht; er läuft wieder vorwärts, ihn locken die Schatten jener Gruppe majeſtätiſcher Eichen, aber auch von dieſen wendet er bald ſich wieder zurück, jenem Dörfchen zu, das zuerſt ihn anzog; mit erneuter Liebe umkreißt er es aus der Ferne, verläßt es wieder, um zwiſchen fruchtbar angebauten Hügeln und blumenreichen Wieſen hinzutanzen. So läuft er immer fort, rückwärts, vorwärts, immer weiter und weiter im ewigen Irrlauf; ſucht neue Gegenſtände auf, kehrt zu früher verſchmähten zurück, bis er

jene ferne, in düſtere Trauer verſunkene Gegend erreicht. Tag und Nacht, ununterbrochen ſteigen dort aus den ewig glühenden Hochöfen der Eiſengießereien zu Carron, wie aus dem Krater eines Vulkans, unaufhörliche Rauchwolken auf, trüben das über ſie ſich hinwölkende Blau des Himmels, bedecken rings umher Laub und Gras mit Ruß und Aſche, nnd hüllen alles in ihrer Nähe in das Gewand der Trauer. Dort iſt es um das friſche herrliche Jugendleben des Stromes gethan, um all ſeine luſtigen Sprünge; dort ergreift ihn der Zwang, ein ſteinener Kanal ſchlägt ihn in nicht zu durchbrechende Feſſeln, führt ſeinen, nicht minder raſchen Gefährten dem Strome Clyde ihm zu, beide müſſen fortan vereint Schiffe tragen, Räder treiben, und im harten Dienſte ihre Kräfte verwenden, bis endlich der alte Vater Ocean ſich ihrer erbarmt, und beiden vergönnt, namen- und weſenlos, in Milliarden Tropfen verſtreut, ſich in ſeinem unermeßlichen Reiche zu verlieren.“

„In welchen düſtern Bildern gefällt es heute Ihrer ſonſt immer ſo heitern Phantaſie ſich zu ergehen!“ rief lächelnd Sidonia; ich möchte eben-

falls den fröhlich hingaukelnden Fluß der Jugend vergleichen, doch nicht in Ihrem Sinn. Ich ſehe ſie, wie ſie von unbeſtimmter Sehnſucht getrieben, Allem zueilt, Alles erfaßt, und Alles wieder losläßt, weil es das Rechte nicht war, deſſen Bild ihr vorſchwebt, bis ſie endlich, eben wenn es beginnt um ſie her recht dunkel zu werden, dem Weſen begegnet, das ſie lange ſuchte, das ihr das Eigene ergänzt, das, von gleicher Raſtloſigkeit ihr entgegen getrieben, mit ihr auf immer ſich vereint und beide nun, zu einem Daſeyn verſchmolzen, den glücklichen und beglückenden Lauf mit einander fortſetzen bis zu dem unbekannteu Ziel, das den Glücklichen wie den Unglücklichen endlich erwartet.“

„Liebe Freundin, Sie überſehen den Kanal, der beide gewaltſam an einander zwingt, ſo daß gar kein Loskommen mehr denkbar bleibt,“ erwiederte Belmont.

„Ich ſehe in ihm nur ein Band, das Beiden die beruhigende Gewißheit ewigen Vereintſeyns ohne die Möglichkeit einer Trennung gewährt,“ antwortete Sidonia.

„Feſſeln bleiben Feſſeln, und wären ſie aus

Roſen gewoben," ſprach Belmont, und ſchüttelte ernſt und bedenklich das Haupt; „und ich geſtehe Ihnen Sidonia, daß meine ſtörrige Natur gegen alles ſich ſträubt, was nur von fern ihnen gleicht. Sollte ich wirklich einmal in den Himmel aufgenommen werden, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß mich nicht gleich, ſobald ich merke, Sanct Petrus werde die Thüre hinter mir abſchließen, eine unwiderſtehliche Luſt anwandeln ſollte, mich auch einmal in der Hölle ein wenig umzuſehen, und daß ich nicht alles anwenden würde, um dem Aufenthalte der Seeligen wieder zu entkommen. Die Frauen ſind den Engeln weit näher anverwandt als wir, aber des Mannes Gemüth iſt ein wunderliches Ding. Ein Glück, von dem es überzeugt iſt, daß es ihm nie entgehen kann, hört auf, ihm ein ſolches zu ſeyn, es will immerfort zweifeln und hoffen und fürchten. Treu in ſich ſelbſt, aus freier eigener Wahl, iſt es widerſpenſtig, ungerecht, zum Wankelmuth geneigt, ſobald man zur Treue es zwingen will. Darum ſind auch alle Gelübde ewiger Treue die größte Thorheit, auf welche Freundſchaft oder Liebe nur verfallen können. Wer Treue gelobt, empfindet ſchon

in ſeinem Herzen die Verſuchung, ſie zu brechen, oder wird doch wenigſtens mit nächſtem ſie empfinden.“

Während Belmont ſo ſprach, blickte Sidonia ihm ſehr ernſt in das Geſicht, als hoffe ſie in ſeinen Zügen einen Widerſpruch mit ſeinen Worten zu leſen, die ſie ſchmerzlich verletzten, ohne daß es ihr deutlich war wodurch. Sie war es ſich bewußt, daß ſie das unangenehme Gefühl, das er ihr erregt hatte, unterdrücken müſſe, und daß es ihr nicht zieme, dieſen Streit fortzuſetzen. „Sie möchten ſich für minder gut geben, als Sie es wirklich ſind, aber ich weiß es längſt, Sie ſind beſſer als Ihre Worte,“ ſprach ſie mit halb erzwungenem Lächeln, während ſie ſich auf den Weg machten, um noch vor Eintritt der Nacht den Fuß des Berges zu erreichen. Aber eine geheime bittere Empfindung blieb ihr dennoch, die ganz zu überwinden erſt ſpät ihr gelang.

Ueber Heide und Moos, durch enge Thäler und über luftige Höhen ſetzten ſie ihre Reiſe weiter fort, hin am ſtillen Ufer dunkler ſchweigender Seen, in deren heller Fluth die Häupter der rings umher ſtehenden mächtigen Felſen ſich ſpie-

geln, vorüber an den vier alten moosbewachſenen Steinen, die noch immer die letzte Ruheſtätte ſeit Jahrhunderten in Staub zerfallener Helden bezeichnen; vorüber an den, aus Feldſteinen kümmerlich zuſammen getragenen Hütten, in welchen ein arbeitſames Völkchen wohnt, das bei tiefer Armuth, durch die Einfachheit ſeiner Sitten, vor zu weit ausgedehnten Wünſchen bewahrt wird. Doch auf jedem einzelnen Schritte durch dieſes wild-romantiſche Land ſie begleiten zu wollen, wäre ein eben ſo gewagtes als überflüſſiges Unternehmen.

* *
*

Das ſchottiſche Hochland iſt nicht das Land der Freude, und ſelten, faſt niemals trifft dort ihr Jubelton unſer Ohr; es iſt das Land ſtiller Wehmuth und ernſter Erinnerung. Düſter ſchweigende Fichtenwälder, ſteile, mit Heidekraut kümmerlich bekleidete Berge, Felſenwände, hin und wieder mit Epheu und niederem Geſträuche bedeckt, aus denen von der Natur ſeltſam geformte Steingebilde hervorragen, umziehen ſeine, in tiefem Schatten ruhenden Seen, die nur ſelten ein Strahl der Sonne berührt, und deren ſalzige

Fluth verräth, daß ſie ihre Entſtehung dem nahen Meere verdanken.

Aber ein unendlich beruhigender Geiſt weht über dieſen Bergen, dieſen Thälern, der das Gemüth des Wanderers zu ernſtem Nachdenken auffordert, uud es mit ſanfter Wehmuth erfüllt. Milder Ernſt, ſtrenge Religioſität, unerſchütterliche Zufriedenheit mit dem engen kleinen Looſe, das ihnen gefallen, ſpricht in dem ganzen Weſen der armen Bewohner dieſer Gebirge ſich aus; die nächſte Nähe iſt ihre Welt, und ihre Gedanken ſchweifen nie in die Weite, obgleich ihr natürlicher klarer Verſtand, die durch harte Nothwendigkeit geübte Schärfe ihrer Sinne, und eine eigne, ſie charakteriſirende Schlauheit ſie fähig machen, auch das ihnen am fernſten Liegende zu erfaſſen und zu begreifen.

In der unausſprechlich ſtillen Einſamkeit dieſer Thäler, dieſer Berge, dieſer dunkeln Wälder athmete Sidonia mit jedem Athemzuge jenen milden Seelenfrieden ein, den ſie im Weltgeräuſche ſo oft vermißt hatte. Aus den, weder Schloß noch Riegel kennenden Thüren der armen Hüttenbewohner, wie aus den freilich ſeltenern, aber beſſern

Rolle eines müßigen Zuſchauers zu ſpielen. So oft es immer thunlich war, begleitete Sidonia ihn auf ſeinen kleinen Wanderungen in das Hochgebirge; leicht und ſchnellfüßig ſah er ſie dann zwiſchen Fels und Gebüſch, gleich einer Nymphe des Waldes, einherſchweben, die ganze Anmuth der wunderſchönen ſchlanken Geſtalt, abſichtslos und unbefangen, in den mannichfaltigſten Stellungen ſeinen Augen ſich entwickeln. Wenn ſie nach ihm ſich dann umſah, wenn ſie dem glühenden Blicke begegnete, mit dem er jede ihrer Bewegungen verfolgte, fühlte auch ſie ſich faſt unwiderſtehlich zu ihm hingezogen, aber auch daß er ihr angehöre, und daß ſie jetzt erſt erfahre, was Freude, was Glück, was Leben eigentlich ſey.

So verwickelten Beide immer tiefer und tiefer ſich in ein Liebesverhältniß, dem nichts weiter fehlte, als der Name eines ſolchen, und dem die vollkommene Unbefangenheit, mit der ſie ſich ihm hingaben, den höchſten Reiz gewährte, denn noch immer war das Wort Liebe ihren Lippen nicht entſchlüpft. Das Ungewohnte und Seltſame dieſes Verhältniſſes gab in den Augen des welterfahrneren Belmonts ihm vielleicht ein immer ſteigendes

Intereſſe, es ließ eine Art geiſtiger Wolluſt ihn empfinden, die ihn von jedem Verſuche, es umgeſtalten zu wollen, einſtweilen zurückhielt, und ihn für jede andere, damit verknüpfte Entbehrung entſchädigte; aber Sidonien ſchien wirklich keine Erhöhung ihres jetzigen ſeligen Zuſtandes denkbar, der in einem fortwährenden Freudentaumel ſie erhielt, über den hinaus ihr nichts mehr wünſchenswerth dünkte.

Umſtrickt vom mächtigen Zauber der Gegenwart, lebhaft angezogen von der wilden romantiſchen Pracht der ſie umgebenden Natur, wie von den einfach frommen Sitten der Einwohner dieſes Landes, konnte Sidonia nicht ohne leiſes Befürchten dem Ende dieſer Reiſe entgegenſehen, die ſchon mehrere Wochen gewährt, und an den intereſſanteſten Parthien der ſchottiſchen Hochlande ſie vorüber geführt hatte. Sie wünſchte auch die hebridiſchen Inſeln zu bereiſen, aber die damit verknüpften Beſchwerlichkeiten, das rauhe unfreundliche Klima, die unglaubliche Kürze des Sommers in dieſen nebeleingehüllten Gegenden ſetzten der Erfüllung dieſes Wunſches faſt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Belmonts

wohlgemeinte Vorſtellungen behielten wie gewöhnlich auch dieſesmal die Oberhand, und beſtimmten ſie nur zu der nahe an der ſchottiſchen Küſte liegenden Inſel Mull, und von dort aus nach Staffa überzuſchiffen, um eines der bewunderns-wertheſten Werke der Natur, König Fingals berühmte Grotte, zu beſuchen.

Im Hafen von Oban, einem kleinen, aber durch den Handel mit den Hebriden ſehr belebten Oertchen an der ſchottiſchen Küſte, nahm eine ziemlich große, mit kundigen Schiffern bemannte Schaluppe die Reiſenden auf; denn die kleine, nur wenige Stunden betragende Seefahrt nach der Inſel Mull bedurfte keiner größern Vorkehrungen. Das Wetter war köſtlich, einer jener in dieſem Klima höchſt ſeltenen Tage, an welchem die Sonne hell und warm vom unbewölkten Himmel ſtrahlt, war eben aufgegangen, und keine Spur der wilden Brandung, welche den größten Theil des Jahres dieſe Küſte umwüthet, war ſichtbar. Auf der ſilberhellen Fläche des ſonſt ſo wild bewegten Weltmeers ruhte deutlich und klar, wie auf einem Spiegel, das Bild der kleinen Fahrzeuge, die im Hafen vor Anker lagen, und Hunderte von Waſſer-

vögeln plätſcherten fröhlich in der ruhigen Fluth. Nahe und fern leuchteten kleinere und größere Inſeln aus den ſmaragdgrünen Fluthen auf, die wilden Baſaltſpitzen der öden Inſel Kerrera, die fruchtbar grünenden Ufer der Inſel Lismore, des Gartens der Hebriden. Faſt von jeder dieſer kleinen Eilande wußte Belmont irgend eine alte Sage, irgend einen intereſſanten Zug aus der Geſchichte dieſes Landes Sidonien mitzutheilen. Still ſeinen Worten lauſchend, ſaß ſie neben ihm, und ihr Herz ſchwamm in Entzücken über den liebenswerthen Freund, und über die im Norden wie im Süden ſich immer gleich bleibende Erhabenheit der Natur.

Nach einigen Stunden erreichten ſie die ſchmale Meerenge, welche die Inſel Mull von der Küſte der ſchottiſchen Hochlande trennt, ſie mußten einige Stunden lang ſich durch dieſelbe hindurch winden, um den Hafen von Aros zu erreichen. Die eingeengten Fluthen rauſchten ihnen hier wilder entgegen, höhere Wellen warfen die leichte Barke, gleichſam mit ihr ſpielend, einander zu, und die Ruderer mußten ſich kräftiger anſtrengen, um ihnen zu widerſtehen. Unfruchtbare Felſen

Digitized by Google

umſchließen das enge Fahrwaſſer von beiden Seiten, Sidonia erblickte nur Graus der Zerſtörung, wohin ihr Auge ſich wandte, kein Baum ſchmückt dieſe traurige Küſte, kein Grashalm findet auf ihr Gedeihen, nur kümmerliches Moos, und halbverdrocknetes Heidekraut ſproßt hie und da zwiſchen den gewaltigen Felſenmaſſen, die, wie von der Hand zürnender Titanen umhergeworfen, am Abhange liegen.

Sidonien ward es enge ums Herz, während ihr Blick von einem düſtern Punkt dieſer unbeſchreiblich troſtloſen Gegend zum andern irrte. „Und doch,“ ſprach Belmont, indem er ihre Gedanken beantwortete, ehe ſie ihnen noch Worte lieh, „und doch prangten hier einſt die weiten Hallen eines mächtigen Königs, und unter dem Geſange der Barden feierten ſiegestrunkene Helden ihre Feſte, die mit ſüßem Meth gefüllten Muſcheln kreiſten beim Male des gewaltigen Fingal; Oſſian ſchlug die goldene Harfe, und Minona trat hervor in aller ihrer Schönheit, um die Herzen der Helden mit Liedern von den Tagen der Vorzeit zu erfreuen. Wohin iſt das alles? Dieſe traurige Küſte an der ſchottiſchen Seite, ſo behauptet

wenigſtens die Sage dieſes Landes, liebe Sidonia, war einſt Morven, das waldige Morven nennt es Oſſian. Die Helden ſind dahin, von ihren Wohnungen iſt keine Spur bis auf unſere Zeiten gekommen, und ſogar die Erde, die ſie betraten, iſt wie erſtorben. Wohin ſind die weiten Wälder, welche dieſer Küſte einſt den Namen gaben? Sehen Sie dort das dürre blätterarme Zweigelchen, das unter der Laſt jenes kleinen Vogels ſich beugt, kann man in ihm wohl den Abkömmling jener mächtigen Eichen erkennen, die ſonſt weit und breit umher das Land bedeckten? Ach! daß doch das Große auf Erden ſo vergänglich ſein muß! Was iſt von aller jener uralten Herrlichkeit übrig geblieben?“

„Oſſian!“ rief Sidonia freudig erglühend, „wo einſt der Genius des Dichters waltete, mein Freund, dahin dringt weder Vergeſſenheit noch Vernichtung. Was Menſchenhände für die Ewigkeit zu erbauen erwähnten, muß mit der Zeit verſinken; Wälder mögen vergehen, Ströme austrocknen, die Lieder der Barden verſtummen nie. Fingal und Oskar, Minona, Darthula, die Namen der Helden, der ſchönen Frauen, die einſt dieſen Boden betraten,

leben, von jenen Liedern getragen, ewig fort, den entfernteſten Völkern befreundet. O wie freue ich mich, dieſen Boden ſelbſt in ſeinem tiefen Verfalle zu ſchauen. Mag auch die Sonne ihre belebende Wärme ihm verſagen, die Sonne der Poeſie wird mit nie erbleichendem Glanz ihn umſtrahlen.“

„Ihr ſprecht von Oſſian, Lady, und von Fingal,“ nahm hier pötzlich der Steuermann in recht verſtändlichem Engliſch das Wort. „Was Ihr ſagtet, verſtand ich nicht, denn ich kenne Eure Sprache nicht, aber die Namen hörte ich doch, und merkte auch wohl, daß Ihr, obgleich Ihr fremd ſeyd, ein ſchottiſches Herz für ſie habt. Hätte ich nur früher gewußt, daß Ihr ſo alte Geſchichten liebt, ich hätte Euch manche erzählen können, denn überall ſtehen hier noch Denkmale der alten Zeiten — es war nicht immer mit uns, wie es jetzt iſt, Lady, unſere Urväter waren andere Leute wie wir.“

Sidonia erfreute ſich ſehr dieſer unerwarteten Entdeckung, und bat den geſprächigen Alten recht dringend, ihr doch von den Orten, an denen ſie noch vorüber kommen würden, zu erzählen, was er Merkwürdiges davon wiſſe. „Seht,“ ſprach ſie, dort vor uns auf der Küſte von Mull wird

eben ein Schloß auf dem Felſen ſichtbar, wie heißt es? kennt Ihr es?“

„Ob ich das Schloß dort kenne? hm!“ erwiederte der Steuermann, „wie ſollte ich das nicht kennen! Es iſt Schloß Duart, meine Vorfahren haben es erbaut, und noch jetzt bewohnt es das Haupt unſeres Clans; denn wißt, ich bin auch ein Maclean, und dem gegenwärtigen Laird von Duart im achten Grade verwandt. Unſer zahlreicher Clan iſt noch immer über der ganzen Inſel Mull verbreitet, obgleich die Zeiten ſich ſehr verändert haben. Vom Schloß Duart kann ich Euch gleich eine Geſchichte erzählen, die in alten Tagen ſich dort zugetragen hat. Nahe am Schloß, aber mitten im Waſſer, liegt eine kleine Felſenklippe, von hier aus könnt Ihr ſie noch nicht ſehen, denn die Fluth iſt hoch, und ſie ragt kaum ein Paar Fuß über ihr empor. Nach jener Begebenheit, die ich meine, wird dieſe Klippe noch immer der Ladys-rock benannt, weil auf ihr eine ſchöne Frau einſt in großem Leide da geweſen iſt, wie Ihr gleich hören ſollt. Der damalige Maclean Duart war ein tapfrer aber harter argwöhniſcher Mann; Niemand machte ſeinen böſen Sinn er-

Digitized by Google

weichen, am wenigſten ſeine Lady, obgleich eine Tochter aus dem alten Geſchlechte der Campbell. Tag und Nacht verfolgte er ſie mit grundloſer Eiferſucht. Als er einſt unvermuthet von einer Jagd heimkehrte, und die Lady nicht daheim fand, gerieth er in wüthenden Zorn, ſo daß er überall Boten ausſandte und ſelbſt hinlief ſie zu ſuchen. Das Schickſal wollte, daß er in einer Hütte im Gebirge ſie fand, ſie war hingegangen, um einem armen Kranken Troſt und Hülfe zu bringen. Aber Duart hörte nicht auf ihre Entſchuldigungen, er ergriff ſie, warf ſie in einen Nachen, und brachte ſie an jenen Stein mitten im Meer. Dort ſetzte er ſie aus, dort ſollte ſie bleiben, bis die Ungeheuer der ſalzigen Tiefen ſie verſchlungen, oder die am Morgen wiederkehrende Fluth ſie weggeſpühlt. Er ſelbſt hielt auf den hohen Zinnen ſeines Schloſſes Wache, daß Niemand ihr Hülfe zu leiſten käme. Dort ſaß die Arme im Sturm und Kälte die ganze Nacht hindurch, und die Felſen hallten wieder von ihrem ſchmerzlichen Weheruf, und die Möven und anderes Waſſergeflügel flatterten in Menge ängſtlich über ihrem Haupte, als wollten ſie ihr helfen. Da kam end-

lich der Morgen, und mit ihm die ſteigende Fluth und der Lady Klagen verſtummten, denn ihre Kräfte verſiegten. Immer höher ſtiegen die Wogen, ſo daß ſie kaum ſo viel trockenen Raum behielt, um darauf fußen zu können, aber ihre Lippen vermochten keinen Laut mehr aufzubringen, ſie mußte verſtummen. In Todesangſt riß ſie ihren Schleier herunter, und ließ hoch über ihrem Haupte ihn als Nothzeichen wehen, ihr langes gelbes Haar flatterte ....“

Der alte Seemann verſtummte hier plötzlich; ſelbſt ſichtbar erſchrocken, gab er ſeinen Gefährten ein Zeichen, raſcher zu rudern, das dieſe ſchweigend und ohne die Augen aufzuſchlagen, mit äußerſter Anſtrengung zu befolgen ſuchten.

„Was iſt es? was habt ihr?“ fragte Belmont.

„Um Gotteswillen ſprecht nicht, fragt nicht, ſeht Euch nicht um. Irrt es nicht. Daß es am hellen Tage ſich ſehen läßt, bedeutet nichts Gutes, wir können nirgend hier landen, Gott helfe uns glücklich vorüber;“ erwiederte der Steuermann mit leiſer bebender Stimme.

Nicht ohne einen kleinen Anflug inneren Grauens ſah Sidonia jetzt wirklich unfern dem alten Schloſſe eine weiße Geſtalt dicht über dem Waſſer

ſchweben, kleine kräuſelnde Wellen tanzten rings um ſie her, eine Menge Waſſervögel ſchwang ſich in weiten Bögen über ihrem Haupte, und in ihrer Hand wehte ein weißes Tuch.

Der alte Seemann gab Sidonien einen ſehr ernſten Wink, die Augen von einem Weſen abzuwenden, das in der That kaum in das Reich der Lebenden zu gehören ſchien; ſtumm und ängſtlich ruderten die Matroſen aus allen Kräften, und murmelten Gebete vor ſich hin, während ſie dem Gegenſtande ihrer Furcht immer näher kamen.

„Seyd doch keine Thoren!“ rief Belmont lachend, als ſie dem Lady's-rock faſt gegenüber ſich befanden, „öffnet wenigſtens die Ohren, wenn ihr die Augen nicht aufzuſchlagen wagt, hört ihr nicht die lieblichen Töne, welche der Wind zu uns herüber trägt? ſingen etwa ſo die böſen Geiſter bei euch zu Lande?“

Die Schiffer ſchüttelten bedenklich die Köpfe, und verdoppelten ihre Eile.

„Halt!“ rief Belmont jetzt mit gebietendem Ernſt, laßt mich das Steuer führen, wenn Ihr keinen Muth habt; wir müſſen die Dame dort aufnehmen, ſie winkt uns zu ſich heran, wer

weiß, welcher Unfall ſie auf dieſen Felſen gebracht hat.

Die Schiffer weigerten ſich einſtimmig, Belmonts Befehle zu befolgen, indeſſen war man jetzt doch der Klippe nahe genug gekommen, um deutlich erkennen zu können, daß die weiß gekleidete Geſtalt, die auf derſelben ſtand, kein Geiſt, ſondern wirklich ein ſehr liebliches Mädchen ſey. Eine Art Mandoline hing an einem grün und ſilbernen Bande über die Schulter, auf der ſie einige, ihren Geſang begleitende Accorde anſchlug, von welchem nur einzelne, aber volle reine Töne zu den Schiffenden herüber klangen. Sie verneigte ſich mit vieler Anmuth, als ſie Sidonien erblickte, und winkte mit ausdrucksvoller, bittender Geberde, daß man ſie in die Barke aufnehmen ſolle.

„Es iſt die Doane Shi, Gott ſtehe mir bei, ich habe ſie genannt, und heute iſt Freitag!“ murmelte der Steuermann.

„Alter, thu doch die Augen auf, ſiehſt du denn nicht den Schatten, den ſie über die Klippe bis ins Meer hinabwirft? Kann das ein Geiſt oder eine Elfe? Du wirſt doch nicht grauſamer ſeyn, als dein alter Ahnherr Maclean Duart es

war, und ein armes verlaſſenes Weib umkommen laſſen, das dir nie etwas zu Leide gethan hat."

Das Argument wegen des Schattens wirkte; der Alte ſah noch einmal hin, um ſich von der Wirklichkeit deſſelben zu überzeugen, und ſteuerte dann dem Felſen zu, doch die Schaluppe war noch über Armslänge von demſelben entfernt, als die verlaſſene Dame ſchon leicht und zierlich wie ein Vogel mit einem gewagten Sprunge über die unter ihr rauſchenden Wellen ſich in dieſelbe ſchwang. Starr vor Erſtaunen ſahen die Schiffer ſie an, und ſuchten heimlich ihr Gewand zu berühren, um ſich zu überzeugen, daß ſie ein wirklich körperliches Weſen ſey.

„Verzeihung und Dank, ſchöne Dame," ſprach die Fremde in gebrochenem Engliſch, und wollte Sidoniens Hand küſſen, doch dieſe umarmte ſie freundlich, und wieß ihr den Platz neben ſich an. Belmont wurde mit einem faſt muthwilligen Lächeln, und einer leichten Verneigung des Lockenköpfchens abgefertigt. Sie ſchien ziemlich an Kräften erſchöpft; Belmont bot ihr Erfriſchungen, die ſie bereitwillig annahm, doch ſelbſt die Begier, mit der ſie ein augenſcheinlich dringend gewordenes

Bedürfniß befriedigte, ſtand ihr gut. Die ganze kleine Perſon hatte etwas ſo ungemein Zierliches und Graziöſes in ihrem Weſen, daß man ihr gern bei allem, was ſie unternahm, zuſah, wie etwa einem artigen Eichhörnchen oder einem hübſchen kleinen Vogel. Sie mochte vielleicht achtzehn Jahre zählen, aber das weit unter mittlerer Größe zurückbleibende Figürchen, ſchien beim vollkommenſten Ebenmaaß der feingebildeten Glieder, höchſtens einem vierzehnjährigen Kinde anzugehören. Muthwille und Schalkheit lachten ihr aus den großen, dunkel flammenden Augen, eine Fülle glänzend ſchwarzer Locken umwallte in reizender Unordnung das liebliche Geſicht, deſſen durchſichtig feine braune Farbe unverkennbar andeutete, daß es dem heißen Süden angehöre; eine fein gebogene Naſe ſchien ihm ein Anſehen von Würde geben zu wollen, mit welchem der korallenrothe, etwas aufgeworfene Mund in augenſcheinlichem Widerſpruch ſtand; das ganze Weſen war die artigſte pikanteſte Kaprice, die jemals aus den ſchaffenden Händen der Natur hervorgegangen.

Nach beendeter Mahlzeit dehnte die Fremde ſich behaglich auf den weichen Kiſſen an Sidoniens

Seite, brachte das artige Köpfchen in die bequemſte Stellung, ſchloß die Augen und machte alle Anſtalt, Sieſte zu halten. Belmont und Sidonia ſahen voll Erſtaunen ihr zu, wagten aber nur verwunderte Blicke mit einander zu wechſeln, aus Furcht ihren Schlummer zu ſtören. Doch dieſer währte nur einige Minuten, ein tiefes Erröthen gab beim Erwachen dem braunen lebensvollen Geſichtchen einen neuen Reiz, indem die Fremde, als wolle ſie wegen ihres Einſchlummerns um Verzeihung bitten, Sidoniens Hand an ihr Herz drückte und ihr freundlich ins Geſicht ſah.

Sie ſchifften jetzt nahe genug an der Küſte von Mull, um jeden Gegenſtand längs derſelben deutlich unterſcheiden zu können. Ein ſchmaler Fußſteig am Fuße der ſteilen Baſaltfelſen, welche die Inſel umgeben, lief längs dem Meerufer hin. Sie ſahen einige Bewohner derſelben auf den nordiſchen kleinen zwergartigen Pferdchen vorüber reiten, andere, mit Fiſchergeräthe beladen, gingen ihren Hütten zu, die zwiſchen großen Felsſtücken am Abhange der Küſte eingeklemmt lagen. Die Fremde betrachtete aufmerkſam jeden Vorüberkommenden; ihre großen brennenden Augen durchliefen

die ganze Küſte, als ob ſie etwas auf dieſer ſuchten, und dabei lachte ſie von Zeit zu Zeit hell auf, ſo recht innerlich, faſt wie ein Kind, das über einen kleinen gelungenen Muthwillen ſich freut, den es an einem Spielkameraden verübt. Das Gelächter ſtand ihr allerliebſt, es klang wie Silberglöckchen, und Sidonia und Belmont mußten unwillkürlich mit ihr lachen, ohne zu wiſſen worüber?

„Endlich muß ich denn doch die Frage nach dem Namen unſeres ſchönen Gaſtes wagen, heiſſen Sie vielleicht Ariel oder Titania? denn es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß ſie eher in das Reich der Feen, die hier hauſen ſollen, als zu uns andern Sterblichen gehören,“ nahm Belmont jetzt in ſpaniſcher Sprache das Wort. Er hatte nicht geirrt, indem er das Vaterland der Fremden zu errathen glaubte, das Entzücken, welchem dieſe ſich rückſichtslos überließ, indem ſie vaterländiſche Töne vernahm, bewieß deutlich, wie werth ſie ihr wären, ſie ſprang auf, klatſchte vor Freuden in die Hände, und ſchien ſogar nahe daran, Belmont um den Hals fallen zu wollen. „Ich heiße Viola!“ rief ſie, „Viola aus Rio-Janeiro in Braſilien.“

„Schöne Donna Viola, welcher Unſtern hat auf jene Felſenklippe Sie gebracht, deren Name allein ſchon den Damen nichts Gutes bedeutet, und wohin wünſchen Sie, daß wir Sie führen ſollen, um Sie wieder zu den Ihrigen zu bringen?“ fragte Belmont weiter.

„Valerio hat mich dahingeſetzt, weil er nicht wollte wie ich, und ich nicht wollte wie er, und weil ich aus Verdruß darüber ihm ſeinen Hammer ins tiefe Meer warf,“ erwiederte Viola lachend. „Er meinte, ich ſollte bitten und mich fürchten. Daß ich ſo etwas nicht thue, konnte er lange wiſſen. Nun iſt es an ihm, ſich um mich zu ängſtigen, wenn er mich nicht findet; ihm geſchieht ſchon recht, warum macht er ſolche Streiche,“ ſetzte ſie mit faſt kindiſcher Schadenfreude hinzu.

„Valerio! vermuthlich der Name Ihres Bruders?“ ſprach Belmont.

„Valerio iſt mein Mann,“ erwiederte die Kleine mit komiſcher Gravität. „Er hat auch noch einen andern, ganz barbariſchen Namen, den ich gar nicht ausſprechen kann, deshalb habe ich ihn Valerio getauft. Seine Lieblingsbeſchäftigung iſt, im Gebirge herum zu kriechen, um überall

Stückchen Steine herunter zu klopfen, die er dann nach Hauſe mitnimmt, und viele, viele Bogen gutes Papier darüber verdirbt, indem er es voll ſchreibt. Er nennt das ſeine Wiſſenſchaft, aber es iſt ein langweiliger Zeitvertreib, das."

Sidonia war der ſpaniſchen Sprache kundig genug, um zur Noth zu verſtehen, was geſprochen wurde, ohne ſich jedoch in derſelben ausdrücken zu können. Sie verſuchte, ob ſie nicht in franzöſiſcher Sprache ſich mit ihrer ſeltſamen Reiſegefährtin verſtändigen könne, und dieſes gelang über alles Erwarten. Viola ſprach recht geläufig franzöſiſch, wenn gleich mit etwas fremdartigem Accent, und da ſie einmal ins Plaudern gekommen war, ſo fuhr ſie unermüdlich und mit großer Naivetät darin fort.

Sie erzählte, wie ſie etwa vor einem Jahre ihren Mann in Rio-Janeiro kennen gelernt habe, der eben auch ſeiner langweiligen Wiſſenſchaft wegen dahin gekommen ſey, als ob es in ſeinem Lande nicht Steine genug gäbe! und wie der blonde Lockenkopf und die blauen Augen des jungen Deutſchen ihr ſo wohl gefallen, daß ſie ſeine Frau geworden ſey, und endlich den Entſchluß ge-

faßt habe, ihm in ſein Vaterland zu folgen. Sie würde dieſes auch keineswegs bereuen, wenn die Sonne hier nur etwas wärmer ſcheinen wollte, damit ſie nicht ſo oft frieren müſſe; denn Valerio habe ſie lieb, und wäre auch recht gut, bis auf ſeine dumme Wiſſenſchaft, die ſie oft ſo verdrüßlich mache, daß ſie aus lauter Langeweile Stundenlang weinen müſſe, wenn Valerio in den Bergen umherſchweife, und ſie allein laſſe; was leider nur zu oft geſchähe. Vor einigen Monaten, erzählte ſie weiter, wären ſie von Braſilien nach London gekommen, aber Valerio habe ihr gar nicht Zeit gelaſſen, ſich in dieſer großen Stadt gehörig umzuſehen, ſie habe ihm gleich in dieſe abſcheulichen düſteren Berge folgen müſſen, und ziehe nun ſchon ſeit mehreren Wochen auf allen jenen wüſten neblichten Inſeln mit ihm umher, die der böſe Feind wahrſcheinlich einmal aus ſeinem Sacke verloren, als er über's Meer flog, um zurück in die Hölle zu fahren. Jetzt wären ſie endlich Gottlob auf der Rückreiſe begriffen, ſetzte ſie fröhlich hinzu. Vor drei Tagen wären ſie auf der Inſel Ulwa gelandet, der Herr derſelben habe ſie und ihren Mann ſehr freundlich

aufgenommen, und es würde ihr in ſeinem Schloſſe recht wohl gefallen haben, wenn ſie nur mit den Leuten hätte ſprechen können, während Valerio, nach ſeiner gewohnten Art, abweſend ſey. Vor allem aber habe eine ganz abſcheuliche Muſik den Aufenthalt dort ihr unerträglich gemacht, vor der man bei Tiſche ſein eignes Wort nicht hören könne, und die einem ſogar des Nachts am Einſchlafen hindere; deshalb habe ſie heute ihrem Manne keine Ruhe gelaſſen, bis er ſich entſchloſſen, ſie mitzunehmen. Anfangs wäre auch alles vortrefflich gegangen, nur als er zu lange ſich bei ſeinen Steinen aufgehalten, ſey ſie müde und hungrig geworden, und habe verlangt, er ſolle mit ihr nach Aros zurückgehen. Er habe dieſes nicht gewollt, ſie darauf beſtanden, endlich habe ſie, halb im Scherz halb im Ernſt, ſeinen Hammer ins Meer geworfen, damit er keine Steine mehr damit abklopfen könne, und er habe eben ſo ſie auf den Arm genommen, und ſie auf den häßlichen Fels gebracht, wo, wie er drohte, die Wallfiſche ſie verſchlingen würden, wenn ſie nicht artig ſeyn wolle, die ſeit hundert Jahren regelmäßig hieher kämen, um eigenſinnige Frauen zu verzehren.

Digitized by Google

„Wehren konnte ich mich nicht, denn er iſt ſtark wie ein Rieſe,“ ſprach Viola, „ich wußte auch, daß er es ſo böſe nicht meine, und mir nur Angſt machen wolle, darum ſetzte ich mich hin, nahm meine Guitare, und ſpielte und ſang, als ob gar nichts geſchehen wäre. Ich war feſt überzeugt, daß er in der Nähe bleiben würde, um Acht zu geben, daß mir kein Leid widerführe, denn er hat mich ſehr lieb; nur begreife ich nicht, wo er geſteckt haben muß, als ich in Eure Barke ſprang, und mit Euch abfuhr.“

Das naive Geplauder der kleinen Braſilianerin zerſtreute den düſtern Eindruck, welchen die immer zunehmende traurige Oede der durchaus unfruchtbaren Gegend, an welcher ſie jetzt vorüber ſchifften, ſonſt auf Sidonien gemacht hätte. Es zog, wenn gleich nicht durch inneren Gehalt, doch durch ſeine Neuheit ſie an; denn ein ſo durchaus fremdartiges Weſen, ſo ganz unbekannt mit den Gebräuchen der kultivirten Welt, von ſo unbeſonnener Zutraulichkeit, ſo hülflos, und doch ſo frei von jeder Ahnung möglicher Gefahr, war ihr bis jetzt noch nicht vorgekommen. Während die hinreißende Anmuth, mit der Viola völlig furchtlos

ihrem Schickſal entgegenflatterte, Sidonien ein bei-fälliges Lächeln abzwang, ſchwellte dennoch inni-ges Mitleid mit dem argloſen Kinde ihre Bruſt, das unabreichbar getrennt von Vaterland und Verwandten, der Willkühr eines fremden Mannes ſchutzlos hingegeben war, und nun bald, vielleicht unter drückenden Verhältniſſen, den Ernſt des Le-bens an ſich erfahren ſollte, von deſſen Daseyn es noch keinen Begriff hatte. Ein Vergleich zwi-ſchen der mit der Welt ganz unbekannten Viola, und dem, was ſie ſelbſt in früher Jugend einſt geweſen, als ſie, nicht minder unbeſonnen und nicht viel erfahrner als dieſe, den raſchen Flug in die Welt wagte, drängte unwillkührlich ſich ihr auf, und erneuerte das Andenken des edlen Grafen Adelheim in ihrem dankbaren Gemüth, der damals, als ihr ſichtbarer Schutzgeiſt, zwiſchen ſie und dem Untergange getreten war. Sie be-ſchloß, die Gunſt des eigenen Geſchickes der ar-men Viola zu vergelten, die ihr um ſo bedau-ernswerther vorkam, je weniger ſie ſich des Schuz-zes und der Hülfe bedürftig fühlte. Feſt über-zeugt, daß Belmont ihre Anſichten und Gefühle auch dieſesmal mit ihr theile, blickte ſie zu ihm

auf, und ward zu ihrer großen Verwunderung gewahr, daß dem nicht ſo ſey. Er ſchien das liebliche Geſchöpf, das ihr ein ſo inniges Intereſſe abgewonnen, zwar mit Wohlgefallen, aber ohne eine Spur wärmerer Theilnahme zu betrachten, etwa wie einen Schmetterling, den man für den Augenblick gern anſieht, und den ſchimmernden Glanz ſeiner bunten Flügel bewundert, ohne ſich jedoch darum zu bekümmern, was ferner aus ihm werden kann.

Mittlerweile waren ſie dem Hafen von Aros nahe gekommen. Die wenigen niedrigen Hütten, die am Ufer deſſelben verſtreut lagen, ſchienen keinen einladenden Aufenthalt zu bieten. Belmont machte Sidonien auf die nahe an demſelben befindlichen, ſehr verfallenen Ueberreſte eines uralten Schloſſes aufmerkſam, das vor grauen Jahrhunderten von ſeinem Baſaltfelſen hoch über dem Meere gethront hatte.

„Hier,“ ſprach er, „war einſt der Sitz der mächtigen Könige der Inſeln, die Sie gewiß aus Walter Scotts King of the Isles kennen werden.“

„Da iſt er! da iſt er!“ jauchzte Viola, die eben auch zu dem Felſen aufgeſchaut hatte, auf

Digitized by Google

welchen Belmont deutete, ohne jedoch zu verſtehen, was er zu Sidonien ſprach. Vergebens ſtrengten ihre Begleiter ſich an, den Gegenſtand zu entdecken, deſſen Anblick ſie zu faſt wahnſinnigem Jubel hinriß. Sie lachte und hüpfte und weinte, und als das Boot noch ziemlich weit vom Ufer entfernt war, ſprang ſie abermals, ehe die Uebrigen ſich deſſen verſahen, leicht wie ein Vogel über Bord und an das Land. Aber die Freude hatte ſie unvorſichtig gemacht, ſie glitt auf den Waſſerpflanzen aus, die den täglich von den Wellen beſpülten Baſalt-Boden bedeckten, und fiel, laut ſchreiend, ohne ſich ſogleich wieder erheben zu können.

Ein junger ſchlanker Mann, der in dieſem Augenblick von dem Schloßfelſen herunter ſprang, wiederholte ihren Schreckensſchrei; es war Valerio, den Violas Falkenblick oben entdeckt hatte, ehe die Uebrigen ſeiner gewahr werden konnten. Athemlos eilte er zu ihr, hob ſie auf, trug ſie leicht wie ein Kind zu einer Hütte, und ſetzte unter ängſtlichem Forſchen, ob ſie wirklich Schaden genommen, ſich mit ihr auf den ſteinernen Sitz vor der Thüre hin. Er hielt ſie auf ſeinen Knien,

ſie umſchlang ſeinen Nacken mit ihren zarten Armen, legte das Köpfchen an ſeine Bruſt, weinte, lachte. Unter gegenſeitigen Fragen, Schelten, Liebkoſungen, Vorwürfen und Schmeichelworten ſchienen beide zu vergeſſen, daß ſie nicht allein in der Welt wären. Belmont und Sidonia hielten ſich in beſcheidener Entfernung, bis Viola ſich endlich ihrer erinnerte. Der Schmerz, den ſie vorhin beim Fallen erlitten, war nach Kinderart ſchon vergeſſen; in fröhlicher Ausgelaſſenheit umflatterte ſie, leicht wie ein Schmetterling, ihren Gatten, indem ſie zu Sidonien ihn führte, und trieb allerlei muthwillige Poſſen, um ihn aus der Faſſung zu bringen, während er mit recht feinem Anſtande ſeinen Dank für die, ſeiner Frau geleiſteten Hülfe ausſprach.

„Ich wußte," ſprach er, „daß ich dem kleinen Eigenſinn hier noch obendrein würde gute Worte geben müſſen, um ihn von ſeinem Felſenſitze wieder herunter zu bringen; daher blieb ich verborgen in der Nähe, um ihn vor Schaden zu bewahren, bis er des Trotzens müde würde. Als ich ſah, wie gütig Sie, gnädige Frau, die Verlaſſene in Ihre Barke aufnahmen, gönnte ich ihr von Her-

zen die bequemere Rückfahrt, und eilte auf dem nächſten Wege hieher, um ſie gleich bei der Landung in Empfang zu nehmen.“

„Wellenborn! alter akademiſcher Freund, finde ich dich wirklich in dieſen Nordiſchen Wüſten mit dem flüchtigſten zierlichſten Kolibri, den je der Süden erzeugte?“ rief Belmont, der erſt jetzt näher trat, nachdem er Violas Valerio eine Weile forſchend angeſehen hatte.

Wellenborn erkannte Belmont ſogleich wieder, und flog ihm freudig entgegen. Beide waren vor mehreren Jahren in Göttingen mit einander zuſammen getroffen. Gleiches Streben in wiſſenſchaftlicher Hinſicht und das zwangloſe akademiſche Leben hatten, unerachtet der großen Verſchiedenheit ihrer äußern Verhältniſſe, ſie einander näher gebracht, bis die Zeit herankam, in welcher ſie ſich von einander trennen mußten, um ihrem fernern Berufe zu folgen. Die beſchränktere Lage des, nichts weniger als wohlhabenden Wellenborn, erlaubte dieſem nicht, ſich, wie Belmont es konnte, den Weg ſelbſt zu wählen, den er gehen wollte; das Schickſal warf auf mannichfaltige Weiſe ihn umher, aber er blieb dennoch ſeinem eigentlichen

Ziele treu, und nahm jede Gelegenheit wahr, ſich in der Welt umzuſehen, und durch Reiſen in weit entfernte Länder ſich auf praktiſchem Wege in der Bergkunde zu vervollkommnen, die eigentlich das Fach war, dem er ſich gewidmet hatte. So war er denn auch nach Braſilien gerathen, und hatte jetzt dieſes Land wieder verlaſſen, um auf irgend einer Univerſität, oder noch lieber bei einem groſſen bedeutenden Bergwerk, eine für ihn ſich eignende Anſtellung in ſeinem Vaterlande zu ſuchen. Wie er Viola gefunden, wie er dazu gekommen ſey, ſich dieſe zur Begleiterin durch das Leben zu gewinnen, hätte er ſelbſt ſchwerlich erklären können; es hatte ſich ſo gemacht, er wußte ſelbſt nicht wie. Daß eine Frau dieſer Art für ſeine künftigen Verhältniſſe ſich wenig eigne, daß er mit ihr eine große Laſt ſich auferlegt habe, konnte er in ernſteren Stunden des Nachdenkens ſich nicht verbergen; doch er war gut und rechtlich genug, um ſolchen Gedanken nicht nachhängen zu wollen, und hatte das anmuthige, ihm ſo feſt vertrauende Geſchöpfchen zu lieb, um nicht, ſelbſt mit Aufopferungen, es ſo glücklich als möglich machen zu wollen.

Digitized by Google

Die Sonne ſtand noch hoch; zur Sommers-zeit gränzen in jenen nordiſchen Zonen Abendroth und Morgendämmerung faſt an einander; man durfte ſicher darauf rechnen, die Inſel Ulwa zu er-reichen, welche nur durch eine ſehr ſchmale Mee-resenge von der Inſel Mull getrennt iſt, und Wellenborn, der hier ſchon bekannt war, traf ſo-gleich Anſtalt, die nöthigen Pferde herbeitreiben zu laſſen, welche die Reiſenden an den Ort tra-gen ſollten, wo die Fähre bereit lag, um ſie hin-über nach Ulwa zu führen.

An Fahren in einem gewöhnlichen Reiſewagen darf man in dieſen unwegſamen Gebirgen nicht denken; alle, auch die Damen, mußten zum Rei-ten ſich entſchließen, obſchon Sidonia ein wenig zauderte, als ſie den kleinen Pferdezwerg betrach-tete, der unter großen Lobeserhebungen ſeiner vor-trefflichen Eigenſchaften ihr vorgeführt wurde. Ein alter, vielfach zuſammen gelegter Plaid vertrat die Stelle des Sattels; auch die Zügel ſchienen we-nig dazu geeignet, um mit ihnen ein Thier zu regieren, dem, unerachtet ſeines übrigen verküm-merten Zuſtandes, ein wildes unheimliches Feuer aus den Augen blitzte; doch Belmont blieb ihr zur

Seite, und vor der Sicherheit, welche das Bewußtſeyn ſeines Schutzes ihr gewährte, mußte jede Anwandlung von Furcht aus ihrem Gemüthe verſchwinden.

Viola ritt vor ihr her. Sie hatte ohne Auswahl auf eines der kleinen, über und über zottigen Thiere ſich geſchwungen, und trieb es nun umbarmherzig zum ſchnellſten Laufe an, Berg ein, Berg auf, am Rande Schwindel erregender Abgründe, ohne an deſſen Hintenausſchlagen ſich zu kehren. Allmählig trieb ſie den gewagten Uebermuth noch weiter, ſtand aufrecht, nur mit der Spitze eines ihrer zierlichen Füßchen den Rücken des Pferdes berührend, oder ſchwang, gleich dem geſchicktesten Voltigeur, ſich ſeitwärts von demſelben hinab, und wieder hinauf. Sidonia konnte dem unſinnigen Treiben ohne die größte Beſorgniß nicht zuſehen, Belmont aber wieß zu ihrer Beruhigung auf Wellenborn, der ruhig neben ſeiner kleinen Frau hinritt, ohne ſich durch ihre Verwegenheit erſchrecken zu laſſen, deren er gewohnt zu ſeyn ſchien.

So zogen ſie hin durch ein langes, ödes, rings von Felſen eingeſchloſſenes Thal. Jede

Spur von Vegetation war aus demſelben verſchwunden, der Born des Lebens verſiegt, aus dem die Natur ſonſt allen ihren Kindern Freuden ſpendet; nur der Menſch, dieſer genügſamſte und ungenügſamſte ihrer Söhne, hatte Mittel und Wege gefunden, in dieſer ſtarren todten Wüſte ſein Daſeyn zu friſten. Der Weg führte an drei oder vier Hütten vorüber, die, weit von einander entfernt, zwiſchen dem ſchwarzen Geſtein vereinzelt lagen. Es war Sonnabend, die Bewohner derſelben ſaßen, von der ſchweren Tagesarbeit ausruhend, vor der Thüre, neben ihnen lagen die kleinſten ihrer Kinder, auf weichen Lämmerfellen gebettet, die größern jagten einander unter lautem Jubel zwiſchen den Felſen umher. Eine der Frauen ſtand auf, als ſie Sidonien herannahen ſah. Getrieben von dem, auch den ärmſten Bewohnern dieſer Gebirge eigenen Geiſte der Gaſtfreiheit, brachte ſie ihr das Köſtlichſte, was ſie hatte und kannte, eine Schale friſcher Milch, ſchlug aber, faſt beleidigt, das Geſchenk aus, welches Sidonia ihr dafür bot.

Sidonia reichte der Frau, die keinen andern Dank annehmen wollte, freundlich ihre Hand;



Digitized by Google

ſprechen konnte ſie mit dieſen Leuten nicht, die nur gaeliſch verſtanden, aber der Ausdruck zufriedener Gelaſſenheit in den braunen, von Arbeit und Entbehrung tief gefurchten Zügen bewegte ſie unausſprechlich.

Viola jagte indeſſen an Allem achtlos vorüber; ſelbſt der hehre Anblick des Weltmeeres, das, als ſie die Höhe erreichten, wie beſäet mit zahlloſen Inſeln, im herrlichſten Sonnenglanze vor ihnen lag, machte keinen Eindruck auf ſie. Sidonia wurde nicht ohne Regung von Mißfallen gewahr, wie das muthwillige Weſen gerade ſolche Stellen zur Uebung ſeiner halsbrechenden equilibriſtiſchen Künſte ſich erwählte, an denen ſie ſelbſt, zur höchſten Bewunderung der ernſten Pracht der Natur ſich hingeriſſen fühlte. Aber ſie unterdrückte das widrige Gefühl, das dabei ſich ihrer bemächtigen wollte, denn Belmont ſah nicht ohne Wohlgefallen dem wilden Treiben zu, das ihr ſo ſtörend dünkte.

„Faſt könnte ich ſelbſt auf den Gedanken kommen, daß wir in dieſem ſeltſamen Weſen ein Elfenkind uns eingefangen haben,“ ſprach ſie freund-

lich zu Belmont gewandt, als Viola wieder einmal auf ihrem Pferde ſtehend vorüber brauſste.

„Sagen Sie lieber eine Undine, der die Seele noch mangelt,“ erwiederte Belmont. „Ob dieſe aber jemals ſie finden wird, ſteht ſehr zu bezweifeln; ich weiß auch nicht einmal, ob man es wünſchen darf. So wie ſie da iſt, erſcheint ſie wenigſtens originell; Vernunft, Gefühl, Bedachtſamkeit möchten leicht zu etwas ſehr gewöhnlichem ſie umwandeln.“

Ein ſteiler Abhang brachte die Reiſenden jetzt an den Ort, wo die Fähre ihrer wartete, die in ſehr kurzer Zeit an das Ufer der Inſel Ulwa ſie führte. Belmont hatte Sorge getragen, den Beſitzer derſelben, an welchen er Empfehlungen erhalten hatte, von ſeiner und der Gräfin Adelheim Ankunft zu unterrichten. Der Sackpfeifer des Lairds ſtand ſchon am Ufer, um die erwarteten Gäſte ehrenvoll und feierlich unter das gaſtfreie Dach ſeines Gebieters einzuführen, und die Erſcheinung desſelben trug nicht wenig dazu bei, den fremdartigen und pittoresken Eindruck der ernſten Umgebungen zu erhöhen, in deren Mitte er ſich zeigte. Er war ganz nach hochländiſcher Sitte ge-



Digitized by Google

kleidet; der in maleriſchen Falten quer über die Schulter geworfene Plaid, das kurze faltenreiche Röckchen, Kilt genannt, glänzten in den mannichfaltigen brennenden Farben, durch die der ehemals königliche Clan der Macdonalds vor andern ſich auszeichnet: ein reicher hoher Buſch ſchwarzer Strausfedern bedeckte die kleine ſchottiſche Mütze, und in ſeinem Arm ruhte das wunderliche Inſtrument, das bei keinem Feſte in den hebridiſchen Inſeln fehlen darf, und dem der Mann wilde, keinen andern zu vergleichenden Melodien entlockte, während er ſtattlich vor den Gäſten ſeines Gebieters einherſchritt.

„Sind wir nicht etwa auf einer Zauberinſel gelandet?“ ſprach Sidonia lächelnd, indem ſie an Belmonts Arm dem Führer folgte; „iſt jenes große, in edlem Styl erbaute Gebäude dort im Felſengrunde wirklich ein Haus? oder ſpiegelt die fata morgana meinen getäuſchten Sinnen ein Traumbild vor? Lieber Freund, ich ſehe wirklich friſchen grünen Raſen, ſogar Roſen blühen mitten in dieſer Steinwüſte. Die Mährchen aus meiner Kindheit werden Wahrheit, glaube ich, und ein gewaltiger Magus hat mit ſeinem Stabe alle dieſe

Wunder aus dem Nichts hervorgerufen, ſie werden, wenn wir ihnen nahen, wieder in ihr altes Element zerſtäuben.“

„Der Zauberſtab, der hier waltet, ſteht auch Ihnen zu Gebot, liebe Sidonia, er heißt Reichthum,“ erwiederte Belmont lächelnd. „Mit ihm kann der Menſch ſogar der Natur Meiſter werden, doch immer nur bis auf einen gewiſſen Punkt. Werfen Sie durch dieſes offenſtehende Gatterthor, an welchem wir eben vorübergehen, nur einen Blick in den Garten, betrachten Sie dieſe Bäumchen, die recht fröhlich gedeihen, doch nur ſo lange ſie unter dem Schutze der hohen Gartenmauer bleiben. Sobald ſie über die Höhe derſelben hinauswachſen, iſt es um ſie geſchehen. Sie ſehen ihre Wipfel verdorrt, der eiſige Hauch des Nordens erfaßt mit vernichtender Gewalt das zarte Pflanzenleben, das in ein Gebiet ſich hineindrängt, in welches es nicht hingehört, und Stamm und Aeſte ſterben rettungslos ab.“

„Ach, und iſt es denn anders mit uns?“ ſeufzte Sidonia, die ſeit einigen Stunden in eine ihr ſonſt nicht eigene elegiſche Stimmung gerathen war. „Auch wir ſind glücklich in fröhlichem Ge-

deihen, ſo lange wir in wohlthätiger Beſchränkung feſtgehalten werden. Spotten Sie nicht über mich, mein Freund, ich weiß, ich werde nicht immer denken und fühlen wie heute, aber in dieſem Augenblick iſt mir, als müßte ich jene Armen beneiden, an deren Hütten wir vorüber kamen, die vielleicht in ihrem Leben keinen Baum ſahen, denen die Schönheit, der Glanz, die Freuden der jenſeits ihrer ſchwarzen Felſenwände liegenden Welt ſo unbekannt, ſo undenkbar ſind, als uns das Leben auf den Sternen über unſerem Haupte. Aber Zufriedenheit, Vertrauen und Liebe wohnen mit ihnen in ihren niedern raucherfüllten Hütten; ſie wünſchen nicht, was ſie nicht beſitzen, ſie ertragen gelaſſen, was ſie dulden müſſen, und ewig bleibt jene Sehnſucht nach einem ungekannten Glück ihnen fern, die uns raſtlos umhertreibt, und jeden Beſitz uns vergällt."

Ehe Belmont Sidonien antworten konnte, ſtanden ſie ſchon am Eingange von Ulwahouſe, und wurden von den gaſtfreien Beſitzern deſſelben freundlich empfangen. Sie fanden hier alles vereint, was ſie bis jetzt in dieſem Lande nur vereinzelt gefunden; beſcheidenen Luxus, feine Sitten

Digitized by Google

und edle Geiſtesbildung, bei hoher Einfachheit und entgegenkommender Herzlichkeit des Umgangs. Sidonien war zu Muthe, als ſey ſie zu ihr längſt befreundeten Weſen gelangt, und ward, beſonders von dem weiblichen Theil der Familie, auch ſo aufgenommen.

Viola kam viel ſpäter an; ſo wie ſie den Sackpfeifer gewahr worden, war ſie davon gelaufen, um nur die ihr ſo entſetzlichen Töne nicht hören zu müſſen. Der Empfang, der ihr wurde, bewieß, daß man es hier recht gut verſtand, den ſeinen Gäſten innewohnenden Geiſt zu unterſcheiden. Ihr wurde mit freundlicher Nachſicht begegnet, wie einem verzogenen Kinde, dem man ſeine Unarten hingehen läßt, weil man nicht Zeit, und vielleicht auch nicht Hoffnung hat, ſie ihm abgewöhnen zu können. Man duldete die Ausbrüche ihrer wilden Launen, ihrer luſtigen Excentrizität, man belächelte ſie zuweilen, und ſie benutzte dagegen, oft bis zum Uebermaß das ihr zugeſtandene Privilegium, ſich dieſen ohne alle Rückſicht zu überlaſſen.

Der Aufenthalt in Ulwahouſe, welcher theils durch die dem Klima eigene Veränderlichkeit der

Digitized by Google

ein furchtbarer Felſenklumpen, mitten im Meere, von Stürmen umheult, von ewiger Brandung umtobt. Kein menſchliches Weſen vermag die Schrecknisse dieſer entſetzlichen Einöde lange zu ertragen; jeder Verſuch, ſich in derſelben anzuſiedeln, mißlang, und verlaſſen und hirtenlos irren große Schafheerden in dieſen Steinklüften umher, die jeden Frühling hier ausgeſetzt werden, um die kräftigen Alpenkräuter abzuweiden, bis man gegen das Ende des Sommers ſie wieder abzuholen kommt.

Die Fingals-Höhle iſt aus unzähligen Reiſebeſchreibungen zu bekannt, um hier viel darüber ſagen zu dürfen. Getheilt zwiſchen bangem Zagen und hoher Bewunderung betrat Sidonia den ſchmalen, an der Seite hinlaufenden Fußweg aus abgebrochenen Baſaltſäulen, den einzigen, der es möglich macht, dieſen erhabenſten Tempel zu betrachten, den die Natur, der armen Menſchenkräfte ſpottend, hier tief im Innern der Felſen ſich erbaute. Mächtige Säulen von Baſalt, zu den mannichfaltigſten Gruppen geordnet, tragen das hohe Gewölbe des prächtigen Domes; tiefe Dämmerung herrſcht im Hintergrunde deſſelben, vor dem Eingange aber breitet das weite glanzvolle Meer ſich

aus; es dringt bis tief in die Grotte hinein, und bedeckt den Boden derſelben mit einer Decke aus flüſſigem Kriſtall, durch welche man zahlloſe, dicht an einander gefügte Sechs- und Acht-Ecke von Baſalt erblickt, die hier ein Parkett bilden, wie der Pallaſt keines Königs es aufzuweiſen hat. Die nie ruhende Bewegung der Wellen hat es glatt wie einen Spiegel geſchliffen; Linien von ſchneeweißem Kalkſpath bezeichnen die Konturen der abgebrochenen Säulen, aus denen es entſtanden, und zahlloſe darauf haftende Moluskken erheben mit ihrer brennenden Purpurfarbe den Glanz des ſchwarzen Geſteins, als wäre es mit Blumen beſtreuet. Gleich entferntem Donner, ertönt hier ewig das Toſen der draußen dieſen Tempel umſpühlenden Wogen, jeder Laut innerhalb der Grotte wird vom Wiederhall zu wunderbaren Harmonien vervielfältigt. Als Markarter, der bisher Sidonien ſchweigend begleitet hatte, am Eingange der Grotte ſeine Sackpfeife ertönenließ, war es, als ob Glokkenton, Orgelklang und der feierliche Hymnus einer anbetenden Welt zugleich das hohe Gewölbe durchrauſchten. Rauh und ſchneidend im beſchränkten Saale, waren dieſe Töne in dieſer weiten Göt-

terhalle ganz am rechten Ort, ihr tiefer durchdringender Ton ſchien der majeſtätiſchen Großheit dieſer Umgebungen verwandt, es war, als ob aus dem Meer ſich erhebende Tritonen die mächtigen Tromben erſchallen ließen, um die Macht ihres Herrſchers zu preiſen.

Von den manichfaltigſten Empfindungen beſtürmt, ſaß Sidonia auf der Rückfahrt ſchweigend in der Barke, welche ſie zum letztenmale dem gaſtfreien Dache wieder zutrug, das ſie mit ſchwerem Herzen, ohne Hoffnung der Wiederkehr, bald zu verlaſſen beſtimmt war. Belmont vertiefte ſich indeſſen im wiſſenſchaftlichen Geſpräche mit Wellenborn; doch ſeine Blicke wandten dabei oft ſich Sidonien zu; ſie ſchienen ihr deutlich zu ſagen, daß er auch dieſesmal, wie immer, in ihrer Seele leſe, und ihrem zu aufgeregten Gemüthe nur Zeit laſſen wolle, ſich wieder von den erhaltenen Eindrücken zu erholen.

Allmählig verſank ſie in immer tieferes Nachſinnen über ſich, über die Zukunft, der ſie entgegen ging. Morgen ſchon ſollte die Trennung von dem wilden romantiſchen Lande, von der erhabenen Einſamkeit beginnen, in der ſie ſo viele, ſo

Digitized by Google

unzählig viele ſelige genußvolle Stunden, an der Seite des edelſten Freundes verlebt hatte, von jenem geräuſchvolleren bewegteren Leben weit entfernt, in welches ſie nun bald wieder eintreten ſollte. Schon ſeit ihrer Ankunft in Ulwa hatte ihr Beiſammenſeyn mit Belmont in vieler Hinſicht ſich anders geſtaltet, ſie war nicht mehr mit ihm allein, die Geſellſchaft, die Geſetze der Konvenienz hatten an ihm wie an ihr ſelbſt ihre Rechte wieder geltend gemacht, und die geiſtig einander ſo enge Verbundenen ſtanden im Aeußern ſchon wieder gewiſſermaßen entfremdet einander gegenüber. Keine einzige Stunde ungeſtörten Beiſammenſeyns war ſeitdem ihnen geworden, und konnte faſt nie wieder ſo wie ehemals ihnen werden. Wellenborn und Viola waren jetzt ihre Begleiter auf der Rückreiſe, und Sidonia hatte, ohne unfreundlich ſich zu zeigen, es nicht vermeiden können, ihnen Plätze in ihrem Wagen anzubieten.

Oft ſchon war ihr im Verlaufe dieſer Reiſe ein Gedanke gekommen, der in dieſem Augenblick ſich beinahe zum Wunſch geſtaltete; der Gedanke, in irgend einem ſchönen Waldthale der Hochlande, am Ufer einer jener ſtillen, von ewiger Ruhe um-

Digitized by Google

friedeten Seen ſich anzukaufen, und dort in ſeeliger Ferne von der Welt, mit ihrem Freunde zu leben und zu ſterben.

Träumeriſch in ſich ſelbſt verloren, gab ſie einen Augenblick dem Zauberbilde einer ſolchen ununterbrochenen Dauer ihres jetzigen beglückenden Verhältnißes ſich hin, und fühlte zugleich die Unmöglichkeit, es jemals zur Wirklichkeit ſich geſtalten zu ſehen.

Schon der Gedanke, dieſen Wunſch gegen Belmont laut werden zu laſſen, trieb alles Blut in ihren Adern ihrem Herzen zu; erglühend vor innerer Beſchämung, wagte ſie es nicht zu dem Freunde hinzublicken, und hüllte ſich tiefer in ihren Schleier ein. Vielleicht, flüſterte eine beſchwichtigende Stimme in ihrem Innern, faſt wortlos ihr zu, vielleicht hat auch ihn ein ähnlicher Gedanke zuweilen überſchlichen, den er ſich ſcheut auszuſprechen; unſre Ideen, unſre Wünſche, unſre Anſichten treffen ſo oft auf dem nämlichen Punkte zuſammen! Still entzückt überließ ſie von neuem ſich dem ſchönen Traum; aber er wird ſchweigen, rief es in ihrem Innern, und

kann ich reden, wenn er ſeine Wünſche beſiegend, verſtummt?

Und habe ich denn wirklich das Recht mir gewonnen, dieſen Mann, welcher der Welt noch ſo viel ſeyn kann, dem das Leben in ihr ſo viel war, mit allen ſeinen Anſprüchen auf Ruhm, Ehre und Glück, auf mich allein beſchränken zu wollen?

* * *

Sobald Sidonia den wirklich ſchmerzlichen Abſchied von Ulwahouſe überſtanden hatte, wünſchte ſie nur ohne ferneren Aufenthalt vorwärts zu eilen, um bald einen Ruhepunkt zu finden, deſſen ſie nach ſo mancher geiſtigen und körperlichen Anſtrengung wirklich bedurfte.

Die Rückreiſe wurde daher ſo ſchnell als möglich betrieben; Viola's Geſellſchaft wirkte im Laufe derſelben bald ſtörend bald erheiternd auf Sidonien; Wellenborns heller Verſtand aber, ſeine gutmüthige anſpruchsloſe Treuherzigkeit, ſeine einfachen, aber doch feinen Sitten, ſeine ewig heitere Laune machten ihn zu einem wirklich angenehmen Begleiter.

Gegen Edinburgh hatte Sidonia einen längſt

Digitized by Google

zu entſchuldigenden Widerwillen gefaßt, ſie wünſchte nicht, dorthin zurück zu kehren, und nahm daher um ſo eher Belmonts Vorſchlag an, ſich auf einige Zeit in der Nähe von London, wohin Geſchäfte ihn riefen, einen ländlichen Aufenthalt zu erwählen. Und ſo finden wir ſie denn ſehr bald in Blackheath, nahe bei London, in einem mit allen Bequemlichkeiten des engliſchen Lebens reichlich ausgeſtatteten Landhauſe, förmlich niedergelaſſen. Wellenborn und Viola wohnten bei ihr, auch für Belmont ward ein Zimmer eingerichtet. Beide Männer fuhren jeden Morgen nach London, von wo ſie gewöhnlich noch am nämlichen Abende zurückkehrten. Viola blieb während der Zeit bei Sidonien, die ſich auf alle Weiſe bemühte, ihre häusliche Einrichtung ihren Freunden ſo angenehm als möglich zu ordnen.

Sie bildete dadurch eine Art von bürgerlichem Still-Leben um ſich her, das für ſie, wenn gleich vielleicht nur ſeiner Neuheit wegen, einen eigenen Reiz gewann. Ihre früheren Beſchäftigungen wurden wieder hervorgeſucht, ſie ſchrieb, ſie zeichnete, malte; Belmont verſah ſie mit den neueſten Erzeugniſſen der engliſchen Literatur, die gerade

damals durch Byron, Walter Scott, Thomas Moore und mehrere, ſich dieſen anſchließende Dichter, mit jedem Tage ein erhöhteres Intereſſe gewann. Oft ſaß Sidonia in ihrem kleinen Garten mit ihrer Harfe, und entzückte die Beſitzer der an dem ihrigen gränzenden Gärten durch die ſanftklagenden Melodien jenes Landes, das ſie ſo eben verlaſſen. Alle wurden begierig, die nordiſche Nachtigall kennen zu lernen, die ſich hier ſo unerwartet angeſiedelt hatte; denn daß die Sängerin eine Schottländerin ſeyn müſſe, ſchien jedem ausgemacht, der ſie hörte.

Blackheath iſt ein Dorf, aber nur im engliſchen, oder vielmehr im Londoner Sinne dieſes Wortes, das mit der Idee, die wir in Deutſchland damit verbinden, faſt gar keine Aehnlichkeit hat. Wie beinahe alle dieſe Orte in der Nähe der ungeheuren Stadt, iſt es der Wohnſitz vieler Familien aus dem höheren gebildeterern Mittelſtande, dem bei der engliſchen, wie bei allen Nationen, in ſittlicher wie in intellektueller Hinſicht, mit Recht die erſte Stelle gebührt. Dem Schmutz, dem Kohlendampf, dem ſinnebetäubenden Geräuſch der koloſſalen Hauptſtadt entgangen, und ihr doch

nahe genug, um ſich ihrer Vorzüge zu erfreuen, bewohnt die größere Anzahl dieſer Familien das ganze Jahr hindurch die eleganten, zum Theil prachtvoll eingerichteten Landhäuſer, aus denen der Ort beſteht. Sie gehören keineswegs zu den ſogenannten Fashionables, wie letztere in den neueſten engliſchen Romanen in aller ihrer Nichtigkeit, Herzloſigkeit und moraliſcher Verſunkenheit mit abſchreckender Treue uns geſchildert werden, aber die frühern Romane der geiſtreichen Verfaſſerinn der Camilla, Evelina und Cäcilia, geben uns den deutlichſten Begriff von ihrem Leben und Seyn, wie es bis dieſe Stunde mit kleinen Abweichungen noch beſteht.

Sidoniens Erſcheinung in Blackheath verfehlte nicht, einiges Aufſehen, mitunter auch einige Neugier unter ihren Nachbarinnen zu erregen. Durch die engliſchen Dienſtboten, die ſie zur vollſtändigeren Einrichtung ihres Haushaltes hatte annehmen müſſen, wurde es indeſſen bald allgemein bekannt, daß ſie ſelbſt eine Deutſche, eine reiche vornehme Wittwe ſey, Herr Wellenborn der Gemahl der kleinen luſtigen Lady, Belmont ein vertrauter Freund des erſteren. Daß die ganze auf einer

in England ſogenannten großen Tour begriffene Geſellſchaft den Londoner Winter in Blackheath abwarten wolle, um ſpäterhin die glänzenden Freuden deſſelben kennen zu lernen, fand man eben ſo vernünftig als natürlich, und die angeſehenſten Damen des Ortes zögerten nicht länger, bei der intereſſanten Fremden einen Beſuch abzulegen, und ſie auf das zuvorkommendſte zu näherem Umgange mit ihnen einzuladen.

Sidonia kannte dieſe engliſche Sitte nicht, welche die Einheimiſchen verbindet, den Schritt zu thun, den man in andern Ländern von den Fremden erwartet, und fühlte ſich daher durch dieſe Beſuche nicht wenig überraſcht. Nach allem, was ſie über den kalten, ſtolzen, zurückhaltenden Charakter der Nation gehört hatte, mußte dieſe Zuvorkommenheit ihr auffallen, ſie brachte ſie ſogar auf den Gedanken, daß vielleicht nur der Wunſch, eine Frau in der Nähe zu ſehen, von der die öffentlichen Blätter ſo viel Abentheuerliches erzählt hatten, ihr dieſelben zuzöge, und nahm ſich ſehr ernſtlich vor, zudringlicher Neugier, vielleicht ſogar abſichtlichen Beleidigungen mit der ihr zukommenden Würde zu begegnen. Doch dieſe ihre

Beſorgniß ward bald durch die wirklich freundliche Theilnahme, die man ihr bezeigte, völlig gehoben. Ohne durch Zudringlichkeiten ihr läſtig zu werden, drückten alle dieſe Damen den Wunſch ihrer näheren Bekanntſchaft auf die für ſie ſchmeichelhafteſte Weiſe aus. Selbſt als ſie, um völlig ſicher zu gehen, ihren deutlich ausgeſchriebenen Namen durch Viſitenkarten allbekannt machte, zog ihr dieſes nur die Aufmerkſamkeit zu, die ihrem höheren Rang gebührte, brachte aber übrigens in dem Betragen gegen ſie nicht die mindeſte Abänderung. Niemand ſchien ſich zu erinnern, dieſen Namen einſt auf minder ehrenvolle Weiſe gekannt zu haben, und ſo war es denn auch. Jene Mordgeſchichte, die vor einigen Monaten durch die Zeitungen auch in dieſem Kreiſe bekannt und viel beſprochen worden war, hatten längſt neuere aus dem Gedächtniß Aller verdrängt, und wahrſcheinlich hatte obendrein Niemand den Namen der Heldin derſelben recht zu leſen oder auszuſprechen gewußt.

Mit voller Anerkennung ihrer Vorzüge wurde Sidonien hier wieder der Platz in der Geſellſchaft eingeräumt, der ihr gebührte; ſie ſah ſich geehrt,

bewundert, vorgezogen, geliebt; ſie empfand die Verpflichtung, ſich den Anſichten und Gebräuchen eines Kreiſes zu fügen, in welchem ihr, der Fremden, Unbekannten, eine ſo freundliche Aufnahme geworden war, und übte ſie gern. Wenn gleich ſie zuweilen jene Zwangloſigkeit des Umganges vermißte, jene feinere Urbanität der Sitten, die aus einem ausgebreiteten Ueberblick des Lebens entſpringt, jenen lebendigen Wechſeltauſch geiſtreicher Ideen, deren ſie früher gewohnt geweſen war, ſo that es ihrem Gemüthe doch unendlich wohl, ſich wieder in einen ruhigeren Lebensgang eingeführt zu ſehen, und nicht mehr völlig iſolirt, als Aller Augenmerk, ihr feindlich Geſinnten gegenüber zu ſtehen.

Auch Belmont, der jetzt mit ſeinem Freunde Wellenborn oft mehrere Tage lang in London verweilte, freute ſich, Sidonien, während er abweſend ſeyn mußte, nicht ohne allen geſelligen Umgang zu wiſſen, denn die in dieſem ſtillen ruhigen Leben von der gräßlichſten Langeweile gepeinigte Viola, legte immer deutlicher ihr Mißfallen an allem was ſie umgab, an den Tag, und wurde Sidonien dadurch läſtig, ſtatt zu ihrer Unterhal-

tung beizutragen. Die geputzten Marionetten, ſo nannte Viola die engliſchen Damen, erklärte ſie geradezu für völlig unerträglich, und ehe man ſich deſſen verſah, ſaß ſie eines Morgens in Belmonts Wagen, als dieſer eben mit ſeinem Freunde Wellenborn für mehrere Tage von Sidonien Abſchied nahm, und erklärte auf eine ſo ungeſtüme und zugleich ſo komiſch kecke Weiſe ihren Entſchluß, mit nach London zu fahren, daß es unmöglich war, ihr nicht den Willen zu thun. Entzückt und in der beſten Laune von der Welt kehrte ſie von dort zu Sidonien zurück; die großen Schauſpielhäuſer in London waren zwar noch geſchloſſen, aber Viola hatte Aſtleys berühmte Kunſtreutergeſellſchaft, die Pantomimen und Seiltänzerkünſte in Saddlerswells und im Royal-Circus geſehen; ſie wurde nicht müde, Sidonien von dieſen Herrlichkeiten zu erzählen, und machte es ſich von nun an zum Geſetz, ihre Geſellſchaft den beiden Männern, wenn ſie nach London fuhren, ſo oft als möglich wieder aufzudringen. Am Ende gewöhnten ſich dieſe ſo ſehr daran, ſie bei ſolchen Exkurſionen um ſich zu haben, daß Belmont Viola zum Mitfahren ſogar aufforderte, wenn ſie etwa

vergaß, ſich die Erlaubniß dazu zu ertrotzen; denn Bitten war ihre Sache nicht.

* * *

Belmont und Wellenborn waren einmal wieder nach London gegangen; Viola begleitete ſie wie gewöhnlich, und Sidonia ſaß Abends mit ihrer Harfe und ihren ſchottiſchen Liedern in ihrem Zimmer ganz allein, als plötzlich zu ihrem freudigen Erſchrecken Belmont wieder vor ihr ſtand, den ſie erſt in einigen Tagen zurück erwartet hatte.

„Ich konnte heute dem Drange nicht widerſtehen, Sie zu ſehen, ich mußte in Ihrer Einſamkeit Sie überfallen, ich konnte nicht anders," ſprach er ſonderbar bewegt, und drückte ungeſtüm ihre Hand an ſeine heißen Lippen, an ſein in ungewohnten Schlägen faſt hörbar pochendes Herz.

Die heftige Bewegung, in der er unverkennbar ſich befand, mußte Sidonien auffallen, ſie war an dem gewöhnlich ſehr gleichmüthigen Manne dergleichen nicht gewohnt. „Was iſt es? was iſt geſchehen?" rief ſie; „Belmont, Sie haben etwas auf dem Herzen. Nicht der Wunſch wieder einmal mit mir allein zu ſeyn, wie damals zwiſchen

Digitized by Google

unſern ſchottiſchen Bergen, treibt ſo unerwartet Sie heute zu mir; iſt Ihnen, iſt mir, iſt uns ein Unglück widerfahren? Sie lächeln? ich habe falſch gerathen? was iſt es denn? irgend etwas haben Sie mir gewiß zu entdecken.“

„Nicht zu entdecken, theure Sidonia,“ erwiederte Belmont mit ſanftſchmeichelndem Ton, ergriff ihre Hand, und ſetzte ſich neben ſie auf den Sofa; „aber etwas mit Ihnen zu beſprechen habe ich, einen Plan, den ich ſchon ſeit langer Zeit mit mir herumtrage. Die Ausführung deſſelben ſtand ſo ſehr im weiten Felde, daß ich ſelbſt gegen Sie nichts davon erwähnen mochte. Doch jetzt iſt jedes Hinderniß beſeitigt.“

Mit erzwungener Unbefangenheit, aber mit hinreißender Beredſamkeit bekannte jetzt Belmont Sidonien, wie er, nachdem er faſt ganz Europa und einen großen Theil von Amerika, mit Umſicht und Nutzen durchzogen, immer ſehnlichſt gewünſcht habe, auch die alte Welt kennen zu lernen. Den Orient, die uralte Wiege der Menſchheit, von der alle Kunſt, Poeſie und Kultur ausgegangen, deren Ruinen noch jetzt, in ihrem tiefen Verfall, die Gemüther mit Ahnungen verſun-

kener Größe und hoher Bewunderung erfüllen, wie ſonſt nichts auf der Welt. Er ſetzte alle die Schwierigkeiten ihr deutlich auseinander, welche bis jetzt der Erfüllung dieſes Wunſches ſich entgegen geſtellt hatten, und wie es für einen Einzelnen kaum möglich, und gewiß nicht räthlich ſey, ſich an die Ueberwindung deſſelben zu wagen. Und wie es nun, nach jahrelangem Bemühen ihm gelungen ſey, eine Geſellſchaft geiſtreicher, größtentheils junger und kräftiger Männer zuſammen zu bringen, die, wie er ſelbſt, dem Nachforſchen im Gebiete der Natur, der Geſchichte, des Alterthums, mit ganzem Gemüthe ergeben wären, und ſich entſchloſſen hätten, ſich mit ihm zu dieſer bedeutenden Reiſe zu verbinden, deren erſtes Ziel Perſien ſey. Den berühmten Naturforſcher aus Paris, den Sidonia in Bordeaux hatte kennen lernen, nannte er ihr zuerſt, als die Seele des ganzen Unternehmens; auch Wellenborn, verſicherte er, ſey dabei, mit ſeiner Viola, und Miſtriß R., die geiſtreiche hochgebildete Gattin eines der berühmteſten engliſchen Naturforſcher, die mit ihrem Mann ſchon manche weite gefahrvolle Reiſe glücklich zurücklegte, hätte ſich ebenfalls erklärt, ihn auch

auf dieſer begleiten zu wollen, wenn die Gräfin Adelheim ſich entſchließen könne, mit dem muthigen Zuge ſich zu vereinen. Uebrigens ſey ſchon für alles geſorgt, mit Päſſen, bedeutenden Empfehlungen und Geld ſey die Geſellſchaft überreichlich verſehen.

„O Sidonia!“ rief Belmont begeiſtert, und ſeine Augen ſtrahlten in faſt überirdiſcher Freude, „welchen Tagen, welchen Monaten, welchen Jahren gehen wir entgegen! Sie, die ſchon die rauhe Herrlichkeit des hohen Nordens entzücken konnte, wie wird Ihnen ſeyn, wenn nun die blendende Pracht des glanzerfüllten Orients vor Ihnen aufgeht! Und fürchten Sie nicht die Beſchwerlichkeiten einer ſolchen Reiſe, Sidonia, noch weniger Gefahr. Mit unſerer Dienerſchaft werden wir eine kleine Karavane ausmachen. Wir werden auf unſern Händen über rauhe Wege Sie tragen, Sie werden unſere allverehrte Herrin, unſere gebietende Königin ſeyn; ſind Sie das nicht ohnehin überall, wo Sie ſich zeigen? Auch ſollen Sie weder Bedienung noch Geſellſchaft Ihres Geſchlechtes vermiſſen. Viola verehrt Sie als ihre Gebieterin, als eine ſegenſpendende Gottheit, und die Gattin

meines Freundes R. ſehnt ſich nach dem Glück, Ihre ſchweſterliche Freundin zu werden. Sie iſt eine der edelſten weiblichen Naturen, ſie beſitzt Kraft, Muth und Erfahrung, ſie wird jedes Ungemach von Ihnen fern halten, ſie wird Sie mütterlich pflegen.“

Sie horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das, was Belmont mit nie zuvor an ihm erlebter Begeiſterung und hinreißender Eindringlichkeit ihr vortrug. Die geiſtige Oberherrſchaft, welche er über ihren Willen auszuüben wußte, die in ihrem Gemüth hell aufblitzende Erinnerung an die ſeligen Tage der ſchottiſchen Reiſe, ließen anfangs gar nicht den Gedanken einer Möglichkeit in ihr aufkommen, ihm dießmal nicht folgen zu wollen. Schon malte ihre immer rege Phantaſie die Zauberwelt mit glühenden Farben ſich aus, die ſeine beredete Lippe ihr erſchloß, doch als er der beiden Frauen erwähnte, die ihre Gatten auf der weiten Reiſe nicht verlaſſen wollten, war es Sidonien plötzlich, als ſtände ihr Herz ſtill, und ein brennend heißes Erröthen übergoß ſie mit glühendem Purpur. Klar und deutlich ſtand es vor ihr, daß ihr Verhältniß zu Belmont der äuſ-

ſern Geſtaltung ermangle, die allein ſie berechtigen könne, auf ſo auffallende Weiſe ihr Geſchick dem ſeinen anzuſchließen. Unter welchem Namen ſollte ſie dem Zuge jener reiſenden Gelehrten folgen? ebenfalls als Gelehrte? als Kunſtkennerin? als Naturforſcherin? Mit Widerwillen wandte ſie ſchon von dem bloßen Gedanken, als von etwas ihr höchſt Widerwärtigem ſich ab, das den höchſten Schein des Lächerlichen auf ſie werfen müſſe.

Sollte ſie als bloße Freundin Belmonts, unter ſeinem Schutze ihn begleiten? Dieſes wagen, hieß die letzte Schranke weiblicher Würde und Sitte niederreißen, und ſich muthwillig dem Geſpötte, der Verachtung Preis geben. In welchem Lichte mußten ihre beiden verheiratheten Reiſegefährtinnen ſie dann erblicken!

Wortlos, verworren, aber doch erkennbar, flog alles dieſes im Zeitraum weniger Sekunden ihr durch Herz und Sinn. Ein einziger Gedanke erhob ſich wie ein heller Lichtpunkt über dem wilden Chaos einander widerſtrebender Empfindungen in ihrem Innern, der Gedanke einer Vermählung mit Belmont. Bis jetzt war er als nächſtes Ziel nie in ihr aufgeſtiegen, obgleich er wohl, ihr ſelbſt

unbewußt, im Hintergrunde ihrer künftigen Pläne liegen mochte. Ihr Leben in Belmonts Nähe hatte alle ihre Ideen möglichen Glückes ſo überſchwenglich erfüllt, ihr Verhältniß zu dem geliebten Freunde war in ſeiner romantiſchen Unbeſtimmtheit ſo rein, ſo ätheriſch ſchön geweſen, daß ſie vor jedem Gedanken einer Abänderung in demſelben zurückſchrack. Jetzt fühlte ſie, daß es unter den jetzigen Umſtänden nur durch geſetzliche bürgerliche Bande ſicher geſtellt, ja ihr erhalten werden könne, doch Belmont ſchwieg, und ſie glaubte in unſäglicher Angſt zu vergehen, weil ſie die Unmöglichkeit fühlte, das, was ſie als unumgänglich nothwendig empfand, jemals vor ihm ausſprechen zu können.

Schweigend ſtand er vor ihr. Ohne die Augen zu ihm zu erheben, fühlte ſie das heiße Feuer ſeiner feſt auf ſie gehefteten Blicke, fühlte, wie ſie ihre geheimſten Gedanken erforſchten, fühlte, wie ſie mit mächtiger Gewalt ſie zwingen wollten, auszuſprechen, wofür ſie keine Worte hatte.

„Jene beiden Frauen,“ fing ſie endlich zitternd und erbleichend an, „jene beiden Frauen, die ihren Gatten“ — ſie konnte nicht mehr. Erglü-

Digitized by Google

hend, erbleichend, in unendlicher Angſt ſaß ſie verſtummend da, ſchaudernd vor dem nächſten Augenblick, vor welchem ſie wie vor der Todespforte ſtand, von dem ſie gewiß erwartete, daß er mit furchtbarer Entſcheidung in ihre ganze Zukunft eintreten müſſe. Er wurde ihr nicht erſpart, dieſer ſchwere Augenblick; der Seelenforſcher Belmont hatte ihren qualvollen Kampf geſehen, er hatte ihre Gedanken geleſen, und verſtanden, wie ſie es meine.

„Sidonia!“ rief er plötzlich, und faßte ſie in ſeine Arme, und drückte zum erſtenmal ſie an ſeine hochfliegende Bruſt. „O ich möchte in den Staub ſinken vor dir und dich anbeten, du ſchönes, hohes, göttergleiches Weſen. Wo lebt der Mann, der nicht alles daran ſetzen würde, um deinen Beſitz ſich zu erringen! Dieſe Hand, dieſe kleine ſchöne zarte Hand, hat ſie nicht alles zu vergeben, was das Daſeyn auf den Gipfel des Glückes ſtellen kann? Alles, wonach die Menſchen im Einzelnen ſtreben, und ſich überglücklich preiſen, wenn ſie nur das Kleinſte davon ſich erwerben? Kennte die Welt dich, wie ich dich kenne, Tauſende würden dich umlagern, um dich zu gewinnen.

Und ich? Ehre und Leben und alles, was ich bin und habe, würde ich dagegen ſetzen, um dich Tauſenden ſtreitig zu machen, dürfte ich es. Denn ich liebe dich, Sidonia, ich liebe dich unausſprechlich, wie öde wäre meine Zukunft, wie verlaſſen mein Leben ohne dich!“

Sidonia ſaß vor ihm da, kaum ihrer ſelbſt ſich noch bewußt, wie zwiſchen Wachen und Träumen, bebend vor Wonne, ſchaudernd vor Schmerz. Sie vermochte nichts, als ſeinen Namen zu nennen, aber der Ton, mit welchem ſie ihn ausſprach, ſagte alles, was in dieſem furchtbar ſchönen Moment in ihrem Innern wogte. Belmont verſtand ſie wohl.

„O bleibe mein, mein, wie du bis jetzt es geweſen,“ bat er mit unwiderſtehlicher Innigkeit, „laß kein von uns Beiden verachtetes Phantom ſich zwiſchen uns und unſer Glück ſtellen. Wir ſtehen über der Welt, was gehen ihre Meinungen, ihre, durch tiefe Verdorbenheit bedingten politiſchen und bürgerlichen Einrichtungen uns an? für Seelen wie die unſern wurden ſie nicht erſonnen. Erlaube mir ferner dein Freund, dein Begleiter,

dein Beſchützer zu bleiben, trenne dich nicht von mir, gewähre mir das hohe Glück, dich in das uralte Paradies einer früheren Zeit einzuführen. Was unſere Erde Herrliches erzeugte, was Dichter und Weiſen in grauer Vorzeit erſonnen, laß mich das Alles zu deinem Genuſſe ſammeln und dir zu Füßen legen. Sidonia, ich werbe ja nur um die Fortdauer deines ſchönen Vertrauens. Ich darf es, denn ich ehre dich nicht minder, als ich dich liebe, du Innbegriff aller Schönheit und Anmuth. Habe ich dich jemals nur mit dem leiſeſten Hauch eines deiner unwürdigen Gedankens verletzt? du weißt es wohl, eiferſüchtig wie meine Finger bewache ich die Freiheit deines Geiſtes, deines Willens, du Innbegriff aller Wonne. Theures, hochgeliebtes Weib, für das, was ich für dich empfinde, habe ich keine Worte, aber höhere Gunſt, als du bis jetzt mir gewährteſt, möchte ich keiner Ueberraſchung deines Gefühles verdanken; auch keiner Ueberredung. Du könnteſt zu einer Höhe des Glücks mich erheben, das mir undenkbar iſt, aber nur dir ſelbſt kann ich dein ſchönes Selbſt verdanken, lieber dich verlieren, als deiner unwürdig dich

gewinnen, darum vertraue mir ferner, du ſelbſt biſt dir der ſicherſte Bürge für mich. Bleibe, ach bleibe bei mir," bat Belmont nach einer Pauſe, während welcher Sidonia in furchtbarer Bewegung ſchweigend da ſaß. „Bleibe die holde Begleiterin meiner Schritte, laß mich nicht allein gehen, Sidonia, laß mich noch ferner dir die Welt erſetzen, zu der du nicht gehörſt, zu der du nie gehört haſt; denn ſchon als Kind warſt du nicht wie die übrigen Kinder, dafür möchte ich mein Leben zur Wette einſetzen. O denke, denke zurück an die Tage, die wir in Schottland verlebten; kannſt du wirklich ihre Wiederkehr nicht wünſchen? waren wir nicht ſelig im reinſten unbeſchränkteſten Vertrauen, und ſollte das jemals anders werden können? Von mir laſſen kannſt du nicht wollen, ich kann es nimmer von dir; ſollen wir, wir ſelbſt unſer Glück zerſtören?"

„Belmont, Sie ſehen mich tief erſchüttert, ich vermag noch nicht, dem Flug Ihrer Gedanken zu folgen, beſtürmen Sie mich nicht weiter," bat Sidonia faſt unhörbar leiſe.

„Ich will dich nicht beſtürmen," erwiederte Belmont, „weder Ueberredung noch Ueberraſchung



Digitized by Google

ſollen die Fortdauer meines Glückes mir gewähren, dir ſelbſt, Sidonia, deinem ſchönen Herzen, deinem hellen, hoch über dem Gemeinen ſchwebenden Geiſte will ich es verdanken.“

Schweigend ging Belmont jetzt einigemal im Zimmer auf und ab, er arbeitete ſichtbar die zu große Aufregung ſeines Gemüthes zu bezwingen, und es gelang ihm, wenigſtens im Aeußern die gewohnte Ruhe wieder zu finden.

„Geliebte Freundin!“ ſprach er, indem er ſich Sidonien gegenüber ſetzte, und ihre Hand ergriff, „laſſen Sie mich es Ihnen wiederholen, wir beide ſtehen außerhalb den Gränzen der gewöhnlichen Welt, mögen wir dieſe ſelbſt überſchritten haben, oder hat ſie uns ausgeſtoßen, das gilt hier gleich. Wir haben unſer eigenes Glück zu bauen, ein Glück, das nicht in die kleinlichen Anſichten derſelben hineinpaßt. Sie kennen mich, wie kein auf Erden Lebender mich kennt. Habe ich doch ſchon einmal, auf die Gefahr hin Ihnen dadurch zu mißfallen, meine Anſicht der Gelübde ewiger Treue gegen Sie ausgeſprochen. Und durch ein ſolches ſollte ich mich jetzt an dir verſündigen wollen?“ fuhr er, der erzwungenen Mäßigung

vergeſſend, mit ſteigendem Eifer fort; „dich ſollte ich eigennützig an mich feſſeln wollen, dich? Und willſt du mich beſtrafen, weil ich dich nicht betrügen kann? dich und mich ſelbſt? Willſt du darum dich den Meinungen und Geſetzen einer Welt wieder unterordnen, die du nicht achteſt, die du nicht liebſt, die dich mißhandelte, und auch ferner noch mißhandeln wird? Willſt du der höchſtmöglichen Ausbildung deiner geiſtigen Kräfte, den Freuden einer Reiſe entſagen, die deinem viel umfaſſenden Geiſte den höchſten Genuß gewähren muß? willſt du den Freund verſtoßen, der gleich einer Gottheit dich verehrt? Nein, nein Sidonia, kein Gelübde trete zwiſchen uns Beide. Für deine Treue bürgt mir deine edle Natur, die weder Wankelmuth noch Unwahrheit kennt, und ich? ſey gerecht gegen dich ſelbſt, Sidonia, was könnte je von dir mich abwenden, von dir, die alles iſt und beſitzt, was der ausſchweifendſte Wunſch des eigenſüchtigſten Mannes nur verlangen kann? Bleibe mein, bleibe mein, das ſchöne Vertrauen welches bis jetzt uns ſo glücklich machte, deſſen ich nie unwerth mich bezeigte, warum ſollteſt, könnteſt du es mir entziehen wollen?“



Digitized by Google

Belmont machte bei dieſen Worten eine Bewegung, als wolle er vor ihr hinſinken und ihre Kniee umfaſſen, doch ermannte er ſchnell ſich wieder, ſtand auf und trat an das Fenſter, um die heftig Bewegte zu ſchonen. Dann ſetzte er zu ihr ſich hin, und nahm mit aller Mäßigung, deren er in dieſem Augenblick fähig war, wieder das Wort. Er ging ſogar ſo weit, ihr zu geſtehen, daß er früher, ehe er ſie geſehen, wohl einigemal in Lagen gekommen wäre, in welchen eine Heirath ihm räthlich, und dadurch wünſchenswerth dünkte. „Ich kenne mich,“ ſetzte er hinzu, „und nur kühle, wohl überdachte Convenienz hätte bei meiner Wahl mich geleitet, nur allein dieſe hätte ein Band geknüpft, das nur um ihretwillen erdacht wurde, um die bürgerlichen Einrichtungen der Welt in leidlicher Ordnung zu erhalten.“

Mit, im Ausdruck der höchſten Affekte ſich immer mehr gefallender Beredſamkeit, ſtrebte er nun von neuem den hohen Genuß, den die Reiſe nach dem Orient ihr gewähren müſſe, im anlockendſten Lichte ihr zu zeigen, kam immer wieder auf die ſchönen Tage zurück, die ſie mit einander in Schottland verlebt.

Digitized by Google

Sidonia litt dabei unendlich, während ſie alles anwandte, ihm den ganzen Umfang der Qualen zu entziehen, die ſie empfand. Belmonts unbedingte Herrſchaft über ihr Gemüth, die er nur zu gut kannte, um ſie nicht zu benutzen, die Glut ſeiner Worte, und die, zum erſtenmal durch dieſe hierdurch fühlbar werdende, reflektirende Kälte ſeines Herzens, riſſen an ihrer Seele mit zerſtörender Gewalt. Sie wäre dem allen endlich erlegen, hätte nicht der Zufall eine Scene geendet, die für ihre Ruhe nur zu lange ſchon gewährt hatte, und die Belmont abſichtlich immer weiter ausſpinnen zu wollen ſchien. Der Wind riß ein Fenſter auf, das Belmont, als er vorhin hinaus ſah, vergeſſen hatte zu befeſtigen; der Vorhang deſſelben fing an den auf dem Tiſche ſtehenden Lichtern Feuer, und loderte in hellen Flammen auf. Erſchrocken ſtürzte Sidoniens Dienerſchaft in das Zimmer. Der halbohnmächtige Zuſtand ihrer Gebieterin erregte nach dem erlittenen Schrecken keine Verwunderung; Sidonia ſelbſt aber, als ſie bemerken mußte, mit welchem Gleichmuth, mit welcher ruhig kalten Beſonnenheit Belmont alle Vorkehrungen traf, um ſicher und ſchnell das Weiter-

umſichgreifen der Flammen zu verhindern, fühlte, als ob ihr das Herz brechen wolle.

* * *

Eine entſetzliche Nacht folgte dieſem Abende, eine Nacht, in unausſprechlichem Seelenſchmerz von Sidonien durchkämpft. Sie vermochte nicht mehr, durch Selbſttäuſchung den ſchönen Wahn feſt zu halten, der bis jetzt ihr Daſeyn beſeligte, ſie fühlte ſich nicht geliebt, und mußte ſich geſtehen, daß ſie es nicht ſey. Belmont ehrte ſie, ſie gefiel ſeinem Geiſte wie ſeinen Augen, er zog ſie allen andern Frauen vor, und wünſchte ſo lange als möglich in der ihm lieb gewordenen Gewohnheit des Beiſammenlebens mit ihr ſich zu erhalten, das glaubte ſie jetzt klärlich einzuſehen. Doch dieſes ruhige Hinneigen zu ihr, wie tief blieb es hinter dem Ideale jener alles beſiegenden, keine weitern Wünſche kennenden Leidenſchaft, hinter jenem innigen Verſchmelzen zweier Weſen in Eines zurück, welches ihrem ſehnſuchtsvollen, liebedürſtenden Gemüthe vorſchwebte! Sie, ihre Liebe, waren nicht der Inbegriff von Belmonts Wünſchen, er konnte noch ſondern, überlegen, Anſtalten treffen, um manches Andere, was ſonſt noch ihm wünſchens-

Digitized by Google

werth dünkte, mit ihrem Beſitze zu verbinden. Glühende Liebesworte waren zwar ſeinen Lippen entſtrömt, aber nur um die Todeskälte ihr weniger fühlbar zu machen, mit der er ſchonungslos im Heiligthum ihrer Bruſt ſtille Wünſche zu vernichten ſtrebte, deren Erfüllung zu dem Lebensplane nicht paſſen wollte, den er ſelbſtſüchtig für ſich erſonnen. Alle Gewalt über ihr Herz, die er ſich erworben, alle Künſte der Ueberredung, die ſo ſehr ihm zu Gebote ſtanden, hatte er angewandt, um ſie ganz an ſich zu feſſeln, ſie allen ihrem Geſchlechte wie ihrem Standpunkt in der Welt zukommenden Verhältniſſen zu entreißen, und ſie ſich ganz zu eigen zu machen, während er ſelbſt ſorgfältig bedacht blieb, die eigene Freiheit ſich zu erhalten.

Deutlich und klar ſchwebte dieſe ganze Anklage des geliebten Freundes vor Sidoniens Geiſt, aber die Stimme ihres Herzens ſprach zu laut für ihn, als daß ſie nicht alles hätte aufbieten ſollen, um ihn vor ihrem eigenen Richterſtuhl zu vertheidigen, oder doch wenigſtens zu entſchuldigen. Sie ſuchte ſogar ſeine Anſichten ſich ſelbſt aufzudringen, und ſich zu überreden, daß es auch die

ihrigen wären. Weſſen durfte ſie ihn denn anklagen? hatte er durch Worte und Betragen ſie jemals zu Anſprüchen an eine nähere Verbindung mit ihm berechtigt? hatte er bis zu dem geſtrigen Abende nur das Wort „Liebe“ jemals ausgeſprochen? hatte er nicht immer, ſeit dem erſten Tage ihres Zuſammentreffens, ſich in den Schranken herzlicher Freundſchaft gehalten, die nur durch die Verſchiedenheit ihres Geſchlechts, und durch die Art, mit der er in Bordeaux aus dringender Gefahr ſie rettete, einen innigern Anſtrich erhielt. Und durfte ſie, Sidonia, mit, einem ſechzehnjährigen Mädchen kaum verzeihlicher Eitelkeit, ſich deshalb ſchmeicheln, eine alles opfernde glühende Leidenſchaft ihm eingeflößt zu haben, ihm, Belmont, dieſem in ihren Augen zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit ausgebildeten Manne, deſſen großes ſtolzes Herz einer ſolchen Liebe nicht fähig ſeyn konnte, wie wohl das eines Jünglings oder eines ſchwachen Weibes; denn er gehörte der Welt an, die ſo gerechte Anſprüche an ihn hatte, und durfte nicht einer einzigen ſich weihen. Ungerecht gegen ſich ſelbſt, wollte ſie in ihrer eigenen Meinung ſich herabſetzen, um ihn nur recht hoch zu erheben,

Digitized by Google

und ſuchte ſich ſelbſt zu verhehlen, daß ſie es that. Sie gab ſich ganz der ſchmerzlichen Wonne jener Selbſtaufopferung hin, zu welcher das Gemüth wahrhaft liebender Frauen ſo geneigt iſt, daß ſie in ihr den einzigen Troſt finden werden, wenn der ſchöne Wahn, der ſie beglückte, ſie verläßt; und Belmont ſtand wieder makellos vor ihr da, ſie ſelbſt wurde zum Sühnopfer, das ihn entſündigte.

Auch Belmont durchwachte dieſe Nacht in herbem Kampfe mit ſich ſelbſt, doch dieſer war himmelweit von dem verſchieden, was Sidonia empfunden. Ihm konnte nicht, wie Sidonien, ſein reines Bewußtſeyn kräftigen Beiſtand dabei gewähren, denn ſein beſſeres Selbſt war in ihm rege geworden, es hatte das niederſchlagende Gefühl der Schuld in ihm erweckt, ſo daß er dem beſchämenden Selbſtgeſtändniß, daß er mit Sidonien ein, dieſes edlen argloſen Weſens unwürdiges Spiel treibe, ſich nicht mehr ganz zu entziehen vermochte. Er mußte endlich ſich bekennen, daß er mit raffinirtem Egoismus ſie geiſtig ſeiner Luſt opfern wolle, er fühlte ſein Unrecht, konnte aber ſich nicht entſchließen, ſie frei zu geben. Es war ihm unmöglich, dem heimlichen Genuſſe zu ent-

ſagen, dieſes allgemein bewunderte, im Innern wie im Aeußern ſo reich begabte Weſen, auch noch ferner an ſeinen Blicken, wie an der Entſcheidung ſeines Schickſals, hängen zu ſehen, und je länger er darüber dachte, je unausfüllbarer ſchien ihm die Lücke, welche eine Trennung von Sidonien in ſeiner freudenreichen Exiſtenz hervorbringen müſſe.

In der immer ſteigenden Aufregung, zu der Nacht, Einſamkeit, und feſtes Haften an einem einzigen Gedanken ihn hinaufgetrieben, glaubte er endlich Sidonien wirklich zu lieben, nicht ohne ſie leben zu können; Gefühle, über die er lange hinaus zu ſeyn meinte, erwachten von neuem in ſeiner Bruſt; hingeriſſen von einem Anfluge jugendlichen Edelmuths, und um doch etwas zu thun, das ihn mit ſich ſelbſt verſöhnen könne, beſchloß er, um Sidoniens willen der großen Reiſe, wenigſtens vor der Hand, zu entſagen. Er vermochte nicht mehr, es ſich zu verhehlen, daß ſie auf derſelben ihn nicht begleiten dürfe, ohne ſich und das ganze Glück ihrer Zukunft den nachtheiligſten Folgen auszuſetzen.

Bleich, zerſtört, trat er am Morgen in Si-

Digitized by Google

doniens Zimmer, um ihr, obgleich mit innerem Widerſtreben, ſeinen heldenmüthigen Entſchluß zu verkündigen; er dachte ſie in Thränen zu finden, und freute ſich innerlich auf den Genuß, dieſe mit einem einzigen Worte trocknen, und die tief Gebeugte wieder zu neuem Leben aufrichten zu können, aber er fand ſie ganz anders wieder, als er ſie am Abende verlaſſen.

Nach langem Kämpfen war Sidonia wieder mit ſich einig geworden; was ihr zu thun jetzt ob. lag, ſtand hell und klar vor ihrem Geiſte, und ſie beſchloß, es würdig zu vollbringen. Stolz und Liebe hatten ihr Muth und Kraft zu dem Wunſche gegeben, ſelbſt in der Stunde des Scheidens dem Geliebten recht groß und ſchön gegenüber zu ſtehen. In ihren Zügen, in ihrem ganzen Weſen war keine Spur des peinlichen Zuſtandes mehr zu entdecken, in welchem er am geſtrigen Abende ſie verlaſſen; würdevoller Ernſt, unendliches Wohlwollen, ſtille Ergebung war der Ausdruck deſſelben. So ſchwebte ſie ihm entgegen, ihr Fuß ſchien kaum die Erde zu berühren; nie hatte er ſo hinreißend ſchön ſie geſehen, ihr dunkelſtrahlendes Auge lächelte durch ſtill verhaltene Thränen

Digitized by Google

der Wehmuth, die ſie ihm nicht zu verbergen ſtrebte, denn ſie fühlte, daß ſie ſich ihrer nicht zu ſchämen habe.

„Ich muß Ihnen geſtern recht ſchwach, recht kindiſch erſchienen ſeyn, mein Freund," ſprach ſie mit unendlich ſanftem, aber feſtem Ton, ehe er noch ein Wort aufbringen konnte; „aber die Idee einer ſo ſchnellen, ſo unerwarteten Trennung überwältigte mich für den Augenblick; denn daß ich auf einer ſo weiten Reiſe ſie nicht begleiten könne, noch dürfe, fühlte ich ſogleich. Weder meine perſönliche Lage noch meine phyſiſchen Kräfte erlauben es mir, ich würde mir dadurch den eigenen Untergang bereiten, und welche Laſt wäre ich Ihnen und Ihren Freunden geworden! Es hat mir einen recht ſchweren Kampf gekoſtet, ehe ich zu dieſer Ueberzeugung mich brachte," ſetzte ſie mit ſchmerzlichem Lächeln und etwas wankender Stimme hinzu.

„Sidonia!" rief Belmont, „ich kann Ihnen"—

„Verzeihen Sie mir nur," unterbrach Sidonia ihn, „daß ich geſtern allem, was Sie mir ſagten, nur mit dem Geiſte folgen konnte, ich war in der That wie betäubt. Ach, Belmont, ich werde

Sie ſchmerzlich vermiſſen, nie werde ich wieder einen Freund finden, der in allen Anſichten des Lebens ſo vollkommen mit mir übereinſtimmt! Davon hat jedes Ihrer Worte mich geſtern von neuem überzeugt. Aber meine Gedanken, meine Wünſche werden Sie begleiten, und ein Troſt wird mir bleiben, die innige Theilnahme an Ihrem Streben, in die Wunder der Natur, jener noch immer zu wenig gekannten Zonen einzudringen, die Freude an Ihrem Gelingen, und die laute Anerkennung, die Ihnen im Gebiete der Wiſſenſchaft nun nicht mehr entgehen kann. Die Welt wird meinen Freund rühmend ehren und wenn Sie nach Europa wieder zurückkehren, ſey es auch erſt nach Jahren" — —

„Sidonia! Sidonia! Sie könnten von mir ſich trennen wollen!" rief Belmont, völlig außer Faſſung gebracht.

„Zeit und Raum trennen uns nicht," erwiederte Sidonia, ſanft bewegt, aber gefaßt, „das Licht, das Sie in das weite hohe Gebiet der Natur bringen werden, wird mit ſeinen heitern Strahlen auch meine Einſamkeit erhellen, von fremden Lippen genannt und geprieſen, wird Ihr Name überall mich melodiſch umtönen, ich werde ſtolz

ſeyn auf meinen Freund, deſſen immer weiter ſich verbreitender Ruhm die Brücke bildet, die meinen Geiſt in Stunden der Sehnſucht zu ihm hinüberführt, und mich zum Zeugen ſeines Glückes macht.

Nie fühlen wir den vollen Werth eines Glükkes, als in dem Augenblick, in welchem wir es verlieren. Geblendet, bezaubert, als ſähe er ſie zum erſtenmale, ſtand Belmont mit tief erſchüttertem Gemüth vor Sidonien; von tauſend zarten Banden an ſie gefeſſelt, mit welchen Gewohnheit und ihre Liebenswürdigkeit ihn umflochten, war ihm in dieſem Augenblick zu Muthe, als ob das ganze Glück ſeines Lebens an ihrer Nähe hinge, als liebe er ſie mit unüberwindlicher Leidenſchaft, als könne kein Opfer ihm zu ſchwer fallen, um nur der Trennung von ihr zu entgehen. Sidonien aber hatte die Anſtrengung nicht nur über ihn, ſondern auch über ſich ſelbſt hoch erhoben, mit der ſie die höchſte Achtung des Freundes ſich zu gewinnen ſuchte.

Muthig wollte ſie vollenden, was ſie begonnen, doch das Bewußtſeyn des ſchwer erkämpften Sieges, der momentane Rauſch eines ſeeligen Augenblickes, riſſen ſie hin, wie ihn die Gewalt der

neu erwachten Liebe, und wehrlos ergaben ſich beide der holden Schwäche. Von Kraft träumend, von Trennung ſprechend, ſanken ſie einander in die Arme, Abſchiedsworte wandelten unwillkührlich in Liebensworte ſich um. Die große Reiſe nach Perſien wurde aufgegeben, der Entſchluß, wenn gleich unausgeſprochen, dennoch unwandelbar feſtgeſtellt, ſich nie zu trennen, nichts abzuändern, alles zu laſſen wie es war.

Vielleicht hätte Belmont jetzt wohl wünſchen können, ſich Sidonien auf immer zu verbinden, denn in dieſem Augenblick leidenſchaftlicher Aufregung war aller kalt raiſonnirender Egoismus von ihm abgefallen, und er fühlte ſein Herz wie umgewandelt in ſeiner Bruſt. Aber Sidonia hatte ſelbſt die Scheidewand aufgerichtet, an der jede Hoffnung dieſer Art ſcheitern mußte. In ihrem heldenmüthigen Beſtreben, ſich ihm ſeiner ganz würdig zu zeigen, hatte ſie Belmont wirklich die Ueberzeugung aufgedrungen, daß ſie nie wünſchen könne, ihm noch näher verbunden zu werden, als ſie es ſchon ſey. Völlig an ihr irre geworden, glaubte er jetzt wirklich, ſie geſtern mißverſtanden zu haben, und daß nur die Ueberraſchung des Moments ſie zu halben

Digitized by Google

Aeußerungen gebracht, die er durchaus falſch gedeutet. Er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt dieſes Mißgriffs, und wenn ihm auch vielleicht Zweifel kamen, ob er ſich deſſen wirklich ſchuldig gemacht, ſo war ſein Gemüth doch noch zu ſtolz, als daß es zum Ausſprechen eines Wunſches ſich hätte beugen können, von deſſen freudiger Gewährung er nicht mehr ſchon im Voraus überzeugt war.

Und ſo mußten Beide denn fortfahren, das wankende Gebäude ihres Glückes ſich in Regionen zu erbauen, die wohl zuweilen zu erfliegen, aber nie auf die Dauer zu bewohnen, den Sterblichen hienieden vergönnt wird.

* * *

In der dieſem Tage zunächſt folgenden Zeit, war Sidonia das glücklichſte Weſen auf Erden. Die lange Sehnſucht ihres Lebens war geſtillt, ſie fühlte ſich geliebt, mit jener reinern überſchwenglichern Liebe, die ganz nach innen gekehrt, den ſchönſten Lohn in ſich ſelbſt findet, und keinen andern kennt noch verlangt.

Aus Schonung für Sidoniens Ruf, jedoch ohne dieſen Grund gegen ſie zu erwähnen, bezog Belmont jetzt eine von der ihrigen ganz abgeſonderte

Wohnung; übrigens war, im Aeuſſern, beider Verhältniß völlig das vorige geblieben, und dennoch ſchien Sidonien jetzt alles anders geworden, und war es eigentlich auch. Ein unbeſchreibliches Gefühl unſäglichen Entzückens hatte über ihr ganzes Daſeyn ſich verbreitet; ſie hatte allen ihren früheren Beſchäftigungen ſich wieder zugewendet, beide lebten neben einander hin, wie ſelige Götter, als wäre es von Ewigkeit her ſo geweſen, und müſſe auch immer ſo bleiben. Aber das Wort Liebe, einmal ausgeſprochen, verhallte nicht wieder. In Blicken, in allem was ſie unternahmen, ſprach es ſich aus, wenn gleich die Lippen ſchwiegen; Sidonie ahnete keine Gefahr, wie ein Kind ſpielte ſie am Rande eines Abgrundes.

Wellenborn und ſeine Viola ſah ſie nicht wieder. Vermuthlich um ihr und ſich eine Verlegenheit zu erſparen, hatte Belmont es ſo einzurichten gewußt, daß Erſterer nur ſchriftlich von ihr Abſchied nahm, zugleich aber hatte dieſer auch Belmonten auf das dringendſte erſucht, ihn und die übrigen Freunde noch einmal zu ſehen, ehe ſie, wahrſcheinlich auf ſehr lange Zeit, vielleicht auf immer Europa verließen.

Sidonia war unfähig, an dem Geliebten zu zweifeln, ſie war feſt überzeugt, daß er zu ihr zurückkehren würde, aber ein leiſer Schmerz durchzuckte ſie dennoch, als ſie ihn nach London abfahren ſah, um die Bitte ſeines Freundes zu erfüllen. Sie fühlte und fürchtete, für ihn wie für ſich, die Erneuerung jenes herben Kampfes, welche die Entſagung eines lang gehegten Lieblingswunſches ihm ſchon gekoſtet hatte; und als ſeine Abweſenheit um mehrere Tage über die von ihm zur Rückkehr beſtimmte Zeit ſich verlängerte, war ſie, von bitterer Reue beſtürmt, nahe daran, mit klarem Bewußtſeyn einen Schritt zu thun, von dem ſie ihren eigenen Untergang deutlich voraus ahnen konnte. Sie ſah im Geiſte den geliebten Freund, wie er mit innerem Widerſtreben von denen ſich abwandte, die ein Unternehmen auszuführen im Begriffe ſtanden, deſſen Urheber er eigentlich geweſen war; ſie ſah, wie er von Tag zu Tag den Abſchied verlängerte, weil das Scheiden von dem Lieblingsplane, den er ihr geopfert, ihm faſt unmöglich wurde; ſie ſchalt ſich ſelbſtſüchtig und undankbar, weil ſie dieſes Opfer von ihm angenommen hatte, und wollte ſchon die

Feder ergreifen, um ihm zu ſchreiben, daß ſie bereit ſey, ihm zu folgen, wohin er es wünſche, als Belmonts Rückkehr alle ihre Zweifel auf das erfreulichſte löſte.

Ueberſeelig im Gefühl des Wiederſehens, ſchloß er die Heißgeliebte in ſüßer Selbſtvergeſſenheit in ſeine Arme; Sidonia wußte in dieſem Augenblick nicht, wer von ihnen der Glücklichere ſey. Sie wußte, ſie fühlte nur, daß Belmont ſich ihr wiedergegeben, freiwillig, auf immer ſich ihr wiedergegeben, von unbeſiegbarer Liebe in ihre Arme geführt. Vom leidenſchaftlichſten Einklange ihrer beiden Gemüther ergriffen, ſah ſie ſich plötzlich zum Gipfel des Glückes erhoben, das einſt das Ideal ihrer Jugend geweſen, und in der letzten Zeit ihr wirklich zum Traumbilde einzuſchwinden gedroht; ſie fühlte ſich geliebt! heiß, treu und wahrhaft geliebt.

Glanz und Ruhm und unſäglicher Genuß, das Ziel ſeines ganzen Lebens, dem er jahrelang nachgeſtrebt, brachte Belmont ſeiner Liebe zum Opfer. Ach! und ſie? durfte, konnte ſie noch, mit gewöhnlichem Maaße, die Gränze ihrer Liebe bezeichnen wollen?

Daß dieſer einzige Augenblick das Elend ihres ganzen künftigen Lebens vorbereiten könne, wie hätte ſie dieſes bedenken ſollen? denn „Wer hat die Liebe gekannt, und hielt ſein Leben zu Rath!“

* * *

Kleine Reiſen, größtentheils in Geſellſchaft einiger ihr befreundeten Familien aus der Nachbarſchaft, unternommen, brachten im Laufe der ſchönen Herbſtzeit Leben und Wechſel in Sidoniens ländliche Einſamkeit. In England gibt es keine Entfernung, alles liegt dicht neben einander, und die trefflichen Straßen, die Schnelligkeit der Poſten, machen jede Reiſe in dieſem kultivirteſten Lande in Europa zu einer Spazierfahrt. In der Schweiz, in Schottland hatte Sidonia mit ehrfurchtsvollem Staunen die hohen Wunder der Natur in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit betrachtet. Hier lernte ſie erkennen, was der menſchliche Geiſt Großes, ja faſt Unglaubliches durch Fleiß, Induſtrie und Beharrlichkeit zu bewirken vermag. Indem ſie die erſtaunenswürdigen Werke bewunderte, welche mit Hülfe früher ganz überſehener Naturkräfte in England hervorgebracht werden, gewann die Welt für ſie ein zuvor nie

von ihr geahnetes Intereſſe. Freier geworden, in ihrem innern Leben von keinem Zweifel, keinem Befürchten mehr eingeengt, bei aller Herrſchaft, die ſie ihm willenlos über ſich einräumte, von dem Geliebten verehrt, wie in früheren Tagen, fühlte Sidonia ſich glücklich, wie nie zuvor. Beider Denken, Wünſchen und Hoffen, ja ihr ganzes Leben ſchien ihr ſo innig in einander verwoben, daß ſie nicht mehr zu unterſcheiden wußte, was davon ihr, was ihm angehöre; die erſten Tage ihres früheren Beiſammenſeyns erneuten ſich. Goldene ſchöne Tage des reinſten Himmelsfriedens, des ſeligſten Verſtehens, des uneigennützigſten Strebens ſich wechſelſeitig alles zu ſeyn! Ach warum muß denn kein Glück auf dieſer Erde Beſtand haben!

Auch Belmont fühlte ſich anfangs beglückt. Sidoniens unendlicher Liebreiz entzückte ihn täglich von neuem. Ihre große Genußfähigkeit, ihr reiner Schönheitsſinn, die Leichtigkeit, mit der ſie ſelbſt das Schwerſte aufzufaſſen vermochte, ließen ſeinen immer thätigen Geiſt an ihrer Seite nie zur Langenweile ermatten, ſo lange nur neue Gegenſtände ihn täglich in unabläſſiger Regſamkeit

Digitized by Google

erhielten. Doch der November kam herbei mit ſeinen Stürmen, ſeinen Regengüſſen, ſeinen, jedes Leben bedrückenden See-Nebeln, die das Licht des Tages zur falben Dämmerung umwandeln. Die Zeit der Reiſen war vorüber, und machte der des ſtilleren Nachdenkens Raum. In Belmonts Bruſt legte ſich die gewaltſame Aufregung ihm längſt fremd gewordener Gefühle, die nur, nach langem Entſchlummern der Rauſch der Leidenſchaft, das innere Zurückbeben vor der Trennung von Sidonien, zu einer Art von Scheinleben wieder erweckt hatten.

Belmont hatte Sidonien nicht abſichtlich täuſchen wollen, denn alles Unedle, Unwahre lag ihm fern; ſich dazu herabzulaſſen, verſchmähte ſein ſtolzer Geiſt; aber er hatte ſich ſelbſt getäuſcht, indem er dem ſüßen Taumel ſich ohne Bedenken ergab, der ihn ergriffen, gleich beim erſten Erſcheinen der ſeltenen wunderholden Frau, welche ſo hoch über alle hervorragte, mit denen er früher manch leichtes Liebesband geknüpft und wieder gelöſet hatte. Ohne eigentlich deſſen gewahr zu werden, hatte Belmont Schritte gethan, deren Möglichkeit er ſelbſt nicht begriff, ſobald ſein kalt

raiſonnirender Verſtand dem wärmeren Gefühl die Oberherrſchaft wieder abgewonnen hatte. Er war noch immer zu jeder wahrhaft großen That, zur edelſten Aufopferung bereit, wenn beim ernſten Erwägen von Recht und Unrecht die Wage dorthin ſich neigte; er übte gern gegen ſich ſelbſt wie gegen Andere ſtrenge Gerechtigkeit aus, aber er verachtete es, ſich in wichtigen Fällen von ſeinem Empfinden beſtimmen zu laſſen. Auch wurde dieſes nur ſelten laut. Der nie verſiegende Born der Liebe kann nur einem warmen, von ihr ganz erfülltem Herzen entquellen, und Belmonts Herz, ſo warm es auch einſt geſchlagen, war im Leben mit der großen Welt erſtarrt. Es regte ſich zwar noch zuweilen, wie der Wein im Faſſe, wenn die Reben wieder blühen, ſich regt, und Belmont ließ es dann eine Zeitlang recht gern gewähren, nur durfte es weder auf ſeine Handlungen einen bedeutenden Einfluß üben, noch ihn zu ſolchen verleiten, die er ſich ſchon längſt gezwungen hatte, als Thorheit anzuerkennen.

Und dieſes war jetzt ſeit langer Zeit znm erſtenmal dennoch wieder der Fall geweſen, das fühlte er, zürnend über ſich ſelbſt, mit tiefer,

peinlicher Beſchämung. So ſehr die ſüße Gewohnheit, in Sidoniens Nähe zu leben, ſich auch dagegen ſträubte, das Zweckloſe, Unbefriedigende ſeines Verhältniſſes zu ihr, drängte immer klarer ſich ihm auf. Bis dahin war es nur der Schmuck ſeines Lebens geweſen, jetzt war es der Zweck deſſelben geworden; die eigene Freiheit, alle ſeine Wünſche, ſein ganzes bisheriges Streben, alle ſchon errungene Früchte deſſelben hatte er ihm geopfert, hatte, gleich einem unerfahrnen Neuling, ſich in eines jener ätheriſchen Liebesbündniſſe verwickeln laſſen, die er als das Lächerlichſte auf Erden von jeher verſpottete und verlachte.

Belmont erröthete vor ſich ſelbſt, indem er ſich dieſes alles eingeſtand, und ſich dann die Frage vorlegte, was denn nun ferner geſchehen ſolle.

Die vielleicht nie ganz ſo wiederkehrende Gelegenheit zu der großen Reiſe, zu welcher er ſich Jahrelang vorbereitet, von der er die möglichſte Vollendung ſeiner geiſtigen Ausbildung erwartete, war auf eine ihm jetzt unbegreifliche Weiſe unbenutzt ihm entflohen. Was konnte, was ſollte er an die Stelle dieſes geſcheiterten Planes ſetzen, wobei ſein jetziges Verhältniß zu Sidonien ihm

nicht ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg ſtellte? Konnte er denn ewig, wie Herkules, am Rocken der Omphale, zu den Füßen einer ſchönen Frau ſitzen wollen? Unwürdig an Sidonien zu handeln, ſie heimtückiſch zu verlaſſen, oder ſie herabzuwürdigen zu ſuchen, um ſich über ſie erheben zu dürfen, war, ſeiner wahrhaft edlen Natur nach, ihm undenkbar. Sollte er als Gemahl ihr dennoch die Hand bieten, um nur auf irgend eine Weiſe zu einem feſten Standpunkte mit ihr zu gelangen? Und würde ſie nach allem, was er von ſeinen Anſichten der Ehe ihr bekannt hatte, dieſelbe annehmen? Sollte er ſeine früheren Grundſätze widerrufen? Er konnte es eben ſo wenig, als Sidonien betrügen wollen. Er ſah ſich in einen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt verwickelt, aus dem, ſo wie die Sachen jetzt ſtanden, kein Hinauskommen war; ihm blieb nichts zu thun übrig, als es dem Zufall zu überlaſſen, ob dieſer vielleicht nicht einen Ausweg ihm zeigen würde, und inzwiſchen die Zeit der Erwartung eines Wunders ſo angenehm hinzubringen, als es ſich nur irgend thun laſſen wollte. Dazu entſchloß er ſich denn auch endlich.

Digitized by Google

Alle dieſe Betrachtungen hatten ſich indeſſen nicht auf einmal Belmonten entgegen gedrängt, ſie ſtiegen nach und nach in ſeiner Seele auf, ſo wie ſein Empfinden für Sidonien kühler wurde. Er fühlte ganz das Quälende, aber auch das für jetzt Nutzloſe derſelben, und ſuchte ſich ihnen ſo viel möglich zu entziehen, aber er konnte doch dem Selbſtgeſtändniß einer unverzeihlichen Thorheit nicht entgehen, deren er ſich längſt nicht mehr für fähig gehalten. Zum erſtenmal nach langer Zeit war er wieder mit ſich ſelbſt in Unfrieden gerathen, und ihm war oft zu Muthe, als ob er die Veranlaſſung dazu, Sidonien, haſſen müſſe. Es verdroß ihn innerlich, daß ſie zu groß, zu ſchön vor ihm ſtand, als daß er es hätte ertragen können, ihr in unwürdigem Lichte ſich zu zeigen.

„Warum mußte mein Unſtern mich auch gerade dieſem Phönix zuführen? Warum iſt ſie nicht wie andere Weiber, ſo wüßte man doch mit ihr fertig zu werden?“ rief er oft in bitterem Unmuth; doch dieſer hielt nur ſo lange vor, bis Belmont Sidonien wieder ſah; ihre Gegenwart übte noch immer den alten Zauber an ihm aus, aber ſeine innerliche Verſtimmtheit brachte doch

oft etwas Ungleiches in ſein Betragen gegen ſie, deſſen Sidonia nicht an ihm gewohnt war, das ſie aber gar wohl bemerkte, ohne ihn jedoch um den Grund davon befragen zu wollen.

Belmont brachte jetzt ſehr oft einige Tage in London zu, um die unermeßlichen Schätze des britiſchen Muſeums kennen zu lernen und zu benutzen, wie er ſagte; eigentlich aber wohl, um ſeinen innern Mißmuth durch Wechſel der Umgebungen zu zerſtreuen. Er blieb zuweilen ziemlich lange aus, und Sidonia vermißte ihn dann ſchmerzlich, doch weit davon entfernt, dieſes gegen ihn äußern zu wollen, munterte ſie ihn ſelbſt zu dieſen kleinen Ausflügen auf. Belmont ſchien oft ſonderbar ergriffen, wenn ſie ihm freundlich zuredete, doch um ihretwillen eine ihm nützliche und angenehme Erheiterung ſich nicht zu verſagen; die ſprechenden Züge ſeines ſchönen Geſichts nahmen dann zuweilen einen ganz eigenen Ausdruck von Beſchämung an, welche an Rührung gränzte, und es ſchien, als ob ein geheimes Etwas ihn bei ihr zurückhalten wolle. Aber er ging dennoch; zwar kehrte er immer mit erhöhter Innigkeit zu ihr zurück, ſuchte durch tauſend zarte Aufmerk-

ſamkeiten ſie für eine Trennung zu entſchädigen, über die er laut ſich beklagte, und die er doch ſelbſt immer wieder herbeiführte.

Sidonia gerieth durch alles dieſes endlich auf den Gedanken, daß die ſtille Einförmigkeit ihres jetzigen Lebens, bei der ſie zwar nach all den überſtandenen Stürmen ſehr wohl ſich befand, dem, an einen lebensreichern Wirkungskreis gewöhnten Mann, langweilig zu werden drohe, und nahm deshalb freudig den Vorſchlag einer ihrer Freundinnen an, ſich mit dieſer und deren Familie auf einige Wochen nach Bath zu begeben, um auch das Leben in einem der eleganteſten engliſchen Badeörter kennen zu lernen, in welchem die mit Eintritt des Winters beginnende Saiſon eine höchſt brillante Geſellſchaft verſammelt, und Vergnügungen aller Art ihr einen Vorgeſchmack von dem geben konnten, was ſie, wenn gleich in ſehr vergrößertem Maaßſtabe, von den mehrere Monate ſpäter eintretenden Winterfreuden in London zu erwarten habe.

Die kurze Reiſe durch ein, ſelbſt in dieſer rauhen Jahreszeit entzückend ſchönes, im höchſten Glanz der ſorgfältigſten Kultur prangendes Land,

Digitized by Google

wurde faſt eben ſo ſchnell zurückgelegt als be- ſchloſſen. Lady Manners, ſo hieß Sidonias Freun- din, eignete ſich ganz dazu, dieſe in den vornehm- ſten Zirkeln von Bath einzuführen. Sie war mit vielen der erſten Familien des Landes nahe verwandt, und galt noch immer für eine ſehr an- genehme Erſcheinung. Die drei Töchter derſelben, welche jetzt zum erſtenmal in der Welt ſich zeig- ten, waren ſehr jung, ſehr hübſch und ſehr ele- gant; alles dieſes verſchaffte der kleinen Geſell- ſchaft, mit welcher Sidonia dort auftrat, die an- genehmſte Aufnahme, und Sidonia wurde gleich anfangs mit aller der Auszeichnung empfangen, die ihrem Range und ihrer glänzenden Erſchei- nung gebührte.

Doch dieſe Auszeichnung, die ihr widerfuhr, ging in laut ausgeſprochene Bewunderung über, ſobald man ſie näher kennen lernte. Ohne dar- nach zu ſtreben, oder es zu wünſchen, ſah ſie zur Königin des Tages ſich erhoben, der alles hul- digte. Um nur ein Wort, einen Blick von der ſchönen Fremden zu erhaſchen, zog ein zahlloſer Schwarm junger und alter Elegants auf allen Schritten ihr nach, und ſelbſt Männer, die durch

innern Werth, durch Geiſt und Bildung ſich weit über jene ſchimmernden Eintagsfliegen erhoben, konnten dem Zauber nicht widerſtehen. Der Eindruck, welchen ſie machte, war nicht immer ein blos vorübergehender, manche ſehr ernſtlich gemeinte Bewerbung um ihre Hand wurde durch Vermittelung der Lady Manners ihr vorgetragen, und es hätte nur von ihr abgehangen, in den vornehmſten Familien des Landes, an der Hand eines edlen Gemahls, als ein Stern erſter Größe zu glänzen.

Sidonia war gewiß nichts weniger als gefallſüchtig, ſie war weit davon entfernt, ſowohl bei ihren ernſteren als ihren lüftigeren Anbetern Hoffnungen erregen zu wollen, die ſie nie zu erfüllen gedachte, aber ſie hätte mehr oder weniger als eine Frau ſeyn müſſen, wenn dieſes allgemeine Anerkennen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit ihr nicht hätte Freude machen ſollen, beſonders nach all den unverdienten bittern Kränkungen, welche ſie früher erfahren. Auch war ſie nie ſchöner, man möchte ſagen, nie blendender erſchienen als in dieſer Zeit. Das Bewußtſeyn zu gefallen, iſt das ſicherſte und kräftigſte Schönheits-

mittel, das ſogar ſonſt unbedeutenden Geſtalten neue Reize leiht, und jede Braut, ſelbſt die von der Natur vernachläſſigte, oft bis zum Unkenntlichen verſchönert. Auch Sidonia beſtätigte die Wahrheit dieſer Bemerkung. So ſehr ſie auch der Bewunderung gewohnt war, ſo glänzte doch ihr Auge heller, ein lieblicheres Lächeln umſpielte die blühenden Lippen, wenn ſie mit gewohnter Anmuth, im leichten Tanze durch die glänzenden Reihen hindurch ſchwebte, und es ihr dabei nicht entging, wie aller Augen mit Entzücken ihr folgten, und das Gefühl für Schicklichkeit die Geſellſchaft nur mit Mühe davon zurückhalten konnte, ihr lauten Beifall zu zollen.

Belmont war ein ſteter Zeuge ihres Triumphes, und dieſes machte Sidonien die Auszeichnung, die ihr von allen Seiten entgegen kam, als einen ſolchen erſt fühlbar; denn mußte Er, dem ſie ſo ganz angehörte, deren Seyn nur durch das Seine bedingt war, ſich denſelben nicht aneignen? Mußte er nicht auch den äußern Werth ſeines Eigenthums in dem leuchtenden Glanz, der es umſpielte, heller erkennen? Mußte es ihn nicht erfreuen, daß ſie, die Allgeſuchte, nur ein

Beſtreben, nur einen Wunſch kannte, den, ihm zu gefallen, ihn zu beglücken? Sidonia hoffte es; doch dieſe ſchöne Hoffnung ward bald durch immer dunkler werdende Schatten umſchleiert. Langſam ſtiegen ſie am Horizonte ihres Glückes auf, vergebens ſuchte ſie ihrer nicht gewahr zu werden; ſie verbreiteten ſich immer weiter, bis ſie nicht mehr umhin konnte, ſich das Daſeyn derſelben einzugeſtehen.

Die Ungleichheiten in Belmonts Betragen gegen Sidonien nahmen täglich, auf eine ſie beängſtende und erſchreckende Weiſe zu; mit tiefem Schmerz ſah ihr vorahnendes Gemüth ein dunkles Geheimniß ihn innerlich drücken, deſſen Exiſtenz er zwar hinter der Maske der ihm eignen Lebensgewandtheit allen übrigen zu verbergen im Stande war, nur nicht der liebenden Freundin. Oft noch hingen ſeine liebeglühenden Blicke an ihrer Geſtalt, der eigenthümliche Zauber der all ihr Thun, jede ihrer Bewegungen begleitete, hatte ſeine Gewalt über ihn noch nicht verloren, der Ausdruck des reinen Geiſtes in ihren hellen klaren Augen, das unwillkürliche Aufflammen der Liebe, in der anmuthigſten Geſtalt, entzückte ihn

noch immer. Dann ſprach er zu ihr, wie er es gewohnt war, mit dem Ton innigen Vertrauens, herzlicher Hingebung; doch plötzlich ging er ohne die mindeſte äußere Veranlaſſung zu einer andern Stimmung über, in der ſie ihn kaum wieder zu erkennen vermochte; ſtieß mit ſtarrer Gleichgültigkeit ſie von ſich ab, erlaubte ſich, ihre unſchuldigſten Schritte zu tadeln, ihr mit einer Härte, ſogar mit einer Rauhheit zu begegnen, deren ſie bis jetzt ihn für ganz unfähig gehalten; im nächſten Augenblick aber ſchien er zuweilen auch wieder im Begriffe, reuevoll zu ihren Füßen hinzuſinken, um ſein Unrecht ihr abzubitten. Mit unendlichem Schmerz mußte Sidonia ſich ſagen, daß ſie ihn nicht mehr verſtehe. Sie ſah die innere Pein, welche an ſeinem Frieden nagte, ohne ſich dieſelbe deuten zu können; ſie glaubte ihn von irgend einem ſchweren Unglück getroffen, das er ihr zu verhehlen Willens ſey; ſie glaubte ihn krank; ihre lebhafte Phantaſie führte ein ganzes Heer von Uebeln ihr vor, die dieſe unglaubliche Veränderung in ſeinem Weſen herbeigeführt haben könnten. Gedrückt, verfolgt von immer ſchwärzer ſich geſtaltenden Gedanken, ſah

ſie endlich keinen andern Rath, als Belmont geradezu anzuflehen, ihr nicht länger das, was ihn heimlich quäle, zu verhehlen.

Belmont ſah mit ganz eigenem Blicke ſie eine Weile an, es ſchien ihr, als ob er erſt ſich beſinnen, als ob er überlegen wolle, was er ihr antworten könne. Sidonia ſchwebte in ängſtlicher Erwartung, doch plötzlich umdüſterten ſich ſeine Züge, er brach in Vorwürfen über ihr Betragen aus, ließ ſich zu Eiferſüchteleien herab, die ſeiner ſelbſt eben ſo unwürdig waren, als ihrer; ſie konnte das Erkünſtelte, das mühſam Herbeigeſuchte derſelben nicht verkennen, ſie ſah deutlich, daß er nichts wolle, als den Grund ſeines Mißmuthes ihr verbergen, ſey es auch durch eine Ungerechtigkeit. Denn kannte er ſie nicht? hatte er nicht von jeher in ihrem Herzen wie in dem eigenen geleſen? wußte er nicht noch in dieſem Augenblick ihre geheimſten Gedanken und Empfindungen zu errathen? Das Beleidigende ſeiner Vorwürfe konnte ſie ihm vergeben, ſogar es entſchuldigen, aber nicht die Unwahrheit, mit der er ſie zu täuſchen ſuchte; wie wäre ihm dieſe möglich geworden, wenn er wirklich ſie liebte? Die

Digitized by Google

Ueberzeugung ſeiner innern Herzenskälte, die ſie einſt ſchon durchſchaut hatte, ohne es ſich geſtehen zu wollen, ſtieg in dieſem furchtbaren Augenblick, wie ein langſamer rächender Tod zu ihrem warmen liebevollen Herzen auf. Ein ungeheures Grauen, ein gedankenloſes ſtarres Entſetzen bemächtigte ſich ihrer; ſie wagte es nicht, die Decke zu lüften, die ſchwer und immer ſchwerer auf jedes lebenswarme Gefühl, auf jede Regung des Vertrauens ſich niederſenkte. Wenn ſie geirrt hätte! und ſie hätte nach einem ſolchen Irrthum noch eine Zukunft, noch Tage, noch Nächte, noch ein Leben zu erfahren!

„So iſt Liebe denn nur eine ungeheuere, das Weltall umſpannende Lüge, und nichts auf Erden iſt ewig als die uns zur Qual gegebene Sehnſucht nach ihr!“ rief Sidonia, und weinte ungeſehene heißbrennende Thränen des entſetzlichſten Mitleids mit ſich ſelbſt. Eine furchtbare Nichtachtung des Lebens durchſchauerte ſie, des Lebens, dem ſie die Blüthenkrone, den Glauben an jene Liebe entſinken ſah, die in ihren Augen allein ihm noch Werth verlieh.

Oft traf es ſich aber auch, daß Belmont an

andern Tagen wieder ganz derſelbe zu ihr trat, der er früher geweſen; vertrauend, liebevoll, ganz Aufmerkſamkeit für ſie und ihre kleinſten Wünſche. Dann ging das Herz ihr wieder auf, ſie ſchalt ſich ſelbſt eine ſchwermüthige Träumerin, die durch ein Paar rauhe, abſichtslos ausgeſtoßene Worte ſich erſchrecken laſſe; die nicht bedenke, wie wenig der unfügſame, des Zwanges ungewohnte Mann ſich dazu eigne, die tauſend kleinen Nadelſtiche des Schickſals geduldig zu ertragen, denen Niemand entgeht, die den Stärkeren um ſo eher zur Ungeduld, ja zum Mißmuthe aufreizen, indem ſie ihm unbequem fallen, ohne ihn jedoch verwunden zu können. Sie bedachte, wie es Belmonten gar nicht einfallen könne, dieſe Ungeduld dem Herzen verbergen zu wollen, von dem er berechtigt ſey, auch in böſen Stunden Nachſicht und Milde zu erwarten.

Tief beſchämt ſuchte ſie dann auf jede Weiſe das heimlich an dem Freunde ausgeübte Unrecht durch erhöhte Freundlichkeit wieder gut zu machen, vor allem aber bemühte ſie ſich, Lady Manners zur Abkürzung des Aufenthalts in Bath zu bewegen, der, wie ſie meinte, Belmonten nicht zuſage.

Sind wir nur erſt wieder in unſerem ruhigen Blackheath, dachte ſie, kann Belmont nur wieder in London ſeinen ernſteren Beſchäftigungen nachgehen, ſo wird er ſchon von ſelbſt einſehen, wie wenig mein Herz an dem Flitterglanze hängt, der ihn beunruhigt, ohne mich erfreuen zu können, ſobald er dieſe Freude nicht mit mir theilt.

* *
*

Belmont begleitete Sidonien nicht nach Blackheath, er blieb in London zurück, wo ein nicht aufzuſchiebendes Geſchäft, wie er ſagte, ſeine Gegenwart auf ein Paar Tage nothwendig machte. Sidonia aber hielt in jener Stadt, durch welche ihr Weg ſie führte, nur wenige Stunden ſich auf, um die im eleganteſten Theile derſelben liegende Wohnung zu ſehen, welche Belmont für die geräuſchvolleren Monate des Winters ihr beſorgt hatte. Erſt nachdem er ſchon von ihr geſchieden war, fiel es ihr ein, Margarethen noch einige Aufträge zu geben, welche dieſe ein Paar Tage dort zurückhalten mußten, dann kehrte ſie nach Blackheath zurück. Sie gedachte noch vor Belmonts Ankunft daſelbſt Beſuche abzumachen, um dann deſto ungeſtörter nur ihm zu leben.

Digitized by Google

Die Witterung war durchaus nicht dazu geeignet, zu Spaziergängen einzuladen, Sturm und Regen machten den Platz am warmen Kamin zum wünſchenswertheſten, und dennoch fand Sidonia zu ihrer großen Verwunderung keine Einzige von ihren Bekannten daheim, und, was noch mehr ſie in Erſtaunen verſetzte, keine erwiederte perſönlich den bei ihr abgeſtatteten Beſuch. Viſitenkarten flogen von allen Seiten ihr zu, aber von allen den Frauen, die ſich ſonſt ſo gern um ſie verſammelten, kam nicht eine, um ſie bei ihrer Heimkehr zu begrüßen; es war, als ob alle plötzlich unſichtbar geworden wären. Sidoniens anfängliche Verwunderung darüber wandelte bald in jene Art geiſtiger Niedergeſchlagenheit ſich um, wie man ſie wohl zuweilen bei'm Herannahen eines Gewitters empfindet.

Ein ängſtlich vorahnendes Gefühl ſagte ihr, es ſey etwas vorgegangen, das ſie abermals aus einem Kreiſe verbanne, den ſie lieb gewonnen hatte. So, gerade ſo, war ihr damals in ihrem Vaterlande begegnet worden, als Verläumdung zum erſtenmale anfing, den Frieden ihres Daſeyns zu trüben. Sie wollte nicht daran denken,

ſie ſuchte tauſend Gründe, um ihre ſcheinbare Verlaſſenheit ſich freundlicher zu erklären, aber es wollte ihr nicht gelingen, ſich von den trüben Vorſtellungen loszuwinden, die ſie ängſtigten.

Endlich erſchien Lady Manners, und brachte wenigſtens Licht in die Dunkelheit, wenn es gleich kein erfreuliches war. Die wohlmeinende Frau fing damit an, ſehr umſtändlich nach Wellenborn, beſonders aber nach Viola ſich zu erkundigen, und wie lange Sidonia mit beiden in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden? Sidonia erzählte ihr mit ihrer gewohnten Offenheit, wie ſie dieſelben auf den hebridiſchen Inſeln, in der ſehr achtenswerthen Familie des Beſitzers von Ulwa, als gern geſehene Gäſte gefunden, wie Herr von Belmont in Wellenborn einen lange nicht geſehenen Jugendfreund erkannt, und wie letzterer ihr Viola als ſeine Gattin vorgeſtellt habe, worauf ſie denn beide eingeladen, mit ihr die Reiſe fortzuſetzen, und in Blackheath einige Zeit bei ihr zu verweilen. Sidoniens Worte, ſo wie überhaupt ihr ganzes Weſen, trugen unverkennbar den Stempel der Wahrheit, es war unmöglich, dem, was ſie als ſolche angab, nicht Glauben zu ſchenken.

Digitized by Google

„Jetzt ſehe ich, wie die Sachen ſtehen!“ rief Lady Manners freudig aus, nachdem ſie mit groſſer Aufmerkſamkeit Sidonien bis zu Ende angehört hatte. „Ihr gutes, argloſes Gemüth hat nicht nur Sie irre geführt, theure Gräfin, es hat Sie auch verleitet, Ihre hieſigen Freunde zu einem Irrthume zu veranlaſſen, der von Manchen, welche nicht wie ich das Glück haben, ſich Ihrer genaueren Bekanntſchaft zu erfreuen, Ihnen ſehr übel ausgelegt wird. Doch ſeyn Sie ruhig, ſchon morgen vielleicht werden die Reuigen vor Ihnen erſcheinen, und es Ihnen abbitten, daß ſie nur einen Augenblick glauben konnten, Sie hätten wiſſentlich eine Perſon bei ſich aufgenommen, und in unſere Geſellſchaft eingeführt, die dieſer Ehre keinesweges würdig war.“

„Ich meine damit Ihre ehemalige Geſellſchafterin Viola,“ erwiederte Lady Manners auf Sidoniens Bitten, ſich deutlicher zu erklären, „welche, wie es jetzt ſich ergeben hat, nichts anders iſt, als eine ausländiſche Abentheuerin, eine herumziehende Gauklerin, die mit Herrn Wellenborn niemals verheirathet war. Wie viel oder wie wenig Herr von Belmont um die eigentlichen Verhältniſſe je-

ner Perſon gewußt haben mag, wage ich nicht zu entſcheiden, ich bin ſehr geneigt, von ihm das Beſte zu glauben, obgleich man eben bei dieſer Gelegenheit wunderliche Dinge von ihm erzählt. Aber die Männer ſind in manchen Fällen nachſichtiger, als uns erlaubt iſt, es zu ſeyn, wenn wir auf Ehre halten, und jene Viola war in der That eine recht verführeriſche kleine Kreatur."

„Sie irren, Milady!" rief Sidonia lebhaft, „der armen Viola wird himmelſchreiendes Unrecht gethan; ihr Betragen ging zwar zuweilen über das Gewohnte hinaus, aber bedenken Sie nur, wie ſehr jung ſie iſt, wie unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen unſerer gebildeten Welt! Sie iſt gewiß Wellenborns Gattin, er iſt viel zu rechtlich und wahr, als daß er ſie mir hätte aufdringen können, wenn es anders wäre. Die arme Viola hat ja auch ſchon vor mehreren Wochen eine ſehr weite Reiſe mit ihm angetreten …."

„Das hat ſie nicht," fiel Lady Manners ein, „ſie hat im Gegentheil erklärt, daß er kein Recht habe, über ſie zu gebieten, und ſich geweigert, ihn zu begleiten. Er ſelbſt hat zwar in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten und Künſtler die berühmte

Reiſe unternommen, von der man in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſo viel ſich verſpricht, doch Madame Viola iſt bei Aſtley's Theater als erſte Bereiterin engagirt. Sie war es heimlich ſchon ſeit längerer Zeit, und weigerte ſich deshalb, ſich mit Herrn Wellenborn trauen zu laſſen, obgleich dieſer es wünſchte, um ein junges Geſchöpf nicht völlig dem Verderben Preis zu geben, das aus dem fernen Vaterlande ihm nach Europa gefolgt war."

„Und das alles konnte Belmont mir verheimlichen!" ſeuzte Sidonia innerlich, verſuchte aber doch, einige Einwendungen gegen die Wahrheit des eben Vernommenen aufzubringen. Doch Lady Manners beſeitigte dieſe alle, indem ſie ihr umſtändlich bewieß, wie wenig ein Irrthum der Perſon hier möglich ſey. Eine ſehr achtungswerthe Dame aus Blackheath, Miſtriß Anderſon, hatte mit ihren eigenen Augen in Aſtley's Amphitheater zu London dieſe ihr ſehr wohl bekannte Viola, unter lautem Beifall des Publikums, die halsbrechendſten Kunſtſtücke mit der größten Leichtigkeit ausüben ſehen. Viola hatte ſogar die Dreiſtigkeit gehabt, Miſtriß Anderſon zu grüßen, und

ihr ein how d'ye do zuzurufen, indem ſie dicht an der Loge derſelben vorbei gallopirte. Lady Manners erzählte weiter, wie Miſtriß Anderſon gleich am andern Tage ſich näher nach Viola erkundigt, und von ſicherer Hand nicht nur die Art des Verhältniſſes derſelben zu ihrem angeblichen Gatten erfahren habe, ſondern auch, daß ſie von ihrer früheſten Kindheit an zu der Kunſt erzogen, und nur mit Wellenborn ihr Vaterland verlaſſen habe, um ihr Glück auch einmal in Europa zu verſuchen.

Die Beweiſe, welche Lady Manners für die Wahrheit ihrer Ausſage beizubringen wußte, waren zu überzeugend, als daß Sidonia ihnen nicht endlich hätte Glauben ſchenken müſſen; ſie that es mit tiefem Schmerz. Ihre wohlmeinende Freundin verließ ſie nicht eher, als bis ſie durch die Verſicherung ſie völlig beruhigt zu haben glaubte, daß ſie es ſich zum angelegentlichſten Geſchäfte machen würde, alle ihre beiderſeitigen Bekannten über den eigentlichen Hergang dieſes unangenehmen Vorfalls aufzuklären, und ſie von Sidoniens Unſchuld daran zu überzeugen.

Sidonia ſchauderte vor der Einſamkeit, in

welcher ſie nach der Entfernung ihrer Freundin ſich befand. Ihr Herz war beklommen, ihr Geiſt von düſtern Ahnungen erfüllt, die ſie vergebens zu unterdrückten ſtrebte. Die auf ſo gefährliche Irrwege gerathene Viola erregte ihr innigſtes Mitleid, aber der Gedanke, daß Belmont ihr alles dieſes ſo lange habe verſchweigen können, beſchäftigte ihren Geiſt viel zu ſehr, als daß ſie hätte fähig ſeyn ſollen, noch einen andern zu faſſen. Mit dem Scharfſinn der Todesangſt ſuchte ſie alle nur erſinnlichen Gründe auf, um ſein Schweigen nicht nur zu entſchuldigen, ſondern es ſich als einen neuen Beweis ſeiner Sorge für ihre Ruhe auszulegen. Sie überredete ſich ſelbſt, daß er damit nichts weiter gewollt, als eine ihr gewiß unangenehme Entdeckung vor ihr verborgen zu halten. Margarethens Ankunft, die eben aus London zurückkehrte, weckte ſie aus ihrem tiefen Nachſinnen; auch ſie hatte Viola auf der Reitbühne geſehen und erkannt, und eilte, dieſes ihrer Herrſchaft ſogleich zu verkünden.

„Ich weiß es ſchon, gute Margareth!“ erwiederte Sidonia: „es iſt ein ſeltſames Ereigniß, über das ſich nicht viel Erfreuliches ſagen läßt.

Am beſten iſt es, ganz davon zu ſchweigen. Geh' jetzt nur hinauf, du wirſt viel zu ordnen finden, ich habe dich recht ſehr vermißt, denn Niemand kennt doch meine Weiſe ſo wie du. Geh' nur jetzt, gute Margareth, geh' hinauf, mein Kind, geh!"

Doch Margareth ging nicht. Abſichtlich zögernd machte ſie ſich allerlei im Zimmer zu ſchaffen, wiſchte Staub ab, wo keiner lag, brachte an den Fenſtertrapperien Falten in Ordnung, die deſſen nicht bedurften, und kniete endlich neben dem Seſſel ihrer Gebieterin hin, ergriff Sidoniens Hände und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen.

„Nein, ich kann, ich kann meine liebe Herrſchaft nicht blindlings in's Verderben gehen ſehen," ſchluchzte das treue Mädchen; „ich kann Sie nicht betrügen helfen, und ſollte es das Leben mir koſten, Sie müſſen alles erfahren, Monſieur Martin mag thun, was ihm beliebt. Er ſagt, aus unſerer Heirath könne nichts werden, wenn die Ihrige mit ſeinem Herrn zurückginge; meinetwegen, er mag es machen wie ſein Herr, oder auch eine andere Braut ſich ſuchen, ich will nichts

mehr von ihm wiſſen, denn alle Männer ſind Betrüger.“

Erbleichend, verſtummend, aber mit anſcheinender Faſſung erhielt Sidonia jetzt aus dem Munde der treuen Dienerin jenen Aufſchluß über Belmonts verändertes Weſen, den ſie ſo lange vergeblich geſucht. Sie erfuhr, daß er ziemlich öffentlich mit Viola in einem Verhältniß lebe, welches, mit ſeinem rechten Namen zu bezeichnen, Margareth ſelbſt ſich ſchämte. Viola gebot über ſeine Börſe, ſeine Bedienten, ſeine Pferde, mit einem Uebermuthe, der ihn höchlich zu beluſtigen ſchien, ſelbſt wenn ſie an ihm ſelbſt ihn auszulaſſen für gut fand. Es verging, wenn er in London war, faſt kein Abend, den er nicht nach dem gewöhnlich ſehr ſpät beendeten Schauſpiele bei ihr zugebracht hätte. Belmonts vertrauter Kammerdiener hatte im Zorn über eine von Viola erlittene grobe Beleidigung ſeiner Braut Margareth dieſes Geheimniß ſeines Herrn entdeckt; er hatte ſie ſogar zum Augenzeugen der zwiſchen dieſem und Viola beſtehenden Vertraulichkeit gemacht, und nur die Furcht, daß Belmonts Vermählung mit Sidonien dadurch zurückgehen könne, auf die er

noch immer feſt rechnete, hatte ihn ſpäterhin bewogen, Margareth zur Verſchwiegenheit zu ermahnen.

Still und gelaſſen hörte Sidonia Margareth an, ermahnte ſie, ihre Thränen zu trocknen, ſich zu beruhigen, gegen Niemand von dem, was ſie gehört und geſehen, ein Wort zu erwähnen, und entließ ſie endlich ziemlich getröſtet. Die Ruhe, mit der Sidonia ohne Klage, mit trockenem Auge den bittern Kelch tropfenweiſe leerte, den die Hand der demüthigſten aber unwandelbarſten Treue ihr reichte, war keinesweges erzwungen oder blos angenommen; ihr war in jenem Augenblick wirklich zu Muthe, als ob ſie alles, was ſie jetzt vernahm, ſchon gewußt habe. Die dunkle Ahnung löſte ſich, die ſchon lange ſchwer und heimlich auf ihrem Gemüthe gelaſtet hatte, ohne daß ſie das Daſeyn derſelben ſich eingeſtehen mochte, und ſie glaubte nun, da ſie Gewißheit erhalten, freier zu athmen. Sie fühlte jene Erleichterung, die jeder einen Augenblick zu empfinden glaubt, wenn nun endlich das lange ihn bedrohende Unglück wirklich hereingebrochen, das Ungeheuerſte, das Unglaublichſte geſchehen iſt, und er ſich ſagen darf, Furcht

und Hoffnung ſind nicht mehr, denn das Schick-ſal hat nun das Aergſte an mir gethan.

Und dennoch hatte es unerbittlich noch einen harten Schlag Sidonien aufbewahrt, der in dieſem Augenblick mit faſt ertödtender Schwere ſie zu Boden drückte. Ein Packet wurde von unbekannter Hand ihr gebracht, mechaniſch öffnete ſie es, und ſah nicht ohne Verwunderung, daß es nur einige Zeitungsblätter des nämlichen Tages enthielt, die ſonſt erſt am folgenden Morgen ihr gebracht wurden. Ein mit rother Tinte ſtark bezeichneter Paragraph zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und zwar in dem Abſchnitte, der in den engliſchen Blättern ſolchen Stadtneuigkeiten gewidmet iſt, die man in andern Ländern nur durch mündliche Tradition unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zu verbreiten wagt. Er war folgenden Inhalts:

„An dem alljährlich in Bath mit zahlloſen glänzenden Sternen geſchmückten Schönheitshimmel iſt in dieſen Tagen ein fremder Komet aufgegangen, deſſen alles überſtrahlender Schimmer die Augen blendet, und die Sterne zweiten und dritten Ranges in unſcheinbare Dunkelheit zurück-

drängt. Ueber die Beſtandtheile des langen Schweifes, den dieſes ſchöne Geſtirn nach ſich zieht, wird dieſesmal unter den gelehrten Aſtronomen kein Streit entſtehen, er iſt aus zahlloſen Bewunderern deſſelben zuſammengeſetzt, unter welchen man, ſelbſt mit unbewaffnetem Auge, einige Grafenkronen und mehrere Ordensdekorationen deutlich unterſcheidet. Zu wünſchen bleibt nur, daß die Erſcheinung dieſes prachtvollen Meteors nicht auch unſerer Inſel, wie früher unſern franzöſiſchen Nachbarn, Unheil und Blutvergießen verkündigen möge. Einige ſo eben vom Kontinent zurückkehrende Touriſten haben in demſelben eine, ihres hohen Ranges, ihrer großen Schönheit und einiger erlebter Abentheuer wegen berühmte deutſche Dame erkannt, die nämliche Gräfin Sidonia von A—d—l—h—m, zu deren Füßen ein berühmter Maler in B—d—x aus Eiferſucht ſeinem Leben ein Ende machte, wie ſchon im vergangenen Monat März in dieſen Blättern ausführlich erzählt worden iſt. Es ſcheint aber, als ob die edle Gräfin unſere Landsleute mit den gefährlichen Wirkungen ihrer Reize zu verſchonen wünſche; nur der Baron B—l—m—t, ein durch ſeine brillante

Erſcheinung höchſt ausgezeichneter Ausländer, darf einiger Gunſt von ihrer Seite ſich rühmen, und wenn ſie dieſelbe ihm auch wieder, wie jenem beklagenswerthen Maler, entziehen ſollte, ſo ſteht deshalb doch nicht zu befürchten, daß er dem Beiſpiele ſeines Vorgängers folgen werde; indem er dann in den Armen der reizenden Equilibriſtin, welche ſeit einigen Wochen die Hauptſtadt entzückt, gewiß den Troſt ſuchen und finden würde, den er ſchon jetzt, zur Verzweiflung der zahlreichen Bewunderer dieſer ſüdlichen Schönheit, für jenen traurigen Fall zu antizipiren ſich befleißigt.“

* * *

Belmont hatte ebenfalls dieſen giftigen Aufſatz noch naß von der Preſſe geleſen, und flog, ſchaudernd vor dem Eindrucke, den er auf Sidonien machen könne, augenblicklich zu dieſer hin. Es war ſchon ſpäter Abend, als er in Blackheath anlangte; er hörte, die Gräfin ſey unwohl und früh zu Bette gegangen, erkundigte ſich, ob ſie ſchon die Zeitungen erhalten; befahl, daß man ſie, ſobald ſie ankämen, augenblicklich ihm übergeben ſolle, als er vernahm, daß der Bote ſie erſt am folgenden Morgen bringen würde,

und zog ſich dann beruhigter in ſeine eigne Wohnung zurück.

Eine tiefe Erſchöpfung aller ihrer geiſtigen und körperlichen Kräfte war die Folge der bodenloſen Verwirrung ihrer Gedanken und Gefühle, in welche Margarethens Bericht und das Leſen jenes Zeitungsartikels Sidonien geſtürzt hatte. Sie ward dadurch in einen für den Augenblick ihr höchſt wohlthätigen, an Ruhe gränzenden Zuſtand verſetzt, während welchem alles, was ſie zuletzt erfahren müſſen, nur undeutlich, gleichſam wie in einen Nebel gehüllt, vor ihrem innern Sinne ſchwebte. Sie fühlte, daß ſie litt, aber ſie war in ihrer großen Ermattung unfähig, über die Veranlaſſung ihrer Leiden nachdenken zu können.

Als ſie am Morgen Belmonts Ankunft vernahm, ließ ſie ihn ſogleich vor ſich kommen. Matt zum Tode, aber lächelnd wie der Engel der Vergebung, reichte ſie ihm die blendend weiße Hand, und ſuchte ſeine ſichtbar peinliche Sorge um ſie durch die Verſicherung zu mildern, daß nichts geſchehen ſey, was ihn beunruhigen dürfe, und daß ihr Unwohlſeyn nur ein vorübergehendes ſey, von dem ſie gewiß in wenigen Tagen geneſen werde.

Belmont war tief erſchüttert, er hatte erfahren, daß Margareth einige Tage in London zugebracht habe. Die Gründe, durch die er bisher ſein Verhältniß zu Viola vor ſich ſelbſt entſchuldigt hatte, verloren ihre Kraft bei dem Anblick des ſchönen edlen Weſens, das bleich und ermattet das reine ſeelenvolle Auge zu ihm aufſchlug. Er hätte in dieſer Stunde alles darum geben mögen, um ſich mit Gewißheit zu überzeugen, wie viel oder wie wenig Sidonia von jenem Verhältniſſe wiſſe. Es ihr abläugnen zu wollen, dazu war er nicht fähig, aber er wünſchte doch wenigſtens in keinem zu erniedrigenden Lichte ſich ihr zu zeigen; er fühlte in ſich ſogar Muth genug zu einem freien Eingeſtändniſſe deſſelben, denn er glaubte Sidonien hinlänglich zu kennen, um ein ſolches ihr gegenüber wagen zu dürfen. Er hoffte durch unbedingte Offenheit ſie ſich günſtig ſtimmen zu können, aber er fürchtete zugleich, ſie dadurch in ihrem jetzigen Zuſtande zu ſehr zu erſchüttern, von dem er nicht wußte, ob er nicht vielleicht ſchon die Folge einer zu frühen möglichen Entdeckung ſey.

So ſtand er vor ihr, das forſchende Auge feſt

auf ſie geheftet, als wolle er tief im Grunde ihrer Seele leſen, und ſeine Hand ruhte faſt unſichtbar leiſe auf der ihrigen. Sidonia fühlte mit innerem Erbeben die bis tief in ihr Inneres dringende Gluth ſeiner Blicke; unſägliche Angſt ergriff ſie, Erinnerung an die ihm verliehene Kraft des Magnetismus, die er einſt ſchon zu ihrer Rettung geübt, flog geſpenſtiſch ihr durch den Sinn, und die Furcht, daß er dieſe zum zweitenmal an ihr verſuchen könne, erfüllte ſie mit unendlichem Grauen. Sie vermochte es nicht, ihr Gefühl ihm zu verhehlen, ſie bat, ſie flehte zuletzt mit herzzerreißenden Worten ihn an, ſich zu entfernen, zurück nach London zu gehen, ſie nicht zu ſehen, bis ſie wieder hergeſtellt ſeyn werde. Belmont begriff ſie nicht, und konnte ſich nicht entſchließen, ihre Bitte zu gewähren, die in tauſend neue Zweifel ihn ſtürzte.

Die Ankunft eines Arztes aus London, an den er ſchon in der Nacht einen Eilboten abgeſendet hatte, bewog ihn endlich, Sidoniens ängſtliche ihm unerklärliche Bitte ihr zu gewähren, indem er über den Zuſtand ihrer Geſundheit leidlich beruhigt ward. Der Arzt erklärte denſelben für durchaus

nicht gefahrdrohend; ſeiner Verſicherung zufolge war Sidoniens Krankheit nichts weiter, als einer jener ganz gewöhnlichen Nervenzufälle, an denen alle Frauen in England mehr oder weniger leiden, und zu deren Beſeitigung es nichts weiter bedürfe, als einige ſtärkende Mittel und ungeſtörte Ruhe.

Belmont ging alſo nach London zurück, um dort Sidoniens Geneſung zu erwarten; doch Viola wieder zu ſehen, war in dieſem Augenblick ihm unmöglich. Der Gedanke an Sidonien, an den Eindruck, welchen jener Zeitungsartikel, der ihr unmöglich ganz verborgen bleiben konnte, auf ihr Gemüth machen mußte, beſchäftigte ihn unaufhörlich, und erregte ihm ein bängliches Gefühl, das er vergebens ſich weg zu demonſtriren ſtrebte.

Das Bewußtſeyn, weder treulos an ſeinem Freunde Wellenborn gehandelt, noch Viola zur Untreue gegen dieſen verleitet zu haben, erhielt ihn allein noch in einiger Zufriedenheit mit ſich ſelbſt; und er bedurfte deren in dieſer Zeit recht ſehr.

Das Fremdartige in Viola's ſeltſamer Erſcheinung, die wilde Grazie des zierlichen Geſchöpfs war bei ihrem erſten Anblick ſein lebhaftes

Intereſſe erregt; Viola gefiel ſeinen Sinnen wie Sidonia ſeinem edlerem Gefühl; er mochte gern den unendlichen Kontraſt beobachten, welcher zwiſchen dieſen beiden Weſen beſtand, von denen das eine auf einer eben ſo hohen, als das andere auf einer niedrigen Stufe geiſtiger Bildung ſtand, während doch jedes in ſeiner Art an Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit mit dem Andern wetteifern konnte. Die innere Luſt, mit der er Viola's wunderlichem Treiben zuſah, vermehrte nur die faſt ehrfurchtsvolle Bewunderung, welche er Sidonien in ſeinem Herzen zollte. Es kam ihm nicht in den Sinn, das, was er für beide empfand, vergleichen zu wollen, ſein Gefühl für beide war zwar leidenſchaftlicher Art, aber wie himmelweit in ſich verſchieden.

Wellenborn hatte ihm die Art ſeiner Verbindung mit Viola zwar entdeckt, doch zugleich ihn beſchworen, dieſe Sidonien zu verhehlen, indem er ſelbſt die arme Viola als ſeine rechtmäßige Gattin betrachte. Sie hatte in Rio-Janeiro, wo er das zarte Geſchöpf unter der Zucht eines tyranniſchen Pflegevaters gefunden, erſt ſein innig-

ſtes Mitleid, und dann ſeine Liebe gewonnen. Um ſie aus den Händen eines Unwürdigen zu retten, der von ihrer früheſten Kindheit an, die unumſchränkte Gewalt über die arme Waiſe dazu gemißbraucht hatte, ſie zu ſeinem gefährlichen Gewerbe zu erziehen, hatte Wellenborn Viola beredet, ihm heimlich nach Europa zu folgen. Er geſtand, daß unüberwindliche Schwierigkeiten bis jetzt ihn davon abgehalten, ſeine Verbindung mit ihr durch den Segen der Kirche heiligen zu laſſen, ſetzte aber hinzu, daß er feſt entſchloſſen ſey, die erſte Gelegenheit dazu zu ergreifen, obgleich er wohl im Voraus wiſſe, daß er mit ihr keine glückliche Ehe ſich verſprechen dürfe. Belmont hörte ſeinen Freund mit innigem Bedauern an, ohne ihn jedoch von dieſem Entſchluß abbringen zu wollen, wie denn dergleichen nie ſeine Art war. Viola's ſeltſames Weſen ergötzte ihn noch immer, beſonders wenn ſie auf ſeinen öftern Fahrten von Blackheath nach London ihn begleitete, wo ſie, fern von Sidoniens ihr imponirender Nähe, alle excentriſche Einfälle rückſichtslos ausführte, die ihre wunderlichen Launen ihr eingaben. Doch ſie war die Geliebte ſeines Freundes, und es kam

ihm nie in den Sinn, ſie von demſelben abziehen zu wollen.

Als Wellenborn unter dem Vorwande, ihn vor ſeiner Abreiſe noch einmal ſehen zu wollen, Belmont nach London berief, geſchah dieſes eigentlich nur, um ihn zum Schiedsrichter und Friedensſtifter zwiſchen ſich und der ungeſtümen Viola zu erwählen, die mit ihrem gewohnten Eigenſinne darauf beſtand, ſich weder mit Wellenborn trauen zu laſſen, noch dieſen ferner begleiten zu wollen. Der Anblick von Aſtley's glänzender Truppe, der Gedanke an das ungebundene fröhliche Leben der Mitglieder derſelben, hatten in ihr eine wirklich leidenſchaftliche Neigung zu ihrer frühern Lebensweiſe erweckt, welche der Gedanke an das Langweilige und Beſchwerliche der ihr mit Wellenborn bevorſtehenden Reiſe faſt bis zum Wahnſinn ſteigerte.

Belmont fand Beide im wunderlichſten Kämpfen mit einander begriffen; Wellenborn bat, drohte, ſuchte durch Vernunftgründe Viola von ihrem thörigten Vorſatz abzubringen; Viola weinte, lachte, ſchimpfte, ſchrie, warf ſich auf den Boden hin, raufte die ſchönen ſchwarzen Haare ſich aus,

Digitized by Google

kurz gebärdete ſich völlig wie ein eigenſinniges, ungezogenes Kind, das durchaus ſeinen Willen haben will, es komme daraus, was da wolle. Belmont konnte ſich nicht enthalten, die kleine Furie allerliebſt zu finden, der ſelbſt die ausgelaſſenſte Leidenſchaftlichkeit die ihr eigene Anmuth nicht rauben konnte. Er wollte zwar verſuchen, ſie durch ernſtes Zureden zur Vernunft zu bringen, aber wider ſeinen Willen mußte er mitten im Beſtreben darnach laut auflachen, und ſah bald ein, daß er bei dieſem hübſchen kleinen Kobolde nichts ausrichten werde.

Er wandte ſich alſo an den troſtloſen Wellenborn. Dieſer blieb dabei, daß er nach Pflicht und Gewiſſen ſich nicht entſchließen könne, ein armes, leichtſinniges, unerfahrenes Geſchöpf dem Verderben Preis zu geben, das zu ſchützen er verbunden ſey, weil es ihm doch einmal, aus freilich ſchnell erloſchener Liebe, aus ſeinem fernen Vaterlande hierher gefolgt war.

Belmont ſuchte dagegen ihm nur begreiflich zu machen, wie doch eigentlich des Menſchen Wille ſein Himmelreich ſey. Er ſtellte ihm vor, daß Viola durch ihre Ankunft in Europa und ihre

Befreiung aus der Sclaverei eines harten eigennützigen Gebieters, weit mehr gewonnen als verloren habe; und daß ſie ſowohl ihrer Neigung als ihrer Erziehung nach, zu keiner andern Lebensweiſe ſich eigne, als zu der, bei welcher zu beharren ſie entſchloſſen ſey. Er verſicherte ihn, daß Viola's ſeltene Geſchicklichkeit in ihrer Kunſt, ihr gewiß auf der Bahn derſelben ein in ſeiner Art glänzendes Loos bereiten würde, verſprach ſie in ſeinen beſondern Schutz zu nehmen, wenn dieſes nöthig werden ſollte, und Wellenborn gab endlich ſeine Einwilligung zu einer Trennung, die ihn zugleich von einer Laſt befreite, welche, leicht und anmuthig, wie ſie ſchien, ihn oft ſchwerer gedrückt hatte, als er es ſich damals ſelbſt geſtehen mochte.

Belmont ſorgte nach Wellenborns Abreiſe für Viola, wie er es verſprochen. Er übernahm die Abſchließung ihres Kontraktes mit dem Direktor der Truppe, verſchaffte ihr eine artige Wohnung, verſah ſie mit Geld und allem, was ſie bedurfte, und eilte dann, ohne weiter an ſie ſonderlich zu denken, zu Sidonien zurück, deren Nähe mit unwiderſtehlichem Zauber ihn damals noch anzog.

genden, die ſie von jeher ſich zu erhalten geſtrebt hatte. Ohne durch den Schmerz, den ſie dabei empfand, ſich zu feiger Schonung ihrer ſelbſt verleiten zu laſſen, geſtand ſie ſich offen, daß ſie abermals an einem wichtigen Wendepunkte ihres Lebens ſtehe, allein, verlaſſen, ohne Rath und Troſt von Auſſen, ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen. Unbeſchreibliche Wehmuth ergriff ſie, und heiße Thränen ſtiegen ihr in's Auge, indem ſie dieſes bedachte, aber ſie bot alle ihre geiſtige Kraft auf, um ſich nicht einer entnervenden Weichheit zu überlaſſen. Sie ſuchte an der Ueberzeugung ſich aufzurichten, daß jeder, und ſey er von noch ſo vielen Freunden und Rathgebern umringt, in entſcheidenden Angelegenheiten des Lebens doch nur von ſich ſelbſt ſich berathen laſſe, indem überhaupt in der Welt gar nichts ſo ſehr geſucht, aber auch nichts ſo wenig benutzt werde, als guter Rath.

Ernſt und ſtill blickte ſie noch einmal auf ihre Vergangenheit zurück. Was hatte ſie nicht alles vom Leben gefordert und erwartet! Sie forderte noch immer, und fühlte ſich dazu berechtigt. Was hatte ſie denn verbrochen, um in der Blüthe des

Lebens der Liebe, der Hoffnung entſagen zu müſſen? Verdiente ſie dieſe harte Strafe, weil ihr Jugendmuth es verſchmäht hatte, in die beengenden Feſſeln nur durch Willkühr motivirter Vorurtheile ſich zu fügen? Sie hatte es gewagt, auf eigenem, zuweilen etwas phantaſtiſch ſich hinwindenden Fußpfade, neben der breiten, ſtaubigen Heerſtraße hinzuwandeln, auf welcher die Menge gedankenlos ſich drängt. Mußte darum Roberts unſeliger Geiſt ſie immerfort raſtlos verfolgen, und abermals ſie zwingen, ein Wanderleben anzutreten, deſſen ſie überdrüſſig war?

Verlaſſen mußte ſie dieſes Land, in welchem der Hohn und Grimm der öffentlichen Meinung von Neuem gegen ſie aufgeſtanden war, das ſah ſie ein. Wohin aber ſollte ſie ſich wenden? ſollte ſie der innern Stimme folgen, die zur Rückkehr in ihr Vaterland ſie ermahnte? Belmont! was durfte, was konnte ſie von ihm noch fordern oder erwarten. War ihr doch in dieſer dunkeln, ſchmerzenreichen Stunde, als habe ſie kein Anrecht mehr an ihn.

Immer heller ward es um Sidonien. Indem ſie über die ſchon früher von ihr tief gefühlte

Veränderung in Belmonts Betragen ernſtlich nachdachte, verſchwand die Täuſchung, die ſie ſo lange feſtgehalten. In furchtbarer Klarheit ſah ſie das Luftſchloß ihrer erträumten Seligkeit wanken und ſinken, ſah, daß es auf zu lockerem Grunde erbaut geweſen ſey, um dauernd zu bleiben, und das bitterſte Selbſtgeſtändiß, das nur je der Schmerz einem zerriſſenen weiblichen Herzen entpreßte, drängte ſchonungslos ſich ihr auf, das Geſtändniß, ungeliebt zu lieben.

„Ich habe vom Leben gefordert, was es mir nimmer gewähren konnte, weil es auſſerhalb den Gränzen der Möglichkeit lag," ſprach ſie endlich mit jener ernſten Ruhe innerer Ermattung, die ihr ſtolzes edles Gemüth im herben Kampfe mit ſich ſelbſt ſich mühſam errungen hatte. „Nicht Belmont, ich ſelbſt täuſchte mich, und auch ihn, und er bleibt makellos. Nur Frauen ſind zur Liebe geſchaffen, das hätte ich bedenken ſollen, deshalb legte die Natur die Sehnſucht nach ihr nur uns in die weichere Bruſt. Liebe umfaßt die ganze Geſchichte unſeres Daſeyns, doch der Mann darf nicht zum Hauptzweck ſeines Lebens ſie machen, ihm iſt ſie nur der Schmuck deſſelben, Er-

Digitized by Google

holung in Ruheſtunden, während er zu neuer Thä-tigkeit ſich vorbereitet. Ihm winken Ehre und Ruhm, uns nur die Liebe allein, denn auf ihn blickt erwartungsvoll die Welt. Ach, und Bel-mont, welche Anforderungen hat ſie nicht an dieſen!"

Von innern Kämpfen zerriſſen, von trüben Gedanken verfolgt, in dieſer Stunde zu lähmen-der Unſchlüſſigkeit herabgeſunken, in der nächſten von dem ihr innewohnenden Geiſt hoch über ſich ſelbſt erhoben, irrte Sidonia raſtlos durch die Reihe ihrer Zimmer, in welchen zu ihrer Qual jeder, auch der unbedeutendſte Gegenſtand die Vergangenheit ihr zurückrief. Aus jedem Spie-gel trat Belmonts Bild ihr entgegen, die Geiſter vergangener ſeliger Stunden ſchienen beängſtigend aus den Wänden hervor auf ſie einzudringen. Sie hielt es nicht länger aus, befahl anzuſpannen, und eilte hinaus in die freie Natur, der einzigen Freundin, an der ſie immer gehalten, und die ihr nie wehe gethan.

Die vom langen Jahreslaufe müde Sonne feierte draußen ein wehmüthiges Abſchiedsfeſt. Ihre matten ſchrägfallenden Strahlen durchbrachen



Digitized by Google

noch in der letzten Tagesſtunde die ſie verhüllenden Nebel, und küßten noch einmal die erſterbenden Blumen und das buntgefärbte, langſam in den Staub ſinkende Laub. Mücken tanzten im röthlichen Glanze, Vögelchen flogen zwitſchernd durch dürre Zweige, und kleine goldige Käfer kletterten an ſchwankenden Grashalmen mühſam empor, um ſich vor dem langen Schlafe noch einmal zu ſonnen. Die ganze Scene ſtimmte auf das vollkommenſte zu Sidoniens Gefühlen. Sie befahl langſam zu fahren; das blätterloſe Geſträuch erlaubte ihr, die durch den Park ſich hinwindenden Spaziergänge zu überſchauen, neben welchem der Fahrweg ſich hinzog, und tief in demſelben leuchtete in täuſchender Sommerpracht faſt feenartig verklärt, eine kleine Anpflanzung immergrüner Bäume und Geſträuche ihr entgegen, eine Art Wintergarten, wie man in England ſie gern anlegt, um auch während der traurigſten Jahreszeit ſich grüner Schatten zu erfreuen. Der Anblick zog Sidonien unwiderſtehlich an; ſie verließ ihren Wagen, befahl, daß er an einer andern, nicht weit entfernten Seite des Parkes ſie erwarten ſolle, und ging, unbegleitet, auf ihr

wohlbekanntem Pfade dem freundlichen Plätzchen zu.

Die Aufregungen und Unruhe der letzten Tage, ihr eigenes Uebelbefinden, ſo kurze Zeit es auch währte, hatten indeſſen Sidoniens Kräfte mehr erſchöpft, als ſie es gedacht, und ſie fühlte bald, daß ſie ſogar mit dieſem kurzen Gange ſich mehr zugemuthet habe, als ſie geſollt hätte. Der Weg, den ſie ſonſt in wenig Minuten zurückzulegen gewohnt war, ſchien zu unendlicher Länge unter ihren Schritten ſich auszudehnen. Sie blickte zurück nach ihrem Wagen, doch dieſer ſammt ihren Bedienten war nicht mehr zu erblicken; ihr blieb nichts übrig, als langſam fortzuſchleichen, einige Augenblicke auf dem Raſenſitze in der immer grünenden Laube ſich zu erholen, und dann alle ihre Kräfte aufzubieten, um den nicht weit entfernten Platz zu erreichen, wo zu Folge ihres Befehls ihr Wagen und ihre Leute ſie erwarteten.

Gelähmt an allen Kräften, ſank ſie endlich auf den Ruheplatz hin, gerade im Augenblick, als die Sonne völlig unterging. Der letzte Schimmer des Abendrothes ward von aufſteigenden feuchtkalten Nebeln ſchnell verlöſcht, die Dämmerung



Digitized by Google

breitete wie ein weiter grauer Mantel ſich über die Erde hin, die entlaubten Zweige der Bäume raſſelten ängſtlich im Abendwind, und die Krähen flatterten unter lautem Gekrächze ſchaarenweiſe herbei, um ein Obdach für die kommende lange Nacht ſich zu ſuchen. Sidonia fühlte plötzlich von einem unbeſchreiblich grauenvollen Gefühl hülfloſer Verlaſſenheit ſich übermannt, von innerer krampfartiger Verzweiflung, wie ſie nie vorher ſie empfunden. Ein krankhaftes Gefühl von Schuld beängſtigte ſie unbeſchreiblich, ihr war, als laſte eine Welt auf ihr, als habe ſie ſelbſt Roberts Leben und ihr eigenes unwiderbringlich zerſtört. Sie wollte Schreckbildern ſich entwinden, die ſie für Schöpfungen ihrer eigenen Phantaſie anerkannte, ſie wollte aufſtehen, um wieder zu ihrem Wagen zu gelangen, doch ihre Kniee brachen unter ihr zuſammen. Wachend, mit vollem Bewußtſeyn, befand ſie ſich in jenem bänglichen Zuſtande, in welchen man wohl zuweilen ſchlafend geräth, wenn man im Traum einer unbekannten furchtbaren Gefahr entfliehen will, und zugleich die Unmöglichkeit fühlt, ſich von der Stelle fort zu bewegen. Dieſer ängſtliche Zuſtand ging indeſſen

bald in eine, an Erſtarrung gränzende Gleichgültigkeit über. Sie ſchloß die Augen, lehnte auf der Raſenbank ſich zurück, ruhig, als ſey ihre Rechnung mit dem Leben abgethan, als habe ſie von dieſem nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten. Sie hörte eilende Schritte ſich nahen, und es fiel ihr zwar ein, daß zur Zeit der Abend-Dämmerung der Ort, an welchem ſie ſich befand, durch die Nähe der daran ſtoßenden, wegen häufiger Räubereien berüchtigten Heide, durchaus nicht ſicher ſey, aber ſelbſt der Anblick eines Straßenräubers hätte bei dieſer völligen Abſpannung ihrer Empfindungen ſie kaum erſchrecken können. Sie fühlte ihre Hand leiſe berühren, als ſuche man durch den Pulsſchlag zu erfahren, ob ſie noch lebe, eine warme Hülle breitete über ihre erſtarrten Glieder ſich aus, ein kräftiger Arm unterſtützte ſie, und verſuchte, ſie aus ihrer zuſammengeſunkenen Stellung höher zu heben. Jetzt erſt ſtrebte Sidonia, der Betäubung ſich zu entreißen und ſich zu ermuntern; ſie ſchlug die Augen auf. Ein junger Mann, der eben erſt die Gränze des Jünglingsalters überſchritten zu haben ſchien, ſtand, über

ſie hingebeugt, vor ihr. Er hatte ſeinen Ueberrock ausgezogen, um ſie damit zu bedecken, und blickte mit innig beſorgter Theilnahme auf ſie nieder. Es lag ein ſolcher Ausdruck von Ruhe und Milde, von ſittlicher Reinheit und beſcheidener Würde in den regelmäßigen, aber durchaus nicht auffallenden Zügen ſeines jugendlichen Geſichts, in der edlen Haltung ſeiner ſchlanken Geſtalt, alles an ihm bildete einen ſolchen Kontraſt mit Sidoniens qualvollem Inneren, daß ſie zu träumen meinte, bis er mit einer unendlich wohlthuenden weichen Stimme ſie anredete. Er fragte ſie, ob ſie ſich wohler fühle, bat die Freiheit zu entſchuldigen, mit der er ihr genaht ſey, aber der Ausdruck tiefer Ohnmacht, mit dem ſie dagelegen, habe ihn dazu gezwungen. Sidonia wollte einige Worte des Dankes ihm ſagen, aber er bat ſie, ihre Kräfte zu ſchonen, ihm nur ganz kurz anzudeuten, was er für ſie thun könne? ob vielleicht Jemand von den Ihrigen in der Nähe ſey, den er herbeirufen ſolle? ob er in ihre Wohnung ſie führen dürfe? oder ob er hingehen ſolle, um von dort ihr Beiſtand zu holen? Zugleich gab er aber ihr zu verſtehen, daß er ſie ungern an

dieſem Ort allein laſſen möchte, und bat ſie, lieber noch einige Minuten zu ruhen, und dann zu verſuchen, ob ſie ſich nicht ſtark genug fühle, um, von ihm unterſtützt, eines der nächſten Häuſer des Ortes zu erreichen.

Sidonia winkte ihm ihre Einwilligung zu; der Fremde ſetzte ſich ſchweigend auf einen Stein zu ihren Füßen hin. Die Nebel waren gefallen, der aufgehende Vollmond beleuchtete ſein Geſicht. Der Ausdruck tiefgefühlter Bewunderung, mit dem ſein Auge auf ihr ruhte, entging Sidonien nicht, ein peinliches Gefühl innerer Beſchämung überfiel ſie dabei, als ob ſie den Argloſen betröge. Ach! dachte ſie, ihn lockt das Gefällige der äuſſern Geſtalt, wüßte er, welche Dämonen der Reue, des Schmerzes, der Verzweiflung hinter ihr wüthen! Sie vermochte nicht, die Thränen zu unterdrücken, welche über ihre bleichen Wangen hinabrollten.

Der Fremde ſah ſie weinen, glaubte, ſie fühle ſich kränker, und bat ſie dringend, ſich ſobald als möglich den gefährlichen Einwirkungen der feuchten Nachtluft zu entziehen. Er half ihr, ſich von ihrem Sitze zu erheben und auf ſeinen Arm ge-

lehnt, erreichte ſie, obgleich langſam, endlich ihren, an dem beſtimmten Orte ſie erwartenden Wagen. Dankend ſchied ſie von ihrem Beſchützer, hatte aber eben ſo wenig den Muth, ihm Namen und Wohnung zu nennen, als er den, nach beiden zu fragen. Sie mochte ihm nicht einmal kund thun, daß ſie ſeine Landsmännin ſey, obgleich ſie an dem Accente, mit dem er das Engliſche ausſprach, in ihm den Deutſchen erkannt hatte.

Bei ihrer Zuhauſekunft fand ſie Belmont ihrer harrend, doch ſie war zu angegriffen, um noch eine Unterredung mit ihm aushalten zu können. Völlig erſchöpft ließ ſie ſich zu Bette bringen, ſie gedachte ihres unbekannten Beſchützers, als einer freundlichen, ſie mit dem Leben einigermaßen wieder verſöhnenden Erſcheinung. Sie wußte, daß ſie nie ihn wieder ſehen würde, und wünſchte es auch nicht; aber ihr Gemüth war ſtiller geworden, als ob ein Theil des aus ſeinen Augen leuchtenden, wahrhaft kindlichen Friedens in daſſelbe übergegangen wäre.

* * *

Belmonts Beſuch überraſchte Sidonien am folgenden Morgen zur ungewohnt frühen Stunde.

Er war übler Laune; die peinliche Unbeſtimmtheit ſeiner jetzigen Verhältniſſe hatte ihn verdrüßlich gemacht. Er hatte erfahren, daß Sidonia bis in den ſpäten Abend im Park geblieben, und dann, halb ohnmächtig, von einem Unbekannten an ihren Wagen gebracht worden ſey. In dieſer unangenehmen Verſtimmung ſeines Gemüthes kam er, ihr deshalb Vorwürfe zu machen, und ihr vorzuſtellen, wie ſie durch ſolche Unbeſonnenheiten nicht nur ihre Geſundheit, ſondern auch ihren guten Ruf bei der Nachbarſchaft unnöthiger Weiſe, und ohne irgend einen Genuß davon zu haben, in Gefahr ſetze. Was er ſprach, war gewiß gut gemeint, aber auf eine Weiſe ausgedrückt, die Sidoniens ohnehin auf das höchſte gereiztem Gemüthe wehe thun mußte. Belmont ſah, wie aufſteigende Thränen ihr ſchönes Auge trübten, ſah, wie ſie mit ſich ſelbſt kämpfte, um den Ausbruch ſchmerzlicher Gefühle zu unterdrücken, und fühlte ſein Unrecht. Milder geworden, bat er Sidonien, ſeine liebende Sorge für ihr Wohl nicht zu verkennen, ihm nicht zu mißdeuten, was er vielleicht nicht ganz den Regeln allgemeiner Konvenienz Angemeſſenes gegen ſie ſich erlaube; ſie wiſſe ja,

wie ſie ihm theurer ſey, als das eigene Leben, wie er als ſein zweites Ich ſie betrachte, und ſich deshalb erkühne, eben ſo offen gegen ſie als gegen ſich ſelbſt, ihre Schritte zu tadeln, ſobald es ihm ſchiene, daß ſie eine ſolche leichte Rüge verdienten.

Der Ton ſeiner Stimme, ſeine Worte ſelbſt, erſchütterten Sidonien tief. Belmont ſtand vor ihr wie in beſſern Tagen. Was war hier Wahrheit, was Täuſchung? Sie wußte es nicht zu unterſcheiden; ſie konnte ihn nur bitten, ihr für jetzt noch einige Stunden Erholung zu gönnen, und Abends wieder zu kommen, weil ſie ſich dann immer wohler und ſtärker fühle als am Morgen.

„Mußte es dahin kommen, daß Belmont mich bittet, ihn nicht zu verkennen! Ach ehemals blieb ſelbſt die Möglichkeit des Mißverſtehens uns undenkbar!“ ſeufzte Sidonia, und blickte voll ſchmerzlicher Ahnung dem Freunde durch das Fenſter nach, wie er über den kleinen Raſenplatz vor ihrem Hauſe dem niedern Gatterthore zuging. Der Unbekannte des geſtrigen Abends trat im nämlichen Augenblick durch daſſelbe hinein; mit deut-

ſcher Höflichkeit zog er im Vorübergehen vor Belmont den Hut ab. Dieſer ſchien eine Sekunde lang ihn mit Erſtaunen zu betrachten, ehe er den unerwarteten Gruß kaum merklich erwiederte, und blieb außen vor dem Gatter ſtehen, als wolle er abwarten, ob der Beſuch angenommen werde oder nicht? Sidonia, ſchmerzlich bewegt wie ſie es war, konnte ſich dennoch nicht enthalten, den Kontraſt zwiſchen Belmonts hoher gebietender Geſtalt, und den ſchlanken jugendlichen Formen des Unbekannten zu bemerken; jener ſtand da wie ein, über die Jämmerlichkeiten des Menſchenlebens erhabener königlicher Held, dieſer ſchien ein, vom Sturme der Leidenſchaften und der Schmerzen noch unberührtes friedliches Weſen, das in die Welt tritt, um gleich willig Leid und Freude mit ſeinen Brüdern zu theilen.

Georg Falkenburg wurde Sidonien gemeldet; er hatte ſie am Fenſter geſehen, und ſie glaubte ihn nicht abweiſen zu können, ohne den Schein des Undankes auf ſich zu laden. Doch nie war ſie weniger aufgelegt geweſen, den Beſuch eines Fremden zu empfangen. Belmonts Anblick, und die kurze Unterredung mit dieſem, hatten alle

Quellen des Schmerzes in ihrer Bruſt wieder aufgeriſſen, und ihr Herz ſchwamm in Thränen.

Georgs innerliches Entzücken über die Erlaubniß, ſie noch einmal ſehen zu dürfen, ſprach beim Eintreten in ihr Zimmer in ſeinen Augen, in ſeinem Benehmen, mehr als in Worten ſich aus. In ſeinem ganzen Weſen, in jeder ſeiner Aeußerungen lag eine Zufriedenheit, ein fröhliches, faſt kindliches Genügen, wie Sidonia es bei Erwachſenen faſt nie geſehen hatte. Ihr von ſo mannichfaltigen Qualen zerriſſenes Gemüth wurde dadurch wunderbar gerührt, es kontraſtirte ſo ſeltſam mit der ſchmerzlichen Aufregung ihrer Gefühle, und doch ſchien Georgs friedliche Erſcheinung zugleich dieſe Aufregung zu dämpfen, und den Schmerz einen kurzen Augenblick zu beſchwichtigen.

Georg ſchien die trübe Stimmung, in der Sidonia ſich befand, gar nicht zu gewahren. Unerachtet ſeiner faſt mädchenhaften Schüchternheit war es ihm doch unmöglich, das Auge von ihr abzuwenden. Mit ganz einfachen Worten ſagte er ihr, wie beſorgt er, ſeit er ſie verlaſſen, um ſie geweſen ſey, geſtand, daß er ihrem Wagen

gefolgt wäre, um ihre Wohnung zu erfahren, und dem Drange nicht habe widerſtehen können, ſich heute nach ihrem Befinden zu erkundigen. Was er ſprach, war das Allergewöhnlichſte, doch die Art, wie er es ſagte, gab ihm einen ganz eigenen Reiz. Ungewöhnliche Tiefe des Gefühles, ſtilles Entzücken über Sidoniens Schönheit, leuchtete aus ſeinen ſeelenvollen Augen; jede ſeiner Aeuſſerungen war eine heimliche Vergötterung des Liebſten und Schönſten, was er jemals erblickte. Sidonia hatte ein Paar Stengel Reſeda nachläſſig auf den Tiſch geworfen, die ſie, damit ſpielend, in der Hand gehalten. Indem Georg aufſtand, um Abſchied zu nehmen, griff er in einem Augenblick, in welchem er meinte, Sidonia ſehe es nicht, nach den Blumen, und ſteckte ſie in den Buſen. Er ſagte, daß er in wenigen Tagen England verlaſſen werde, erwähnte aber nicht, wohin er gehe, bückte ſich tief, um die innere Bewegung ihr zu verhehlen, die in ſeinen Zügen ſich deutlich ausſprach. Unwillkührlich ergriff er ihre Hand, berührte ganz leiſe die Spitzen ihrer Finger mit ſeinen Lippen, dann riß er ſich los; in der Thüre blieb er noch einmal ſtehen, ſah mit einem lan-

gen, Unausſprechliches ausdrückenden Blicke ſie an, und entfernte ſich ſchweigend. Als Georg über den Raſenplatz hineilte, bemerkte Sidonia mit ſchmerzlichem Erſtaunen, daß Belmont die ganze Zeit über aus dem Fenſter eines ihrem Hauſe gegenüber liegenden Gaſthofes ihre Thüre bewacht habe.

Das raſche Erwachen dieſes augenſcheinlich ganz neuen Herzens war Sidonien nicht entgangen. Es kam wie ein lieblicher Irrthum ihr vor, der bald und hoffentlich ſchmerzlos ſich löſen müſſe, aber es lag doch in dieſer Anerkennung, die ihr ſo unerwartet geworden, ein eigener wohlthuender Zauber, dem ſie ohne Wunſch, und ohne darüber zu erröthen, ſich einen Augenblick hingab.

Ihr Herz war über der Ueberzeugung, daß ihr bisheriges Glück nur ein erträumtes ſey, faſt gebrochen; aber das Bewußtſeyn ihres Werthes, der ihr innewohnenden weiblichen Würde, war wieder in ihr erwacht, und gab ihr Kraft zu dem Entſchluſſe, ſtandhaft zu vollbringen, was zu vollbringen ihr oblag. Ihre edlere Natur hatte wieder zum feſten Willen ſich ermuthigt, deſſen ſie bedurfte, um aller Halbheit zu entſagen, mit

ſicherer Hand ein Bündniß zu löſen, das nur noch ſcheinbar beſtand, und den Mann ſelbſt frei zu geben, den nur noch Gewohnheit, Scham, vielleicht ſtilles Mitleid an ſie feſſelte. Immer noch ſtand Belmont wie ein Heros, wie ein Halbgott vor ihrem geiſtigen Blick; um nicht völlig unter zu gehen, hielt ſie feſt an der Ueberzeugung, daß er ſie geliebt haben würde, wenn er fähig wäre, in dem Sinne, wie ſie es meinte, wahrhaft zu lieben; aber ſie war wieder ſtolz genug geworden, um zu ſich ſelbſt zu ſagen: ich bin nicht groß wie er, aber ich bin beſſer. Meine Liebe konnte er nicht erkennen, aber ich war und bin der ſeinen werth, und muß ich von ihm mich losreißen, ſo ſey es auf würdige Weiſe und ohne Klage, wenn auch das Herz mir bricht.

Sie war zu dem ernſten Entſchluſſe gekommen, unerachtet der ſehr ſpäten Jahreszeit nach dem feſten Lande überzuſchiffen und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Um nicht bis zur herannahenden entſcheidenden Stunde, im ſtillen Brüten über ihren Schmerz, die ſchwer errungene Faſſung wieder zu verlieren, verſetzte ſie ſich in äußere Thätigkeit, fertigte Eilboten an ihren Banquier

in London ab, um alle zur Reiſe nöthigen Vorkehrungen zu treffen, kündigte ihren engliſchen Dienern den nahen Abſchied an, ordnete ihr Hausweſen, gab zum Einpacken die nothwendigen Befehle, und erhielt ſich in ſteter Bewegung, bis Belmont zu der von ihr beſtimmten Stunde kam.

Er ſchien noch gereizter, noch verſtimmter zu ſeyn, als er es am Morgen war, doch ohne dieſes bemerken zu wollen, ging Sidonia mit ernſter Freundlichkeit ihm entgegen, faßte ſeine Hand und bat ihn, ſich neben ſie zu ſetzen. Es lag etwas Feierliches in ihrem Benehmen, worüber verwundert, Belmont ſie aufmerkſamer betrachtete. Er kannte ſie kaum wieder; ſo überirdiſch ſchön hatte er nur in ſeltenen Momenten ſie geſehen. Ihre Geſtalt erſchien, von innerer Begeiſterung gehoben, höher wie gewöhnlich, ihr Auge ſtrahlte in himmliſchem Glanz, es war, als ſchwebe ſie, ein erhabener ſeliger Geiſt, über irdiſche Leiden und Freuden, als gälte die Thräne, die in ihrem Auge glänzte, nicht dem eigenen Weh, ſondern dem Leiden eines ihrem Schutze anbefohlenen ſchwächeren Weſens.

Mit der zarteſten Schonung begann ſie jetzt das lebensreiche Bild ihrer beiderſeitigen Vergangenheit, der ſeligen Tage, die ſie mit einander verlebt, vor Belmont zu entfalten. Sie nannte das ſeltene Verhältniß, das zwiſchen ihnen beſtanden, einen ſchönen Irrthum, dem Beide, von ſeinem Zauber geblendet, ſich hingegeben; ſie geſtand, zuerſt in denſelben verfallen zu ſeyn. Sie ſprach ohne Scheu von ihrer glühenden Sehnſucht nach der Liebe eines ihr gleichfühlenden Weſens, und wie ſie Jahrelang das Ideal eines Glückes zu erreichen gehofft, das in unausſprechlicher Herrlichkeit ihrem Gemüthe vorgeſchwebt, bis ſie endlich Belmont gefunden habe, und in ihm den Inbegriff alles Edlen und Schönen. Sie geſtand, wie ſie jetzt einſehe, daß alle Mißgriffe, alle Irrthümer, in die ſie verfallen, aus dieſer Sehnſucht nach dem Unerreichbaren entſprungen wären. Sie entſchuldigte nichts, beſchönigte nichts von allem, was ſie gethan, ſie war in ihrem Bekenntniß offen und wahr, wie die Sonne am Himmel.

Sidoniens ſeelenvolles Auge, die rührende Geſtalt, der weiche bewegte Ton ihrer Stimme bemächtigten ſich Belmonts mit unwiderſtehlicher

Gewalt. Er ahnete die Wichtigkeit dieſes Augenblicks, der das entzückend ſchöne Geſchöpf ihm entweder ganz zu eigen machen, oder es ganz von ihm losreißen konnte, und nahm alle ihm eigene kluge Beſonnenheit zuſammen, um einem unerſetzlichen Verluſte zu entgehen. Er zog Sidonien näher an ſich heran, drückte ſie an ſein hochbewegtes Herz, beugte ſich in wortloſer Zärtlichkeit über ſie hin. Mit lieberglühenden Blicken ſuchte ſein Auge die alte Gewalt zu üben, doch, ſelbſt von ſeinen Armen umfangen, blieb Sidonia ſich gleich. Sie ſtrebte nicht, ſich ihnen zu entwinden, das ſchöne Haupt an ſeine Bruſt gelehnt, mit geſchloſſenen Augen, als wolle ſie dadurch der oft erfahrenen Zauberkraft der ſeinigen entgehen, fuhr ſie dennoch fort, von ihrer nächſten Vergangenheit, als von etwas längſt Dageweſenem zu ſprechen.

Sie begann, ihm den nachtheiligen Einfluß auseinander zu ſetzen, den ihrer Beider ſo ganz verſchiedene Lebenserfahrungen auf ihre Verbindung geübt; ſie entwarf ein ſchönes Bild von Belmonts innerem Weſen, von dem unendlichen Reichthum ſeines Geiſtes, erkannte dankbar, daß

er ihr ſo viel davon mitgetheilt, als ihre ſchwächere Fähigkeit zu faſſen vermochte; erwähnte der Reiſe in das Hochland als des hellſten Lichtpunktes ihres bisherigen Lebens. Sie war tief bewegt, aber die Feſtigkeit ihrer Seele leuchtete durch dieſe Bewegung hindurch, wie das im Meere verborgene Korallenriff durch die darüber hinbrauſenden Wogen.

Belmont glaubte nun einen andern Weg einſchlagen zu müſſen, um ſein gewohntes Uebergewicht über ihr Gemüth zu behaupten. Er wurde unfreundlich, ermahnte ſie, nicht ewig an der Vergangenheit zu haften, ſondern lieber die Gegenwart recht zu beachten; er ließ ſie aus ſeinen Armen, ſtand auf, und ging unmuthig, beinahe wie gelangweilt, im Zimmer auf und ab.

Sidonia ließ ihn gewähren, ſie benutzte dieſe Pauſe, um ſich zum letzten entſcheidenden Schritt zu ermuthigen; dann ſtand ſie auf; ernſt und gefaßt trat ſie vor ihn hin, und ergriff ſeine beiden Hände.

„Sie wiſſen, ich haſſe alle Scenen; was ſoll unter uns dieſes Spiel?“ rief Belmont mit erzwungenem Unmuth.



Digitized by Google

„Mein Freund,“ erwiederte Sidonia, „im irdiſchen Daſeyn iſt kein Beſtand. Leben und Jugend, Liebe und Frühling, alles dem Göttlichen Verwandte auf Erden muß enden, und ſo endet denn auch heute unſer uns ſo lange beſeligender Bund.“

Belmont fuhr erſchrocken zuſammen. „Ich bitte dich,“ ſprach Sidonia, ſeinen Armen, die ſie wieder umfangen wollten, leiſe abwehrend, „ich bitte dich,“ fuhr ſie mit unendlicher Sanftmuth fort, „laß unſerer geiſtigen Jugend kein kränkelndes, allmählich hinſchwindendes Alter folgen, wie in der phyſiſchen Welt. Welkende Blumen ſind ein betrübender Anblick, beſſer iſts, mit raſcher Hand ſie knicken. Ich habe dich unausſprechlich geliebt! Belmont, was hat nicht alles geſchehen müſſen, wie viel Qualen mußte ich erdulden, ehe ich auf den Punkt hingelangen konnte, auf welchem ich jetzt ſtehe, um zu ſcheiden.“

Belmont war zu erſchrocken, zu erſchüttert, zu uneins mit ſich ſelbſt geworden, um ſogleich der Macht der Ueberredung ſich bedienen zu können, die er ſonſt ſo wohl zu üben wußte. Sidonia trocknete indeſſen ihre Thränen, mit ſanfter Gewalt zog ſie zum Sofa ihn hin, und ſetzte ſich

neben ihn. Mit unausſprechlicher Anmuth und Innigkeit dankte ſie ihm für alles, was er für ſie gethan, für die Rettung ihres Lebens, für ſeinen Beiſtand in den Tagen ihrer Hülfloſigkeit, für das letzte ſchöne Jahr, das ſie an ſeiner Seite verlebt. Sie berührte die verſchiedene Art ihres Empfindens, und wie ſie jetzt den Verſuch, dieſe zu vereinen, als ein Wageſtück anerkenne, das nimmermehr habe gelingen können. Sie ſprach von dem ängſtlichen, jede freie Bewegung lähmenden Zwange, dem er, gewiß ohne es zu wollen, durch ſein Betragen in der letzten Zeit ihr Gemüth unterworfen, bis ſie in Gefahr gekommen, zum Schatten ihres eigentlichen Weſens herabzuſinken. Ohne auch nur durch den leiſeſten Vorwurf ihn zu verletzen, mit unendlicher Schonung erklärte ſie ihm, wie ſich ihr nach und nach die Ueberzeugung der immer zunehmenden Kälte ſeiner Gefühle für ſie ihr aufgedrungen habe, bis jede fernere Selbſttäuſchung unmöglich geworden ſey. Zuletzt erwähnte ſie, faſt nur wie vorübergehend, Viola und erſuchte ihn, dieſes bedauernswürdige Weſen an ſie zu verweiſen, wenn es einſt verlaſſen und hülflos daſtehen werde.

Digitized by Google

Bei'm Namen Viola fuhr Belmont heftig auf. Er hatte ſich allmählig ſelbſt überredet, die Trennung von Wellenborn, das Zurückbleiben von Viola, und ſein Verhältniß zu dieſer wären Sidonien unbekannt geblieben, indem Letzteres in jenem Zeitungsartikel nur obenhin, und ohne ſie bei Namen zu nennen, erwähnt worden war. Sidonia ſah den Verdacht in ihm aufſteigen, daß ſie auf erniedrigende Weiſe ſeinen Schritten nachgeſpäht habe, und eilte ihm zu erklären, daß nur der Zufall durch Lady Manners ſie damit bekannt gemacht habe. Sie verſicherte ihn ſogar, daß ſie feſt überzeugt wäre, er liebe Viola nicht, und daß es ihr nicht ſchwer hätte werden können, ihn zur Löſung dieſer Verbindung zu bewegen. „Sie haben noch nicht verlernt, mich ohne Worte zu verſtehen, wie ich es meine," ſetzte ſie ſehr bewegt hinzu; „Sie fühlen wie ich, daß es eine innere nie trügende Schätzung der Dinge, der Verhältniſſe gibt, die nie zur Sprache kommen kann, und daß dieſes deshalb der einzige Augenblick iſt, in welchem ich, zwar mit heißem Schmerz, aber ohne Entwürdigung, von Ihnen ſcheiden darf."

Belmont gerieth durch das Gefühl innerer

Beſchämung, das er umſonſt unterdrücken wollte, faſt auſſer ſich; er konnte es nicht dulden, daß Sidonia ſich über ihn ſtelle, und wurde lieber hart und ungerecht.

Um ihr nur etwas auf einen Vorwurf zu erwiedern, der, bei aller Milde, mit dem er ausgeſprochen worden war, ihn dennoch empfindlich verwundet hatte, ſuchte er auch jetzt, wie früher in Bath, nach einem Vorwande, eine Eiferſucht ihr zu bezeigen, den er ſelbſt als ungegründet erkannte. Der junge Unbekannte von dieſem Morgen fiel ihm ein, deſſen Beſuch Sidonia angenommen, während ſie ihn ſelbſt entfernt hatte. Die elegante Geſtalt und jugendliche Anmuth deſſelben war ihm nicht entgangen. Er wagte es ſeiner zu erwähnen, doch ein ernſter Blick aus ihrem himmelreinen Auge machte ihn verſtummen, während Sidonia ſehr gelaſſen ihm erklärte, daß ſie geſtern nicht Kraft genug gehabt habe, dieſem jungen Mann für den ihr geleiſteten Beiſtand den Dank auszuſprechen, welchen ſie heut, bei ſeinem unerwarteten Beſuch, ihm zu bringen ſich verpflichtet gefühlt habe.

Indeſſen war Belmont der Gedanke gekom-

men, einen Streit und durch dieſen eine Verſöhnung herbeizuführen, durch welche, zufolge ſeiner früher bei Frauen gemachten Erfahrungen, alles noch immer eine ganz andere Wendung gewinnen könne. Von ſeinem beſſern Geiſte völlig verlaſſen, wagte er es, Sidonien geradezu einer Neigung zum Wankelmuth zu beſchuldigen, durch welche die zufällige Erſcheinung jenes Jünglings ihr nicht ſo unintereſſant geblieben ſey, wie ſie ihm glauben laſſen wolle. Er deutete auf Robert, als ein früheres Opfer dieſes Wankelmuthes hin.

Belmont erreichte ſeinen Zweck, Sidonia fühlte ſich tief beleidigt; zum erſtenmal ſah er ihr Auge von Zorn blitzen, doch dieſer Zorn war ſo edler Art, daß dabei an einen Streit, wie er ihn beabſichtigte, gar nicht zu denken war. Sie vertheidigte ſich zwar, doch mit imponirendem Ernſte und hoher Würde. Sie leugnete ihm nicht ab, daß damals, als ſie noch ſelbſt jugendlich unerfahren, die Welt nicht kannte, Roberts tiefes inniges und wunderbares Weſen einen großen Eindruck auf ſie, und ihn ſelbſt ihr ſehr werth gemacht; ſetzte aber hinzu, daß durch die wilde, in Rohheit ausartende Leidenſchaftlichkeit dieſer unbeugſamen Natur, der Keim

Digitized by Google

einer ernſteren Neigung ſehr ſchnell in ihrer Bruſt wieder erſtickt worden ſey. Zum erſtenmal ſprach ſie über ihr eigenes Selbſt ſich aus, und ließ ohne Unbeſcheidenheit, aber auch ohne erheuchelte Demuth, ſich für das gelten, was ſie war. Sie geſtand offen und frei, daß ſie der jetzigen höhern Ausbildung ihres Geiſtes und ihrer Fähigkeiten ſich wohl bewußt ſey, durch die ſie wie durch manche Begünſtigung des Geſchicks, von Vielen ihres Geſchlechts ſich unterſcheide; aber auch, daß ſie dieſen Vorzug Belmont vor Allem verdanke, daß ſie nach ihm keinen antreffen werde, der ihrem Geiſte wie ihrem Herzen genüge, daß ſie in Deutſchland, wohin ſie jetzt zurückkehre, ſich ſeiner als ihres Beſchützers, ihres Freundes, ihres Lehrers erinnern werde, als des ausgezeichneteſten Mannes, den ſie je geſehen, deſſen Andenken ihr ſtets heilig bleiben ſolle.

Liebe, Bewunderung und Schmerz überwältigten Belmonts kalt reflektirende Vernunft und die Natur erwachte noch einmal in ſeiner Bruſt. Hingeriſſen von dem Gefühl, das ihn durchglühte, ſchloß er Sidonien abermals in ſeine Arme, ſchwur mit Ausdrücken einer an Vergötterung gränzenden

Verehrung, daß er jetzt erſt ſie ganz erkenne, erklärte ſie für das Meiſterwerk der ſchaffenden Natur, und daß kein Weib ihm je geweſen, keins ihm jemals werden könne, was ſie in dieſem Augenblick ihm ſey, und fragte dann mit flehender Geberde, warum er ſie jetzt verlieren ſolle und müſſe? Daß ſie hinreichende Gründe dazu habe, England verlaſſen zu wollen, gab er zu, doch die Welt ſey auſſerdem noch ſo weit, ſo reich an Schönheit und Genuß.

Mit verführeriſcher Beredſamkeit ſuchte er ſie ſich zu gewinnen, bat, flehte, eindringender noch als damals, als er zur Reiſe nach Perſien ſie überreden wollte, ihm zu erlauben, ſie zu begleiten, zu führen, für ihren künftigen Aufenthalt zu ſorgen; bot allen ſeinen Scharfſinn auf, um durch fein erſonnene Sophiſtereien ihr Gemüth, ihren Geiſt zu umſtricken, doch Sidonia blieb feſt, wenn gleich unter unnennbaren Schmerzen.

Beide ſchieden endlich von einander; Weltgebrauch gab ihnen dabei jene äuſſere Faſſung, die man durch ihn nur erwerben kann. Der Abſchied blieb unausgeſprochen; aber beide trugen im Herzen die ſchmerzliche Gewißheit davon, daß der

Augenblick nun endlich gekommen ſey, dem ſie unter bangen vorahnenden Schauern entgegen geſehen hatten.

Den folgenden Tag brachte Sidonia ganz einſam in ihrem Zimmer zu. Was in ihrem Innern vorging, hat Gott allein geſehen. Am dritten erhielt ſie von Belmont ein Käſtchen mit koſtbaren antiken Kameen, eine Mappe mit unſchätzbaren Handzeichnungen und folgenden Brief:

„Du willſt es! ſo gebe ich dich denn frei, ſchönes, edles, bezauberndes Weſen! Dir könnte ich nicht widerſtehen, und wollteſt du meinen Tod. Aber ich ſcheide nicht auf immer von dir, ich gehe auf einige Zeit, weil du es ſo willſt. Ich gehe, meine Gefährten aufzuſuchen, die ich nicht begleiten konnte, ſo lange die Hoffnung, bei dir weilen zu dürfen, mir blieb. Nach Vollendung der Reiſe kehre ich zu dir zurück, mit neuen Kenntniſſen, neuen Anſichten, neuen Erfahrungen bereichert, für dich, Sidonia, für dich!

„Laß, geliebte Freundin! laß mir die Hoffnung, den feſten Glauben, daß ein geiſtiges, unzerreißbares Band noch zwiſchen uns beſteht, laß ſie mir, ich bedarf ihrer, um das Leben noch lie-

ben zu können. In Jahr und Tag, vielleicht noch früher, ſchreibe ich dir, ich werde eifrig jede Gelegenheit dazu ergreifen, obgleich mein Weg lang iſt, und die Entfernung groß. Du wirſt mein nicht vergeſſen, dafür bürgt mir dein Herz. Bei jeder Freude, bei allem Schönen und Merkwürdigen, das ich für dich einſammeln werde, gedenke ich dein. Wo du auch ſeyn magſt, mein Geiſt wird dich umſchweben, ich werde dich aufzufinden wiſſen, und wäre es auch im verborgenſten Winkel der Erde.“

„Von dir auf immer ſcheiden! ich kann den Gedanken nicht faſſen. Darum ſchicke ich die Steine, die Zeichnungen, die dieſen Brief begleiten, nicht als Geſchenk dir zu. Das Werthvollſte und Liebſte, was ich beſitze, ſende ich der Liebſten zur ſorgſamen Aufbewahrung während meiner Abweſenheit. Möge das erhabene Weſen, das dich ſchuf, dich, ſein Meiſterwerk auf Erden, beſchützen! Doch ſollte jemals Unheil dich bedrohen, ſo baue auf mich; aus den entfernteſten Zonen fliege ich zu deinem Beiſtand herbei. Lebe wohl! Auf Wiederſehen, auf glückliches frohes Wiederſe-

Digitized by Google

hen! Nimm dieſes Lebewohl als den höchſten Beweis meiner unwandelbaren liebenden Verehrung."

Belmont.

* * *

Unerachtet der ſehr ungünſtigen Jahreszeit legte Sidonia die Seereiſe bis Hamburg glücklich zurück, von keinem äuſſern Sturme bedroht, den ſie über den in ihrem Innern auch wahrſcheinlich hätte unbeachtet über ſich hintoben laſſen.

Ihre Seele konnte von der ſüßen Gewohnheit, den Geliebten zu erwarten, ihn zu ſuchen, ſich nicht losreiſen; in unbewachten Momenten war ihr oft, als höre ſie ſeine Stimme, als würde er jetzt gleich vor ſie hintreten. Dann riß ſie gewaltſam aus ihren Träumen ſich auf, ſuchte an dem Gefühl des Unrechts, das ſie erlitten, ſich zu ſtärken, rief in lebensreichen Bildern ſich alles zurück, wie ſie geliebt, was ſie gethan, erlitten um ihn; ihr ganzes Leben mit ihm, von ihrer Ankunft in Edinburgh an, bis zu jener furchtbaren Stunde der Trennung, die von nun an, gleich einem gigantiſchen, alles verdunkelnden Schatten über ihre ganze Zukunft ſich warf. Mit ſich zerfallen, verachtete ſie dann ſich ſelbſt, um des Schmerzes wil-

len, der ihr Inneres zerriß, und ward wechſelsweiſe ihr eigener Ankläger und Vertheidiger.

„Zu offen, ich weiß es wohl,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „habe ich in jener entſetzlichen Stunde mein unausſprechliches Leid ihm gezeigt; ohne Rückhalt und Beſonnenheit ſprach ich heiße, glühende Abſchiedsworte aus, wie ſie meinem zeriſſenen Gemüthe entſtrömten; ach! es war ja die Todesſtunde meiner Liebe, meines Herzens, des Lebens meines Lebens; es wird nie wieder erwachen, und Sterbenden iſt vieles vergönnt.“

Endlich aber hatte auch der Sturm in ihrem Innern ausgetobt, und Todesſtille war an ſeine Stelle getreten. Das Leben lag vor ihr gleich einer unabſehbaren Haide, auf der kein beſtimmter Pfad ſich unterſcheiden läßt, weil unzählbare Wege nach allen Richtungen hin die öde farbloſe Fläche durchkreuzen, die in weiter Ferne mit dem Horizonte verſchmilzt, ohne dem müden Wanderer auch nur einen ausgezeichneten Punkt zu bieten, der ihm zum Leitſtern dienen könnte.

Ein Brief der jungen Agnes von Bornefeld, welche ſie ſeit längerer Zeit faſt vergeſſen hatte, und den ſie in Hamburg vorfand, riß Sidonien

endlich, wenn gleich durch eine Trauerpoſt, aus der geiſteslähmenden Apathie auf, in der zu verſinken ſie in Gefahr ſtand. Der Brief meldete ihr den unerwartet ſchnellen Tod von Agneſens Mutter, der würdigen Frau, welcher Sidonia ſo vieles zu verdanken hatte.

„Nun habe ich auf der weiten Gotteswelt Niemanden als Sie, liebe Sidonia," ſchrieb das arme Mädchen, „aber Sie werden ſich meiner annehmen, das weiß ich gewiß, obgleich wir nur ſelten von Ihnen Nachricht erhielten. Meine Mutter hat Sie ſehr lieb gehabt, liebe Kuſine, und Sie werden das ihrem Kinde vergelten. Nach mir waren Sie ihr das Liebſte auf der Welt; ſie war recht betrübt, zuweilen auch gekränkt darüber, daß Sie unſer ganz zu vergeſſen ſchienen, aber ich weiß, das haben Sie nicht gethan, obgleich wir in all der Zeit nur ſieben Briefe von Ihnen erhalten haben. Sie ſind ſo gut! Könnten Sie ſich nur denken, was ein Brief für den iſt, der ſo einſam lebt wie wir, wie oft man ihn lieſt, und jedes Wort darin ſich auslegt und bedenkt; wie man Wochen und Monate lang davon lebt, und mit welcher Sehnſucht man einem neuen

Briefe entgegen ſieht. Gewiß, liebe Kuſine! hätten Sie das alles nur ſo wiſſen können, Sie hätten uns öfter die große Freude gegönnt, und das habe ich auch immer zu meiner lieben Mutter geſagt, wenn ſie über Ihr Schweigen mißvergnügt war. Ach Gott, und nun iſt ſie todt! ich kann mir das oft gar noch nicht denken.“

„Sie meinte, noch lange bei mir zu bleiben, und hatte meinetwegen nichts angeordnet, als der Tod ſie überraſchte. Unſer Herr Oberförſter iſt einſtweilen mein Vormund geworden, und hat mich auch zu ſich genommen, und nun darf ich nicht einmal in dem Hauſe ſeyn, in welchem ich mit meiner lieben Mutter gelebt habe. Mein Herr Vormund und die Frau Oberförſterin ſind ſehr gut gegen mich, aber es ſind ein Paar alte kinderloſe Leute, denen ich mit der Zeit zur Laſt zu werden fürchte, denn ſie leben ſehr ſtill, und die Frau Oberförſterin will mir nicht einmal erlauben, ihr im Haushalte zu helfen, ſo gern ich es auch thäte. Mein Herr Vormund meint auch, ich hätte noch viel in der Welt zu lernen, was ich bei ihnen nicht lernen könnte, da ſie gar nicht nach der jetzigen Welt wären, und hat mir be-

fohlen, mich deshalb an Sie, meiner nächſten Verwandtin, zu wenden. Er will Ihnen auch ſelbſt ſchreiben und Sie fragen, was mit mir werden ſoll, u. ſ. w.“

Sidoniens Thränen überſtrömten dieſes Blatt, aber ſie floſſen nicht allein dem Schmerz über den Verluſt der treuen, mütterlichen Freundin, auch Thränen der Reue miſchten ſich darunter. In ihrem Gemüth erhob ſich eine ernſte Stimme, welche ſie der Vernachläſſigung einer heiligen Pflicht anklagte, und die Vorwürfe der jungen Agnes, ſo ſchonend ſie auch ausgeſprochen waren, ſchnitten ihr tief in das Herz. Im Gewühle der Welt, in der Beſchäftigung mit ihrem eigenen Geſchicke hatte ſie ſelbſtſüchtig es verſäumt, ein Herz zu erfreuen, das nun nicht mehr ſchlug; ſie hatte Augen durch dieſe Vernachläſſigung getrübt, welche ſie nie wieder lächeln ſehen konnte, und zugleich drängten alle die gerechten Anſprüche ſich ihrem Gemüthe auf, welche die Schweſter ihrer Mutter an ihre Liebe, an ihre Dankbarkeit ſich früher erworben.

„Ich habe gefehlt,“ ſprach Sidonia zu ſich ſelbſt, „aber ich will gut machen, was ich verſchul-

dete, ſo viel ich es vermag. Ich will der armen Agnes die verlorne Mutter erſetzen, ich will an ihr thun, was die Verklärte an mir gethan haben würde, wäre Adelheim mir nicht als ein rettender Engel damals erſchienen, und ihr ſeliger Geiſt wird mir verzeihen, wenn er von ſeinen lichten Höhen noch auf dieſes Thal des Irrthums und des Schmerzes hinabblicken kann.“

Bald darauf langte Sidonia auf ihrem Gute an, in deſſen Nähe ſowohl das kleine Gütchen ihrer Großeltern mütterlicher Seite lag, welches Frau von Bornefeld in der letzten Zeit bewohnte, als auch die Wohnung des Oberförſters, der die verwaiſete Agnes zu ſich genommen hatte. Sie fand dort alles zu ihrem Empfange vorbereitet, denn ſie hatte Agnes in wenigen herzlichen Zeilen ihre nahe Ankunft gemeldet, und betrat nun zum erſtenmale nach Adelheims Tode die Räume wieder, in denen ſie an ſeiner Seite eines kurzen ruhigen Glückes ſich erfreut hatte. Mit dem Gefühle eines Schiffbrüchigen, dem der unerbittliche Sturm alles geraubt, kehrte ſie zur Heimath zurück, die ihr keine Heimath mehr war. Mit ganz verarmtem, verödeten Herzen ſtand ſie nun wie-

der auf dem Punkte, von welchem ſie vor wenigen Jahren ſo reich an Hoffnung und Glück ausgegangen war. Von der Wand über dem Sopha in ihrem Zimmer blickten Adelheims edle Züge ernſt und wohlwollend auf ſie nieder. Sie ſank vor dem Gemälde auf die Kniee, und verbarg in die Kiſſen des Sopha's ihr bleiches, von Thränen überſtrömtes Geſicht.

Ein Paar weiche warme Arme umſchlangen ihren Nacken. Sidonia blickte auf; ein ſchlankes Mädchen im ſchwarzen Trauerkleide kniete neben ihr, ein liebliches, blühendes Geſichtchen lehnte ſich an ihre Schulter, und vermiſchte ſeine Thränen mit den ihrigen: es war Agnes. Sidonia ſchloß das liebliche Geſchöpf in ihre Arme, das in der Zeit, in welcher ſie es nicht geſehen, von einem kaum vierzehnjährigen Kinde zu dem glücklichen Alter von ſiebzehn Jahren herangeblüht war.

Agnes war athemlos, Freude und Schmerz ließen ſie nicht zum Worte kommen, ſie lachte und weinte zugleich, und überhäufte Sidonien mit kindlichen Liebkoſungen, welche dieſe freundlich erwiederte. „Ach! ſeyn Sie mir nur nicht böſe," rief ſie endlich, „daß ich Sie ſo überfallen habe!

mein Herz ließ mir keine Ruhe; den ganzen Tag bin ich alle Augenblicke auf den Oberboden gelaufen, um nach Ihnen auszuſehen, und als Ihr Wagen in die Schloß-Allee einbog, da hielt ich es nicht länger aus. Ohne Mantel und Hut bin ich durch den Garten gelaufen, um Sie nur einen Augenblick allein zu haben. Ach, liebe Kuſine, es iſt ein Herr angekommen, der für Ihren Bruder ſich ausgibt, und mit ihm noch einer, der mir ſo bekannt vorkommt, als hätte ich ihn ſchon irgendwo geſehen. Und Ihr Herr Bruder will mich mit ſich nehmen, ſeine Frau Gemahlin, ſagt er, ſoll ſich meiner Erziehung annehmen, aber nicht wahr, liebe, gütige Sidonia! das geben Sie nicht zu? Verſtoßen Sie Ihr armes Kind nicht, ſchicken Sie mich nicht zu den fremden Leuten, die ich nicht kenne!“ flehte ſie, und bedeckte Sidoniens Hände mit Thränen und Küſſen.

Sidonia ſuchte die arme Kleine auf alle Weiſe zu beruhigen, und war eben im Begriffe, dem Oberförſter ſagen zu laſſen, daß ſie Agnes jetzt gleich bei ſich behalten wolle, als die Thüre aufging, Theodor von Klarenbach unangemeldet hereintrat, und mit ihm, zu Sidoniens großem Er-

ſtaunen, der von ihr faſt vergeſſene Achill von Wallen.

Theodor bemühte ſich, gerührt auszuſehen, indem er die Schweſter mit dem ihm eigenen abgeſchliffenen Weſen begrüßte. Sidonia erwiederte ſeinen Gruß mit aller ihr nur möglichen Freundlichkeit, aber die Stimme der Natur, die ſich bei'm Wiederſehen des lange von ihr getrennt geweſenen Bruders in ihrer Bruſt erhob, verſtummte wieder, indem ſie ihn näher betrachtete. Die ganze erbärmliche Nichtigkeit ſeines Weſens ſprach in ſeinen Zügen, in ſeinem Benehmen ſich noch viel deutlicher aus, als ehedem. Ihr Herz zog ſich zuſammen im Gefühle der Unmöglichkeit, ſich dieſes Wiederſehens wahrhaft zu erfreuen.

Jetzt nahte auch Achill, um ſie ehrerbietig zu begrüßen, aber Sidonia zog, beleidigt über ſeine Zudringlichkeit, die Hand zurück, die er ergreifen wollte, um ſie an ſeine Lippen zu drücken. „Herr von Wallen,“ ſprach ſie mit kaltem, ſtrengem Blick, „ein Beſuch von Ihnen kommt mir in der That unerwartet; nur ein Mißverſtändniß könnte ihn entſchuldigen; Sie wußten vermuthlich nicht, zu wem mein Bruder Sie führen wollte.“

Digitized by Google

„Durch mein unſinniges Betragen habe ich Ihren Zorn verdient, doch trifft er mich ſchwer!" erwiederte Wallen, mit dem Ausdruck eines tief Gekränkten. „Die edelſte der Frauen wird aber nicht ewig einem Unglücklichen zürnen," fuhr er bittend fort, „der, als er die ganze Hoffnung ſeines Lebens ſcheitern ſah, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig blieb, und ſich erkühnte, zu läſtern, wo er im Herzen anbetete. Unſtät und flüchtig bin ich ſeitdem in der Welt herumgeirrt, ich konnte an einem Orte nicht länger weilen, wo alles Sidoniens Namen mir zurief . . ."

„Herr von Wallen," unterbrach Sidonia ihn, „ich weiß, was ich meinem Bruder ſchuldig bin, der Sie zu mir eingeführt hat, und ehre das Gaſtrecht; doch nur unter der Bedingung, daß Sie mit Rückblicken auf vergangene Zeiten und mit ſolchen theatraliſchen Tiraden mich verſchonen, deren eigentliche Bedeutung mir zu wohl bekannt iſt, als daß ich irgend einen Werth darauf legen könnte."

„Ah femmes, femmes!" rief Theodor mit erzwungenem Lachen, „fi donc, ma soeur, wer wird denn einen Groll ſo lange mit ſich herumtragen

Digitized by Google

wollen? Und was hat denn mein Freund Wallen ſo Großes verbrochen, daß du ihm gegenüber die erzürnte Königin ſpielſt? Er hat ſich in dich verliebt. Eh bien, das verdenke ihm, wer da kann. Er hat um deine Hand angehalten, das iſt kein Verbrechen; du haſt ihm den Korb gegeben, und er iſt darüber heftiger geworden, als ihm zuſtand, voilà tout. Que de bruit pour une omelette! Komm, ſey ein gutes Kind. Vergeben und Vergeſſen iſt Chriſtenpflicht. Nimm den reuigen Sünder wieder zu Gnaden an, und . . .“

„Theodor, du kennſt meinen Sinn, oder nenn' es auch Eigenſinn, wie du willſt; laß für heute dieſes Geſpräch uns abbrechen, denn ich bin ſehr ermüdet. Ich höre, du wohnſt in dem Hauſe unſerer verſtorbenen Tante; morgen hoffe ich dich wieder zu ſehen, Agnes bleibt indeſſen gleich bei mir.“

„Schön, ſchön!“ rief Theodor, „ſchwatze dich recht mit ihr aus, denn übermorgen müſſen wir fort, meine Gemahlin erwartet ſie mit Ungeduld. Sobald wir die Nachricht vom Ableben der guten Tante erhielten, hat ſie ſelbſt mich aufgefordert, der verlaſſenen Waiſe mich anzunehmen, ſie will

für die Erziehung derſelben Sorge tragen, und Niemand eignet ſich wohl beſſer dazu, als eine Dame aus ſo gutem Hauſe, von ſo ſtrenger Tugend und hoher Sittlichkeit. Sie würde in eigner Perſon mich hierher begleitet haben, wenn ihre Umſtände es erlaubten, aber ſie ſieht in kurzem ihrer Niederkunft entgegen, und ich hoffe, liebe Schweſter, du wirſt uns die Ehre und Freude gewähren, den zu hoffenden Stammhalter unſeres alten Hauſes perſönlich aus der Taufe zu heben."

Während Theodor dieſe Rede hielt, hatte Agnes ſich zu Sidonien geſchlichen, war neben ihr hingekniet, und ſah mit ängſtlich bittenden Blicken zu ihr auf. „Ruhig, Kleine, wir bleiben beiſammen," ſprach Sidonia, und ſtreichelte ihr lächelnd die glühenden Wangen. Dann wandte ſie ſich zu Theodor, dankte ihm und ſeiner Frau für die Bereitwilligkeit, ſich der jungen Agnes anzunehmen, verſicherte aber zugleich, daß ſie dieſelbe nicht von ſich laſſen würde.

„Mais, ma chère!" erwiederte Theodor ziemlich finſter, „über den Aufenthalt unſerer unmündigen Kuſine zu entſcheiden, kommt doch wohl mir, ihrem nächſten und älteſten Verwandten,

ihrem natürlichen Vormunde zu; und nimm es mir nicht übel, nach Pflicht und Gewiſſen darf ich ein ſo junges Mädchen der Leitung einer Frau nicht überlaſſen, die unerachtet vieler ausgezeichneten lobenswerthen Eigenſchaften dennoch in der Welt zu großes Aufſehen erregt hat, um . . ."

„Theodor!" rief Sidonia, über das unzarte Benehmen deſſelben tief empört, mit einem Blick, der ihn verſtummen machte. „Was du auch, auf meine Nachſicht bauend, dich gegen mich zu erlauben für gut finden magſt," fuhr ſie mit ernſter Würde fort, „ſo wirſt du doch, mein ſonſt ſo diplomatiſch vorſichtiger Herr Bruder, dieſesmal mir eingeſtehen müſſen, daß du die Zeit dazu ſehr ſchlecht gewählt haſt." Ein Blick auf Wallen und Agnes deuteten den Sinn ihrer Worte ihm aus.

„Vous avez raison, ma soeur; femme aimable l'a toujours," erwiederte Theoder ein wenig erröthend; bemühte ſich, ſeinen vorigen Worten eine ſcherzhafte Wendung zu geben, und entfernte ſich bald darauf, von ſeinem Freunde gefolgt.

* * *

Nicht Zorn und Scham allein hatten Achill von Wallen bewogen, faſt gleichzeitig mit Sido-

nien die Reſidenz zu verlaſſen; auch eine kaum noch zu verhehlende Unordnung in ſeinen Finanzen, die er mit Hülfe ihres Vermögens gründlich zu heben gehofft hatte. Seitdem war er in der Welt umhergezogen, bald als Begleiter eines jungen appanagirten Prinzen, bald in geheimen Aufträgen von höherer Hand, zu deren Ausführung kein Beſſerer ſich finden laſſen wollte. Auch hatte er mitunter als glücklicher Spieler die Bäder beſucht, und überhaupt manche ziemlich zweideutige Rolle übernommen. Er wußte noch immer ſeine Perſönlichkeit, ſeinen fein gebildeten Geiſt, ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit im Felde der Intrigue geltend zu machen, und ſich mit vielem Gelingen überall durchzuhelfen, bis der Zufall ihm Theodors Bekanntſchaft zuführte. Sich dieſem ſo nothwendig zu machen, daß er bald keinen Schritt ohne ihn mehr wagen mochte, war für einen Mann von Wallens überlegenem Geiſte ein leichtes, und ſo hatte er denn für's erſte ſeinen Wohnſitz bei Theodor aufgeſchlagen, und war ſein unzertrennlicher Begleiter geworden, ohne doch dabei ſeiner eigenen Freiheit ſich im mindeſten zu begeben.

Auch jetzt war er Theodors Rathgeber, als dieſer durch die Nachricht von dem Ableben der Tante auf den Gedanken kam, daß Sidonia die junge Agnes zu ſich nehmen, und dieſe ſich dermaßen bei ihr einſchmeicheln könne, daß er dadurch mit der Zeit um einen bedeutenden Theil der reichen Erbſchaft gebracht würde, auf die er wenigſtens für ſeine zu hoffenden Kinder ſich ſichere Rechnung machte. Denn er war überzeugt, daß Sidonia, bei der gänzlichen Zerrüttung ihres guten Rufs, niemals eine, ihrem Range und Vermögen angemeſſene Parthie würde finden können. Wallen beſtätigte ihn in dieſer Idee, die ihm höchſt willkommen war, und trieb ihn an, ſich ohne Zögern der unmündigen Waiſe zu bemächtigen; und da Theodor obendrein entdeckte, daß Agnes Vermögen genug beſäße, um ihn für jeden Aufwand ihres Aufenthaltes bei ihm zu entſchädigen, ſo befolgte er ohne Bedenken und mit vielem Eifer den ihm ertheilten Rath ſeines ſchlauen Freundes.

Wallens wiederholter Beſuch zur faſt unſchicklichen frühen Stunde, ſetzte Sidonien am folgenden Morgen in zürnendes Erſtaunen, doch er kam

dem Ausbruche deſſelben mit der ſehr ernſt aus-geſprochenen Bitte zuvor, ihm um ihrer ſelbſt willen nur einen Augenblick ruhiges Gehör zu gewähren. Unangemeldet war er in ihr Zimmer getreten, mit erzwungener Ruhe ſtand er vor ihr; er, den ſie einſt Freund genannt, in den ſie gränzenloſes Vertrauen geſetzt hatte. Im Aeuſſern ſchien er beinahe noch ganz derſelbe, nur ein lauernder Zug um die Augen herum, der vielleicht früher ſich weniger deutlich gezeigt, oder den ſie in ihrer damaligen Unerfahrenheit überſehen hatte, warnte ſie, auf ihrer Huth zu bleiben; ſein Anblick rief auf das ſchmerzlichſte die erſte Täuſchung ihres Lebens ihr zurück, die ſie durch ihn erfahren, und der noch ſo viele weit härtere gefolgt waren.

Fein, gewandt, mit ſchmeichelnder Beredheit und umſichtiger Wahl ſeiner Worte, ſetzte Wallen Sidonien die Abſichten und Pläne ihres Bruders auseinander; berührte mit leiſer Schonung den Vorſatz deſſelben, Sidoniens großes Vermögen dereinſt ſich und ſeinen Erben zu verſichern, und ging dann zu der Erklärung über, daß Theodor entſchloſſen ſey, ſich ſogar an die obervormundſchaftliche Behörde zu wenden, im Fall Sidonia

darauf beſtände, Agnes bei ſich zu behalten, in der er eine gefährliche Erbſchleicherin fürchtete. Er wollte ſogar den Obervormündern die Gewiſſensfrage vorlegen, ob ſie nach Eid und Pflicht ein ſo unerfahrenes Mädchen, wie Agnes, den Händen einer noch ſehr jungen Dame anvertrauen könnten, die ein freies, ungebundenes Leben führe, das durch mancherlei öffentlich gewordene Begebenheiten die Augen der Welt nur zu ſehr auf ſie gerichtet habe, während ein eben ſo naher Verwandter von makelloſem Ruf und unbeſcholtener Tugend dem jungen Kinde Haus und Arme öffne, um es bei ſich aufzunehmen.

Sidoniens Blut wallte hoch auf vor Zorn über die Welt, ihren Bruder und deſſen, ſeiner vollkommen würdigen Freund, der obendrein, wie, wenn gleich nicht ſeine Worte doch ſein Benehmen verrieth, ein nicht geringes Verdienſt um ſie durch ſein Eintreten in dieſer Angelegenheit ſich zu erwerben überzeugt war; aber ſie hatte in der Schule der Erfahrung gelernt, ſich zu bemeiſtern.

„Ich danke Ihnen, Herr von Wallen, für Ihre Bemühung, mich über dieſes alles aufklären zu wollen, was auch immer für eine Abſicht der-

Digitized by Google

ſelben zum Grunde gedient haben möge," ſprach ſie ernſt und kalt, und begrüßte ihn zugleich mit einer ihn verabſchiedenden Verbeugung.

Wallen trat einige Schritte von ihr zurück, mit zuſammen geſchlagenen Händen betrachtete er ſie eine Weile ſchweigend, wie in ihren Anblick verloren. „Sidonia," ſeufzte er endlich aus tiefſter Bruſt, „und iſt dies mein Abſchied auf immer? können Sie ſo mich entlaſſen? gedenken Sie der früheren Tage! Hat denn ein einziger Augenblick, wo ich von Schmerz und wilder Leidenſchaftlichkeit ergriffen, meiner ſelbſt nicht mehr mächtig war, mich ſo ganz umgewandelt, daß Ihr Zorn nun ewig auf mir laſten muß? ſoll ich noch ferner die Laſt deſſelben mit mir durch die Welt ſchleppen?"

„Was ich gegen Sie empfinde, iſt nicht Zorn," erwiederte Sidonia.

Wallen verſtand, wie ſie es meinte. „Gnädige Gräfin!" rief er mit erkünſtelter Empfindlichkeit, „Ihren Zorn verdiente ich leider, doch nicht Ihre Verachtung. Noch habe ich Kraft, beſſer zu ſeyn, wie Sie mich halten, und auch die, Ihnen zu beweiſen, daß ich es bin," fuhr er et

was dreiſter werdend fort, „mein Leben bleibt Ihrem Dienſte geweiht, ſelbſt wider Ihren Willen. Sie verſchmähen mich als Freund, nun wohl, ſo will ich Ihr Diener ſeyn, und Sie ſollen keinen treueren haben.“

„Ich nehme Sie bei'm Wort, Herr von Wallen!“ rief Sidonia erglühend. „Einen Auftrag will ich Ihnen geben, und zwar an Theodor von Klarenbach. Die gelungene Ausführung deſſelben ſoll mir für alle die im Reiche der Möglichkeit liegenden Dienſte gelten, zu denen Sie ſo zuvorkommend ſich erbieten. Erzählen Sie meinem Bruder unſere eben gehabte Unterredung; wie Sie Ihren Eifer, mir ſeine Abſichten zu entdecken, vor ihm beſchönigen wollen, bleibe Ihnen überlaſſen; aber ſtellen Sie ihm vor, daß er an Alles, was ich der gütigen Vorſorge meines verſtorbenen Gatten verdanke, keine Anſprüche habe, indem ich bei meiner Verheirathung ihm das ganze Erbtheil meiner Eltern abgetreten. Machen Sie ihm begreiflich, daß ich über mein jetziges Vermögen frei disponiren darf, und daß ich dieſe Freiheit auf der Stelle dazu benutzen werde, meine Kuſine Agnes als Tochter zu adoptiren,

und ſie zur einzigen Erbin einzuſetzen, ſobald er nur den kleinſten Schritt thut, um mich zu verhindern, ſie bei mir zu behalten. Theodor kennt mich, er weiß, ich halte Wort."

„Gütiger Gott, wie regiert Eigennutz deine Welt!" ſeufzte Sidonia, als Wallen ſie verlaſſen hatte, ſichtlich erfreut, einen Auftrag erhalten zu haben, deſſen Vollbringung ihm Gelegenheit gewähren dürfte, ſich allmählig ihr wieder zu nähern. „Dieſer Menſch, der jetzt, von thörichten Hoffnungen beſeelt, ſich beeifert, die Abſichten eines andern zu zerſtören, deſſen Freund er ſich nennt, dieſer nämliche Wallen ſuchte einſt mit teufliſcher Liſt meine Ehre zu untergraben, um mich und mein Vermögen an ſich zu reißen; und mein einziger Bruder, der meine Stütze ſeyn ſollte, berechnet ſchon jetzt die einſtige Verlaſſenſchaft ſeiner weit jüngeren Schweſter! O wie mir ekelt und graut vor all dem niedrigen Getriebe! Aus ſolchen Seelen beſteht die Welt, deren Urtheil man zur Richtſchnur wählen ſoll!" ſetzte ſie bitter lachend hinzu.

Wallen mochte ſeinen Auftrag ganz vortrefflich ausgerichtet haben, denn Theodor kam nach

einigen Stunden völlig umgewandelt bei Sidonien an. Er war die Nachgiebigkeit ſelbſt, verſicherte, daß wenn er gewußt hätte, wie lieb die kleine Agnes Sidonien ſey, er nie daran gedacht haben würde, ſie von ſeiner theuren Schweſter zu trennen, deren Liebe er um jeden Preis ſich zu gewinnen und zu erhalten wünſche. Er wurde ſogar gerührt, er weinte einige Thränen über die ſchnelle Trennung nach einem ſo kurzen Wiederſehen, und beſchwor Sidonien, ihn gleich nach der Entbindung ſeiner Gemahlin zu beſuchen, und ſein Haus zu dem ihrigen zu machen.

Er wollte noch am nämlichen Tage zu ſeiner Gemahlin zurückkehren, und die Geſchwiſter trennten ſich bald darauf, beide ſchmerzlich betrübt, wenn gleich aus ganz verſchiedenen Gründen. Kummer über eine verfehlte Spekulation laſtete auf Theodors Herzen; auf Sidoniens die unendlich edlere Trauer, über die erhöhte Ueberzeugung von dem Unwerth eines einſt geliebten Bruders, und der Armſeligkeit der gemeinen menſchlichen Natur. Hoch über dieſe erhaben, leuchtete die Erinnerung an Adelheim und Belmont in ihrem

Gemüthe auf, und mit ihr kehrte zugleich der Schmerz, Beide verloren zu haben, ihr zurück.

*  *
*

Sidonia blieb ſehr einſam, einzig auf die Geſellſchaft der jungen Agnes beſchränkt, die mit kindlichem Sinn und unausſprechlicher Innigkeit ſich ihr anſchloß, aber dennoch bei weitem nicht fähig war, ihr die geiſtige Unterhaltung zu gewähren, welche die in dieſer Hinſicht ſehr Verwöhnte bedurfte, um nicht allen ihr noch gebliebenen Lebensmuth im troſtloſen Nachhängen ihres tiefen Leides zu verlieren.

Sidonia war zu ſtolz, vielleicht, ſo widerſprechend dieſes ſcheinen mag, auch zu muthlos, um die benachbarten Familien aufzuſuchen, mit denen ſie früher, als ſie mit ihrem Gemahle hier lebte, in freundlichem Verkehr geſtanden. Sie bemerkte zu deutlich, wie dieſe jetzt jede Gelegenheit, den Umgang mit ihr zu erneuen, faſt ängſtlich vermieden, denn auch in dieſer, vom Geräuſche der Städte entfernten ländlichen Stille, waren die, ihrem guten Namen nachtheiligſten Gerüchte in Umlauf gebracht. Vergrößert bis zum Ungeheuern, gingen ſie von Mund zu Mund. Sidoniens frü-

heres Verhältniß zu Robert, ihre unerwartete Entfernung aus der Reſidenz, in der ſie gelebt, ihre ſpäteren Reiſen in Belmonts Begleitung, tauſend, theils erdichtete, theils wahre Ereigniſſe ihres Lebens, waren in den dunkelſten Farben dargeſtellt und verbreitet worden. Sidonia erfuhr alles, wußte alles, und zog wie ein ſchwer Verwundeter, dem jede Berührung von Außen zur Qual wird, ſich immer tiefer in ſich ſelbſt zurück. Mit Belmonts Andenken im Herzen, mit der quälenden Ueberzeugung, bei allen äußern Gaben des Glückes den Keim innern Unglücks mit ſich herum zu tragen, wandelte ſie allein durch die Säle ihres Schloſſes, erſchrack oft vor dem Widerhall ihrer eigenen Schritte in den hohen Räumen des großen weitläufigen Gebäudes, wo überall müßige Diener der Befehle einer Gebieterin harrten, die faſt gar keine Bedienung bedurfte. Sie hatte noch Geiſteskraft genug, um zu fühlen, daß dieſer Zuſtand nicht dauernd werden dürfe, und ermuthigte ſich endlich zu dem Entſchluß, eine Beſitzung gänzlich aufzugeben, die ihr eine ſchwer zu ertragende Laſt ward, ohne ihr die kleinſte Freude zu gewähren.

Ein entfernter Verwandter des Grafen Adelheim, der deſſen Namen führte, hatte ſchon längſt den Wunſch geäußert, das ſeit langen Jahren im Beſitz ſeiner Familie geweſene Gut für einen ſeiner Söhne zu kaufen. Mit Hülfe eines wakkern Geſchäftsmannes, der noch von Adelheims Zeit ihr treu ergeben war, knüpfte Sidonia die Unterhandlungen darüber wieder an. Dabei ſuchte ſie zugleich, ſich eine deutlichere Ueberſicht ihrer übrigen Angelegenheiten zu erwerben, und warf, um nur vor ſich ſelbſt ſich zu retten, mit möglichſter Anſtrengung ſich in eine ihr bisher ganz fremd gebliebene Thätigkeit, die ihr Gemüth wie ihren Geiſt betäubte.

So half ſie ſich über den Winter hinüber, im ſteten unabläſſigen Kampfe mit dem ewig ſich erneuenden Schmerz um den verlorenen Freund, und um ihre zerſtörte Hoffnung vom Leben. Der Frühling kam, das Gut war verkauft, und ſchwerer als alles Uebrige, laſtete jetzt auf Sidonien das Gefühl der unbeſchränkteſten Freiheit, gleich den Vögeln der Luft die Welt zu durchſchweifen. Der Adler hat ſein Neſt auf hohen Felſengipfeln, die Nachtigall im Gebüſch, die Wachtel im Korn-

feld, ſie kehren Abends dorthin zurück; die arme Sidonia allein fühlte von innen und außen ſich heimathslos. Oft weinte ſie heiße Thränen, wenn ſie ſah, wie die müden Taglöhner zu ihrer Hütte, zu ihren Kindern heimkehrten, und freudig empfangen wurden. Nirgend in der weiten Welt ſchlug ihr ein Herz erwartend entgegen, keine Verpflichtung lag ihr ob, kein Wunſch zog vorzugsweiſe nach irgend einem Orte der Welt ſie hin, und ſie durfte unter allen wählen. Sie hatte gewünſcht, allen feſſelnden Banden der Geſellſchaft zu entgehen, und hatte es vollbracht zu ihrer eigenen Strafe. Wohin ſollte ſie ſich nun wenden? Der Gedanke, in die Reſidenz zurück zu kehren, wo ſie die erſten Jahre ihres Wittwenſtandes verlebte, wo kriechende Schmeichelei, und ungerecht erlittene Schmach ſie gleich tief verletzt hatten, blieb ihr undenkbar. Von Italien, einſt das Ziel ihrer Wünſche, ſcheuchte das Angedenken des unglücklichen Robert ſie zurück, das dort bei jedem Schritte ihr begegnen mußte, auch war ſie des zwecklosen Reiſens eben ſo überdrüſſig geworden, als des zwecklosen Lebens, das ſie jetzt führte, ohne Ziel, ohne Hoffnung, ohne Wunſch

ſogar. Zuweilen erneute ſich ihr das Bild der dunkeln ſchattigen Felſenthäler in den ſchottiſchen Hochlanden, und auch der Gedanke, den ſie freilich unter andern Ausſichten einſt gefaßt hatte, ſich dort niederzulaſſen. Aber der Stern der Liebe, welcher damals jene ſtille Einſamkeit ihr zum Paradieſe verklärte, war untergegangen, um nie wieder zu kehren, und Jugend und Lebensluſt waren noch nicht ſo ganz in ihr ertödtet, als daß ſie ſich ſelbſt nicht hätte fragen ſollen: was habe ich denn verbrochen, um mich lebend begraben zu müſſen, fern vom Vaterlande, allein mit mir und meinem Schmerz?

Sie war jetzt ſo ganz ein Spiel des Zufalls geworden, daß ſogar eine unbedeutende Anzeige, einiger im Holſteiniſchen zu verkaufenden Güter, ſie beſtimmen konnte, fürs erſte zurück nach Hamburg zu gehen, in der Hoffnung, im nördlichen Deutſchland, unter ganz Fremden, und doch durch gemeinſchaftliches Vaterland, Sprache und Sitte ihr Verwandten, den Ruhepunkt zu finden, deſſen ſie bedurfte.

Sidonia fand auf dem Wege nach Hamburg, in Poſthäuſern und Gaſthöfen, alles auf ihren

Empfang vorbereitet, überall Pferde, ihre Ankunft erwartend, um ſie auf das ſchnellſte weiter zu befördern, Abends ihr Nachtquartier mit einer Sorgfalt aufgeſchmückt, welche ſie in Erſtaunen verſetzte; alle Bequemlichkeiten, wie ſie nur der jedesmalige Ort aufbringen konnte, für ſie in Anſpruch genommen; und in ihrem Zimmer fehlte nie ein großer duftender Straus, aus ihren Lieblingsblumen zuſammengeſetzt. Anfangs meinte ſie, mit andern Reiſenden verwechſelt zu werden, welche alles dieſes für ſich beſtellt hätten, doch Gaſtgeber und Poſthalter ſtimmten in der Behauptung überein, daß ein ihr vorangehender Reiſender es in ihrem Namen ſo anordne. Nur in der Beſchreibung ſeiner Perſönlichkeit wichen die Leute von einander ab. Bald war er jung, bald alt, bald als Offizier, als reiſender Kaufmann, als Jäger, als Landmann erſchienen, bald im Wagen, bald zu Pferde angelangt. Agnes kam vor Freuden über das Geheimnißvolle dieſes Räthſels faſt außer ſich, und die Mühe, welche ſie ſich gab, es zu löſen, zwang auch Sidonien zuweilen ein Lächeln ab, und erheiterte die ermüdende Einförmigkeit der Reiſe.

Digitized by Google

„Hier endlich wird der gefällige Kobold, der uns vorangezogen iſt, ſich doch ſichtbarlich zeigen!“ rief Agnes, als ſie in Hamburg angelangt waren. Ihre Erwartung wurde zu Sidoniens großem Verdruß bald erfüllt, denn Wallen erſchien, und machte es ihr nicht ſchwer zu errathen, daß er es geweſen ſey, der ſo gefällig den Reiſenden den Weg gebahnt habe. Das Mißfallen, welches Sidonia darüber an den Tag legte, ſetzte ihn keinesweges in Verlegenheit; höflich und gewandt wie immer, verſicherte er, daß es ihm ſelbſt nicht einfalle, auf eine ſo unbedeutende Aufmerkſamkeit gegen Damen den kleinſten Werth legen zu wollen, zu welcher der Zufall, der ihn gleichzeitig mit Sidonien dieſes Weges geführt, ihm die günſtigſte Gelegenheit geboten. Dann ſuchte er, ohne Sidoniens abſtoßende Kälte bemerken zu wollen, das Geſpräch noch eine Weile fortzuſetzen; endlich warf er, ſo ganz beiläufig die Nachricht hin, daß er von ſicherer Hand ſo eben erfahren, daß das Haus des Banquier Strom, der einen bedeutenden Theil ihres Vermögens in Händen habe, faſt unvermeidlich ſeinem Falle nahe ſey.

„Auch ich weiß, daß die ungünſtige Zeit, in

der wir leben, dieſen ſehr wackern Mann für den Augenblick in Verlegenheiten gebracht hat, die ihn hart bedrängen," erwiederte Sidonia mit gelaſſener Kälte.

„Aber es iſt dabei kein Augenblick Zeit zu verlieren, theure Gräfin!" rief Wallen mit übereilter Zudringlichkeit; beehren Sie mich mit Ihren Befehlen, und ich reiſe augenblicklich ab, nicht Tag nicht Nacht will ich raſten ..."

„Um einen würdigen Familienvater zu ſtürzen, der ſich vielleicht noch bei Ehren erhalten kann, wenn er mit Schonung behandelt wird? Und das Schickſal eines Solchen ſollte ich ſolchen Händen übergeben?" fiel Sidonia mit ſtrafendem Ernſte ihm ein.

Wallen überſah abſichtlich das Beleidigende in Sidoniens Rede. Seine perſönliche Lage war in dieſem Augenblicke ſo hoffnungslos drückend, daß er wie ein verzweifelnder Spieler alles aufbieten zu müſſen glaubte, um nur Sidoniens Vertrauen und mit dieſem die eigene Rettung um jeden Preis ſich wieder zu erwerben. „Gräfin!" rief er, „ich bewundere Ihren edlen milden Sinn, ich verehre Sie gleich einer Gottheit, aber es gibt einen

Digitized by Google

Punkt, dem Ihr Geſchlecht nie die rechte Anſicht abzugewinnen vermag. Nur wenige Frauen machen hierin eine Ausnahme, die ich kaum ehrenvoll nennen möchte, und dieſer Punkt heißt G.ſchäft in unſerer Alltagswelt, die freilich kaum den Saum ihres Gewandes berührt.“

„Ich weiß und fühle es, daß Sie Recht haben,“ erwiederte Sidonia, „und nehme in ſolchen Fällen den Rath ſachkundiger und verſtändiger Männer gern an.“

Die gelaſſene Art, mit der ſie dieſe wenigen Worte ſprach, beſtärkte den Baron Wallen von neuem in der Hoffnung, daß es ihm dennoch wohl gelingen könne, in dieſer Angelegenheit Sidoniens Aufträge zu erhalten, und dadurch mit der Zeit wieder in nähere Verbindung mit ihr zu gelangen. „So klug als edel, ſo beſcheiden als erhaben!“ rief Wallen, und gab ſich alle Mühe, jede Aeußerung ſeiner innern Freude zu unterdrücken. „Angebetete Frau, erlauben Sie mir nur ganz in der Kürze, meine Anſicht dieſer Angelegenheit Ihnen auseinander zu ſetzen . . .“

„Zwiſchen uns beiden, Herr von Wallen,“ unterbrach Sidonia ihn, „bedarf es keiner ſolchen

Auseinanderſetzung. Ich habe an zwei der bedeutendſten Kaufleute dieſer großen Handelsſtadt Adreſſen, beide ſind ſchon früher mir perſönlich bekannt geworden, über ihre merkantiliſchen Kenntniſſe ſowohl, als über ihren Charakter herrſcht nur Eine, ſie verehrende Stimme. Ich erwarte ſie bei mir, um in die Hände dieſer gewiß ſehr ſachkundigen und ehrenwerthen Männer die Führung jenes Geſchäfts niederzulegen, und mich mit ihnen über die Art und Weiſe zu berathen, wie Herrn Strom von meiner Seite vielleicht noch zu helfen wäre. Ich bin überzeugt, von dem Ueberfluſſe, den mir das Glück zugetheilt hat, keinen würdigeren Gebrauch machen zu können, als indem ich einen redlichen, von unverſchuldetem Unglück bedrohten Mann, vor einem Fall bewahre, deſſen Folgen unüberſehbar ſind, deſſen Sturz vielleicht hundert andere Familien in Elend und Mangel mit ſich hinabreißen kann. Ich ſehe den Tadel auf Ihren Lippen ſchweben, Herr von Wallen, aber die Zeiten ſind nicht mehr, in denen ich mich ſcheute, ihn mir zuzuziehen."

„Sidonia, Sidonia, bedenken Sie wohl, was Sie thun!" rief Wallen vor Schrecken erbleichend.

„Ich habe alles bedacht, Herr von Wallen,“ erwiederte Sidonia mit der kalten Gelaſſenheit, welche ſie während dieſes ganzen Geſprächs beizubehalten ſich bemüht hatte. „Sollte auch der Verluſt mich treffen, der Ihnen ſo fürchterlich dünkt, ſo werde ich dadurch freilich gezwungen werden, mich in meiner Lebensweiſe zu beſchränken, ich werde aufhören, durch Reichthum die Augen auf mich zu ziehen, aber meine freie Unabhängigkeit wird mir doch bleiben, und auch die Möglichkeit, Andern wohl zu thun. Ich wiederhole alſo die Bitte, ohne fernere Einmiſchung in meine Angelegenheiten mich meiner Zukunft getroſt zu überlaſſen.“

Wallen gerieth ſowohl über dieſe Worte, als über die beſtimmte Feſtigkeit, mit der ſie ausgeſprochen wurden, um ſo mehr außer ſich, weil ſie im Augenblicke der Entſtehung zu voreilig gefaßter Hoffnungen ihn trafen. „Das iſt die Höhe des unſeligen Geiſtes unſerer Zeit, daß es ihm gelingt, ausgemachte Thorheiten unter der Maske edler Handlungen zu verbergen, daß er jene unheilbringende Sucht, um jeden Preis als ein, über den gewöhnlichen Gang der Dinge hoch erhabenes

Weſen, die Menge zu blenden, immer weiter verbreitet!" rief er in ſteigender Heftigkeit. Wie damals, als er, Sidonien auf das tiefſte beleidigend, von ihr ſchied, vergaß er auch jetzt alle ihm ziemende Rückſicht. „Gräfin!" rief er, zitternd vor innerem Wüthen, „ſchon einmal haben Sie den treuen Rath, die helfende Hand des wohlmeinenden Freundes verächtlich von ſich gewieſen; der Erfolg iſt Ihnen bekannt. Jetzt ſtehen Sie im Begriffe, ſich muthwillig ins Elend zu ſtürzen, Hab und Gut zu vergeuden, abermals erſcheint der Ihnen nur zu treue Freund, und abermals ſtoßen Sie mit Härte und Verachtung ihn zurück; ihn, der alles wagen möchte, um Ihnen die Augen zu öffnen und von dem Abgrunde Sie zurück zu halten, der dicht vor Ihren Füßen liegt."

„Das geht zu weit!" rief Sidonia, und erhob ſich glühend vor Zorn von ihrem Sitz. „Herr von Wallen," ſprach ſie, „dieſe hoffentlich nie wiederkehrende Gelegenheit will ich noch zu guter Letzt benutzen, um die Vorwürfe zu beantworten, die Sie ſich gegen mich erlauben, und mich dadurch zugleich für immer von Ihrem zudringlichen

Dienſteifer befreien. Ich läugne es nicht, ich weiß es, ich wandle gleich einer Geächteten durch die Welt, nur die innere Ehre iſt mir geblieben, mein guter Name ging verloren. Doch wem verdanke ich es, daß dem ſo iſt? wem anders als dem jetzt ſo zudringlichen Warner, der einſt mit ſchlauer Liſt meine unerfahrne Jugend dazu benutzte, mich unvermerkt an den Rand eines Abgrundes zu ſtellen, von wo ich, zu Folge ſeiner fein angelegten Berechnung, ihm mit meinen Reichthümern in die Arme fallen ſollte? Und dieſen Reichthum ſollte ich lieben? ihn ängſtlich zuſammen zu halten ſuchen? der von jeher nur dazu diente, mich zum Ziel des niedrigſten Eigennutzes zu machen? Sie ſehen es, Herr von Wallen, ich habe Sie durchſchaut, und dieſes wird mich hoffentlich für immer von Ihrer Gegenwart befreien," ſetzte Sidonia ſehr ſtolz hinzu, und verließ das Zimmer.

Wallen biß, bleich vor Zorn, die Zähne zuſammen, und entfernte ſich ebenfalls.

* * *

Ein eigenes Gefühl der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, wie ſie es lange nicht empfunden, erfüllte

nach dieſer Scene Sidoniens Gemüth. Es war ihr gelungen, den ſtolzen Eigendünkel des Mannes zu demüthigen, den ſie jetzt um ſo tiefer verachtete, je höher ſie ihn einſt geſtellt. Der Zorn deſſelben galt ihr nicht nur gleich, ſie freute ſich deſſen ſogar, weil ſie hoffte, durch dieſen auf immer von Wallens unerträglicher Zudringlichkeit befreit zu werden. Und ſo ging ſie denn erheitert der Verhandlung mit den beiden Handelsherren entgegen, die ſie zu ſich eingeladen hatte, um ſich mit ihnen über die Angelegenheiten des Banquiers Strom zu berathen.

Die klare, leichtfaßliche Art, mit welcher dieſe Männer ihre Verhältniſſe darzuſtellen wußten, von denen ſie bisher gar keine oder doch nur ſehr verworrene Begriffe gehabt, die Milde ihres Urtheils über den Gegenſtand ihrer Berathung, flößten Sidonien ſowohl für den Geiſt als für den perſönlichen Charakter derſelben wahre Hochachtung ein. Sie wandten keine Ueberredungskünſte an, ſie legten klar und deutlich den ganzen Umfang des Verluſtes ihr vor, der ſie möglicher Weiſe betreffen könne, im Fall ſie ſich nicht entſchließen wolle, gegen einen vieljährigen Freund ihres

Hauſes feindlich aufzutreten, und dadurch ihn unfehlbar dem Untergange entgegen zu treiben; aber ſie bewieſen ihr zugleich auch die Möglichkeit ihn zu retten, ohne vielleicht dabei mehr als einen, freilich bedeutenden Theil ihrer Einkünfte auf einige Jahre zu verlieren.

Das Geſchäft ward leicht und zu aller Zufriedenheit abgethan. Sidonia fühlte, daß ſie durch Schonung eines Unglücklichen ganz im Geiſte ihres verſtorbenen Gatten handle, und der Gedanke an möglichen Verluſt konnte ihre große Seele nicht trüben.

Der weite hellſchimmernde Waſſerſpiegel des Alſterbaſſins, der unter ihrem Fenſter ausgebreitet lag, hatte indeſſen der jungen Agnes eine unwiderſtehliche Sehnſucht eingeflößt, den köſtlichſten Abend, der nur jemals einem heißen Tage folgte, im Freien zu genießen. Sidonia war in dieſem Augenblick zu heiter geſtimmt, als daß ſie ihr hätte die Bitte abſchlagen können, mit ihr hinunter zu gehen, und ſich den Spaziergängern anzuſchließen, die unter den vierfachen Linden-Reihen auf- und abwandelten, welche am Ufer des freundlichen Gewäſſers eine Promenade bilden, wie nur we-

nige Städte ſie in ihrer Mitte aufzuweiſen haben. Agnes war das kindlichſte, fröhlichſte Geſchöpf, das ſich nur denken läßt, ihr junges Herz ſtand jeder Freude offen, die ganze Welt hatte für ſie den hohen Reiz der Neuheit, und ſo gerieth ſie denn auch hier vor Freuden faſt außer ſich, über die vielen Leute, über die herrlichen grünen Bäume, über die zierlich bedeckten Gondeln, welche die ſilberne Fläche durchkreuzten; vor allem aber über die Flotte von Schwänen, deren hochgehobenem Flügel das Abendroth jenen roſigen Schimmer lieh, der in dem halb geöffneten Buſen der weißen Roſe uns entzückt. Sidonia wünſchte die Freude des lieblichen Kindes noch zu erhöhen, ſie befahl dem ſie begleitenden Bedienten, etwas Brod herbei zu holen, und beide ſtellten ſich damit dicht an das Geländer, welches das Ufer umgiebt, um die ſtolz einherſegelnden Schwimmer in ihre Nähe zu locken, die denn auch von allen Seiten herbei eilten.

Sidonia ſah, mit faſt nicht geringerem Vergnügen als Agnes, dem luſtigen Gewimmel der ſchönen Thiere zu, denen mancher Brocken von ſchnell auftauchenden Fiſchen weggeſchnappt wurde,

worüber denn Agnes jedesmal herzlich lachte. So ſtanden ſie lange da, und es fiel Sidonien nicht ein, daß ſie zufällig ihren Platz vielleicht ein wenig zu nah an dem Alſterpavillon gewählt hatten, in welchem an ſchönen Abenden, wie dieſer, viele, größtentheils junge Männer ſich verſammeln. Ein flüſterndes Geräuſch bewog ſie endlich um ſich zu blicken und zu ihrem großen Erſtaunen wurde ſie gewahr, daß mehrere von dieſen ihre Plätze am Alſterpavillon verlaſſen, und gewiſſermaßen einen Kreis um ſie bildend, ſich um mehrere Schritte ihr genähert hatten. Lorgnetten und Brillen waren mit verletzender Unbeſcheidenheit von allen Seiten auf ſie gerichtet, heimliches Lachen, leiſes Geflüſter, größtentheils in fremden Sprachen, denn die mehreſten dieſer Herren ſchienen Ausländer zu ſeyn, ließ immer deutlicher ſich vernehmen, und oft glaubte ſie darin ihren Namen unterſcheiden zu können. Immer näher umſchloß ſie der immer dichter werdende Kreis, Sidonia ſah keine Möglichkeit, ihn zu durchbrechen.

Unbeſchreiblich beängſtigt von dieſem allen, wandte Sidonia ſich wieder dem Waſſer und den

Schwänen zu, in der Hoffnung, die Menge werde von ſelbſt ſich zerſtreuen, die ſich augenſcheinlich um ihretwillen verſammelt hatte, ohne daß ſie begreifen konnte, wodurch ſie die Aufmerkſamkeit derſelben ſich zugezogen habe. Wallens verhaßte Geſtalt fuhr in dieſem Augenblick in einer kleinen offenen Barke dicht unter ihr vorüber, und das boshafte Gelächter, mit dem er zu ihr hinauf ſah, der auf große Vertraulichkeit deutende Handkuß, den er im Vorübergleiten ihr zuwarf, machte es ihr jetzt mit einemmal deutlich, daß er es ſey, der aus Rachſucht ſie einer öffentlichen Beleidigung Preis gegeben habe.

In unentſchloſſener Angſt mußte ſie alle ihre Kraft aufbieten, um nur einigermaßen gefaßt zu erſcheinen. Sie ſah nach einem Ausgange ſich um; die ganze Allee, ſo weit ihr Auge reichte, war von einer auf ſie zuſtrömenden bunten Maſſe Menſchen erfüllt. Sie vergaß, daß die gewöhnliche Stunde der Abendpromenade ſie hier verſammle, ihr ſchien es, als wäre ſie allein aller Augenmerk; ſie fühlte ſich wie von tauſend unbeſcheidenen Augen durchbohrt. Von denen, die in der Nähe ſie umſtanden, zeigte ſich keiner geneigt,

ihr freiwillig Raum zum Durchgange zu geſtatten, und ihn ſich durch den ſie begleitenden Bedienten bahnen zu laſſen, ſchien ihr mit Recht ein zu gewagtes Unternehmen.

Dem männlichen Uebermuth gegenüber empfand ſie zum erſtenmal recht ſchmerzlich und tief die ihrem Geſchlecht angeborene Hülfloſigkeit, und faßte mit zum Boden geſenkten Haupte und zitternder Hand das Geländer, um ſich aufrecht zu erhalten. In dieſem Augenblick trat, von der Seite kommend, ein junger Mann mit ehrerbietigem Gruße auf ſie zu, eine wohltönende Stimme, die ſie ſchon früher gehört zu haben glaubte, ſprach die Freude, ſie wieder zu ſehen, aus; ſie blickte auf, und das milde ernſte Auge des jungen Mannes, der einſt im Park von Blackheath aus einer dieſer ganz entgegengeſetzten unangenehmen Lage ſie gerettet hatte, begegnete dem ihrigen. Ohne ihre Antwort abzuwarten, bot er ihr den Arm, und führte ſie und Agnes durch das Gedränge hindurch, das ſeiner weder trotzig noch furchtſam ausgeſprochenen Bitte, den Damen Platz zu machen, ohne Widerſtand nachgab.

So wie ſie in ihrem Zimmer angelangt war,

ſank Sidonia völlig erſchöpft in einen Seſſel. „Sie ſind erſchrocken, gnädige Frau,“ ſprach Georg von Falkenburg lächelnd, „und ich verwundere mich nicht darüber. Obgleich Sie es wohl gewohnt ſeyn müſſen, nirgend unbemerkt durchzuſchlüpfen, ſo war doch die Aufmerkſamkeit, die man Ihnen heute zollte, gar zu ſtürmiſcher Art.“

„Es iſt mein hartes trauriges Loos, ich fühle es, ein Fluch ruht auf mir, der überall hin mich verfolgt!“ rief die noch immer tief erſchütterte Sidonia.

„Nennen Sie es Fluch, wenn unerwartet ein ſchönes Geſtirn aufgeht, daß deſſen ungewohnter Glanz die Augen der Menge auf ſich zieht?“ fragte Georg ſchüchtern.

Sidonia wollte ihm etwas darauf erwiedern, doch Stimme und Athem verſagten ihr, und Georg fuhr fort zu ſprechen, um ihr Zeit zu gewähren, ſich wieder zu faſſen.

„Ich würde ſtolz darauf ſeyn, wenn es mir heute gewährt worden wäre, Sie einer wirklichen Gefahr zu entreißen,“ ſprach er, „aber ſo gut ſoll es mir in dieſer Welt nicht werden. Ich ſcheine wirklich beſtimmt, Ihnen immer nur kleine halbe

Dienſte leiſten zu können, die dieſen Namen kaum verdienen. Die einem Auflauf gleichende Verſammlung von Neugierigen, die Sie natürlicherweiſe erſchrecken mußte, war in der That nicht beunruhigender Art; denn nicht allein in dieſer, in allen großen volkreichen Städten, brauchen nur zwei oder drei Perſonen auf der Straße ſtill zu ſtehen, und auf irgend etwas, ſey es was es ſey, aufmerkſam hinzuſehen, gleich werden ſie von einem zahlreichen Haufen umringt, der durch jeden Vorübergehenden ſich vergrößert. Alle ſuchen zu entdecken, was denn hier Wunderbares zu ſehen ſey, und ſo ſtehen die Leute oft zu halben Stunden dicht an einander gedrängt, und jeder befragt ſeinen Nachbar um die eigentliche Urſache ſeines Hierſeyns, und keiner iſt vermögend, genügende Auskunft darüber zu geben."

„Ich kenne dieſe Eigenheit des Volkes, und beobachtete ſie oft," erwiederte Sidonia aus tiefſter Bruſt aufſeufzend; „doch heute war es nicht das; die mich umdrängten, gehörten nicht zu jener Klaſſe gewöhnlicher Neugieriger, die Sie meinen."

Ihr Muth war in dieſem Augenblick faſt völlig

gebrochen. Dieſe ſtets wiederkehrende Erneuung von Auftritten, die, wohin ſie auch den Fuß wenden mochte, ſie Beleidigungen ausſetzten, ſie aus der Geſellſchaft verbannten, quälende Erinnerungen in ihr aufweckten, und allmählig all ihr Hoffen auf eine ruhige Exiſtenz untergruben, war mehr als ſie zu ertragen vermochte. Es war ihr unmöglich, die ſonſt ihr eigene Mäßigung und Gelaſſenheit länger feſtzuhalten, und heiße Thränen, die ſie ſonſt gewiß die Kraft gehabt haben würde, den Augen ihres ihr beinahe ganz unbekannten Beſchützers zu entziehen, rollten unaufhaltſam über ihre glühenden Wangen herab.

„O ich weiß es!" rief ſie ſchmerzlich klagend und verhüllte das Geſicht mit beiden Händen, „ich weiß, wer dieſes neue Unheil über mich brachte! es war mein böſer Genius, der ſchon lange mich verfolgt. Ich habe ihn geſehen, hohnlachend glitt er auf dem Waſſer an mir vorüber."

Zu inniger Bewunderung unwiderſtehlich hingeriſſen, ſtand Georg vor ihr da, und ihm war zu Muthe, als ob er einer unverzeihlichen Entheiligung ſich ſchuldig mache, wenn er es wage, ihr in das weinende Auge zu ſehen. „O dieſe

Thränen!“ rief er, „und daß Sie mich würdigen, ſie fließen zu ſehen! Gräfin, ich beſchwöre Sie, fügen Sie dieſer Gnade noch die zweite hinzu, über mich ganz zu gebieten. Was ſoll, was kann ich thun, um . . .“

„Sich entfernen und nie mich wiederſehen!“ rief Sidonia mit einiger Heftigkeit; „ich will es ſo, um Ihrer ſelbſt willen. Zweimal haben Sie mir aus dringender Gefahr geholfen, ich kann Ihnen nur dadurch meinen Dank bezeigen, daß ich alles anwende, um Sie aus meiner unheilbringenden Nähe zu entfernen.“

Georg erbleichte.

Sidonia ſah es. „Ich will Ihnen nicht wehe thun, wahrlich nein,“ ſprach ſie freundlicher; „unter allen, die auf Erden leben, hat wohl Niemand dieſes weniger um mich verdient, als Sie. Kennen Sie mich, wiſſen Sie, wer ich bin?“ rief ſie nach einigem Bedenken, und erhob mit faſt königlich ſtolzer Haltung ſich von ihrem Seſſel; „ich bin — ich bin die berüchtigte Gräfin Adelheim, deren verdunkelter Name auf allen Zungen ſchwebt, die das Mährchen ihrer Zeitgenoſſen geworden iſt, deren Lebensgeſchichte, wahr oder

unwahr, Zeitungsblätter und Flugſchriften verbreiten.“

Georg beugte jetzt wirklich das Knie vor ihr, doch faßte er ſchnell ſich wieder. „Ich weiß es,“ ſprach er leiſe und demüthig, „vor einer Stunde habe ich Ihren Namen erfahren, in England vernahm ich ihn nur undeutlich. Sie ſind — ach, was bin ich! daß ich es wagen dürfte, vor Ihnen ausſprechen zu wollen, was Sie ſind. Wer, der Sie ſieht, Sie hört, kann an Mährchen glauben, die Neid und Rachſucht erſonnen, um ſie einem Trugbilde aufzuheften, das mit Ihnen keinen Zug gemein hat, auſſer dem von Elenden entheiligten Namen.“

Eine Pauſe entſtand, während welcher ſowohl Sidonia als Georg die gewaltſame Aufregung ihrer Gefühle zu bemeiſtern ſuchten, endlich wagte letzterer die beſcheidene Bitte, nur noch eine halbe Stunde verweilen zu dürfen, weil er hoffe, wenigſtens über den heutigen Auftritt Sidonien beruhigen zu können, und in dem ihm gebührenden Lichte ihn ihr darzuſtellen. Die Gräfin, meinte er, würde dann ſelbſt finden, daß das Ganze eigentlich keines Gedankens werth ſey.

„Sie erwähnten vorhin Ihren böſen Genius,“ ſprach Georg möglichſt gelaſſen und beſcheiden, „erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, zu errathen, wen Sie damit bezeichnen wollten. Es kann kein anderer ſeyn, als der Baron von Wallen, den Sie wahrſcheinlich früher in die ihm gebührenden Schranken zurückgewieſen, denn nur auf dieſe Weiſe kann ich dieſes Unwürdigen ohnmächtige Wuth gegen Sie mir erklären. Ein Zufall gab vor einiger Zeit dieſen Menſchen in meine Hand, ich überraſchte, bei einem mehr als zweideutigen Unternehmen, ihn auf eine Weiſe, die ihm das Verſprechen abdrang, dieſe Stadt und ihre nächſten Umgebungen auf immer zu verlaſſen. Er erfüllte es auch wirklich; um ſo mehr war ich heute verwundert, ihn im Alſterpavillon zu treffen, wo er einen großen um ihn verſammelten Kreis durch eine, mit dem ihm eigenen geiſtreichen Humor vorgetragene Geſchichte köſtlich unterhielt, die, wie ich wohl merkte, eine Dame betraf, welche wahrſcheinlich irgendwo in der Nähe ſeyn mußte. Im Eifer des Geſprächs war er meiner Ankunft nicht gewahr worden, und ſo ſetzte ich mich auſſerhalb des Pavillons, dicht neben dem offenen

Fenſter, an welchem er ſtand, und wollte den Moment abwarten, wo ich ihn allein treffen könne. Wider meinen Willen mußte ich dort Dinge mit anhören, die mich empörten, obgleich ich noch keine Ahnung davon hatte, wer der Gegenſtand ſeiner niedrigen Erfindungen ſey; das Unwahre derſelben ging ſchon aus der Uebertreibung und dem Eifer hervor, mit denen er ſie vortrug. Jetzt können Sie in der Nähe ſie ſehen, dort ſteht ſie und füttert die Schwäne! rief er plötzlich; alle ſtürzten aus dem Pavillon, dem von ihm angedeuteten Platze zu; auch mich trieb Neugier einige Schritte vorwärts. Ich ſah die Dame, ich erkannte ſie augenblicklich, und eilte zu Wallen, der im Pavillon allein zurückgeblieben war. Ich drang auf ſeine augenblickliche Entfernung; abermals hat er mir ſein Wort darauf gegeben, morgen nach Kuxhaven zu gehen, um ſich dort einzuſchiffen. Freilich würde ich wenig darauf bauen, hinge nicht ſeine perſönliche Sicherheit von der Erfüllung deſſelben ab."

Georg hatte ſich ruhiger geſprochen, und auch Sidonia fühlte ſich weniger aufgeregt, als zuvor. Im Laufe des Geſprächs, das jetzt von beiden

Selten mit größerer Gelaſſenheit geführt wurde, erwähnte Sidonia ihres halben Entſchluſſes, irgendwo, in nicht zu großer Entfernung von Hamburg, vielleicht in Holſtein ſich anzukaufen, und Georg ſuchte freudig in dieſer Idee ſie zu beſtärken.

„Lernen Sie mein ſchönes Vaterland nur erſt kennen, und den redlichen, treuen, unverbildeten Geiſt der Bewohner des nördlichen Deutſchlands überhaupt; ich weiß es, er wird Ihnen Vertrauen und Achtung einflößen,“ ſprach Georg, „und vor Allem,“ ſetzte er hinzu, „geben Sie den Entſchluß auf, Hamburg wegen des heutigen Vorfalls früher verlaſſen zu wollen, als Sie es zuerſt Willens waren. Sie würden dadurch einem ganz unbedeutenden Ereigniß eine Wichtigkeit geben, die es wahrlich nicht verdient. Das Leben in dieſer großen Handelsſtadt iſt ſo vielſeitig, der Ebbe und Fluth täglich wechſelnder Erſcheinungen ſo ſehr unterworfen, daß ſelbſt aufſerordentliche Begebenheiten, wenn ſie nicht von politiſcher Wichtigkeit ſind, nur einen ſehr ſchnell vorübergehenden Eindruck hinterlaſſen. Was an andern Orten zu wochenlangen Geſprächen Anlaß gibt, wird hier kaum in den nächſten Straßen bekannt, und

Digitized by Google

iſt am folgenden Tage ſchon vergeſſen. Die größere Hälfte der jungen Leute, die ſich heute ſo unbeſcheiden gegen Sie betrugen, beſteht in, aus allen vier Himmelsgegenden zuſammen gewehten Fremden, die im Lauf weniger Tage ſich wieder dorthin zerſtreuen werden, woher ſie kamen. Die übrigen ſind größtentheils zu unbedeutend, als daß ihre Stimme irgendwo Eingang finden könnte. Ueberhaupt bildet hier keine Schaar privilegirter Müſſiggänger einen Verein, von dem aus über diejenigen abgeſprochen wird, die ſich weigern, mit dem Strom zu ſchwimmen; wie das wohl in Reſidenzen der Fall iſt. Wer hier auf eigene Gefahr ſeinen Weg ſich wählen will, darf es ungehindert, und wird wenig bemerkt. Im Ganzen ſind die Leute hier zu beſchäftigt, als daß ſie um das Thun und Laſſen ihrer Nachbarn ſich viel bekümmern könnten, und wer es nicht iſt, der ſchämt ſich, und ſucht wenigſtens ſich das Anſehen zu geben, als ob er es wäre.“

Eine gute Stunde war im Geſpräch mit Georg an Sidonien vorübergeſchlichen, ohne daß ſie es bemerkt hätte, und der ruhige Gang deſſelben hatte ihr Gemüth beſchwichtigt. Widerholung des

Gebots, ſie nie wieder zu ſehen, wäre in dieſem Augenblick eine Lächerlichkeit geweſen, auch dachte ſie nicht weiter daran. Georg erbat und erhielt die Erlaubniß, ſie wieder aufſuchen zu dürfen, ſobald er von einer kleinen Geſchäftsreiſe, die er am nächſten Tage antreten mußte, wiedergekehrt ſey, und verließ ſie, einen Himmel von Glück in der Bruſt, den kein Mißtrauen trübte. Mochte die Welt Sidonien noch ſo tief herabſetzen, er konnte an ihr nicht irre werden, er hatte ſie wieder geſehen, ſie, die, ſeit er zuerſt ſie gefunden, wie ein Götterbild ſeiner Phantaſie vorſchwebte, ihm war die Hoffnung geblieben, ſich ihr wieder nähern zu dürfen, und er forderte nichs weiter vom Glück.

* * *

Sidoniens Stellung gegen die Geſellſchaft fing in Hamburg allmählig an, ſich angenehmer zu geſtalten. Die ungeheuchelte Hochachtung, welche ihr großmüthiges Benehmen gegen den Banquier Strom den beiden Männern eingeflößt, die ihr dabei mit ihrem Rath beigeſtanden hatten, bewogen dieſelben, ſie in ihre Familien einzuführen, welche zu den angeſehenſten der Stadt gehörten. Sie wurde

Digitized by Google

durch dieſe mit andern bekannt, und überall gaſtfrei und ehrenvoll aufgenommen. Die Barriere, welche ihr Rang und ihre Geburt anfangs zwiſchen ihr und ihren neuen, allen Adelſtolz verachtenden Bekannten errichten zu wollen ſchien, ſchwand gar bald vor der Anmuth ihres immer ſich gleichbleibenden Betragens, das auch nicht auf die entfernteſte Weiſe auf gnädige Herablaſſung deutete. Und ſo ward es im Aeuſſern um ſie her wieder lichter, ſie ſah ſich geehrt und geſucht, kein Nachhall der Vergangenheit trübte ihr äuſſeres Wohlergehen, doch in ihrem Gemüthe blieb es dunkle Nacht.

Was ſie einſt zu beſitzen gewähnt, was ſie auf ewig verloren, ſie konnte und wollte es nimmer vergeſſen, ſie fühlte, daß ſie in ihrem Gemüthe an der Treue feſthalten müſſe, um ſich daran über ihr Geſchick zu erheben. Georgs ſchnell vorübereilende Erſcheinung hatte jede ſchmerzliche Erinnerung neu belebt. Sie erkannte den Werth ſeines gediegenen, feſten Charakters, die einfache und doch nichts weniger als oberflächliche Ausbildung ſeines Geiſtes, ſie war gegen den Zauber der jugendlichen Neigung eines friſchen, von

dem Verderbniß der großen Welt noch unberührten Gemüths nicht unempfindlich; doch Belmont iſt er nicht! ſagte ſie ſich ſelbſt, nicht dieſer ſtrahlende Genius, der alles war, alles beſaß, was mich beglücken konnte, nur kein Herz für die Liebe! ſetzte ſie ſeufzend hinzu.

* * *

Um unter mehreren Gütern, die eben im Holſteiniſchen zum Verkaufe ſtanden, wählen zu können, machte Sidonia mit ihrer Agnes eine kleine Ausflucht dorthin, ließ in einer der freundlichen Städte, welche dieſes Ländchen ſchmücken, auf einige Zeit ſich nieder, und ſuchte, vermitteſt Adreſſen an mehrere der vornehmſten Gutsbeſitzer, ſich auch mit der Nachbarſchaft zu befreunden, in deren Mitte ſie wahrſcheinlich in Zukunft leben ſollte. Sie fand überall eine ihre Erwartungen übertreffende Aufnahme, doch der Zweck, der ſie zu dieſem Aufenthalte bewogen, ward bald bekannt. Das alles bis in's ungeheure vergrößernde Gerücht verkündigte in ihr die Beſitzerin mehrerer Millionen, und von allen Seiten ſtrömten Anträge zum Verkauf ſtehender Güter auf ſie ein, die in ihrer Wahl ſie verwirrten.

Wallen war indeſſen nicht ſo ganz verſchollen, wie der treuherzige Georg Falkenburg es wähnte; er hatte ſchlau die ihm bekannt gewordene Entfernung deſſelben benutzt, um ſich wieder in Sidoniens Nähe zu begeben.

Drückende Schulden, Mißlingen mehrerer fein angelegter Spekulationen, durch die er ſich wieder aufzuhelfen geſucht hatte, der aus dieſem allem entſtehende Mißmuth, und das herumſchweifende Leben, das er zu einer Zeit gezwungen führen mußte, in der er mit dem herannahenden Alter mehr als je die Nothwendigkeit fühlte, ſich einen feſten Standpunkt in der Welt zu ſichern, alles dieſes zuſammen hatte das wenige Gute an ihm untergraben, und ihn ganz allmählig zu einem gemeinen Abentheurer herabgewürdigt. Nach und nach war er bis zum falſchen Spieler, bis zum Gefährten eines Vereins betrügeriſcher Schwindler geſunken, denen es in großen Städten nie an Gelegenheit fehlt, ſich eine goldene Erndte zu erſchleichen. Falkenburg hatte vor einiger Zeit ihn bei einem ſehr gefahrvollen Unternehmen dieſer Art betroffen, und es auf eine Weiſe vereitelt, die es in ſeine Hand ſtellte, Wallen als überwieſenen

Betrüger der ſtrafenden Gerechtigkeit zu übergeben. Innerer Widerwillen, einen Menſchen geradezu dem Untergange entgegen zu ſtürzen, der einſt gewiß auf einer weit höheren Stufe geſtanden, hatten ihn damals bewogen, Wallens Bitten zu erhören, und durch deſſen feierliches Verſprechen, Deutſchland ſogleich auf immer zu meiden, ſich zur Schonung deſſelben bereden laſſen. Aber die Beweiſe gegen ihn blieben in Falkenburgs Händen, und es ſtand noch immer bei dieſem, ſie geltend zu machen, ſobald Wallen ſein Verſprechen nicht erfüllte.

Eigentlich war es das Scheitern von Wallens früheren Plänen auf Sidonien geweſen, was zuerſt hinaus in die Welt und auf ſeine jetzige dunkle Bahn ihn getrieben. Er hatte den Ort verlaſſen müſſen, wo Gläubiger ihn verfolgten, die er bisher nur mit Hinweiſungen auf ſeine nahe bevorſtehende reiche Heirath beſchwichtiget hatte. Auf allerlei Schleichwegen hatte er ſeitdem ſich durch die Welt gedrückt, als das unerwartete Zuſammentreffen mit Sidoniens Bruder, und ſpäterhin mit ihr ſelbſt, ihm eine neue Ausſicht zu eröffnen ſchien; zwar nicht auf Sidoniens Hand,

denn auf dieſe noch hoffen zu wollen, war er weder eitel noch thöricht genug; aber er glaubte doch als Verwalter ihrer Geld-Angelegenheiten ſich ihr wieder nothwendig machen, und auf dieſe Weiſe feſten Fuß bei ihr faſſen zu können. Aber auch dieſe Ausſicht hatte Sidonia ihm vereitelt. Die Neigung, die er einſt wirklich für ſie hegte, wurde dadurch in bittern, grimmigen Haß verwandelt; in eine unbezähmbare Luſt, ihr zu ſchaden, und dieſe befriedigen zu können, ſchien ihm jetzt die erwünſchteſte Gelegenheit ſich zu bieten.

In ihn unkenntlich machender Verkleidung war er bis in die Nähe von Sidoniens jetzigem Aufenthalt ihr gefolgt. Durch die dritte, vierte, fünfte Hand hatte er, ohne daß ſie ſein Mitwirken nur dabei ahnen konnte, ihre Unerfahrenheit in Geſchäften dieſer Art benutzt, um ſie zum Ankauf eines ſehr bedeutenden Gutes zu verleiten, deſſen eigentlicher Werth aber kaum die Hälfte der Summe betrug, die ſie dafür zahlen ſollte. Der Kauf war indeſſen noch nicht förmlich abgeſchloſſen, als ſie, durch einige ihrer ihr wohlwollenden Bekannten aus der Nachbarſchaft gewarnt, ſich entſchloß, ihn wieder rückgängig machen zu

tadeln; denn gleich im erſten Augenblick überzog glühendes Erröthen ſein ganzes Geſicht, und er verſtummte, weil es ihm noch zur rechten Zeit einfiel, wie wenig er zu ſolchen Aeuſſerungen berechtigt ſey.

Weder ſchüchtern noch zudringlich, mit dem vollſten Ausdruck des glühendſten Eifers, ihr zu dienen, bat er Sidonien endlich, ihm nur für den Augenblick die Rechte eines erprobten Freundes zu gewähren, und die Löſung des unangenehmen und mißlichen Handels, in den ſie verwickelt worden, in ſeine Hände zu legen. Sein beſcheidenes Benehmen hatte ſo viel Vertraueneinflößendes, daß Sidonia keinen Augenblick zögerte, ihm zuzugeſtehen, was er verlangte. Sie fügte ſogar das Verſprechen hinzu, vor ſeiner Wiederkunft auf keinen neuen Güterkauf einzugehen, und Georg entfernte ſich, von Jugendeifer und dem Wunſche geſpornt, ſich des ihm geſchenkten Vertrauens würdig zu beweiſen.

Georgs genaue Bekanntſchaft mit den Oertlichkeiten des Landes machte es ihm leicht, Wallens Aufenthalt und deſſen Antheil an den beabſichtigten Ungerechtigkeiten zu entdecken. Gern

hätte er dieſesmal dem als unverbeſſerlich Erkannten ſeinem wohlverdienten Schickſal übergeben, nur die Furcht, Sidonien dadurch ein unangenehmes Gefühl zu erregen, hielt ihn allein davon zurück; Wallen kam auch dieſesmal mit der bloßen Furcht davon, und hielt es endlich für das gerathenſte, ſich wirklich einzuſchiffen, um in einem andern Welttheil ſein Glück zu verſuchen.

Sidonia wurde durch einige Zeilen ihres jungen Freundes von der glücklichen Erfüllung ſeines Auftrages benachrichtiget. Sinnend betrachtete ſie die ſchönen, klaren und doch feſt und leicht hingeworfenen Züge ſeiner Hand; ſie trugen gleichſam den Stempel von Georgs ganzem Weſen an ſich. Die einfachen, ſchmuckloſen Worte, mit welchen er von dem Erfolg des ihm aufgetragenen Geſchäftes ihr Nachricht gab, und zugleich an das ihm geleiſtete Verſprechen, ihn einige Tage an dem Orte ihres gegenwärtigen Aufenthalt zu erwarten, ſie erinnerte, zeugten von einer männlichen Feſtigkeit, die mit ſeinem übrigen, an Schüchternheit gränzenden Benehmen gegen ſie, ſonderbar kontraſtirte. Nach ein Paar Tagen erſchien er ſelbſt bei ihr; ſein helleuchtendes Auge,

der Ton ſeiner Stimme, alles an ihm verrieth, daß eine gewaltige Freude ſeine ganze Seele erfülle, von der zu ſprechen er noch nicht wagen möge. Sidoniens Dankbezeigungen gefliſſentlich ausweichend, ließ er ſich kaum auf die Beantwortung der Fragen ein, die ſie in Hinſicht des für ſie vollbrachten Geſchäftes an ihn richtete, und wagte endlich die Bitte, ſich ſeiner Leitung auf einige Tage zu überlaſſen, und ihm zu erlauben, ſie an einige der ſchönſten Punkte der Umgegend zu geleiten.

Sidonia ſah ihn, wie er erröthend vor ihr ſtand; ſein Auge ſprach von freudiger Erwartung, aber auch von innerlicher Furcht, durch eine zu kühne Bitte ſie beleidigt zu haben. Es war ihr unmöglich, dieſen ſchönen Jugendhimmel, über deſſen Anblick ſie der eigenen Freudenloſigkeit vergaß, durch eine abſchlägliche Antwort zu trüben, und Georg erhielt, was er begehrte; ſogar die Erlaubniß, Sidonien in ſeinem leichten Fuhrwerke ſelbſt fahren zu dürfen, weil es einen freieren Ueberblick der Landſchaft ihr gewährte, als ihr eigener Wage, in welchem Agnes und Margareth ihr folgen ſollten.

Am andern Morgen kam Georg ſie abzuholen. Sidonia konnte nicht ohne Wohlgefallen die leichte Gewandheit bemerken, mit der er kräftig und ſicher ſeine ſchönen muthigen Roſſe zu lenken verſtand, die flüchtig wie der Wind über Hügel und Thal mit ihr davon eilten.

Ein krampfhafter Schmerz zuckte dabei in ihrem Innern auf, denn jene Zeit ſtand plötzlich wieder vor ihr, wo ſie an Belmonts Seite in den Felſenthälern der ſchottiſchen Hochlande umherſchweifte. Unwillkührlich fühlte ſie zu einer Vergleichung beider Männer ſich hingezogen. Das Herz that ihr wehe, und ein ſehr peinliches Gefühl bemächtigte ſich ihrer, indem ſie gewahr wurde, wie wenig eine Vergleichung dieſer Beiden ſtatt finden könne, von denen jeder in der ganzen Eigenthümlichkeit ſeines Weſens für ſich allein beſtand, ſo himmelweit von dem andern verſchieden, wie die erhabene gewaltige Natur der hebridiſchen Inſeln, die den Glanz von Belmonts großartiger Erſcheinung erhöhte, und die blühende friedliche Landſchaft, die ſie jetzt umgab, und die für Georgs jugendlich anmuthiges Bild ſich zum paſſendſten Hintergrunde eignete. Ihr war, als ob ein heim-

licher Vorwurf des Treubruchs an ſich ſelbſt und an Belmont in ihr rege werden wolle, weil ſie es wage, ein anderes Bild dem Seinigen auch nur in Gedanken gegenüber zu ſtellen. Mit aller Kraft ihres Geiſtes wandte ſie daher von jeder Erinnerung an Vergangenes ſich ab, und bemühte ſich, der heitern Gegenwart ganz unbefangen ſich zu erfreuen, ohne weder vorwärts noch rückwärts den Blick zu wenden.

Gegen Abend führte Georg Sidonien zu einem Landgeiſtlichen, bei dem er die erſten Jahre ſeiner Jugend zugebracht hatte, und an dem er noch immer mit der herzlichen Liebe eines wohlgearteten Sohnes hing. Die ganze Familie eilte aus dem geräumigen und heitern Pfarrhauſe den Ankommenden entgegen; der würdige Greis, ſeine freundliche Hausfrau, ſeine drei roſenwangigen, blühenden Töchter. Noch nie hatte Sidonia einen Empfang geſehen, wie der, welcher Georgen hier wurde, und zum erſtenmal fühlte ſie, was Familienglück eigentlich ſey; was es heißen wolle, einem kleinen Kreiſe anzugehören, deſſen Mitglieder ſich unter einander mit gleicher Treue und Liebe umfaſſen und halten. Thränen glänzten in ihren

Augen, Thränen des Schmerzes und der Freude, als nach der erſten, mit patriarchaliſcher Herzlichkeit an ſie gerichteten Begrüßung, ſich alle Georgen zuwandten, um einen Blick, einen Händedruck, ein freundliches Wort von ihm zu erhalten. Er ſelbſt flog von einem zum andern, drückte jeden ohne Unterſchied an ſein Herz. Niemand wurde von ihm überſehen, ſogar nicht der alte Hofhund, der wedelnd und freudig winſelnd an ihm aufſprang; auch nicht die Magd, die eben vom Melken kommend, die vollen Milcheimer hinſetzte, um den lieben, lange nicht geſehenen Junker Georg willkommen zu heißen.

Ein ſchlanker junger Jäger, der Sohn des Pfarrers, der in einiger Entfernung von ſeiner Familie lebte, machte durch ſeinen unerwarteten Beſuch die Freude des Abends vollkommen. Er kam, ſeinen Eltern die freudige Nachricht zu bringen, daß es ihm gelungen ſey, eine ehrenvolle Anſtellung bei'm Forſtweſen zu erhalten, dem er, wie Georg ebenfalls von Jugend auf, ſich gewidmet hatte. Mit einem lauten Freudenſchrei flogen beide Freunde ſich einander in die Arme, und konnten nicht Worte finden für ihre Freude

über dieſes unverhoffte Wiederſehen nach jahrelanger Trennung. Beide hatten von Jugend auf Leid und Freude, Arbeit und Erholung mit einander getheilt. Gleich zwei jungen Bäumen des Waldes, der ihr Lieblingsaufenthalt war, hatten ſie auf das innigſte ſich ſo in einander verzweigt, daß keine Trennung unter ihnen ſtatt finden konnte, ohne beide zu zerſtören.

Sidonien ging hier eine völlig neue Welt auf, das Reich der reinſten, leidenſchaftsloſen, aber treueſten, innigſten Liebe. Ein Paradies öffnete ſich ihr, von dem ſie nie eine Vorſtellung gehabt, weil ihr höheres, mit Rang, Reichthum und Glanz ſie umgebendes Geſchick, ſie von Kindheit auf davon ausgeſchloſſen hatte. Zum erſtenmal ſah ſie ſich von, durch enge Familienbande unzertrennlich mit einander verbundenen Menſchen, umgeben, denen das Glück des Einzelnen unter ihnen für das Glück aller galt; deren durchaus unverſchrobnes, natürliches Weſen des tiefſten Empfindens fähig ſich bezeigte, ohne eine Spur von Leidenſchaftlichkeit zu verrathen. Belmonts hohe, edle Geſtalt ging in aller ihrer Herrlichkeit vor ihrem innern Auge vorüber, die ſtolze ewig heitre

Stirn, das ungetrübte, blitzende Adlerauge, wie verſchieden von dieſen friedlich frohen Geſichtern, von dieſen milden Augen, die gewiß auch Thränen des Schmerzes einſt gekannt hatten, aber keinen mit unvergänglichen Spuren die Stirne durchfurchenden Gram; in deren Herz nie eine Ahnung der wilden ſchneidenden Pein gekommen war, die noch jetzt oft in ihrem Innern wüthete, — vielleicht einſt auch in Belmonts männlicher Bruſt. Belmont war jetzt ruhig, wie der Fels, deſſen Fuß das ohnmächtige Ungewitter noch umbrauſt. Und ſie? durfte ſie hoffen, dieſe Ruhe noch zu erringen? und welche Ruhe wäre das, gegen den ſtillen nie getrübten Frieden, dieſer ſtets von den Höhen des Lebens fern gehaltenen Kindern der Natur! Und Georg! wie wird er geliebt! und wie ſehr muß er es verdienen, geliebt zu werden! denn dieſen treuen, einfachen Menſchen ſcheint die Erkenntniß des Guten und Rechten angeboren, und ihr reiner Sinn würde vor jeder Annäherung des Unwahren und Erheuchelten von ſelbſt zurückſchaudern, dachte Sidonia, indem ſie mit gerührtem Blick die kleinen freudigen Gruppen überſchaute, die immer wieder von neuem um ihren

jungen Freund ſich von ſelbſt bildeten. Ach und wie glücklich iſt er, der ſolche Liebe ſich erwerben konnte; wie glücklich wäre ich ſelbſt, wenn mein Geſchick mich in ſtillen, ruhigen Umgebungen hätte aufwachſen laſſen, wie dieſe jungen Mädchen, die von der übrigen Welt nichts wiſſen, und ihrem Urtheil nicht unterworfen ſind, weil auch ſie von ihnen nichts weiß. Sie brauchen ſich ihm weder zu ſchmiegen, noch ihm Trotz zu bieten, wie ich leider es mußte!

* *
*

Am andern Morgen führten Georg und deſſen ehrwürdiger Pflegevater Sidonien in den Garten des ziemlich bedeutenden Landgutes, zu welchem auſſer mehreren andern, auch dieſes Dorf gehörte. Sie fand einen herrlichen weiten, wenn gleich etwas vernachläſſigten Raum, mit prächtigen uralten Linden geſchmückt, der mit leichter Mühe durch eine dem jetzigen Geſchmack gemäßere Anordnung zu einem kleinen Paradieſe umgewandelt werden konnte; auch das auf einer kleinen Anhöhe belegene herrſchaftliche Wohngebäude, das ſeines Umfanges wegen wohl ein Schloß genannt zu werden verdiente, gefiel Sidonien, nicht nur

wegen ſeiner innern höchſt wohnlichen Einrichtung, ſondern auch wegen ſeiner ſchönen Lage, die von allen Seiten eine der reizendſten und ausgebreitetſten Ausſichten über Thal und Hügel gewährte. Sie äuſſerte den Wunſch, ſich eines ähnlichen Beſitzthums erfreuen zu können; Georg erwiederte keine Silbe darauf. Schweigend führte er ſie wieder hinunter in den Garten, eine waldbewachſene Anhöhe hinauf, die noch zu demſelben gehörte, und plötzlich lag das Meer vor ihrem ſtaunenden Blick, von Fiſcherkähnen belebt, im hellſten Sonnenglanz ſtrahlend.

Eine ziemliche Weile ſtand Georg im Anblick ihrer freudigen Ueberraſchung verloren, ehe er Muth gewann, erſt etwas verlegen, dann aber mit immer wachſender Zuverſicht ihr zu geſtehen, daß er es gewagt habe, zu ſehr günſtigen Bedingungen den Kauf dieſes Gutes in ihrem Namen abzuſchließen, doch mit dem Vorbehalt, daß es ihr noch bis zum nächſten Morgen frei ſtehe, denſelben wieder rückgängig zu machen. Er ſetzte noch hinzu, daß er das Gut von früherer Zeit her genau kenne, und deshalb nicht nöthig gehabt habe, weitläuftigere Unterſuchung ſeines wah-

ren Werthes anzuſtellen, daß er erſt ſeit wenigen Tagen erfahren, daß es zum Verkauf ausgeboten werden ſolle, aber auch zugleich, daß ſchon mehrere zum Ankauf deſſelben ſich geneigt bezeigt hätten, und daß er deshalb für nöthig befunden, dieſen gewagten Schritt ohne Sidoniens Vorwiſſen zu thun, weil es ihm an Zeit gemangelt habe, ſie vorher um Erlaubniß dazu zu befragen.

Ein Blick auf Georg, der hocherröthend vor ihr ſtand, aber mit dem Ausdruck des Bewußtſeyns, das Beſte für ſie gewählt zu haben, ein zweiter auf den Pfarrer, der ihr lächelnd zuwinkte, ſich nur unbedenklich auf ſeinen Pflegeſohn zu verlaſſen, war für Sidonien genug, um Georg freundlich die Hand zu reichen, ihn zu verſichern, daß ſie alles, was er gethan, billige, ſich ihm dafür höchlich verpflichtet fühle, und ihn nur noch bitte, das einmal für ſie unternommene Geſchäft nun auch bis zur völligen Vollendung zu führen.

Georg fand kaum Worte, um ſeinen Dank und ſeine Freude ihr auszudrücken, er erfüllte ihren Wunſch mit ſo viel Ernſt, ſo vieler Sachkenntniß, mit ſo behutſamer Umſicht, daß Sidonia ihm ihre Bewunderung nicht verſagen konnte.

Unwillkührlich drang ſich ihr dabei die Bemerkung auf, wie viele der ausgezeichneten Eigenſchaften der drei Männer, die auf ihr Geſchick ſo großen Einfluß gehabt hatten, ſich in dieſem Einen vereinten. Falkenburg beſaß Adelheims klare und doch veredelnde Anſicht des Lebens, aber er blickte noch mit friſcher ungebeugter Jugendkraft in daſſelbe hinein, und Hoffnung und Vertrauen begleiteten jede ſeiner Unternehmungen. Feurig und geiſtvoll wie Robert, war dennoch deſſen extravaguirende Ueberſchwenglichkeit ihm ſtets fern geblieben. Er wußte nicht minder kräftig als Belmont ſich ſelbſt zu beherrſchen, und es mußte dieſes ihm ſchwerer werden, als jenem, denn ſein noch nicht im Leben erkaltetes Gemüth ſtand in lebendiger Regſamkeit jedem wärmeren Gefühle noch offen. Was allen aber fehlte, beſaß er allein in hohem Grade, jene ruhige Einfachheit des Charakters, jene ſtille Harmonie ſeines ganzen Weſens, die ihn fähig machten, unerachtet ſeiner Jugend, mit ſicherer Hand und ſeltener Einſicht in das wirkliche Leben einzugreifen, und ohne Unmuth und fruchtloſem Widerſtreben die Bedingungen deſſelben zu erfüllen.



Digitized by Google

Nur wenn es Sidonien galt, gewann das Herz, und das innige, wenn gleich noch unausgeſprochene Gefühl, das ſie ihm einflößte, bei ihm das Uebergewicht. Bei ſeinen übrigen Handlungen behauptete ſein geſunder heller Verſtand immer die Oberherrſchaft, und der ihm angeborene Takt machte ihn fähig, über Zuviel oder Zuwenig, über Recht oder Unrecht ohne Zögern zu entſcheiden.

Einige Wochen mußten noch vergehen, ehe Sidoniens neu erworbenes Eigenthum ihr förmlich übergeben werden konnte; ſie brachte dieſe Zeit theils in Hamburg, theils bei der ihr ſehr lieb gewordenen Familie des Pfarrers zu; Georg aber hatte in ihrem Schloſſe ſeine Wohnung genommen, und war dort in unabläſſiger Thätigkeit für ſie beſchäftigt, bis der Tag kam, an welchem er als Herrin ſie in daſſelbe einführen konnte.

Ermüdet von dem Geräuſch, den vielen Leuten, die ſie hatte ſehen, den vielen Förmlichkeiten, die ſie hatte durchgehen müſſen, ſaß Sidonia Abends in ihrem Zimmer allein, und ſuchte mit ihren neuen Umgebungen ſich zu befreunden, als Georg nochmals vor ſie trat. Er kam, um Ab-

ſchied von ihr zu nehmen und ihr zu ſagen, daß er Willens ſey, noch in der nämlichen Nacht dieſe Gegenden zu verlaſſen, und zu gehen, wohin ſeine Geſchäfte ihn riefen.

Ueberraſcht, faſt erſchrocken fuhr Sidonia auf. Zufolge ihrer alten ſüßen Gewohnheit, nur dem Augenblick zu leben, war Georgs Entfernung ein Gedanke, den ſie bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, um ſo mehr, da weder er ſelbſt, noch ſonſt Jemand, nur auf die entfernteſte Weiſe auf die Möglichkeit eines ſolchen Ereigniſſes hingedeutet hatten.

„Sie wollen fort? wie iſt das möglich? und ſo ſchnell, ſo überraſchend ſchnell, was kann Sie dazu bewegen?“ rief ſie, ihn bei beiden Händen ergreifend, als wolle ſie ihn halten, damit er ihr nicht entfliehe, und blickte dabei mit wunderbarem Ernſt ihm beinahe ängſtlich in das klare Auge. Er mußte es von ihr abwenden, flammendes Erröthen überzog ſein Geſicht, aber er fühlte ſein Unvermögen, ihr nur ein Wort erwiedern zu können.

Sidonia bemerkte es nicht; ihr Herz wallte über von Dank und herzlicher Neigung zu ihm,

mit inniger Wärme ſprach ſie es aus, wie ſehr ſie ſeinen ſeltenen Werth und alles, was er für ſie gethan, anerkenne, wie ſehr ſie es dem Zufall verdanke, der, gerade im Augenblick, da ſie eines ſolchen Freundes am bedürftigſten geweſen ſey, ihn ihr zugeführt. Es war zu viel für Georg, er vermochte das Uebermaß von Glück, das auf ihn eindrang, kaum zu ertragen; betäubt, verwirrt ſchlug er beide Hände vor das Geſicht, und wandte ſich von Sidonien ab.

„Was iſt es, lieber Freund, das ſo plötzlich von mir Sie treibt? Iſt Ihnen, iſt jemand, den Sie lieben, ein Unglück widerfahren? reden Sie, vertrauen Sie mir!“ rief Sidonia, und zog mit ſanfter Gewalt ſeine Hände herunter. Beide ſtanden Auge in Auge, und beide verſtummten. Erſchrocken über ihre Unbeſonnenheit, trat Sidonia völlig faſſungslos einige Schritte von ihm zurück.

„Sie wiſſen nun alles, und wahrlich, ich wollte es nicht! ich werde ja gehen,“ ſprach endlich Georg leiſe, faſt tonlos.

Sidonia vermochte noch immer nicht, ihm nur ein Wort zu erwiedern.

Georg ergriff ihre Hand, drückte ſie an ſeine brennenden Lippen, und ließ ſie gleich wieder ſinken. „Gräfin, ich bin kein Kind, und auch kein eitler Thor," ſprach er nach einer langen Pauſe, zwar ſehr bewegt, aber dennoch mit großer Faſſung. „Glauben Sie mir, ich fühle tiefer als Sie, wie wenig, wie faſt noch gar nichts ich bin; auch daß ich ſchweigen, daß ich das, was hier tobt und glüht, Ihnen nicht verrathen wollte, bitte ich Sie mir zuzutrauen. Sonſt bitte ich nichts, frage auch nichts, darf es ja nicht! jetzt wenigſtens noch nicht. Aber ich kenne nun das Ziel meines Strebens, dem ich ganz mich weihe, und ſollte ich auch nie erringen, wornach mein ganzes Leben ringen wird. Leben Sie wohl, theure, theure Sidonia, leben Sie wohl, und recht ſtill, recht ruhig; keine Wolke, kein Dämon, kein Schatten aus der Vergangenheit trübe Ihren, meinen Himmel." Er beugte ein Knie vor ihr, und drückte den Saum ihres Shawls an ſeine Lippen. Unwiderſtehlich zu ihm hingezogen, neigte Sidonia ſich zu ihm nieder, und ihre ſchöne Stirn ruhte einen Augenblick auf ſeiner Schulter. Sie fühlte den Kuß, den er nur dachte, denn ſeine

Lippen berührten ſie nicht, und als ſie wieder aufblickte, war er verſchwunden.

*　　*
*

Sidonia blieb allein. Welch ein Jugendhimmel hatte ſeinen heitern Schein in ihr verödetes, zerdrücktes Daſeyn geworfen! Ja dieſes, dies war die Liebe, die reine, nur lieben wollende Liebe, die ſie jahrelang mit heißer Sehnſucht geahnet, die ſie, ſeit ſie Belmont verloren, gekämpft hatte, nur als ein weſenloſes, außer dem Reiche der Möglichkeit liegendes Schattenbild ſich vorzuſpiegeln; in der rührendſten Geſtalt war ſie jetzt ihr im Leben erſchienen.

Und immerfort trat Falkenburgs Geiſt in ihre jetzige Exiſtenz ſtill nachwirkend ein; wohin ſie die Schritte wandte, traf ſie auf Spuren ſeiner wohlgeordneten Thätigkeit, ſeines feinen, immer das Beſte wählenden Sinnes, überall hatte er etwas für ſie eingerichtet, beſorgt, angeordnet, das ihr lieb oder bequem ſeyn mußte, es war keine Möglichkeit, von dem Gedanken an ihn loszukommen, und auch der Umgang mit der Familie des Pfarrers, der in der erſten Zeit ihr

einziger war, brachte den fernen Freund ihr unaufhörlich in das Gedächtniß zurück.

Bänglich beklommen, wie ſchuldbedrückt, ſchlug ihr Herz, wenn ſein beſcheidnes Bild vor ihre Seele trat, das ſie nicht bannen konnte, obgleich ſie wähnte es zu müſſen, um ſich ſelbſt treu zu bleiben; ſie ſuchte jede Ahnung möglichen, ſogar das Gefühl des gegenwärtigen Glückes, ſich abzuleugnen, jede friſche Blüthe deſſelben unbarmherzig aus ihrem Leben zu reißen, weil ſie wähnte, in ihrem Gemüthe keiner Hoffnung mehr Raum geben zu dürfen. So verlebte ſie in peinlicher Spannung manche Stunde, wie von der Schwüle eines nahenden Gewitters bedrückt, ohne ſich ſelbſt dieſen ängſtlich quälenden Zuſtand erklären zu können, oder vielleicht auch ohne es zu wollen.

Aber auch die Vergangenheit ließ Sidonien nicht los. Zeitungen und Journale erwähnten auf das ehrenvollſte Belmonts und der Fortſchritte der Geſellſchaft gelehrter Reiſender, welche jetzt unter ſeiner Leitung im Reiche der Wiſſenſchaft die größten Erwartungen erregte. Selbſt aus dem Munde des alten Pfarrers, der ein eifriger Naturfreund war, mußte Sidonia faſt täglich den

Namen nennen hören, der in ihrem wunden Gemüthe ſchmerzlich wiederhallte. Wie ein leuchtendes Meteor blitzte Belmont bald hier bald dort in entfernten Weltgegenden auf, ſchritt unaufhaltſam vorwärts, überwand Hinderniſſe, die vor ihm für unüberwindlich erklärt worden waren. Kurze Reiſeberichte, intereſſante Auszüge aus Briefen, die er an ſeine europäiſchen Freunde geſchrieben, waren in allen Journalen zu leſen. Nur an Sidonien ſchrieb er nicht, nur ſie war von jeder Theilnahme an ſeinem Wirkungskreiſe ausgeſchloſſen, an welchem er ihr ehemals einen ſo freudigen Antheil vergönnt hatte. Es ſchmerzte ſie tief, ſein Schweigen war ihr unbegreiflich, unbegreiflich wie er ſelbſt es ihr oft geweſen; oft meinte ſie, er könne es nicht aushalten, er müßte, er werde ihr ſchreiben, jeden Poſttag ſah ſie einem Briefe von ihm entgegen, mit Sehnſucht, mit innerer Scheu davor; ihr ganzes Weſen war mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen, und ſie verſtand in unſeliger Verworrenheit ſich ſelbſt nicht mehr.

Auch Georg ließ nichts von ſich hören, ſelbſt ſeine Pflegeeltern blieben ohne nähere Nachricht von ihm, worüber dieſe ſich aber weder wunderten

noch betrübten; ſie ſchienen deſſen von ihm gewohnt zu ſeyn, ohne ihn deshalb weniger zu lieben. Doch über Sidonien kam darüber ein höchſt ſchmerzliches, niederdrückendes Gefühl der Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden, ihr Leben ſchien ſtille zu ſtehen, und bleiern und langſam zogen die, weder durch neues Leid, noch durch neue Freude bezeichneten Tage, an ihr vorüber.

Agnes allein war um ſie, um die trübe Einförmigkeit ihres jetzigen Lebens einigermaßen zu unterbrechen; ein froheres und dabei genügſameres Weſen als dieſes junge Mädchen, hatte nie die Sonne beſchienen. Ueberall, wohin ihr friſches Auge ſich wendete, lachten Luſt und Freude ihr entgegen; an Sidonien hing ſie mit leidenſchaftlicher Verehrung; ſie hätte willig ihr Leben für ſie geopfert, doch in dem Pfarrhauſe war ihre eigentliche Heimath, denn dort fand ſie die beſchränkte Häuslichkeit wieder, an die ihre Mutter ſie gewöhnt hatte. Nie war ſie glücklicher, als wenn ſie ſtundenlang dort bei den Töchtern des Hauſes verweilen konnte, ſie half ihnen ſpinnen und nähen, legte bei ihren häuslichen Arbeiten mit Hand an, und ließ dabei immerfort von dem

Bruder derſelben, hauptſächlich aber von Georg ſich erzählen, den alle liebten, ja in den ſie ſogar ſämmtlich, ihrer Ruhe unbeſchadet, gewiſſermaßen verliebt waren. Wenn Agnes dann zu Sidonien zurückkehrte, ſo war wohl nichts natürlicher, als daß ſie alles, was ſie eben angehört, dieſer wieder vortrug, mit einer Freude daran, mit einer Lebendigkeit, die Sidonien mit Schmerz und Luſt durchdrang. Agnes in ihrer Jugendlichkeit erinnerte ſie an Georg, ſie gewöhnte ſich, beide immer neben einander zu denken, und kämpfte ſich endlich den Entſchluß ab, ihre junge Verwandte für ihn auszubilden, damit ſie ihm einſt werde, was ſie ſelbſt nicht mehr glaubte, ihm ſeyn zu können. Sie zwang ſich mit großer Ueberwindung das Lehreramt bei dem jungen Mädchen zu übernehmen, wozu ſie eigentlich kein Talent hatte; ſie ſuchte gewaltſam zu einer Reſignation ſich herunter zu ſtimmen, die durchaus nicht in ihrem Karakter lag, und gefiel ſich endlich in allen dieſen Voranſtalten zu einem Opfer, das ſie dem Freunde muthig bringen zu können glaubte. Ach, ſie wußte nicht, was ſie an ſich ſelbſt damit that!

Sidonia und Georg ſtanden eigentlich in dem

nämlichen Alter. Noch prangte ſie in völlig erblühter Schönheit und war vielleicht nie reizender geweſen, als gerade jetzt, aber die lange Erinnerung, welche durch ihren ſehr frühen Eintritt in das wirkliche Leben und in die große Welt, ihr aufgedrungen worden war, machte, daß ſie, Georg gegenüber, ſich ſelbſt veraltet erſchien, und die ſtille Neigung zu ihm, welche ſie ſelbſt ſich nicht mehr verbergen konnte, flößte ein heimliches Grauen ihr ein. Es ſchien ihr, als könne ſie es nimmermehr vor ſich ſelbſt verantworten, wenn ſie es wagen wolle, ſein friſches, kaum erblühtes Daſeyn an ihr eigenes, ſo ſchmerzlich und ſo mannichfaltig zerriſſenes zu knüpfen. Innerer grimmiger Zwieſpalt, wie ſie nie zuvor ihn gekannt, tobte in ihrem Gemüth, es neigte ſich Georgen zu, und doch konnte ſie Belmont nicht vergeſſen. Dieſer ſtand wie ein leuchtender Stern vor ihr, deſſen kalter Schimmer ſie anzog, ohne ſie erwärmen zu können, und es gab Momente, in denen es ihr wehe that, neben ihm an ihren jungen, ſtill beſcheidenen Freund zu denken, zu dem in andern Stunden die innigſte Sehnſucht ſie zog.

Wochen und Monate waren ſo vergangen, der

Winter vorüber, den Sidonia um Agnes willen größtentheils in Hamburg zugebracht hatte, und der Frühling hatte beide ſo eben ihrem ländlichen Wohnſitz wieder zugeführt, als eines Morgens Agnes, nebſt ihren drei Freundinnen aus dem Pfarrhauſe, mit tumultuariſchem Jubelgeſchrei in Sidoniens Zimmer eindrangen, um ihr zu melden, daß Falkenburg ſo eben die Allee zum Schloſſe hinauf fahre.

Freudig erſchrocken, von dem allgemeinen Jubel hingeriſſen, von ihrem eigenen Herzen mächtig gezogen, eilte Sidonia bis in die Vorhalle des Schloſſes ihm entgegen. Dort ſtand er ſchon, unfähig ein Wort aufzubringen. Er beugte ſich tief zu Sidoniens Hand hinab, und bedeckte ſie mit Küſſen, während ſie, vor der Gewalt des Augenblickes alles vergeſſend, die ſchönen lichten Locken ihm ſtreichelte, und in den allerfreundlichſten Ausdrücken, faſt mit Liebesworten ihn willkommen hieß. Keins der jungen Mädchen, die ſie umſtanden, fand etwas an ihrem Benehmen zu tadeln; daß auch ſie dem Lieblinge hold ſey, dem Aller Herzen entgegenſchlugen, ſchien den unverbildeten Kindern ganz natürlich, und ruhig

Digitized by Google

warteten ſie es ab, bis auch an ſie die Reihe kommen würde, von ihm bemerkt zu werden. Auch wandte Georg ſich bald ihnen zu, umarmte alle, flog von einer zur andern, hatte jeder etwas beſonders zu ſagen, hatte jeder etwas mitgebracht, es war eine freudige Unruhe in ihm, die er weder bemeiſtern konnte noch wollte. Sidonia ſah lächelnd ihm zu, das Einfache, Ungekünſtelte ſeines ganzen Benehmens erfüllte ſie mit ſchmerzlicher Luſt, es wich ſo ſehr von dem ab, woran ſie gewohnt war, es entfremdete ihn ihr gewiſſermaßen, und doch war es ſo menſchlich ſchön, und ſie hätte gern eine Welt darum gegeben, um jetzt die Vergangenheit bis zu dem Augenblick, wo ſie das Haus ihrer Stiefmutter verlaſſen, aus ihrem Gedächtniß vertilgen und wieder ſeyn zu können wie er. Mitten in der Freude an ihn, über ihn, überſtrömten Thränen ihr Geſicht, ihr war, als öffne ſich ihr die lange verſchloſſen gebliebene Pforte ihrer eigentlichen Heimath, und ſie ſtände an der Schwelle derſelben, zu ſchwer belaſtet, um ſie überſchreiten zu können.

Die erſte Freude des Wiederſehens war endlich verrauſcht; die Mädchen gingen, um Georgs

gewohntes Zimmer im Pfarrhauſe zu ſeinem Empfange einzurichten, und jetzt erſt, als ſie mit ihm allein war, fiel Sidonien die große Veränderung auf, welche inzwiſchen mit Georg von Falkenburg vorgegangen war. Worin dieſe eigentlich beſtand, war nicht leicht auszuſprechen; auf den erſten Anblick ſchien er ganz derſelbe geblieben zu ſeyn, und doch war der Jüngling plötzlich zum Manne geworden, und dadurch Sidonien um vieles näher gebracht. Männlicher Ernſt leuchtete durch ſeine jugendliche Heiterkeit hindurch, er trat noch immer in höchſter Beſcheidenheit auf, und dennoch zeigte er eine gewiſſe ſichere Selbſtbewußtheit, wie einer, der ſich endlich einen feſten Standpunkt im Leben errungen, und muthig die Bahn überſchaut, die er von nun an noch zu durchlaufen hat.

Und ſo war es denn auch; das Glück war ihm günſtig, der Zufall ſein Freund geweſen, eine eben ſo ehrenvolle als bedeutende Anſtellung in ſeinem Fache war unerachtet ſeiner Jugend ihm geworden, der ſeine Kenntniſſe und Kräfte zwar völlig gewachſen waren, die aber dennoch ſeine kühnſten Wünſche und Erwartungen bei weitem

übertraf. Und was ſeine Freude noch erhöhte, ein unfern von Sidoniens Gute belegenes Jagdſchloß war zu ſeinem künftigen Wohnorte ihm angewieſen. Alles dieſes trug er Sidonien mit ſehr einfachen Worten vor, aber gränzenloſe Freude blitzte aus ſeinen Augen, während er in den ihren die herzlichſte Theilnahme an ſeinem Glücke las.

„Ihnen, Ihnen allein verdanke ich alles!“ rief er freudig begeiſtert. „Ihr Anblick hat zuerſt zu einem neuen Leben mich erweckt. So wie ich Sie geſehen, wußte ich, daß es an der Zeit ſey, dem zweckloſen träumeriſchen In-den-Tag-hineinleben zu entſagen, in welchem ich bis dahin mir ſo wohl gefiel. Ich freue mich meines Gelingens, ich darf ſagen, daß ich mich deſſelben nicht unwürdig fühle, aber ich ſchäme mich beinahe meines frühen Glückes, während ſo viele Würdige neben mir, erſt ſpät, vielleicht niemals dazu gelangen;“ ſetzte er mit rührender Beſcheidenheit hinzu.

Dann ging er zu Sidoniens eigenen Angelegenheiten über, und ſprach davon, wie er in Sorge um ſie von ihr geſchieden, und wie es ihn beglückt habe zu vernehmen, daß ſie mit dem,

was er in ihrem Namen angeordnet, zufrieden ſey. „Obgleich ich mir die Entbehrung auferlegt hatte, Ihnen nicht zu ſchreiben,“ ſprach er, ſo ſchwebten Sie mir doch immer geiſtig vor, und ich hatte dafür geſorgt, von Ihnen und Fräulein Agnes auf anderem Wege Nachricht zu erhalten.“

Indem trat Agnes herein, zögernd, erröthend ging ſie auf Falkenburg zu, als habe ſie ihm etwas zu ſagen, verſtummte aber, als ſie Sidonien gewahr wurde, und eilte wieder zum Zimmer hinaus.

„Welchen unglaublichen Einfluß doch die wenigen Monate, während welchen ich Fräulein Agnes nicht ſah, auf die Entwickelung dieſes anmuthigen Weſens geübt haben, man kann nichts lieblicheres und reizenderes ſich denken, als ſie jetzt iſt,“ ſprach Georg ganz unbefangen, indem er ihr nachſah. Aber dieſe wenigen Worte erinnerten Sidonien an alles, was ſie im erſten Freudenrauſch vergeſſen, an ihr Mißtrauen in ſich ſelbſt, an das Opfer, zu welchem ſie ſich verurtheilt hatte, und deſſen Schwere jetzt erdrückend ſie überfiel. Mit unglaublicher Anſtrengung hielt ſie noch eine Weile ſich aufrecht, bis ſie einen

Vorwand fand, ſich zu entfernen, dann ſchloß ſie in ihr Kabinet ſich ein, und weinte bitterlich, in unausſprechlichem Mitleid mit ſich ſelbſt.

* *
*

„O warum, warum muß das Phantom, das Jahrelang meiner Sehnſucht vorſchwebte, noch einmal in ſo rührender Geſtalt vor mir aufſteigen, um mich zu neuen Täuſchungen zu verlocken!“ ſeufzte Sidonia, und verſammelte ſorgfältig alle von Belmont ihr hinterlaſſene Andenken um ſich her. Der Anblick derſelben ſollte gegen Hoffnungen und Wünſche ſie waffnen, denen ſich hinzugeben ſie ſich ſcheute. Von Belmonts Zeichnungen und Kameen umgeben, fand Georg ſie, verſunken in Betrachtung der glänzenden Trümmer eines ehemaligen Glückes. Das thränenſchwere Auge ruhte ſinnend auf den vor ihr ausgebreitet liegenden Kunſtwerken, aber mit einem Ausdruck, der deutlich verkündete, daß nicht die Schönheit derſelben ihren Geiſt in dieſem Augenblick beſchäftige.

Georgs Herz wallte über von Mitleid; innige Liebe, unausſprechliches Verlangen, ſie tröſten, ihr helfen zu können, erfüllten es; doch ihr Schmerz

war ihm heilig, und tiefe Ehrfurcht vor demſelben hielt ihn ab, den Schleier lüften zu wollen, der die düſtere Vergangenheit der heiß geliebten Frau ihm verhüllte. Mißtrauen gegen ſie fand in ſeinem Gemüthe keinen Raum, unerachtet der ihr nachtheiligen Gerüchte, die auch in dieſen Gegenden ſich gegen ſie zu verbreiten anfingen, und ihm nicht verborgen bleiben konnten. Er war feſt überzeugt, daß Sidonia zwar vielleicht etwas ſehr Schmerzliches, doch aber gewiß nicht etwas ihrer Unwürdiges zu beweinen habe.

Hohes Erröthen färbte Sidoniens bleiche Wange, als ſie ſeiner gewahr wurde; die innere Bewegung, in der er ſie getroffen, ihm zu verbergen, war unmöglich, auch verſuchte ſie es nicht; ſie reichte freundlich ihm die Hand, und ihre Lippen zuckten ſchmerzlich, im Beſtreben zu lächeln; Georg ſchien nicht minder bewegt. Die innigſte Hingebung, die reinſte glühendſte Liebe, die rührendſte Ergebung ſprach in dem Ausdruck ſeiner Züge, in ſeinem ganzen Weſen ſich aus, während er lautlos vor ihr ſtand. Sidonia empfand die ganze Beredtheit dieſes Schweigens, die ihr gefährlicher zu werden drohte, als die heißeſte Lie-

desbitte es gekonnt hätte, und ſuchte zuerſt es zu brechen.

Sie fühlte, daß ſie einige Erläuterung des ſchmerzlichen Zuſtandes, in welchem er ſie gefunden, Georgen ſchuldig ſey. Er, der ſo vieles ſchon für ſie gethan, verdiente unſtreitig ihr vollkommenſtes Vertrauen, auch war ſie bereit, es ihm zu gewähren. War doch das, was ihr Gemüth ſo ſchwer bedrückte, nicht Mißtrauen in ihn, ſondern in ſich ſelbſt, in die Möglichkeit eines Glückes, einer Liebe, der ſie, verſchüchtert durch peinliche Erfahrung, keinen Glauben mehr ſchenken wollte und konnte. Sie gedachte auch des unglücklichen Robert, und wie leicht es ihr hätte werden können, dieſen bei Zeiten von dem Abgrunde zurückzuziehen, in welchem er unterging, wenn ſie ſich hätte entſchließen können, ſeine aufkeimende Leidenſchaft gleich im erſten Entſtehen dadurch zu erſticken, daß ſie jede Hoffnung ihm raubte; und ihr ſchauderte innerlich vor der Möglichkeit, zum zweitenmal, durch ähnliche Vernachläſſigung eine noch größere Schuld auf ſich zu laden.

Eine, wenn gleich nur oberflächliche Ueber-

ſicht ihrer früheren innern und äußern Vergangenheit, mußte ihrer Anſicht nach hinreichend ſeyn, um Georg von einer Liebe abzuwenden, die ihn nicht beglücken konnte; ſie beſchloß, ihn mit allen den Ereigniſſen ihres Lebens bekannt zu machen, die den zerſtörendſten Einfluß auf daſſelbe geübt hatten, und nahm zuerſt von den vor ihr liegenden Kameen Anlaß, von Belmont und von dem Verhältniß zu ſprechen, in welchem ſie zu dieſem geſtanden. Sie that es mit dem feſten Vorſatz, gegen Belmont wie gegen ſich ſelbſt gerecht zu ſeyn, nichts zu bemänteln, aber auch keinen an ſich ſchon dunkeln Schatten noch tiefer färben zu wollen; aber indem ſie den einſt geliebten Namen des verlorenen Freundes ausſprach, erwachte auch die nie erſtorbene Bewunderung ſeiner hohen Erſcheinung in ihrem Gemüthe, und riß zur Verkennung ihres eigenen Werthes, zu einer leiſen verſteckten Anklage ihrer ſelbſt ſie hin, die Georg nicht gleichgültig ertragen konnte.

Belmonts Erſcheinung, die übermüthige Kälte, mit der er bei dem erſten und einzigen Zuſammentreffen dieſer beiden, den unbekannten Jüngling von dem Scheitel bis zum Fuße gleichſam

gemeſſen, hatten ſchon damals eine bittere Empfindung in Georgs Gemüth aufgeregt, die er aus Achtung für Sidonien zwar nicht laut werden ließ, aber auch nicht unterdrücken konnte; und was er jetzt aus ihrem Munde von Belmont vernahm, ſo mild und ſchonend ſie es auch vortrug, brachte ihn plötzlich zu der Ueberzeugung, daß das edle Weſen, das in der Glorie der höchſten Reinheit vor ihm ſtand, einem Uebermüthigen in die Hände gefallen ſey, der die Ruhe deſſelben zum Ziel eines frevelnden Spieles gemacht habe. Jedes anklagende Wort gegen ſich ſelbſt, das Sidonien entſchlüpfte, empörte ihn, er nahm ſich ihrer an, er vertheidigte ſie mit hinreißendem Feuer, denn er fühlte, was Sidonia noch leide, was ſie gelitten haben müſſe, bis die Harmonie ihrer edlen Natur in ſolchen innern Zwieſpalt ſich auflöſen konnte. Er ſtrebte ſie in ihren eigenen Augen wieder zu heben, ſie zur Ruhe zu ſprechen, ſie über Leiden zu tröſten, die er freilich nicht ganz verſtand; er ſprach ſo viel, ſo lange, bat ſo dringend, bis er darüber die Gewalt verlor, ſein eigenes Herz länger zu zügeln.

Leiſe Liebesbitten miſchten ſich in ſeine Tro-

Digitized by Google

ſtesworte, Erklärungen der innigſten Liebe, die ihr erſter Anblick ihm eingeflößt, und wie er ſeit jenem Augenblick nur ſie gedacht, nur ſie geſehen; wie der Gedanke an ſie ſein Leitſtern durchs Leben geworden ſey, der zum eifrigſten Streben nach Vervollkommnung ihn begeiſtert habe, ſelbſt damals ſchon, als er weder ihren eigentlichen Wohnort noch ihren Namen genau gekannt, und keine Hoffnung ihm geblieben ſey, ſie, die er in einem fremden entfernten Lande, in ihm gänzlich unbekannten Verhältniſſen zurückließ, jemals wieder auf Erden zu finden.

Sidoniens Zweifel, die innere Anſtrengung, mit der ſie ihrem eigenen Gefühl Widerſtand leiſtete, konnten vor der begeiſternden Gewalt dieſer Liebe nicht beſtehen, jedes Wort, das Georg ſprach, fand einen mit demſelben im vollkommenſten Einklange ſtehenden Widerhall in ihrem Herzen, war wie abgelauſcht ihrem eigenen Empfinden. Was ſie gedacht, erträumt, erſehnt, und als unerreichbar wieder verworfen, trat plötzlich zur unabläugbaren Wahrheit geworden in ihr Leben ein. Ein ſchönes, leiſe hingehauchtes Zweifeln, ob ſie einer ſolchen Liebe noch werth, ob es wirklich

möglich ſey, daß Georg ſie ſo lange und ſo hoffnungslos in ſeinem Herzen getragen, verbreitete einen zarten Schein jungfräulicher Demuth über ſie, der in Georgs Augen mit der Glorie einer Heiligen ſie umgab. Anbetend ſank er vor ihr hin, und der nächſte Augenblick fand Sidonien widerſtandslos in ſeinen Armen.

Ungeſehen, ungeahnet, wie das Glück von himmliſchen Höhen den Sterblichen meiſtens erſcheint, war es auch Sidonien aufgegangen, und erſtaunt, faſt erſchrocken über den hellen Schein, der ſo plötzlich ihr Daſeyn verklärte, fühlte ſie ſich wie ein ſelig Träumender, und zitterte vor dem Erwachen.

Jeder Triumph, den weibliche Eitelkeit nur verlangen kann, alle Huldigungen, nach welchen ſchöne Frauen oft mit Aufopferungen ringen, über deren Größe ſie erſchrecken würden, wenn ſie ſich Zeit nähmen, darüber nachzudenken, waren Sidonien bei ihrem erſten Eintritt in die Welt ganz ungeſucht geworden, und wurden noch immer, wohin ſie auch ihre Schritte wenden mochte, ihr dargebracht. Viele durch Rang, Geiſt, perſönliche Vorzüge und die glänzendſten Eigenſchaf-

ten ausgezeichnete Männer, hatten zu den Stufen des Thrones ſich gedrängt, auf den die allgemeine Bewunderung Sidonien erhoben, hatten um ihre Gunſt, als um das höchſte Kleinod der Welt ſich beworben. Wo ſie ſich zeigte, hatte ihre Erſcheinung laute Bewunderung, ſtille Anbetung, neben dem wildeſten Wahnſinn unbezwinglicher Leidenſchaft erregt; aber liebend geliebt zu ſeyn, im vollſten, reinſten Sinne des Wortes, dieſes höchſte, lange ſehnend von ihr geahnete Glück, war ihr bis dahin noch nicht geworden, das jetzt zum erſtenmal ihr ganzes Weſen mit entzückender Seligkeit erfüllte, über die ſie alles außerhalb dem Kreiſe derſelben vergaß.

In Adelheim hatte ſie den ſichtbaren Schutzgeiſt ihrer Jugend mit dankbarer Verehrung geliebt. Belmonts große blendende Erſcheinung hatte ihr Gemüth erfüllt und beſchäftigt. Auch dieſen hatte ſie geliebt, aber mehr mit dem Verſtande, als mit dem Gemüth, weil ſie ſich ſelbſt ſagte und ſagen mußte, daß nur er allein ihrer Liebe würdig ſey. Die ſpätere Trennung von ihm hatte mehr ihrem Selbſtgefühl als ihrem Herzen gekoſtet. Denn hätte ſie geliebt, wie ſie

zu lieben wähnte, es wäre gebrochen, und die Geſchichte ihres Lebens längſt beendet. Sie ſah in ihm einen, von einer Pigmäenwelt umgebenen Halbgott, ſogar die innere Kälte ſeines Gemüths, die ihr oft fühlbar wurde, beſtärkte ſie in der Ueberzeugung der über dem Gewöhnlichen erhabenen Göttlichkeit ſeiner Natur. Um ſich bis zu ihm zü erheben, um immer mehr ihm zu gefallen, war ſie unabläſſig bemüht geweſen, ſich ihm anzubilden, zu ihm hatte ſie hinauf geſehen. Georg aber ſtand mit ihr auf einer Stufe, er war ihres Gleichen, mit Geiſt und Gemüth und unwandelbarer Innigkeit ihr ſo herzlich ergeben, daß ſie nur dem Gefühle ſich überlaſſen konnte, das zu ihm ſich zog, ohne weiter darüber zu denken und es deuteln zu wollen. Sie ſah den Liebeglühenden mit faſt weiblichem Zartgefühl alles meiden, was an rohe Leidenſchaftlichkeit erinnern konnte, ſie ſah, wie er nur in ihr, in ihrem Anſchauen lebte, und fühlte mit unſäglicher Wonne ihr unendliches Glück.

Der vollkommenſte Einklang ihrer Gefühle beſeligte beide, ſobald es ihre Liebe galt, übrigens beharrte jedes von ihnen bei ſeiner ihm eigen-

thümlichen Art und Weiſe. Bei vielem, das Sidonia mit warmem Antheil umfaßte, blieb ihr Freund gleichgültig, denn die ganz verſchiedene Art ſeiner Bildung hatte ſeinem Geiſte eine von der ihrigen oft abweichende Richtung gegeben, ihre Herzen aber verſtanden ſich immer. Beide wähnten ſich überzeugt, daß gerade die Eigenthümlichkeit ihres Weſens den Grund ihrer Liebe bilde, und es fiel ihnen nicht ein, dieſe aufzugeben, in der eitlen Hoffnung, noch lieber *geliebt* werden zu wollen.

In den zunächſt folgenden Tagen überließen beide ſich dem Gefühl ihres neuen Glückes, das ſie als ein liebes Geheimniß im Innern ihrer Herzen verſchloſſen; Georg, als ſey es immer ſo geweſen, und müſſe ewig ſo bleiben; Sidonia, ſchüchtern, als habe eine ſchöne, der Vergänglichkeit geweihte Himmelsblüthe nur auf Stunden ſich ihr erſchloſſen; denn der Nachklang früherer Schmerzen hemmte noch immer ihr Vertrauen auf das Glück. Ihr tief verletztes Gemüth vermochte nicht von der Ueberzeugung der Unbeſtändigkeit deſſelben ſich los zu machen, und wie ein momentaner Wahnſinn flog oft mit ſtechendem

Weh der Gedanke ihr durch die Seele, und ſtieg ſelbſt an Georgs Seite wie ein drohendes Geſpenſt vor ihr auf, daß die Stunden, die ſie jetzt verlebte, zu himmliſch ſchön wären, um dauernd bleiben zu können. Indeſſen rückte die Zeit heran, in der Falkenburg eine Reiſe antreten ſollte, welche Familienverhältniſſe und Geſchäfte nothwendig machten. Bei ſeiner einfachen Lebensanſicht konnte er nicht auf mehrere Monate, vielleicht auf noch längere Zeit ſich von Sidonien trennen, ohne mit dieſer vorher über manches, das ihre künftige Einrichtung betraf, ſich zu berathen. Die Beſtimmung des Ortes, den ſie künftig vereint bewohnen würden, ſchien ihm das Nothwendigſte. Das ihm zur Wohnung eingeräumte Jagdſchloß konnte zwar mit leichter Mühe wohnlich und bequem gemacht werden, aber er fürchtete, daß Sidonia die ganz nach ihrem Geſchmack eingerichtete und geſchmückte Freiſtätte, die ſie erſt kürzlich erworben, nur ungern mit demſelben vertauſchen werde, und da die Entfernung zwiſchen beiden nur wenige Stunden betrug, ſo hoffte er ohne große Schwierigkeit die Erlaubniß zu erhalten, Sidoniens Gut zu ſeinem künftigen Wohnſitz erwählen zu dürfen.

Digitized by Google

Mit der Beſtimmtheit, die immer ihm eigen war, ſobald irgend etwas einem Geſchäfte ähnliches verhandelt werden mußte, ergriff er kurz vor ſeiner Abreiſe die erſte dazu ſich bietende Gelegenheit, um alles dieſes der Geliebten darzuſtellen, und ſie zwar mit zarter Schonung aber furchtlos um ihre Entſcheidung zu bitten; denn daß ſie ſich ernſtlich weigern könne, ihrer beider Glück auf die einzig mögliche Weiſe feſtzuſtellen, fiel ihm eben ſo wenig ein, als daß ſie fähig ſey, durch unwürdige Ziererei es verzögern zu wollen. Doch Sidonia antwortete zu ſeinem höchſten Erſtaunen mit keinem Laut auf alle ſeine Bitten und Fragen. Er ſah zu ihr auf, bleich wie ein Marmorbild ſaß ſie da, unſägliches Erbangen, lähmendes Erſchrecken ſprach aus ihren Zügen. Ihm war, als wanke der Boden unter ihm.

Zum erſtenmal ſchrillte ein ſchneidender Mißton zerſtörend durch die ſonſt ſich immer gleich bleibende Harmonie ſeines Weſens, er ſtand vor der Geliebten, wie vor einem Räthſel, deſſen Löſung er mit Angſt entgegen ſah. Gedanken, Berechnungen, die ſeinem Gemüthe ſtets fern geblieben waren, drangen gleich Furien plötzlich auf

ihn ein, und zwangen, unerachtet ſeines innern Widerſtrebens, ſich ihm auf. Der zwiſchen ihm und Sidonien beſtehende Unterſchied der Geburt, denn während ſie den älteſten Familien ſich zuzählte, war Falkenburg nur der Enkel eines in Adelſtand erhobenen Fabrikherrn; Sidoniens noch immer ſehr bedeutendes Vermögen, dem er auſſer dem Ertrag ſeiner Stelle wenig entgegen zu ſetzen hatte. Ach und dunkler, drohender als alles dieſes, die Ahnung eines geheimnißvollen Schmerzes, tief in der Vergangenheit des geliebten Weſens begründet; eines Sidoniens und ſeinem eigenen Glück geſpenſtiſch drohenden Unheils, das um ſo grauenerregender ihm erſchien, weil es ihm völlig geſtaltlos blieb. Was er ahnete, was er fürchtete, was mit an ſeltſamer Eiferſucht gränzender Pein in trüben Momenten ihn ergriff, er wußte ſich ſelbſt es nicht zu benennen, aber er fühlte die dumpfe Qual vorahnend in ſeinem Gemüth.

Seine innige Liebe, ſeine feſte Ueberzeugung von Sidoniens edlem Charakter ſtellten jedem, die Geliebte herabwürdigenden Gedanken ſich entgegen, und doch, wie ſollte, wie konnte er ihr un-

Digitized by Google

erwartetes Zögern ſich erklären? woher dieſe mit ſtammelnder Lippe kaum vernehmbar ausgeſprochene Bitte um Aufſchub, um Zeit, mit einem nie zuvor gedachten Gedanken ſich befreunden, und einen Entſchluß faſſen zu können? ihm vergingen im Nachdenken darüber faſt die Sinne.

Ach er wußte nicht, welche Dämonen in dieſem Augenblick ſich Sidoniens bemächtigten, und vor dem entſcheidenden Schritt ſie zurückbeben ließen, der nicht nur ihre eigene, der auch die Zukunft des Geliebten für das ganze Leben beſtimmen ſollte. Ihre ganze unſelige Vergangenheit ſtieg hinter dem Schleier, mit dem die kurze ſelige Gegenwart ſie verhüllt hatte, in drohender Geſtalt wieder vor ihr auf, die Mißgriffe ihrer unerfahrnen Jugend, die Leiden, mit denen dieſe abgebüßt worden waren, der Irrweg auf den ihr Verhältniß zu Belmont ſie geführt, ſogar alles Uebel, was die Welt ihr jemals zugefügt, nahmen die abſchreckende Geſtalt einer ſchweren, auf ſie laſtenden Schuld an, die ſie Georgs reiner Liebe unwürdig mache. Die Gleichheit ihres und Falkenburgs Alter ſtellte als ein nicht zu überwindendes Mißverhältniß ſich ihr dar, und ſelbſt

die Anſichten der Ehe, welche Belmont ihr einſt aufgedrungen hatte, wurden ihr plötzlich zur unumſtößlichen Wahrheit, und vermehrten ihre quälende Unentſchloſſenheit.

Sidonia ſaß lange ſchweigend da, die zarten weißen Hände bedeckten ihr Geſicht, als ſollten ſie dem Freunde den Kampf verbergen, den ihre unruhig auf und ab wogende Bruſt ihm dennoch verrieth.

Georg unterbrach endlich das immer peinlicher werdende Schweigen. „Theure, geliebte Sidonia,“ ſprach er, „ich ehre Ihren Willen, Ihr Gefühl, auch wenn ich beides nicht verſtehe. Hat vielleicht irgend ein Zweifel an mir in Ihrem Gemüthe verborgen gelegen, der erſt jetzt Ihnen deutlich wird? Schreckt vielleicht Furcht vor dem Urtheil der Welt Sie von einer Verbindung mit mir zurück? Wahr iſt es, der dunkle Name Falkenburg darf in keiner Hinſicht neben dem genannt werden, den Sie tragen, und was ich übrigens...“

„Georg, ſo niedrig denken Sie nicht von mir!“ unterbrach Sidonia ihn mit großer Lebhaftigkeit. „Was iſt mir die Meinung der Welt, was kann ſie mir ſeyn? war doch mein ganzes Leben ein

ewiges Kämpfen mit ihr! und nun, bei einem Schritt, von dem unſerer beider Zukunft abhängt, ſollte ich ihr mich fügen? Ich, ich ſollte fähig ſeyn, dich zu verſchmähen, weil einige Flittern, einige armſelige Vorzüge dir fehlen, die ich nie als ſolche anerkannt habe, die ich ſtets von Herzen verachtete?“ ſetzte ſie, von ihrem empörten Gefühl zu ungewohnter Vertraulichkeit hingeriſſen, mit großer Innigkeit hinzu. „Georg, du liebſt mich, und kennſt mich ſo wenig? können nicht wichtigere, edlere Beweggründe mein Zögern beſtimmen, als jene armſeligen, unwürdigen, die meiner Seele ſo fern liegen?“

„Auch der meinigen liegen ſie fern!“ rief Georg, freier aufathmend. „Sidonia, dich kann ich nie verkennen. Ich weiß es, wiſſentlich kannſt du mich nie täuſchen wollen, doch auch das edelſte Herz kann auf kurze Zeit an ſich ſelbſt irre werden. Beachte das wohl, bleibe dir treu, und ſey nur um mich nicht bekümmert. Selbſt wenn du deine Liebe nur für einen ſchönen Irrthum erkennen müßteſt, die Erinnerung an den Traum, den ich nicht unwerth war, zu träumen, wird mich dennoch vor dem Untergange bewahren, und mir

Kraft geben, auch meine ſpätere Verlaſſenheit männlich zu tragen. Wendet aber mein Geſchick ſich glücklicher, ſagt dir dein Herz, daß du mir wirklich angehörſt, du Angebetete, du Seele meines Lebens, ach, ich habe dafür keine Worte, aber mag dann die Welt deine Wahl beſpötteln und verdammen, wir werden den Muth haben, glücklich zu ſeyn. Ich ſetze mein Leben daran, dich vor ihr zu rechtfertigen, und ich weiß, es wird mir gelingen.

* *
*

Bald nach dieſem Geſpräch, deſſen Gegenſtand er ſowohl als Sidonia wieder zu berühren vermieden, trat Falkenburg, von ſeinem Freunde Willibald begleitet, die beſchloſſene Reiſe an. Tiefe, an Trauer gränzende Stille zog gleich nach ihrer Entfernung im Pfarrhauſe ein, die Schweſtern weinten dem Bruder nach, und Willibalds greiſe Eltern konnten nicht ohne Schmerz den geliebten Sohn aus ihrem häuslichen Kreiſe ſcheiden ſehen, obgleich ſie ſich zum Troſte ſagen mußten, daß er ſie nur verlaſſe, um die Bahn zu einem ehrenvollen und dauernden Glücke anzutreten, welche eignes Verdienſt und ein freundliches Geſchick ihm

frühzeitig eröffnet hatten. Auch in Sidoniens Schloß war es öde und ſtille geworden, kein freudiger Ton, kein luſtiges Lachen, kein munteres Liedchen hallte, wie wohl ehedem, durch die weiten ſchweigenden Räume, durch Saal und Gemach, durch Garten und Park.

Sidonia ſaß ſchweigend und einſam in ihrem Zimmer, und ſelbſt Agnes ſchien alle Lebensfreudigkeit plötzlich verloren zu haben. Bleich und ſtill, kaum noch der Schatten von ſich ſelbſt, ſchlich ſie mit müde geweinten Augen im Hauſe umher; ſelbſt wenn ſie mit ihren Freundinnen zuſammen war, hörte man die jungen Mädchen nur leiſe und betrübt unter einander flüſtern, und die muntere Laune, der Geiſt der Freude, der in ihrem kleinen Kreiſe ſonſt einheimiſch geweſen, ſchien gänzlich aus demſelben verbannt.

Sidonia war indeſſen zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um die auffallende Veränderung ihrer jungen Verwandtin zu bemerken. Seit Georg wieder in ihrer Nähe lebte, hatte ſie dieſelbe vielleicht mehr aus der Acht gelaſſen, als ſie, nach der Strenge genommen, es vor ſich ſelbſt verantworten konnte. Sie hatte Agnes faſt nie mehr

allein geſehen, die Stunden des Unterrichts, welche ſie ihr anfangs regelmäßig ertheilt, waren, wie das bei Lehrmeiſter-Dillettanten meiſtens geſchieht, nie mit großem Eifer betrieben worden, und allmählig ganz in Vergeſſenheit geſunken. Agnes war jung genug, um in kurzer Zeit, unter der Leitung geübterer Lehrmeiſter, als Sidonia es war, alles jetzt Verſäumte wieder einzuholen, und Sidonia gönnte ihr von Herzen den unbeſchränkten Genuß der erſten fröhlichen Jugendzeit, die nur zu bald entflieht.

So lange Georg und Willibald im Pfarrhauſe weilten, hatte Agnes noch mehr Zeit als ſonſt bei ihren Freundinnen dort zugebracht; ſämmtliche junge Leute waren dadurch ſehr bald in jenen leichten vertraulichen Ton gerathen, den das Landleben gewöhnlich mit ſich führt; unter Scherz, Lachen, kleinen Neckereien, an denen Jung und Alt Freude hatten, gingen ihnen die geſelligen Stunden vorüber, und ſelbſt Sidonia nahm zuweilen heitern Antheil daran. Es entging ihr nicht, daß Agnes und Georg jetzt gegenſeitig einander als gute Freunde und Bekannten behandelten, ſich oft etwas zu ſagen hatten, was die Uebrigen

nicht hören durften, ſich ſogar zuweilen in ernſte-rem Geſpräch mit einander zu vertiefen ſchienen, aber ſie war jetzt mit Georgs eigentlichen Gefüh-len zu innig vertraut, als daß dadurch in ihrem Gemüth auch nur die leiſeſte unangenehme Auf-wallung hätte entſtehen können.

Der erſte Brief, den Sidonia von ihrem Freunde erhielt, brachte wieder einiges Leben in die Einförmigkeit ihres jetzigen Daſeyns, die auf-zugeben ſie ſich dennoch nicht entſchließen konnte. Bis dahin hatte der Schlag der Uhr, der ſonſt ſei-nen nahen Beſuch ihr verkündete, ihr noch im-mer Thränen der Sehnſucht in das Auge getrie-ben; überall trat Georgs Bild ihr entgegen, und überall vermißte ſie ihn. Jetzt, durch den Brief-wechſel mit ihm, war eine neue liebe Beſchäfti-gung ihr geworden.

Ihm gegenüber hatte Sidonia oft von einer nie zuvor empfundenen Schüchternheit ſich befan-gen gefühlt, wie man bei der welterfahrenen, an die größten Verhältniſſe gewohnten Frau ſie nie hätte erklärlich finden können, wäre Georg nicht eigentlich ihre erſte Liebe geweſen. Doch die Fe-der in der Hand fühlte ſie ſich freier, offener.

Herzlicher als je zuvor ſprach ſie es aus, was ſie für ihn empfand; Falkenburg erwiederte dieſe Geſtändniſſe mit aller Innigkeit ſeines liebenden Gemüths. Immer wärmer, immer angelegentlicher ward der Briefwechſel von beiden Seiten betrieben; eine vielbekannte Anekdote erzählt von einem Liebenden, der vorſätzlich von der Geliebten ſich entfernte, um nur die Freude zu haben, ihr ſchreiben zu können, wie er ſie liebe, und ſo lächerlich dieſes auch erſcheinen mag, Georg und Sidonia empfanden die hinter dieſem Mährchen verborgene Wahrheit. Ohne es zu wollen, ohne dazu beſonders aufgefordert zu werden, ja faſt ohne es zu wiſſen, nur von ihrem Herzen geleitet, überwand Sidonia endlich alle Schwierigkeiten, die früher ſie verhindert hatten, Georgs heißen Wünſchen die erſehnte Antwort zu gewähren. Sie hatte eingewilligt, ihm ganz anzugehören, ohne zu begreifen, wie dieſes ihr möglich geworden, ſogar der Tag der Vermählung war auf einen der Georgs Heimkehr zunächſt folgenden Tage, und das Gut, das ſie gegenwärtig bewohnte, zu ihrem künftigen Aufenthalt von ihr beſtimmt. Georgs in höchſter Wonnetrunkenheit ausgeſprochenes Entzücken machte

in ſeinem nächſten Briefe es ihr erſt recht deutlich, was ſie gethan, ſie erſchrack faſt darüber, aber es war ihr unmöglich, es zu bereuen.

Zwiſchen Erwartung und Sehnſucht, leiſem Bangen und muthigem Hoffen war endlich Falkenburgs Heimkehr immer näher und näher herangerückt; ſchon hatte er Sidonien gebeten, ihm nicht mehr zu ſchreiben, weil er ſich von nun an nirgend lange genug aufhalten werde, um mit Sicherheit auf den Empfang ihrer Briefe rechnen zu können. Sidonia fühlte zwiefach den Schmerz der Trennung, weil ſie der lieben Beſchäftigung entbehren mußte, die bis dahin ſie ihr erleichterte, als unerwartet und ſeltſam ein Brief von Belmont ſie überraſchte, und neue Stürme in ihrem Gemüthe heraufzuführen drohte. Seit beinahe zwei Jahren war dieſes das erſte Zeichen, daß Belmont noch ihrer gedenke; mit leiſem Grauen hielt ſie das verhängnißvolle Schreiben in der zitternden Hand, betrachtete das ihr wohlbekannte Siegel, die Aufſchrift, auf der zu ihrem großen Erſtaunen der Name ihres jetzigen Wohnſitzes deutlich genannt war. Es währte lange, ehe ſie den Muth gewann, den Brief zu öffnen; ihr Herz

klopfte in wilden hörbaren Schlägen, und die klaren, feſten Züge der einſt geliebten Handſchrift ſchienen in ſchwankender Verwirrung ſich auf dem Papier durch einander zu bewegen.

Doch ein Hauch der Beruhigung, den ſie hier am wenigſten erwartet hätte, wehte aus dem Briefe ihr entgegen. Jedes Wort in demſelben bezeugte, wie Belmont ihr eine Art geiſtiger Treue bewahrt habe, während er die Leidenſchaft, die er früher für ſie empfunden, und der er einſt ſie und ihr Wohl gern geopfert hätte, mit feſtem Muthe und den edelſten Gründen zu beſiegen geſtrebt. Mit liebender Güte, mit ſchonender Zartheit deutete er nur, wie aus weiter Ferne, ganz leiſe auf die leidenſchaftlichere Vergangenheit hin. Zum erſtenmale trat Belmont in dieſem Briefe anſpruchslos, beſcheiden, nichts fordernd, noch erwartend, vor Sidonien hin. Er gab ſie frei, wie ſie früher ihn freigegeben, kein Wort von ihm verrieth auch nur den leiſeſten Wunſch, ein Verhältniß erneuern zu wollen, deſſen Auflöſung er ſelbſt verſchuldet; aber die einmal wieder angeregte Vergangenheit feſſelte durch dieſes ſcheinbare Loslaſſen ſie von neuem an ihn. Mit faſt rührender Offenheit entwarf er

in leichten, flüchtigen Zügen ihr ein Bild des Lebens, das er geführt, ſeit er von ihr getrennt geweſen. Er verſuchte nicht, ihr gegenüber den Tugendhelden ſpielen zu wollen, er ließ ſie manche leichte Verirrung errathen, manchen lieblichen Irrthum, zu denen Gelegenheit ihn verlockt; er ſprach es nicht aus, daß er nie wieder geliebt, aber daß dem ſo ſey, daß er nie eine ihr ähnliche Erſcheinung geſucht, noch unerwartet gefunden, daß er die Zeit, die er mit Sidonien verlebte, *als* die Blüthenkrone ſeines reichen Daſeyns betrachtete, ging aus allen ſeinen Aeuſſerungen hervor.

Zum erſtenmal ſeit langer Zeit fühlte Sidonia ſich wieder ganz mit ſich ſelbſt verſöhnt, in ihrer eignen Achtung gehoben. Belmonts Geiſt übte noch immer die alte Oberherrſchaft über ſie aus, ſie erröthete, indem ſie bedachte, in welchem Lichte ihr jetziges Verhältniß ihm erſcheinen könne, und ob es ihr wohl möglich ſeyn werde, ihm dasſelbe zu geſtehen.

Eine bis dahin von ihr überſehene Nachſchrift benachrichtigte ſie, daß durch ein Schreiben des alten Pfarrers, der als eifriger Naturforſcher und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften auch

mit ihm in Verbindung ſtehe, Sidoniens gegenwärtiger Aufenthalt zufälliger Weiſe ihm verrathen worden ſey. Daß er im Begriff ſtehe, nach Europa zurückzukehren, und noch im Laufe dieſes Jahres von ihr die Erlaubniß zu erhalten hoffe, ſie wieder zu ſehen. Sidonia betrachtete den Brief genauer, er war aus Kairo datirt, und über ſechs Monate alt.

Während Sidonia ſchwankend zwiſchen Freude und Erbangen ſich mit dem Gedanken an ein vielleicht ſehr nahes Wiederſehen bekannter zu machen ſuchte, ſtürzte plötzlich Agnes zu ihr herein. In leidenſchaftlicher Bewegung, in Thränen ſchwimmend, unfähig, nur ein Wort aufzubringen, warf ſie der erſchrockenen Sidonia ſich in die Arme, ſank vor ihr auf die Kniee, küßte ihre Hände. „Gottlob, Gottlob, Sidonia, du wenigſtens wirſt glücklich ſeyn,“ ſchluchzte ſie endlich; „du biſt Falkenburgs Braut, er hat es dem Pfarrer geſchrieben. Theure, liebe Sidonia, ſey nur recht glücklich, recht zufrieden und recht gütig gegen deine arme Agnes, die nur dich hat in der Welt.“

Sidonia glaubte zu vergehen, mit ſtarrem Blick betrachtete ſie das in Leidenſchaft ganz auf-

gelöſte Mädchen, das immer fortſprach, in kurzen abgeriſſenen, kaum verſtändlichen Sätzen, immerfort das nämliche wiederholte, bis es endlich erſchöpft zuſammen ſank. Sidonia hatte kaum noch Kraft genug, die arme Agnes der Pflege Margarethens zu übergeben, die dabei ſich der Aeuſſerung nicht enthalten konnte, wie ſie ſchon lange ſich darüber wundere, daß die gnädige Gräfin nicht bemerkt habe, wie krank, trübſelig und blaß Fräulein Agnes ſeit der Abreiſe des Herrn von Falkenburg einherſchwanke. Sie fühlte, als ob das Herz ihr brechen wolle, und eilte, in ihrem Kabinette die Einſamkeit aufzuſuchen, deren ſie in dieſem Augenblick bedurfte, um nicht gänzlich der Laſt des Lebens zu erliegen.

Nach ein Paar Stunden ruhigen Schlummers kam Agnes wieder zu ſich ſelbſt, Ermattung trat an die Stelle der wilden Aufregung ihres ganzen Weſens, tief beſchämt konnte ſie nur furchtſam es wagen, ſich Sidonien zu nähern, und vermochte kaum den ſchüchtern bittenden Blick zu ihr aufzuſchlagen, um Vergebung in dem trüben Auge der geliebten Freundin zu leſen, die fortwährend

mit unausſprechlicher Milde und Güte ſie behandelte.

So vergingen einige Tage; Sidonia brachte viele Stunden mit ſich allein zu, ſprach wenig, und bemühte ſich beſonders, jede Erklärung mit Agnes zu vermeiden. Ihr ganzes Weſen hatte etwas feierlich-ernſtes angenommen, ſie war ſtill und freundlich, als hätte ſie die Rechnung mit dem Leben abgeſchloſſen, und man ſah deutlich, wie ſie mit ſich ſelbſt rang, um Kraft zur Ausführung eines großen Entſchluſſes zu gewinnen, der ihr Gemüth ausſchließlich beſchäftigte.

So erwartete ſie unter bangen Herzensſchlägen Georgs nahe Ankunft; ein Geräuſch in ihrem Vorzimmer ſchien eines Morgens ihr das Herannahen der ſchweren Stunde zu verkünden, der ſie ſchon Tagelang in zitternder Erwartung entgegen ſah, ſie ſtand auf, um dem Freunde entgegen zu gehen, doch die Kräfte verſagten ihr, ſie ſchwankte und mußte an dem vor ihrem Sofa ſtehenden Tiſch ſich feſthalten, als die Thüre ihres Zimmers ſich öffnete, und Belmont ſtatt Georgs vor ihr ſtand. Er verweilte einen Moment in einiger Entfernung von ihr. „So ſehe ich Sie denn

wieder, die nie Vergeſſene!“ rief er mit bewegter Stimme, „o Sidonia, nehmen Sie mich gütig auf! Sie dürfen es, denn ich komme beſſer wieder, als ich Sie verlaſſen, und kann Reue verſöhnen, ſo ſind Sie verſöhnt,“ ſprach er, indem er näher tretend ihre Hand ergriff, und mit einem langen forſchenden Blick ihr in das dunkle ernſte Auge ſah.

„Belmont, Herr von Belmont, ſeyn Sie willkommen in Europa,“ ſtammelte Sidonia, und *wußte* kaum, was ſie ſagte.

„Willkommen?“ wiederholte Belmont, „und nur in Europa? Ihnen nicht auch?“ ſprach er lächelnd, um ſeine innere Rührung zu verbergen, „willkommen? hier? das bin ich wohl noch nicht, aber ich hoffe es zu werden,“ ſetzte er hinzu, indem er mit der ihm eigenen eleganten Gewandtheit ſie an ihren Platz zurückführte, für ſich ſelbſt einen Stuhl herbeizog, und ſich ſichtbar zuſammen nahm, um alles Geſpannte und Leidenſchaftliche von dieſem erſten Wiederſehen ſo fern als möglich zu halten.

„Wie ich doch ſo ganz unverändert Sie wiederfinde! ſogar ſchöner, blühender als je!“ ſprach

er, „und auch glücklicher. Sprechen Sie noch nicht zu mir, erholen Sie ſich zuvor von dem Erſtaunen, darf ich ſagen, von der Freude dieſes unerwarteten Wiederſehens? Zwiſchen uns beiden bedarf es noch immer nicht vieler Worte. Sie werden mir gern das ſchöne Vorrecht noch länger gönnen, in Ihrer Seele wie in einem offenen Buche zu leſen, wenn ich Sie verſichere, daß Sie nichts neues mir zu ſagen haben. Ich bin nicht allein gekommen, theure Gräfin, ein Glücklicherer als ich," ſetzte er mit ſchlauem Blick und feinem Lächeln hinzu, „folgt mir auf dem Fuße, ich bin ihm vorangeeilt, um Sie einen Augenblick früher als er zu ſehen. Soll ich ihn Ihnen nennen?"

„Georg!" rief Sidonia mit hellem durchdringenden Ton, und ſank tief erſchüttert in die Kiſſen ihres Sofa's zurück.

Belmont fuhr erſchrocken auf. „Was iſt das?" rief er, „wäre es möglich? könnten Sie mich für fähig halten, Sie durch den leiſeſten Vorwurf verletzen zu wollen? bin ich ſo tief in Ihren Augen geſunken? nein, Sie ſind Sidonia, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn!" Ernſt und forſchend weilte ſein Auge auf der faſt bewußloſen Freundin, mit

jenem mächtigen Blick, vor deſſen tief eindringender Gewalt ſie noch immer mit innerm Grauen zurückbebte. Belmont bemerkte es, er wollte ſie und ſich ſchonen, ſtand auf, und ging einigemal im Zimmer auf und ab, bis er gefaßter den Platz an Sidoniens Seite wieder einnehmen konnte.

„Laſſen Sie ſich erklären, theure Freundin, wie ich dazu gelangt bin, Herrn von Falkenburgs Bekanntſchaft zu machen,“ fing er im möglichſt ruhigen Converſationstone an, ohne Sidoniens noch immer ſehr bewegten Zuſtand bemerken zu wollen. „In Kopenhagen trafen wir in einer ſehr großen Geſellſchaft vor Kurzem einander an, ohne eben viel Freude darüber zu empfinden. Obgleich Herr von Falkenburg in den zwei Jahren, in welchen ich ihn nicht geſehen, auf die ihm vortheilhafteſte Weiſe vom Jünglinge zum Manne übergegangen iſt, ſo erkannte ich in ihm doch ſogleich Sidoniens jungen Ritter, der mir damals, zu meiner Schande ſey es geſagt, einiges böſes Blut gemacht hatte; auch ich ſchien ihm bekannt zu ſeyn, nur wußte er nicht gleich, wo er mich geſehen haben mochte. Freilich, die zwei Jahre, die aus ihm einen recht feinen jungen Mann machten, haben an mir im

entgegengeſetzten Sinne ihre Macht bewährt; und eine Luſtreiſe, wie ich ſie jetzt hinter mir habe, läßt ſich auch nicht ſo ganz ſpurlos zurücklegen. Man nennt das ein retrogradirendes Vorwärtsſchreiten," ſetzte Belmont etwas ſpöttiſch lächelnd mit einem Blick auf den ihm gegenüberhängenden Spiegel hinzu, der die durch Seeluft, ſüdlichen Sonnenbrand, und manche körperliche Anſtrengung gebräunten und vertieften Züge ſeines noch immer männlich ſchönen Geſichts treulich zurückgab. „Mein Name," fuhr Belmont weiter fort, „der zufällig genannt ward, ſchien indeſſen den jungen Herrn gleich auf die rechte Spur zu helfen; ich ſah es an der auf ſeiner Stirn aufſteigenden zornigen Röthe, an dem halb herausfordernden, halb kalt verachtenden Blick, mit dem er mich betrachtete, und was ſoll ich weiter ſagen? Genug, ich ergriff die erſte Gelegenheit, ihm die Veranlaſſung, mit mir näher bekannt zu werden, zu gewähren, die er ſuchte. Ein ganz ſtill unter uns verabredeter gemeinſchaftlicher Spazierritt war die Folge davon, und wie das oft der Fall iſt, als Feinde waren wir ausgeritten, als gute Freunde kehrten wir zurück. Die Nebenumſtände bei dieſer Ver-

handlung Ihnen zu erklären, erlaſſen Sie mir wohl.“

Während Belmont ſo ſprach, fühlte er immer mehr ſich innerlich gereizt und erbittert. Er wollte dieſes Gefühl, das ihm ſelbſt ein Unrecht dünkte, beſiegen, aber wider ſeinen Willen gewann manches von dem, was er von Georg ſagte, einen an ſchlechtverhelten Hohn gränzenden Ausdruck. Er ſah, wie ſchmerzlich er Sidonien dadurch verletzte, er wollte es vermeiden, es gelang ihm *nicht*, aus Ungeduld darüber machte er das Uebel noch ärger, und ſuchte endlich ſo ſchnell als möglich ſeine Erklärung zu beendigen.

Eine lange Pauſe erfolgte. „Sidonia,“ ſprach Belmont endlich, „ich bin nur gekommen, um Ihnen Ihre völlige Freiheit wieder zu geben, und dann zu gehen. Sie glücklich zu wiſſen, auf jede von Ihnen ſelbſt zu beſtimmende Weiſe, iſt der heißeſte, einzigſte Wunſch, den ich mir in Hinſicht auf Sie noch erlaube. Unſer Band iſt gelöſt, ein Anderes wird vielleicht Sie bald feſſeln. Theure, theure Sidonia, Sie ſind jetzt glücklich, ich wage es zu prophezeihen, Sie werden immer glücklicher werden! Auch ich werde es ſeyn, wenn

nun endlich die Laſt des innern Vorwurfs von mir genommen iſt, das edelſte liebenswertheſte Weſen auf eine Bahn verlockt zu haben, auf der unſere rauhere Naturen ſich zwar fortzuhelfen vermögen, ſo gut es eben angehen will, die aber, wie ich mit Schmerz zu ſpät entdeckte, kein Weib unbeſtraft betritt. Warum, o warum mußte ich Unſeliger dieſes nicht eher erkennen! dadurch allein habe ich dich, und biſt du ſelbſt dir verloren! Getrenntes Leben, wer vereint es wieder? geſtörtes Daſeyn, wer ſtellt es wieder her?“ ſprach, von reuiger Wehmuth ergriffen, Belmont leiſe vor ſich hin, indem er die ſchöne Geſtalt, die regungslos vor ihm ſaß, betrachtete.

Das Geſicht mit beiden Händen verhüllend, blieb Sidonia lange in troſtloſem Schweigen; als ſie aufblickte, hatte Belmont unhörbar leiſe ſich entfernt. „Allein! Allein! von nun an, auf immer!“ ſeufzte ſie aus tiefſter Bruſt, und vermochte nichts anders als dieſen ſchmerzlichſten aller Gedanken zu denken.

Losgeriſſen werden iſt entſetzlich, freiwillig loslaſſen müſſen, um gerecht zu bleiben, ſchmerzlicher als ſterben. Uns ſelbſt mißtrauend, ſchrauben wir

unſere edelſten Gefühle zu einem Grade von Verfeinerung dann hinauf, in welcher Recht und Unrecht in ein unentwirrbares Chaos ſich verlieren.

* * *

Die Thüre flog auf, Georg eilte freudeſtrahlend auf Sidonien zu, kniete vor ihr hin, ſchloß ſie liebeglühend in ſeine Arme, überhäufte ſie mit dankenden Liebesworten, nannte ſie ſeine Verlobte, ſeine Braut, ohne den beinahe bewußtloſen Zuſtand zu bemerken, in welchem er ſie fand. Sie beugte zu ihm ſich nieder, ihr Haupt ſank auf ſeine Schulter, ein Thränenſtrom machte endlich dem bis zum Zerſpringen gepreßten Herzen Luft, ſie weinte lange, unaufhaltſam, als ob ihr Leben in Thränen ſich auflöſen wolle.

Plötzlich trocknete ſie ihre Augen, ſie richtete aus Georgs Umarmung ſich auf: „weine du um mich, ich will es nicht länger,“ ſprach ſie mit einem Ton, vor dem ihm innerlich ſchauderte; „du möchteſt fragen, was dieſe Thränen bedeuten? Abſchiedsthränen ſind es, dem letzten Jugendtraum meines Lebens geweint, denn klar und deutlich ſteht es jetzt vor mir, ich ward nicht geboren, um glücklich zu ſeyn und zu beglücken. Meine Blüthe

iſt geknickt, mein Daſeyn gebrochen, meine Jugend dahin, mein guter Name mit ihr, und dein iſt noch alles, was ich verlor.“

Starr vor Entſetzen, als führe ein Wetterſtrahl aus heitrer Luft vor ihm nieder, ſtand Georg vor ihr. Seine Gedanken verwirrten ſich, er ſuchte nach beſänftigenden Worten, doch Sidonia achtete nicht darauf.

Einfach, in wenige Worte, herzzerreiſſend wie die Pein, die ſie erzeugte, zuſammengedrängt, brach die Muthloſigkeit hervor, die ſich ihres ganzen Weſens bemächtiget hatte, die Zerſtörung alles Glaubens an ſich ſelbſt, das Anwidern jedes Gedankens an einen Verſuch, nochmals glücklich zu ſeyn, das ſie empfand, ſeit ſie Belmont wieder geſehen, ſeit die Erinnerung an Ehemals lebhafter in ihr erwachte.

„Und nun,“ fuhr Sidonia fort, „nun da ich in einem Herzen rein und jugendfriſch, wie das deine, das wahrlich nur ein Irrthum mir zuwenden konnte, den erſten Lichtblick des erwachenden Daſeyns geſehen, das erſte Aufflammen inniger Liebe zu dir, zu dir, mein Georg, nun kann nichts mehr die feſte Ueberzeugung mir rauben, daß auch ich mich täuſchte, indem ich wähnte, ich

wäre deiner noch werth, es ſtehe noch in meiner Gewalt, dich zu beglücken.“

„Verſteh ich dich? verſtehſt du dich ſelbſt? was meinſt du? wen meinſt du? ich kenne keine Liebe, als die zu dir, und will keine andere kennen,“ rief Georg. „Welch grauſames Spiel willſt du mit mir treiben! was willſt du mit mir?“

„Laß mich in wenigen Worten dir ſagen, wie ich's meine,“ erwiederte Sidonia. „Und beruhige dich, mein Freund, was ich dir zu verkünden *habe*, iſt nichts Unglückſeliges. Agnes! ſie liebt dich, die wilde Verzweiflung hat mir die Augen aufgethan, die das zarte Weſen ergriff, als es mich deine Braut nennen hörte. Agnes weiß noch nicht, was Trennung, was Entſagung heißt, und *warum* ſollte ſie es lernen müſſen? Verſchmähe nicht ein unentweihtes Herz, das ſeinen Jugendhimmel mit dir theilen will; mich aber laſſe los, wie das Leben, wie das Glück ſchon längſt mich losgelaſſen hat. Sey glücklich mit ihr, die Kunde, daß du es biſt, ſey mein Troſt, in jenem fernen Nebellande, in dem dunklen Schatten meiner ſchottiſchen Berge;“ ſprach ſie, kurz, abgebrochen, einer Sterbenden ähnlich.

Digitized by Google

„Ha Belmont!“ rief Georg zornentflammt, und wollte fort. Sidonia hielt ihn zurück. „Wahr iſt's,“ ſprach ſie ſehr ſanft und weich werdend, „Belmonts Wiederſehen war mir ein furchtbarer Mahnbrief der Vergangenheit, der mir eindringlich bewieß, wie wenig ich noch vom Leben zu fordern berechtigt bin. Viel entzückend ſchöne Stunden und viele Schmerzen habe ich in frühern Tagen mit ihm getheilt und erlebt! alle ſind dahin, als wären ſie nie geweſen. Auch das Glück, das ich an deiner Seite mir träumte, iſt dahin! Ich werde es nie vergeſſen,“ ſetzte ſie hinzu, und ergriff mit einem kaum fühlbaren Druck ſeine Hand, „ich danke dir innig, herzlich, für deine Liebe, mein Freund, indem ich ihr entſage als einem Kleinode, deſſen Beſitz mir nicht zuſteht.“

„Und wird es dir ſo leicht, ſo leicht von mir zu ſcheiden? ſpricht denn in deinem Herzen keine Stimme mehr für mich?“ bat Georg.

„Und muß ich, mußt du ſelbſt geopfert werden, um den Jugendtraum eines Kindes in Erfüllung zu bringen, der, wenn es erwacht, von ſelbſt verfliegen wird?“ ſetzte Georg faſt ungeduldig hinzu. „Sidonia, beſinne dich, ſieh mich an,

biſt du nicht ſchon mein? du haſt mich geliebt, und bei der ewigen Wahrheit beſchwöre ich es, du liebſt mich noch, und wirſt mich immer lieben, denn in dir iſt weder Wanken noch Wechſel. Kannſt du, darfſt du, von falſcher Großmuth verlockt, mit dem Glücke eines Mannes ſpielen, den du noch vor Kurzem zu ſo hohen Hoffnungen berechtiget haſt? ihn einer andern abtreten, wie etwa einen Schmuck, den du großmüthig weggibſt, weil er einer Freundin gefällt; und mir willſt du zumuthen, daß ich zu ſolchem Opfer mich bequeme?"

„Wie du mich marterſt!" ſeufzte Sidonia.

„O laß nicht trübe Verworrenheit deinen ſonſt ſo klaren Geiſt länger umdunkeln," fuhr Georg mit eindringendem Ernſt fort, „beſinne dich wohl, vergiß es nicht, daß auch unſern Tugenden Schranken geſetzt ſind, die überſteigen zu wollen, Uebermuth wäre; wir dürfen uns der Gottheit nicht gleich ſtellen wollen, und es gibt einen Edelmuth, der zur Sünde wird, weil er in die Rechte jener höheren Hand eingreifen will, die allein über das Geſchick ihrer ſterblichen Geſchöpfe zu entſcheiden hat."

Tief ergriffen von dem ernſten einfachen Sinn ſeiner Rede, blickte Sidonia zu ihm auf; er ſtand vor ihr wie ein Begeiſteter, mit flammendem Blick, in der edelſten Stellung, vom Schmerz durchdrungen, doch nicht gebeugt. Sie fühlte, daß ſie in ihm noch weit mehr aufgebe, als ſie gewähnt. Ihre völlig erſchöpfte Kraft trug es nicht länger, zum Tode ermattet lehnte ſie ſich ſchweigend mit geſchloſſenen Augen in ihren Seſſel zurück, Georg entfernte ſich, um ihr Zeit zur Erholung zu laſſen. Nach einigen Stunden kehrte Georg zu Sidonien zurück; leichten Schrittes, fröhlichen Herzens; aus ſeinen Blicken, ſeinem ganzen Weſen leuchtete faſt unbezähmbares Entzücken. „Das Räthſel iſt gelöſt!“ rief er ſchon aus der Ferne ihr zu; jetzt biſt du mein, jetzt mir auf immer gewonnen, und kein Opfer muß fallen, alles iſt geſchlichtet, jeder Irrthum gelöſt, und es liegt in deiner Hand, auch außer mir noch zwei Weſen auf den Gipfel des Glücks zu erheben, die zu dir aufſehen, wie zu einer ſegenſpendenden Gottheit. Du haſt dich nicht getäuſcht, Agnes liebt, liebt mit aller Gluth eines neuerwachten Gemüths, mit einer Leidenſchaft.

Digitized by Google

lichkeit, an der ſie hoffnungslos untergehen könnte, hinge nicht auch mein Freund Willibald mit ganzer Seele an ihr. Sidonia, Geliebte, begreifſt du nun meine unausſprechliche Freude?

Heftig erſchrocken ſtarrte Sidonia ſprachlos ihn an. Im Taumel des Entzückens, im Eifer, ihr umſtändlich die von ihm eben gemachte Entdeckung mitzutheilen, bemerkte Falkenburg dieſes nicht, oder glaubte es nicht bemerken zu müſſen, um der Geliebten eine kleine Beſchämung zu erſparen.

Mit hinreiſſender Beredſamkeit, wie ein Begeiſterter, der in dieſem Augenblick den Stern des eigenen Glückes hinter Wolken hervortreten ſieht, trug er die einfache Geſchichte des unſchuldigſten, harmloſeſten Liebesverhältniſſes, das jemals zwei junge Herzen beſeligte, der Geliebten jetzt vor. Er ſchilderte ihr wie Willibald, bei ſeinem letzten Beſuch im väterlichen Hauſe, die liebliche Agnes, im häuslichen Kreiſe der Seinigen ganz einheimiſch, wie zu demſelben gehörend gefunden. Theilnehmend an ihren Arbeiten, wie an ihren ländlichen einfachen Freuden, ſchien das anmuthige Weſen die Tochter ſeiner Mutter, die Schweſter ſeiner Schweſtern zu ſeyn.

Die beinahe patriarchaliſche einfache Lebensweiſe im Pfarrhauſe, Agneſens eigentlichſtes Lebenselement, brachte ſie und Willibald in wenigen Tagen einander näher, als Jahre im Kreiſe der großen Welt es gekonnt hätten. Sie ſuchte nicht ihn zu gewinnen, er bewarb ſich nicht um ihre Gunſt: aber beide fühlten ſich zu einander gehörend, als wäre es immer ſo geweſen, und müſſe immer ſo bleiben. Sie liebten ſich, und wußten, wie ſie ſich liebten, lange zuvor, ehe ſie auf den Gedanken kamen, es einander zu geſtehen. Die Welt mit ihren Anſprüchen und Verhältniſſen lag dem friedlichen Dache des Pfarrhauſes ſo unendlich fern, daß ſie ihrer ganz vergaßen; in glücklichſter Argloſigkeit, wie ſpielende Kinder, lebten ſie die Tage hin, als gäbe es gar keine Zukunft. Nur Willibalds Mutter wußte um ihre Liebe, mütterlicher Scharfblick hatte ſie dieſelbe errathen laſſen, mütterliche Freude an dem Glücke des einzigen Sohnes bewog ſie, dieſes Verhältniß auf alle Weiſe zu begünſtigen. Außer ihr aber wußte keine lebende Seele auf Erden um das ſüße Geheimniß des glücklichen Paares, auch Georg von Falkenburg nicht, dem Willibald doch noch nie

etwas verſchwiegen. Denn erſte Liebe iſt das Schüchternſte auf der Welt, ſie hat, ſelbſt für das Ohr des treueſten, geliebteſten Freundes keine Worte.

Am Vorabend ſeiner Abreiſe entſchloß Willibald ſich endlich, dem Vater ſich zu entdecken; ihn zu bitten, während ſeiner Abweſenheit bei der Gräfin Adelheim um ſeine Agnes für ihn zu werben. Nichts ahnend, nichts fürchtend, in der feſten Ueberzeugung auch das Vaterherz durch ſein Geſtändniß zu erfreuen, war er ihm genaht, und fuhr erſchrocken, faſt troſtlos zurück, als der Alte, von heftigem Zorn ergriffen, wie er nie zuvor ihn geſehen, ſeine Liebe ein unverzeihliches Erkühnen ſchalt, und ihm befahl, jedes Gedankens an das durch Geburt und Vermögen hoch über ihm ſtehende adlige Fräulein ſich auf immer zu entſchlagen. Bei tauſend andern vortrefflichen Eigenſchaften beſaß der gute Pfarrer die Schwäche, Rang und Geburt viel zu hoch zu ſtellen. Weitläufig ſetzte er dem Sohne wie der Mutter, welche die Liebe des jungen Paares in Schutz nehmen wollte, auseinander, wie ſehr es die Gräfin Adelheim beleidigen hieße, wenn man es nur wagen

wolle, einer Verbindung ihrer Kuſine mit dem Sohn ihres Pfarrers zu erwähnen, und wandte endlich ſein ganzes patriarchaliſches Anſehen daran, den Sohn zum Schweigen zu verweiſen. Die Mutter aber wußte er durch ſeine Ermahnungen dahin zu bringen, daß ſie verſprach, bei Agnes den Fehler wieder gut zu machen, den ſie aus übergroßer Nachſicht begangen. Die gute Frau, der noch nie der Gedanke gekommen war, daß ihr Herr, wie ſie ihn nannte, jemals Unrecht haben könne, fing nun an, in der Zerknirſchung ihres eignen Herzens das arme Herz des jungen Kindes mit einer Härte zu quälen, der nur ihr gänzlicher Mangel an aller Kenntniß der Welt außerhalb ihrer eigenen beſchränkten Sphäre, zur Entſchuldigung dienen kann. Agneſens unſchuldige Liebe wurde zu einem kaum zu verzeihenden Vergehen umgeſtaltet, zum ſchwärzeſten Undank gegen die edle Verwandtin, die ſo viel für ſie gethan, und der nimmermehr zu einem ſolchen Mißbündniß ihre Einwilligung abgefordert werden könne. Agnes weinte, weinte Tage lang und Nächte lang; Mutter und Schweſtern des Geliebten weinten mit ihr, und konnten nichts wei-

Digitized by Google

ter für ſie thun. Ihre Wangen wurden bleich, ihre Augen trübe, tiefer Gram nagte ſichtbarlich, wie ein zerſtörender Wurm, an der Blüthe ihrer Jugend. Alle ſahen es, Sidonia allein ward nichts davon gewahr.

Nur die Nachricht, daß Sidonia Falkenburgs Braut ſey, konnte zuerſt wieder das gequälte Herz der armen Agnes zu einer freudigeren Regung beleben.

Am Ende geht die liebe Gräfin doch *auch* eine Art von Mißbündniß ein, ſprach die über das Glück ihres Pflegeſohnes hoch entzückte Pfarrerin, indem ſie mit ihrem Manne ſich über die eben erhaltene frohe Botſchaft beſprach; und das ſehe ich nicht ein, weshalb ſie gegen meinen Willibald und unſre Agnes ſtrenger ſeyn ſollte, als gegen ſich ſelbſt: ſetzte ſie lächelnd hinzu. Wäre mein Sohn nur hier, und brächte ſeine Worte gehörig bei ihr an....

Agnes hörte nichts weiter, athemlos, in fliegender Eile flog ſie zu Sidonia hin, wollte reden, konnte es nicht, und hatte keine Ahnung von dem Mißverſtändniß, welches durch ihre Erſcheinung veranlaßt werde.

Digitized by Google

„Agnes und Willibald ſollen glücklich ſeyn, ſo viel es in meiner Macht ſteht, ihr Glück zu begründen,“ erwiederte Sidonia mit feierlichem Ernſt; nachdem ſie Falkenburg bis ans Ende angehört hatte, ohne ihn zu unterbrechen. Dich aber, mein Freund, verlaſſe ich jetzt mit weit bängerem Zagen; ich ſcheide ſchwer von dir, ſchwer wie ein Glücklicher vom Leben ſcheidet; die Gewißheit dich an einem andern Herzen glücklicher zu wiſſen, als du es an dem meinen werden konnteſt, iſt mir genommen, doch darf ich, kann ich an mein zerſtörtes Daſeyn dich nicht feſſeln. Die herben Folgen der Verirrungen meiner verlornen Jugendzeit dürfen dein ſchuldloſes Leben nicht trüben; nur das Einzige darf ich von dir noch verlangen, erſchwere den Abſchied mir nicht zu ſehr, den unvermeidlichen!“ ſetzte ſie bittend mit gefalteten Händen hinzu.

„Gütiger Gott! wird dieſer unſelige Wahn denn nimmer enden?“ rief Georg, und wurde todtenbleich. In tiefſter Seele erſchüttert, ſtand er eine Weile, verſtummend vor dem ihm ganz Unbegreiflichen, ſprachlos da, und rang nach Faſſung, um gegen ein Truggebilde männlich anzu-

kämpfen, das grauſenhaft wie ein Geſpenſt gegen den Himmel ſich erhob, den die Zukunft ihm lügeriſch verheißen.

Mit eindringendem, faſt zürnendem Ernſt ermahnte, beſchwor er Sidonien, um ſeiner, um ihrer ſelbſt willen, kein entſcheidendes Wort jetzt auszuſprechen, deſſen Folgen ſie in dieſer aufgeregten Stimmung unmöglich fähig ſeyn könne, zu überſchauen. Er behauptete, ſie ſey krank, und beſchwor ſie, ihre Geneſung abzuwarten, *vieles* entſchlüpfte ihm in ſeiner unſäglichen Pein, das ſie verletzen konnte, zum erſtenmal erhob ein ahnungsvolles Gefühl gegen Belmont ſich in ſeiner Bruſt, und bewog ihn auf dieſen, als den Urheber alles Unheils hinzudeuten. Sidonia ertrug das alles mit ſchmerzlicher Geduld, und erwiederte kein Wort.

Weinend ſank ſie zuletzt ihm an die Bruſt, noch einmal erhob ihr edler freier Sinn ſich über *alle* kleinlichen Rückſichten; ohne Rückhalt, offen und wahr ſprach die ganze Größe ihrer Liebe ſich aus, aber auch wie eben dieſe überſchwengliche Liebe ſie zwinge, ihn zu verlaſſen. Georg lag zu ihren Füßen, umfaßte ihre Kniee, flehte in den weich-

ſten Accenten mit herzergreifenden Worten nochmals ſie an, nicht ihn, nicht ſich ſelbſt einem unſeligen Wahne zu opfern; doch vergebens.

„So ſey es denn,“ rief er endlich, von tiefem Schmerz durchdrungen, von edlem Zorn entflammt, und richtete ſich hoch empor, „vollende unſer beider Elend, weil du es nicht anders willſt. Weil Bitten und Vorſtellungen an dir abgleiten, weil nichts dich bewegen kann, dein Unrecht einzuſehen, ſo müſſen wir allerdings ſcheiden. Sidonia, ich wollte Tage und Nächte lang zu deinen Füßen liegen, wüßte ich dich dadurch vor dem Jammer zu retten, den du dir ſelbſt bereiteſt, doch um deinen Beſitz betteln, kann ich nicht.“

Die Stimme brach ihm bei dieſen Worten, in verzweifelndem Schmerz wandte er ſich von ihr ab, und entfernte ſich, das Geſicht mit beiden Händen verhüllend. Betäubt, todtmüde, kaum ihrer ſelbſt und deſſen was geſchehen, was ſie gethan, ſich noch bewußt, blieb Sidonia allein zurück. Belmont, der in dieſem Augenblick ſich bei ihr melden ließ, wurde gebeten, ſeinen Beſuch noch einige Tage zu verſchieben.

* *
*

Sidonia brachte mehrere Tage allein mit ſich in ihrem Zimmer zu, ehe Belmont den oft erbetenen Zutritt zu ihr erhielt. Aengſtlich beſorgt, leiſe ſchonend, wie einer Kranken, deren ſchwachen Lebensfaden die kleinſte Erſchütterung zu zerreißen droht, nahte er anfänglich ihr; aber ein Blick auf ſie beruhigte ihn wieder. Die ſchönen, etwas bleichen Züge ihres Geſichts trugen durchaus keine Spur aufgeregter Leidenſchaftlichkeit; ſie war ſo ſtill, ſo ruhig, vielleicht war dieſe anſcheinende Ruhe nur die Folge ſchmerzlicher Ermattung; doch Belmont bedachte dieſes nicht, und glaubte, mit der ihm eigenen Welterfahrung, auf den eigentlichen Zweck ſeines Beſuches übergehen zu können, ohne Sidonien zu ſchmerzlich zu bewegen.

Leichthin, wie ein ganz alltägliches Ereigniß, erwähnte er die ihm vom Pfarrer mitgetheilte Liebesgeſchichte der jungen Agnes, und zugleich, in faſt ſcherzendem Ton, das Mißverſtändniß, zu welchem dieſe den Anlaß gegeben. Dann wurde er ernſter, indem er zu dem Geſtändniß überging, einen großen Theil des Geſprächs zwiſchen Falkenburg angehört zu haben, er bekannte zugleich, daß

er bis dahin, dem auch bis zu ihm gedrungenen Gerücht von Sidoniens Verlobung mit dieſem jungen Mann, nicht habe Glauben ſchenken können, und daß vielleicht der Wunſch, ſeine Zweifel in dieſer Hinſicht zu löſen, ihn bewogen habe, ſeinen Beſuch bei ihr zu beſchleunigen, ohne daß er ſich deſſen ganz klar bewußt geweſen ſey.

„Gräfin,“ ſprach er, mit ehrerbietigem aber feſtem Ton, „ohne es zu beabſichtigen, bin ich Zeuge einer Scene geworden, welche eine der ſchmerzlichſten Erinnerungen meines Lebens wieder erneute. Vergeben Sie mir, daß ich nicht gleich mich entfernte, ich bin nicht gewohnt, den Lauſcher zu ſpielen, aber mir war in dieſem Augenblick, als ſey ich berufen, als Schutzgeiſt Ihnen zur Seite zu ſtehen, und als ſolcher darf ich meine Pflegebefohlene überall umſchweben,“ ſetzte er mit ſchmeichelnder Gewandtheit hinzu.

„Belmont, was wollen Sie mit mir?“ ſprach Sidonia ſehr leiſe.

„Was ich immer hätte wollen ſollen, Ihr Wohl,“ erwiederte Belmont, indem er ihre beiden Hände ergriff. „Gönnen Sie mir das einzige Vorrecht, an welches Anſpruch zu machen mir

noch erlaubt iſt," fuhr er bittend fort, „das ſchöne Recht, Ihnen mit meinem Rathe beizuſtehen, wenn Ihr ſonſt ſo klarer Sinn ſich nicht ſogleich aus den Labyrinthen des Lebens herausfinden kann."

„Ich habe geſchloſſen mit dem Leben," erwiederte Sidonia düſter, „ich fordere nichts mehr von ihm, und bedarf keines Rathes, denn für mich gibt es keine Wahl mehr."

„Das Leben läßt keinen los, ſo lange er athmet, und rächt ſich fürchterlich an ſeinen Verächtern," erwiederte Belmont mit feierlichem Ernſte. „Ich leſe in Ihrem Gemüthe, Sidonia, beſſer, klarer, wie Sie ſelbſt in dieſem Augenblick es können; und ſo muß ich denn, auch ohne dazu aufgefordert zu ſeyn, den Rath eines älteren, erfahrneren Freundes Ihnen aufdringen. Unumwunden muß ich Sie warnen, Sie ermahnen, nicht ein ſo grauſames Spiel mit Ihrem eignen Herzen zu treiben. Schlägt dieſes Herz für Falkenburg, können Sie ihn lieben, ſo reichen Sie ihm dieſe ſchöne Hand, was auch die Welt dagegen einwenden mag. Laſſen Sie ein hartklingendes Wort mich ausſprechen, ſelbſt auf die

Gefahr hin, Ihren ganzen Zorn auf mich zu laden. Sidonia, nicht Ihre ſechs und zwanzig Jahre, die Sie viel zu hoch anſchlagen, nicht der Gedanke an frühere Verirrungen, aus denen Sie ehrenvoll herausgingen, wenn gleich die Welt Sie verdammte; alles dieſes iſt es nicht, was zu dem gewaltſamen Schritt Sie bewegt, den Sie zu thun im Begriff ſtehen; auch nicht Erinnerung an Schmerzen, die Sie beſiegt haben, an Ungerechtigkeiten, denen Sie den Muth des reinſten Bewußtſeyns entgegen ſetzten."

Hier unterbrach Sidonia ihn. „Belmont," ſprach Sie, ein wenig gereizt, „ich bitte Sie, um meiner Ruhe willen, geben Sie es auf, noch ferner den mächtigen Einfluß über meinen Willen üben zu wollen, der einſt Ihnen vergönnt war."

„Ich muß, ich kann, ich darf dieſes Recht nicht aufgeben, bis jede Spur meines Unrechts aus Ihrem Leben getilgt iſt," erwiederte Belmont eifrig. „Ich bin der Schuldige, ich bin geſtraft, denn ich habe Sie verloren, doch Sie, Sidonia! iſt es Recht, iſt es nach den einfachſten Geſetzen der Billigkeit Ihnen erlaubt, für das, was ich verbrochen, um eines Fehltrittes willen, zu dem ich Sie

hinriß, oder wollen Sie lieber eine kurze Verirrung es nennen, ſich ſelbſt zu beſtrafen? Jede glückliche Ausſicht, welche die Zukunft Ihnen beut, ſich eigenmächtig zu verſchließen? Ach meine Freundin, mein Geſchlecht iſt gleich beim Eintritt in die Welt dem Sturm wilder Leidenſchaft Preis gegeben, der uns auf Abwege reißt, die wir oft ungeſtraft betreten.“

„Ihr reines engelgleiches Weſen, Sidonia, hat er nie berührt, nur ſein Rauſchen durfte aus der Ferne zu Ihnen herüber hallen, während er mich umtobte. Sie ſehen, ich verwirre mich, indem ich ſuche Ihnen deutlich zu machen, wofür keine Sprache Worte hat, aber bedarf es denn deren, um Ihnen verſtändlich zu werden? Nur eines muß ich ausſprechen, wie ich es meine und weiß, dieſes bin ich Ihnen ſchuldig, als Erſatz für alles, was ich an Ihnen verübte. Und träfe mich auch künftig Ihr Haß, ich darf nicht ſchweigen, wo es Ihre Rettung gilt. Ihr Mißtrauen in ſich ſelbſt, Sidonia, iſt ein erkünſteltes, iſt nichts weiter, als phantaſtiſche Uebertreibung eines an ſich ſchönen Gefühls. Aber die alte Luſt, das Ungewöhnliche dem Gewöhnlichen vorzuziehen, und

das ganz Unerwartete zu ergreifen, iſt wieder in Ihnen erwacht, dieſer einzige liebenswürdige Flekken Ihrer ſonſt ſo reinen Natur, der von jeher zu manchem gewagten Schritt Sie verleitet hat. Auf Koſten Ihres Herzens wollen Sie von dem gewohnten Gange der Welt ſich ausſchließen, und Unerhörtes thun und tragen, um wunderbar und ſeltſam und allein dazuſtehen.

Immer bleicher und bleicher werdend, blickte Sidonia zu Belmont auf, während er tief im Innern bewegt, aber dennoch feſt und beſtimmt zu ihr ſprach. Falkenburg, der draußen vernommen, wer bei ihr ſey, trat jetzt mit dem vollen Ausdruck gewaltſamer Aufregung in das Zimmer, doch ſie ſchien ſeiner nicht gewahr zu werden. Ihr ganzes Weſen war furchtbar bewegt, die ungeſtümen Schläge ihres Herzens drohten die Bruſt ihr zu zerſprengen, ihre Hände falteten ſich krampfhaft, ihre Lippen zuckten, ohne einen Laut hervorbringen zu können, ihr Auge blickte ſtarr und wild. Belmont ſtand ſchweigend vor ihr, ſein Auge ruhte mit liebevollem, aber tiefem Ernſt auf ihr, wie damals an ihrem Krankenbette in Bordeaux, und mit einem lauten Schrei, beide

Hände auf ihr Herz drückend, ſank Sidonia in halber Bewußtloſigkeit zuſammen. Falkenburg faßte in ſeine Arme ſie auf, er wollte reden, doch Belmont winkte ihm zu ſchweigen, und eine lange Pauſe entſtand, tiefe Stille herrſchte rings umher, bis Sidoniens ſich wieder färbende Wangen und eine leiſe Bewegung ihrer Hände das ihr wiederkehrende Leben anzeigten.

„Theure Gräfin,“ nahm jetzt Belmont mit ſehr ſanfter, eindringender Stimme wieder das Wort, „auch von mir riſſen Sie einſt ſich los, aber Ihr guter Engel gab damals dieſen Schritt Ihnen ein, und rettete Sie vom Untergange, den meine Selbſtſucht Ihnen bereitete. Sie litten wie ich, denn ich war Ihnen werth geworden, aber der Sieg über ein nur zu gefährliches Verhältniß gewährte Ihnen ein ſtilles, triumphirendes Gefühl, das Sie tröſtete. Zum zweitenmal kann weder dieſer Troſt noch dieſer Triumph Ihnen werden.“

„Herr von Belmont,“ unterbrach ihn Falkenburg mit mühſam unterdrücktem Unwillen, „die Entſcheidung meines Geſchicks ruht in den Händen der Gräfin Adelheim, dort habe ich ſie vertrauungsvoll niedergelegt, und erwarte ſie allein

von ihr Ich weiß, daß ich bei ihr keines Für- ſprechers, auſſer ihrem eignen Herzen bedarf, und wünſche jeder fremden Einwirkung, ſelbſt zu mei- nem Beſten, überhoben zu ſeyn."

Belmont fuhr demohnerachtet zu ſprechen fort: „Mit Falkenburg," ſprach er, „ſtoßen Sie jede Hoffnung, Sie ſtoßen mit ihm den Einzigen von ſich, der Sie wahrhaft liebt, mit aller Innig- keit eines unentweihten Gemüths."

Sidonia ſah Falkenburgs Stirne ſich umdun- keln, ſie ſah in edlem Zorn ihn erglühen, und eilte ſchnell zu beenden, was beendet werden mußte, ehe ihre Kraft völlig erlag.

„Belmont kennt mich ſeit langer Zeit," ſprach ſie mit feſtem, ernſten Ton zu Falkenburg, „ſein hellſehender Blick weiß auch die leiſeſte Regung meiner Seele zu durchſchauen, und ich beuge mich vor der ewigen Wahrheit, die jede ſeiner Worte bekräftigt."

„Ja, Belmont," ſetzte ſie zu dieſem gewendet hinzu, „Sie haben Recht, alles iſt ſo, wie Sie eben es ausſprachen; auch nicht der leiſeſte Ge- danke meines Geiſtes, nicht das geheimſte Gefühl meines Gemüthes kann Ihnen entgehen; Sie ken- nen, Sie durchſchauen mich weit beſſer, als ich

ſelbſt es kann. Mein Freund, Sie verſtehen, Sie kennen die Welt und das mannichfaltige Leben in ihr, Sie wiſſen den Zuſammenhang aller Dinge, zwiſchen Himmel und Erde, zu erforſchen und zu erklären, nur Eines verſtanden, erkannten Sie nie, ein Frauenherz, weil Sie nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen es zu faſſen fähig waren."

Sidoniens Muth brach bei dieſen Worten, Thränen überſtrömte ihr Geſicht, doch ermannte ſie bald darauf ſich wieder.

„Georg," ſprach ſie unbeſchreiblich weich und hingebend, „ich bin das Bekenntniß dir ſchuldig, du biſt vor Allen meiner Liebe werth, und dürfte ich meinem Herzen folgen, dürfte ich freie Wahl ihm geſtatten, dich allein würde ich wählen, unter Tauſenden. Ich ſpreche zum letztenmal zu dir, laß meine Worte dir heilig wie die einer Sterbenden ſeyn, und glaube mir, nicht freiwillig, mit Todesſchmerz trenne ich mich für dieſes Leben von dir! ich ſcheide, weil ich es muß, um dir und mir eine lange Qual zu erſparen, ſo lang wie das Leben ſelbſt! Denn nimmer könnte ich an deiner Seite glücklich ſeyn, unter der Laſt des Bewußtſeyns, das mich drückt; wäre ich ein

Digitized by Google

Mann, ſo wäre alles anders geſtellt, aber ich bin ein Weib, ich habe hier nur den Muth meines Geſchlechts, und meine Kraft bricht bei dem Gedanken daran zuſammen. Geliebter, ſo lebe denn — — —"

Sie vermochte nicht zu vollenden, aufgelöſt in Schmerz ſank ſie bewußtlos, mit geſchloſſenen Augen, einer Todten ähnlich, zurück.

* * *

Mehrere Wochen vergingen, ehe Sidonia von ſchwerer Krankheit genaß. Falkenburg hatte, ſobald ihr Leben für auſſer Gefahr erklärt worden war, mit ſich und ſeinem tiefen Schmerz allein, in die Wohnung ſich zurückgezogen, welche ſein neuer Wirkungskreis ihm zum Aufenthalt angewieſen, und führt dort ein einſames Leben, getheilt zwiſchen emſiger Thätigkeit in ſeinem Fache, und wohlthätigem Wirken für Andre. Sidonien hat er nicht wieder geſehen.

Belmont war in ihrer Nähe geblieben, bis Sidonia ſo weit wieder hergeſtellt war, daß er um die Erlaubniß nachſuchen konnte, Sie vor ſeiner Abreiſe noch einmal zu ſehen, die auch ohne weiteres ihm gewährt wurde. Er fand ſie ſehr matt, ſehr ſtill, ſehr freundlich, ihr ganzes

Weſen drückte auf das rührendſte den Wunſch aus, mit jeder Erinnerung an die Vergangenheit verſchont zu bleiben, und als er endlich tief bekümmert von ihr Abſchied nahm, ſprach ſie zwar die Bitte aus, von ihm nicht vergeſſen zu werden, aber auch die, erſt nach Verlauf mehrerer Jahre von ihm zu hören, und ihn wieder zu ſehen.

Bald darauf wurde Willbalds und Agnes Vermählung in größter Stille auf dem Schloſſe gefeiert. Sidonia übertrug letzterem die Verwaltung aller ihrer Angelegenheiten, und auch die des Gutes, das einſtweilen der Wohnſitz des jungen Paares ward, und nach dem Tode der Gräfin Adelheim das Eigenthum ihrer Kuſine Agnes werden ſollte. Dann reiſ'te ſie ab, wohin ſie ſich gewendet hat, weiß nur Willbald, der fortwährend mit ihr in Korrespondenz ſteht. Man glaubt, ſie ſey nach den ſchottiſchen Hochlanden gezogen; bei'm Scheiden verſprach Sidonia, nach Verlauf einiger Jahre zurückzukehren; bis jetzt hat ſie dieſe Zuſage nicht erfüllt, und die Welt, in der ſie einſt eine ſo glänzende Rolle geſpielt, hat nie wieder etwas von ihr erfahren.

---

**Bei J. D. Sauerländer iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:**

**Schopenhauer, J.**, Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpapier Rthlr. 10. 25 Sgr. oder fl. 19. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 8. od. fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günſtling. — Haß und Liebe. — Die Reiſe nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalie. — Claire. — Der Schnee. — Die erſte Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Joſebeth. — Die Brunnengäſte. — Die arme Margareth. — Der Balkon. — Der Blumenſtrauß.

**Friedleben, Dr., Theodor**, Populäre Experimental-Phyſik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. Erſter Theil: Die allgemeine Phyſik. Mit 8 Steintafeln. Zweiter und dritter Theil: der ſpeciellen Phyſik erſte und zweite Abtheilung. Mit 8 Steintafeln. Die 3 Theile complett Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Dieſes Werk zeichnet ſich, nach dem Urtheile kritiſcher Blätter durch Reichhaltigkeit, Deutlichkeit, Gründlichkeit und leichtfaßlichen und angenehmen Vortrag höchſt vortheilhaft aus, und eignet ſich daher ſehr gut zu einem Lehrbuche an öffentlichen Anſtalten, ſo wie auch ganz beſonders zum Selbſtunterricht in der Naturlehre, als ein ſehr angenehmes Leſebuch über höchſt anziehende Gegenſtände. — Einfach und doch wiſſenſchaftlich, kurz jedoch reichhaltig und deutlich, hat der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer das Ganze wie jeden einzelnen Lehrgegenſtand zu behandeln ver-

Digitized by Google

ſtanden, und dabei die wiſſenſchaftliche Ausführung mit der Anregung ächtreligiöſer Gefühle, wozu das Studium der Natur jedes unverdorbene Gemüth hinreißt, ſo innig und ungezwungen in einen harmoniſchen Zuſammenhang gebracht, daß Jeder, der daſſelbe lieſt, ſich überzeugen wird, wie dadurch ein längſt gefühltes Bedürfniß auch von dieſer Seite befriedigt worden iſt. Auſſer einer deutlichen Inhaltanzeige, die jedem Theile beigefügt iſt, hat auch noch der dritte Theil ein ausführliches alphabetiſches Sachregiſter über alle drei Theile erhalten, wodurch auch das Werk in dieſer Hinſicht möglichſt vollſtändig und bequem geworden iſt. Eltern, Vorſtehern von Erziehungsanſtalten und Erziehern iſt daſſelbe zu Geſchenken für die Jugend ſehr zu empfehlen.

**Lautir-, Buchſtabier- und Leſe-Spiel für Kinder.** In einem Käſtchen. quer 8. 2te Aufl. 15 Sgr. oder 48 kr.

Dieſes Spiel beſteht in der Zuſammenſetzung allerlei beliebigen Wörter aus den einzelnen Buchſtaben des A. B. C. Jeder Buchſtabe des großen und kleinen A. B. C. iſt deshalb mehrmals im Spielkäſtchen enthalten. Die Erfahrung hat es bewährt, daß Kinder durch dieſes Spiel ſehr ſchnell, und ohne beſondere Anſtrengung, die einzelnen Buchſtaben und deren Gebrauch kennen lernen, und darin ein ſicheres Mittel zur Vorbereitung auf den ernſtern Schulunterricht für Lautiren, Buchſtabiren und Leſen, in die Hand bekommen.

**Rudolphi, J. J., Schneeglöckchen. Ein Mährchenkranz für Kinder.** 8. Geh. Rthlr. 1. 12½ Sgr. oder fl. 2. 24 kr.

Der Verfaſſer dieſes Mährchenkranzes für Kinder verbindet mit der Gabe, ſchön zu erzählen, ſo viel einfach-kindliche Gemüthlichkeit und kleidet den Ernſt ſeiner Lehren in ein ſo blühend edles, anzie-

hendes Gewand, daß wir uns ſchmeicheln dürfen, der Jugendwelt hiermit ein eben ſo unterhaltendes, als reine Sittlichkeit und höhere Bildung förderndes Leſebuch in die Hände zu geben.

**Friedleben, Dr., Theodor, Lehrbuch der Chronologie, der Zeitrechnung und des Kalenderweſens ehemaliger und jetziger Völker, in Zuſammenſtellung mit der chriſtlichen Zeitrechnung. Populär durchgeführt für Liebhaber der Geſchichte, der Rechenkunſt und des Kalenderweweſens. 8. 1826. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 2.**

Dieſes intereſſante und höchſt gemeinnützige Werk zerfällt in zwei Kapitel und eine allgemeine Einleitung. Das erſte Kapitel: von der chriſtlichen Zeitrechnung und dem Gebrauch der Ephemeriden zur Kalenderverfertigung, hat zehn Abſchnitte. Das zweite Kapitel behandelt in ſechs Abſchnitten die Zeitrechnung und das Kalenderweſen der andern, ältern und neuern, Völker der Erde im Vergleich mit der chriſtlichen, und dem franzöſiſchen Revolutionskalender. Zugleich enthält dieſes Kapitel auch eine Epochentafel, zur Vergleichung einiger beſonders merkwürdigen Aeren mit der chriſtlichen Zeitrechnung. Ein vollſtändiges Inhaltsverzeichniß, ein beſonderes Verzeichniß aller im Werke vorkommenden einzelnen Aufgaben und Tafeln, und ein alphabetiſches Sachregiſter iſt dem Werke angehängt, und dadurch deſſen Gebrauchswerth noch mehr erhöhet.

**Kupferſammlung zu Walter Scotts ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung: Das Fräulein vom See. 10 Sgr. oder 36 kr. netto. Zweite Lieferung: Kenilworth. 15 Sgr. od. 54 kr. netto. Dritte Lieferung: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 15 Sgr. oder 54 kr. Vierte Lieferung: Das Klo-**

ſter. Der Abt. Fünfte Lieferung: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. Sechſte Lieferung: Quentin Durward. Rokeby. Siebente Lieferung: Waverley. Nigels Schickſale. Achte Lieferung: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. — Von der vierten bis zur neunten Lieferung koſtet jede 10 Sgr. oder 36 kr. netto.

Zur Empfehlung dieſer Sammlung bedarf wohl nur angeführt zu werden, daß die Herren Leop. Beyer, Brückner, Fleiſchmann, Langer, Lips, Rosmäsler, Joſ. Stöber und David Weiß den Stich derſelben in Kupfer beſorgten.

Solomé, Dr. J. A., der Selbſtlehrer. Ein Lehr- und Uebungsbuch für den Privat- und Selbſtunterricht in der franzöſiſchen Sprache. Erſter und zweiter Theil. gr. 12. Geh. Rthlr. 2. 25 Sgr. oder fl. 4.

— — Lehr- und Uebungsbuch der franzöſiſchen Sprache, für den Unterricht in Klaſſen. Erſten und zweiten Theiles erſte und zweite Abtheilung. gr. 12. Rthlr. 1. 18 Sgr. oder fl. 3.

Der Unterzeichnete hat mit großer Zufriedenheit das unter dieſem Titel eben erſchienene Werk durchgangen, und entſpricht, im Intereſſe der Sache, mit Vergnügen der Aufforderung, ſeine Anſicht in Bezug auf Zweck und Brauchbarkeit dieſes Buches darzulegen. — Es iſt nicht zu verkennen, daß in der neuern Zeit vieles geſchehen iſt, um dem Handwerksmäßigen, dem recht methodiſch den Geiſt Ertödtenden

und Abſchreckenden in dem Sprachunterrichte entgegen zu arbeiten. Als ſolche mit Erfolg gemachte Verſuche verdienen vor allen die des Grafen Laſteyrie und Jacotot's genannt zu werden, welche eine einfachere, naturgemäßere Behandlung dieſes Theiles des Unterrichts anſtrebten. — Herr Solomé iſt indeſſen weiter gegangen, als die genannten Gelehrten und deren Anhänger, und hat dem todten Keim, den namentlich die Methode Jacotot bietet, Geiſt und Leben eingehaucht. Sachkundigen wird aus einer kurzen Darlegung der Methode des Herrn Solomé von ſelbſt einleuchten, wie weit ſie jede frühere Lehrweiſe hinter ſich zurückläßt. — Nach Herrn Solomé's Anſicht iſt es vorerſt bei dem Unterricht in fremden Sprachen weſentlich, durch leichte Beweglichkeit und vielfältige Uebung (Hören, Nachahmen, Wiederholen) Gewohnheiten zu bilden. Er hat daher alles Hemmende, alles Zeitraubende aus ſeinem Lehrgange entfernt. Der Schüler erreicht ſeinen Zweck durch Benutzung dieſes einzigen Werkes, in welchem ſich Elementarbuch, Grammatik, Ueberſetzungsbuch, Leſebuch, Geſprächbuch und Wörterbuch vereinigt finden. — Ein einziger fortlaufender Text dient dem Lernenden zu Leſeübungen, zur Bildung der Ausſprache, zum Erlernen der Wörter und Redensarten, zum Ueberſetzen, zu Sprechübungen, zum Bilden eigener Sätze und zum grammatiſchen Unterricht. Nicht durch todtes Auswendiglernen, auch nicht allein durch Wiederholungen ſoll er in ſich das Erworbene befeſtigen, ſondern durch das ſich immer erneuernde Wiederauffinden deſſelben Stoffes in andern Geſtalten, und durch die Benutzung dieſes Stoffes zu neuen Geſtaltungen, eine Art des Wiederholens, welche zugleich ein Entwickeln, ein Vermehren, ein Erzeugen iſt. Alles Thun des Schülers wird ſo ein leichtes Ueben ſeiner Kräfte. Er ſoll hier keine Wiſſenſchaft finden, nicht einmal die gewöhnliche Bücherſprache, ſondern nur in der allergewöhnlichſten Form einen Reflex des gemeinen Lebens und ſomit auch der viel-

erfahrenden Zuſtände ſeines eigenen Lebens. Die Bilder, welche in ihm erweckt werden, haben ſtets die lebhafteſte Beziehung zu ſeinen eigenen Gefühlen. — Für den öffentlichen Unterricht wird das Lehr- und Uebungsbuch für Klaſſen von hoher Bedeutung erſcheinen, wenn man bedenkt, daß durch die Einfachheit des Lehrganges, durch die Aufſtellung eines einzigen Lehrmittels, und dadurch, daß die Schüler ihre ſchriftlichen Arbeiten ſelbſt corrigiren, dem Lehrer die Controle und Aufſicht auf eine ungewöhnliche Weiſe erleichtert wird; daß die Zahl, der in einer Klaſſe zugleich lernenden Schüler, ſo zu ſagen, unbeſchränkt iſt; daß Verſchiedenheit des Alters und der Fähigkeiten unter den Schülern hier auf den Gang des Unterrichts ohne Einfluß bleibt; daß endlich auch die längſten Verſäumniſſe die Schüler nicht verhindern, bei ihrem Wiedereintritt mit Erfolg an den Arbeiten der Klaſſe Theil zu nehmen. — Der Selbſtlehrer wird zunächſt für Eltern, Geſchwiſter und Freunde ein Mittel abgeben, ohne daß man Lehrfähigkeiten bei ihnen vorausſetzt, mit gewiſſem Erfolg das Lehramt zu verſehen, und dient dem Einzelnen, dem keine oder nur wenige Beihülfe zu Gebote ſteht, durch eigenen Fleiß ſchon einen hohen Grad von Kenntniſſen und Fertigkeit zu erwerben.

Gießen, den 12. Febr. 1830.

Dr. Adrian,
ord. öffentl. Prof. der neuern Literatur an der Univerſität zu Gießen.

**Pierre, H.** Profeſſor, Schlüſſel zur Ausſprache des Teutſchen, in einer Sammlung teutſch- und franzöſiſcher Vocabeln und Geſpräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauche. gr. 12. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. oder fl. 2. 24 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google